HD WIDENER
HW LCW8 -

Digitized by Google

46526.54

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Geſchichte

des

deutſchen Journalismus.

Erſter Theil.

Digitized by Google

Geſchichte

des

deutſchen Journalismus.

Zum erſten Male
vollſtändig aus den Quellen gearbeitet

von

Robert

R. E. Prutz.

Gazetten, wen ſie interessant ſeyn ſollen,
dürfen nicht genirt ſeyn. Fr. d. Gr.

Erſter Theil.

Hannover, 1845.
Verlag von C. F. Kius.

Digitized by Google

1861, Jan. 1.
Gray Fund.
465.6.54
.84

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Digitized by Google

Vorwort.

Es war, wie aus der geſammten Anlage meines Werkes hervorgeht, urſprünglich meine Abſicht, die Geſchichte des deutſchen Journalismus in dem vorliegenden Bande bis dahin zu führen, wo mit dem allgemeinen Aufſchwung, welchen gegen Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die poetiſche Literatur, ſowie überhaupt das literariſche Leben in Deutſchland nahm, auch die deutſche Journaliſtik einen neuen und erweiterten Inhalt gewann; das heißt alſo, bis auf Entſtehung und Ausbreitung der belletriſtiſch-kritiſchen Zeitſchriften (ſeit Anfang der vierziger Jahre). Zwei Rückſichten indeſſen haben mich beſtimmt, ſchon etwas früher abzubrechen, ſo daß namentlich die Geſchichte unſrer moraliſchen Wochenſchriften, die den Übergang vom gelehrten zum belletriſtiſchen Journalismus bildet und urſprünglich den Beſchluß dieſes Bandes machen ſollte, vielmehr für den Anfang des nächſten aufgeſpart bleiben muß. Die eine dieſer Rückſichten war äußerlicher Art: der Wunſch nämlich meines Verlegers, das lang angekündigte und ſeit Jahren im Druck befindliche Werk endlich zu verſenden, ſowie die Beſorgniß, durch allzuſtarken Umfang des vorliegenden Bandes der Verbreitung des ganzen Werkes hinderlich zu werden. Zweitens aber iſt gerade für die bezeichnete Übergangsperiode das Material ſo weitſchichtig und ſo zerſtreut, daß mir darin, trotz aller angewandten Mühe, noch immer einzelne Lücken offen geblieben ſind. Vielleicht, daß der vorliegende Band, als Anfang und Probe desjenigen, was man von dem geſammten Werke zu erwarten hat, Dieſen oder Jenen, in deſſen Händen ſich derartige ältere Schriften befinden, geneigt macht, mir von ſeinen Schätzen mitzutheilen und das Gelingen des ganzen Unternehmens dadurch zu befördern. Namentlich wenn mir die erſten Jahrgänge des Hamburger Correſpondenten, bis gegen Ende der dreißiger Jahre, nachgewieſen werden könnten, würde ich dies mit größtem

Digitized by Google

Dank aufnehmen; ſie ſind, allen Anzeichen zufolge, für die frü- heſte Entwickelung unſerer belletriſtiſchen Kritik von größtem Intereſſe und bin ich, zu meinem Bedauern, bisher nicht im Stande geweſen, ſie irgendwie aufzutreiben. — Jedenfalls hoffe ich den zweiten Band, der bis ungefähr 1780 reichen wird, noch vor Ablauf dieſes Jahres zu vollenden. Einem dritten und letzten wird ein vollſtändiges Regiſter über das ganze Werk beigegeben werden. —

Im Übrigen, wenn man dieſem Buche hie und da einige Ungleichheit der Behandlung anmerken ſollte, ſo wolle man bedenken, daß Werke dieſer Art, von ſo mühſeliger Zuſammenſetzung, von ſo erſchöpfendem Umfang, bei denen man ohnedies, auch bei der löblichſten Ausdauer, der reinſten Hingebung, dennoch mehr als einmal in Gefahr iſt, der ſchwerfälligen Maſſe des Stoffes zu erliegen, ohne eine gewiſſe Behaglichkeit des Daſeins, ohne eine reine und ungetrübte Stimmung nicht völlig gedeihen können. Dieſe Stimmung aber und dieſe freie, ſchöne Muße iſt dem Verfaſſer in dieſen letzten vier Jahren, die er der Ausarbeitung des vorliegenden Werkes gewidmet hat, nur ſelten vergönnt geweſen. Und noch weniger darf er ſie ſich für die nächſte Zukunft verſprechen.

Schließlich halte ich es für meine Pflicht, allen denjenigen, die mich bei Herbeiſchaffung der literariſchen Hilfsmittel ſo freundlich und nicht ſelten mit eigener Aufopferung unterſtützt haben, insbeſondere alſo den Vorſtänden der öffentlichen Bibliotheken zu Weimar, Jena, Leipzig, Dresden, Göttingen, Halle ꝛc. meinen ſo aufrichtigen wie ergebenen Dank auch an dieſer Stelle auszuſprechen. Möge mir auch für die Fortſetzung meines Werkes daſſelbe Wohlwollen erhalten bleiben! —

Die nachgeſuchte Benutzung der Königlichen Bibliothek zu Berlin iſt mir durch Reſcript des Königlich Preußiſchen Staatsminiſters Herrn Eichhorn Exc. vom 22. Februar v. J. verweigert worden.

Halle, im Mai 1845.

R. E. Prutz.

Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung.

Seite.

I. Entſtehung und Zweck des vorliegenden Werkes . 1—22.

Aufgabe und Stellung der Literaturgeſchichte im Allgemeinen: p. 2. — Weſen und Bedeutung des Journalismus: p. 7. — Welche Aufgabe eine Geſchichte des Journalismus zu löſen hat: p. 8. — Schwierigkeiten, welche dabei zu überwinden ſind: p. 12. — Beziehungen zur Gegenwart: p. 15.

II. Geſchichte und Kritik der Vorarbeiten . . . . 22—59.

Allgemeine Überſicht: p. 22. — Chriſtian Weiſe: p. 26. — Ahasverus Fritſch: p. 28. — Akademiſche Gelegenheitsſchriften: p. 29. — Zeitungs-Luſt und -Nutz des Spaten: p. 30. — Gelehrte Zeitungen: p. 34. — Conſtantin Wolf: p. 35. — Chriſt. Juncker: p. 36. — Morhof, Fabricius, Schwabe: p. 38. — B. G. Struve und J. Fr. Jugler: p. 39. — Aufrichtige ꝛc. Gedanken: p. 43. — Curieuſe Nachricht: p. 45. — Gründliche Nachricht: ebend. — Akademiſche Gelegenheitsſchriften: p. 46. — Weitere Verſuche: p. 47. — Gottſched, Eckhard: p. 49. — J. v. Schwarzkopf: p. 50. — Allgem. Sachregiſter: p. 52. — J. S. Erſch: p. 53. — Neueſte Verſuche: das Beurmann-Dingelſtedt'ſche Unternehmen: p. 55. — Oppermann's Geſch. der Gött. Gel. Anzeigen: p. 57. — G. Parthey's Mitarbeiter ꝛc.: p. 58.

III. Eintheilung des Stoffes . . . . 59—78.

Zur Orientirung: p. 59. — Die freie Religion: p. 61. — Die freie Kunſt: p. 65. — Der freie Staat: p. 69. — Anwendung auf die Geſchichte des Journalismus:

Seite.

p. 72. — Die theologiſch-gelehrte: p. 73. — Die äſthetiſch-kritiſche: p. 75. — Die philoſophiſch-politiſche Epoche: p. 76. — Schema: p. 78.

Erſtes Buch.

Von den erſten Anfängen des deutſchen Zeitungsweſens bis auf die Ausbildung des belletriſtiſchen Journalismus. (Ausgang des XV. bis Mitte des XVIII. Jahrhunderts.)

Erſtes Kapitel.

Von den erſten Anfängen des deutſchen Zeitungsweſens bis auf die Gründung der Leipziger Acta Eruditorum. (Ausgang des XV. Jahrhunderts bis 1682.)

I. Urſprung des Zeitungsweſens . . . . 81—98.

Ältere Anſichten darüber: p. 81. — Das demokratiſche Princip der Geſchichte: p. 82. — Wie ſich der Journalismus dazu verhält: p. 84. — Die Reformation: p. 87. — Die Buchdruckerkunſt: p. 89. — Das Poſtweſen: p. 90. — Acta diurna der Römer: p. 92. — Orientaliſche Zeitungen: p. 96.

II. Älteſte politiſche Flugſchriften: Relationen . . 98—116.

Fliegende Blätter (Relationen) als Vorläufer der Zeitungen: p. 98. — (Älteſte) Relation von 1493: p. 100. — Weitere Beiſpiele aus Anfang des XVI. Jahrhunderts: p. 103. — Älteſte Zeitungskreiſe: Entdeckung der neuen Welt: p. 105. — Die Türken: p. 108. — Italieniſch-franzöſiſche Kriege: p. 115.

III. Eintritt der Reformation: Polemik, Flugſchriften 117—122.

Politiſche Seite der Reformation: p. 117. — Theologiſch-politiſche Flugſchriften: p. 119. — Allgemeines über ihre Beſchaffenheit: p. 121.

IV. Weitere Ausbreitung der Relationen . . . . 122—128.

Allgemeiner Charakter: p. 122. — Verhältniß zu den Begebenheiten der deutſchen Geſchichte: p. 123. —

Digitized by Google

Seite.

Schmalkaldiſcher Krieg: p. 124. — Dreißigjähriger Krieg: p. 126.

V. Fortſetzung . . . . 129—155.

Außerdeutſcher Kreis: die Türken: p. 129. — Frankreich: p. 133. — Italien: p. 136. — Spanien: p. 141. — England: die Armada: Maria Stuart: p. 143. — Die Niederlande: p. 148. — Die nordiſchen Reiche: p. 152. — Rußland: p. 153.

VI. Fortſetzung: Localrelationen . . . . 156—169.

Begriff der Localrelation: p. 156. — Ihr Alter: p. 157. — Erdbeben, Gewitter ꝛc.: p. 159. — Wunderzeichen und Warnungen: p. 161. — Mißgeburten: p. 162. — Hexen- und Teufelsgeſchichten: p. 166. — Hinrichtungen, Mord- und Diebsgeſchichten, Curioſa aller Art: p. 167.

VII. Übergang zu den periodiſchen Schriften: Kalender, Meßkataloge . . . . 170—177.

Weſentlicher Unterſchied der Relation und der Zeitung: das periodiſche Element: p. 170. — Verſuche und Übergänge: p. 173. — Älteſte periodiſche Schriften der deutſchen Literatur: die Kalender: p. 174. — Meßverzeichniſſe der Buchhändler: p. 175.

VIII. Die Poſtreuter . . . . 177—188.

Erſcheinen, analog den Kalendern, jährlich: p. 177. — Beiſpiele von 1590: p. 179. — Übergang in die theologiſche Polemik: p. 186. — in die Zeitungen überhaupt: p. 187.

IX. Relationes Semestrales . . . . 188—200.

Älteſte zu Frankfurt, 1590: p. 188. — Weitere Geſchichte und Beſchreibung derſelben: p. 194. — Nachahmungen: Leipziger Meßrelationen: p. 198.

X. Periodiſche Sammelwerke . . . . 200—204.

Entſtehung derſelben und Verhältniß zum Journalismus: p. 200. — Mercurius Gallo-Belgicus: p. 202. — Theatrum Europaeum: p. 203. — Diarium Europaeum ꝛc.: p. 204.

Digitized by Google

Seite.

XI. Die Frankfurter Ober-Poſtamts-Zeitung . . . 205—210.

Erſte Gründung durch Egenolph Emmel, 1615: p. 205. — Birghden's Concurrenz: p. 206. — Streitigkeiten: ebendaſ. — Das Birghden'ſche Unternehmen behauptet ſich: p. 209.

XII. Die Anſprüche der Fremden . . . . 210—216.

Mercuries der Engländer: p. 211. — Notizie scritte zu Venedig: ebendaſ. — Renaudot's Gazette de France: p. 214.

XIII. Weitere Ausbreitung der Zeitungen . . . 217—240.

Begünſtigende Umſtände: p. 217. — Früheſte Nachahmungen der Frankfurter Zeitung: Süddeutſchland: p. 220. — Die Hanſeſtädte: p. 221. — Frankfurt: p. 222. — Die ſächſiſchen Lande: Leipzig: p. 224. — Die preußiſchen Lande: Berlin: p. 226. — Verhältniß Friedrich des Großen zu den Zeitungen: p. 229. — Provinzialzeitungen in Preußen: p. 238. — Allgemeines Urtheil: p. 239.

XIV. Die Intelligenz- und Anzeigeblätter . . . 241—243.

Zuerſt in Frankreich: Beiſpiel eines Pariſer Intelligenzblattes von 1633: p. 241. — Nachahmungen der Engländer: p. 242. — Werden nach Deutſchland verpflanzt: ebendaſ. — Ausbreitung, Verſchmelzung mit den politiſchen Zeitungen: p. 243.

Zweites Kapitel.

Von Gründung der Leipziger Acta Eruditorum bis zur Entſtehung der moraliſchen Wochenſchriften. (1682—1713.)

I. Entſtehung des literariſchen Journalismus . . . 244—260.

Die Reformation und die Gelehrten: p. 244. — Stillſtand der Reformation: abſtractes und Hofgelehrtenthum: p. 246. — Urſprung der gelehrten Akademieen: p. 250.

Digitized by Google

Seite.

— Die Académie Française: p. 251. — Nachahmungen in Deutſchland: p. 254. — Reaction des Journalismus: p. 256. — Allgemeine Charakteriſtik des früheſten literariſchen Journalismus: p. 258.

II. Das Journal des Sçavans . . . . 260—270.

Das Journal des Sçavans als allgemeines Muſter und Vorbild des gelehrten Journalismus: p. 260. — Stiftung und früheſte Herausgeber: p. 261. — Programm des Journal des Sçavans: p. 262. — Inhalt und Charakter der erſten Jahrgänge: p. 267.

III. Früheſte Vorläufer des literariſchen Journalismus in Deutſchland: Riſt's Monats-Unterredungen; die Miscellanea Academiae Naturae Curiosorum . . . . 271—275.

J. Riſt's Erbauliche Monats-Unterredungen: p. 271. — Mich. Wiedemann's Hiſtoriſch-poetiſche Gefangenſchaften: p. 272. — J. L. Bauſch' Miscellanea Academiae Naturae Curiosorum: p. 274.

IV. Die Leipziger Acta Eruditorum . . . . . 275—285.

Morhof's Project: p. 275. — Leipzig's günſtige Lage und Verhältniſſe: p. 276. — Allgemeine Anlage und Abſicht der Acta Eruditorum: p. 277. — Redaction, Mitarbeiter und äußere Schickſale: p. 281.

V. Thomaſius . . . . 286—296.

Lebensumſtände und Bildungsgang: p. 286. — Erſter Zuſammenſtoß mit den Leipziger Univerſitätsgelehrten: p. 288. — Fortgeſetzte Fehde: p. 290. — Flucht und Wirkſamkeit in Preußen: p. 291. — Specielle Bedeutung für die Entwicklung der deutſchen Journaliſtik: p. 295.

VI. Thomaſius' Monatsgeſpräche . . . . 296—333.

Erſtes oder Januarheft von 1688: p. 296. — Perſiflage des Akademieenweſens: p. 298. — über Romane: p. 301. — über politiſche Schriften: p. 305. — über die Acta Eruditorum: p. 306. — Februarheft: p. 307. — über Steuerweſen und Staatswirthſchaft: p. 308. —

Digitized by Google

Seite.

über Werth und Nutzen der Journale: p. 311. — Märzheft: Thomaſius beim Conſiſtorium in Dresden verklagt: p. 312. — Leben des Ariſtoteles im Aprilheft: p. 315. — Mai- und Juniheft: Streit mit Tſchirnhauſen: p. 318. — Dedication und Ausſtattung des erſten Halbjahrs: p. 319. — Zweites Halbjahr: p. 321. — Thomaſius' Verhältniß zur Kunſt und zur Antike: p. 322. — Streit mit Maſius: p. 323. — Zweiter Jahrgang (1689): p. 325. — Fortſetzung des Streites mit Maſius: Flucht nach Preußen: p. 327. — Fortſetzung und Schluß des Jahrgangs: p. 329. — Pietiſtiſche Anwandlungen: p. 330.

VII. Thomaſius' ſpätere Journale . . . . 333—341.

Ankündigung einer neuen Zeitſchrift von 1692: p. 334. — Hiſtorie der Weisheit und Thorheit, nebſt der Historia Sap. et Stult.: p. 337. — Observationes Selectae: p. 338. — Summariſche Nachrichten: p. 339. — Ernſthafte ꝛc. Gedanken: ebendaſ.

VIII. Früheſte Nachahmungen . . . . 341—349.

Nachahmungen der **Acta Eruditorum**: p. 341. — Nachahmungen der Thomaſius'ſchen Journale: p. 343. — Tentzels Monatliche Unterredungen: p. 344. — Eccard's Monatlicher Auszug: p. 347. — Gundling's Neue Unterredungen: p. 348. — Directe Nachahmungen des **Journal des Sçavans**: ebendaſ.

IX. Weitere Ausbreitung des gelehrten Journalismus: allgemeine Journale, Provinzialzeitſchriften 349—365.

Gelehrte Zeitungen von Leipzig und Halle: p. 349. — Leipzig und Halle als Mittelpunkt der damaligen Journaliſtik; Folgen dieſer Stellung: p. 355. — Gelehrte Zeitungen in Hamburg: p. 357. — in Meklenburg: ebendaſ. — in Preußen: p. 358. — in Mitteldeutſchland: p. 361. — in Süddeutſchland: ebendaſ. — Frankfurt: 364. — Öſterreich: p. 365.

X. Fortſetzung: Fachjournale: theologiſche . . . 365—372.

Entſtehung der Fachjournale: p. 365. — Werth und Bedeutung derſelben: p. 366. — Urſprung der theolo-

Seite.

giſchen Journaliſtik: p. 368. — Orthodoxe Journale: Unſchuldige Nachrichten ꝛc.: p. 369. — Oppoſition der Pietiſten: Aufrichtige Nachrichten ꝛc.: p. 370. — Einzelne Diſciplinen: p. 371.

XI. Fortſetzung: hiſtoriſche Journaliſtik . . . . . 372—406.

Charakter der damaligen hiſtoriſchen Wiſſenſchaft: p. 372. — übertragen auf die hiſtoriſche Journaliſtik: p. 374. — Verhältniß zur Tagesgeſchichte und den eigentlichen Zeitungen: p. 376. — Eintheilung: gelehrte oder ſtaatsrechtliche Journaliſtik: p. 378. — Gemiſchte, als Supplement der Zeitungen: p. 383. — Populäre oder unterhaltende: p. 391. — Faßmann's Todtengeſpräche: p. 397.

XII. Fortſetzung: juriſtiſche Journaliſtik . . . . . 406—411.

Strauch's Amoenitates: p. 407. — Thomaſius'ſche Richtung: p. 408. — Gelehrte Richtung: p. 410.

XIII. Fortſetzung: philologiſche, philoſophiſche, mediciniſche ꝛc. Journaliſtik . . . . 412—417.

Philologie: p. 412. — Philoſophie: p. 413. — Naturwiſſenſchaften: p. 414. — Muſik und Pädagogik: p. 417.

XIV. Univerſitäten und Akademieen . . . . . . 417—422.

Allgemeine Stellung derſelben zum Journalismus: p. 417. — Diſſertationenſammlungen: p. 418. — Univerſitätschroniken: p. 420. — Schriften der Berliner Akademie: p. 422. — Sprachgeſellſchaften: ebendaſ.

Digitized by Google

Berichtigungen und Zuſätze.

P. 7 Z. 8 v. o. für unſre ſchöne lies unſrer ſchönen.

P. 26 Z. 22 v. o. für 1702 lies 1708.

P. 44 Z. 3 v. u. für zum Theil auf eine lies auf eine.

P. 55 Anm. Der Weber'ſche Zeitungskatalog, von dem ſo eben (Oſtern 1845) der dritte Jahrgang erſcheint und der hier gleichfalls zu erwähnen geweſen wäre, iſt dem Verf. erſt nachträglich bekannt geworden.

P. 77 Z. 1 v. u. für 1744 lies 1742.

P. 89 Z. 20 v. o. für gedruckt war lies gedruckt ward.

P. 108 Z. 5 v. u. fgg. Doch hätten bei den Folgerungen, welche hier aus dem Docen'ſchen Funde gemacht werden, die Einwendungen nicht überſehen werden ſollen, welche gegen das angebliche Alter deſſelben erhoben worden ſind: vgl. Ebert, Bibliogr. Lex. I, Art. Calender.

P. 327 Z. 11 v. u. für bei der man lies ſitzen, von.

P. 327 Z. 10 v. u. für ſitzen, von lies bei der man.

P. 351 Z. 1 v. o. für anderen bedeutenden, aus anderen gelehrten Schriften lies aus anderen bedeutenden Zeitſchriften.

Digitized by Google

Einleitung.

I.

Entſtehung und Zweck des vorliegenden Werkes.

Die Geſchichte des deutſchen Journalismus zu ſchreiben, iſt eine Aufgabe von ſolchem Umfange und mit ſo vielen Schwierigkeiten, äußeren ſowohl als inneren, verknüpft, daß es Niemand Wunder nehmen darf, wenn die Löſung derſelben, ſelbſt in dem ſchreibſeligen Deutſchland, bisher noch Keinem hat gelingen wollen. Zwar an Anfängen und Verſuchen fehlt es nicht; aber ſie ſind meiſt auf einer ſehr niedrigen Stufe des Wachsthums ſtehen geblieben. Auch der Verfaſſer des vorliegenden Werkes hat lange gezaudert, ehe er ſich zu demſelben entſchloſſen hat. Auch ihm ſind die Schwierigkeiten dieſes Unternehmens keineswegs entgangen; ja vielleicht ihm um ſo weniger, je längere Jahre er ſich mit den Vorarbeiten zu demſelben beſchäftigt und je ſorgfältiger er ſelbſt den Umkreis ausgemeſſen hat, welcher hier zu durchlaufen iſt. Er weiß, daß es auch ihm ſchwerlich gelingen wird, das vorgeſteckte Ziel zu erreichen und gleich in dieſem anfänglichen Werk dasjenige Buch wirklich zu liefern, deſſen es zur Löſung der Aufgabe bedarf. Vielmehr iſt er darauf gefaßt, in der Ausführung ſeines Werkes ſogar unter dem Niveau ſeiner eigenen Anforderungen zu bleiben. Dennoch hielt er es für nöthig, nicht nur im Allgemeinen, ſondern für nöthig gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, daß endlich einmal wieder Hand an die Geſchichte unſers Journalismus gelegt und, wenn nichts weiter, ſo doch vielleicht die Aufmerkſamkeit des Publikums, die Sorgfalt unſerer Gelehrten, der überholende Fleiß glücklicherer Talente auf dieſen langverſäumten

Digitized by Google

Gegenſtand gerichtet werde. Und dies vornämlich aus zwei Rückſichten, einer literarhiſtoriſchen und einer (wenn dies Wort erlaubt iſt) politiſchen. Über beide wollen wir uns hier des Näheren ausſprechen.

Die wiſſenſchaftliche Behandlung unſerer Literaturgeſchichte hat genau denſelben Gang genommen, wie die Geſchichtſchreibung überhaupt. Beide wiederum ſind nichts Anderes, als ein geiſtiges Spiegelbild, eine theoretiſche Wiederholung deſſen, was ſich in der thatſächlichen Geſchichte der Völker, in der Praxis des politiſchen Daſeins, vollzogen hat. Auch hier gab es Zeiten (und für manche Nationen ſind ſie noch in dieſem Augenblicke nicht vorüber), wo alle Macht, alle Wirkſamkeit, alles Intereſſe ausſchließlich bei wenigen einzelnen bevorzugten Perſonen lag. Sie allein die Zähler, die gewichtigen! durch deren bald willkürliche, bald zufällige Combinationen das Schickſal Aller entſchieden wird; alle Übrigen Nieten, ohne Werth und Willen.

Genau dieſem Verhältniß entſprach nun auch die frühere Art der Geſchichtſchreibung. Indem man die Geſchichte eines Volkes zu ſchreiben unternahm, ſchrieb man nicht ſowohl die Geſchichte des Volkes ſelbſt, als vielmehr die Geſchichte ſeiner Könige, ſeiner Feldherren, ſeiner Großen und Vornehmen; man ſchrieb die Geſchichte ſeiner Kriege, ſeiner Eroberungen, ſeiner äußeren Schickſale. In wenig einzelnen Perſonen und Begebenheiten concentrirte ſich, wie practiſch die Macht und die politiſche Entſcheidung, ſo in der Geſchichtſchreibung das Intereſſe des Autors und der Leſenden. Die ganze Geſchichte drohte ſich aufzulöſen in Biographieen und Specialgeſchichten: und man mußte zum Wenigſten ein regierender Herr, ein Fürſt, ein Feldherr ſein, man mußte eine Schlacht gewonnen, eine Stadt erobert, einen Friedensſchluß unterzeichnet haben, um hoffähig zu werden bei den Geſchichtſchreibern der alten Zeit. Die eigentlichen Zuſtände des Volks dagegen, das, was eigentlich ſeine Geſchichte bildet, die Entwicklung alſo ſeiner inneren Verhältniſſe, die Ausbildung ſeiner Nationalität, ſeines Rechts, ſeiner Sitten und Geſetze, blieben entweder völlig unberührt: oder mit ekler Geringſchätzung überließ man ſie den Antiquitätenſammlern, welche wiederum ihrerſeits jeder höheren Einheit, jedes geiſtigen Zuſammenhalts zu ſehr entbehrten, als daß ihnen aus tauſend

Digitized by Google

Bruchſteinen, tauſend Einzelheiten jemals ein Ganzes gelungen wäre. Es war, um es kurz zu bezeichnen, eine ariſtokratiſche, eine oligarchiſche Geſchichtſchreibung; ja ſo weit wurde die Ausſchließlichkeit getrieben, daß von der ganzen unermeßlichen Geſchichte, von dem ganzen großen Völkerleben im Grunde nur vier Nationen, die ſogenannten vier Weltmonarchieen, überhaupt in Betracht gezogen wurden — gleichſam die Crème der Weltgeſchichte, alte firme Edelleute von ſechsundſechzig Ahnen.

Erſt ſehr allmälig, im Lauf des vorigen Jahrhunderts, theils als Einleitung und Vorſpiel, theils als Begleitung und Frucht gewiſſer thatſächlicher Umwälzungen, welche die politiſchen Zuſtände der Nationen, wenigſtens theilweiſe und in einigen Gegenden Europa's, erlitten, hat ſich nach und nach auch eine andere Geſchichtſchreibung entwickelt. Man iſt dahintergekommen, daß dasjenige, was man bis dahin als den Kern der Geſchichte betrachtet hatte, im Gegentheil ein ſehr unweſentliches Außenwerk derſelben iſt. Von den Glanzhöhen des Lebens, von den Thronen und Höfen, hat der Blick des Geſchichtforſchers ſich hinuntergewendet zu den unſcheinbaren Zuſtänden der Kleinen und Namenloſen. Die Schlachtberichte und Friedensinſtrumente, die fürſtlichen Tauf- und Leichenreden bilden nicht mehr, weder die einzigen, noch die hauptſächlichſten Quellen, die abgeſonderte Verherrlichung der ſogenannten großen Männer nicht mehr den vorzüglichſten Zweck unſerer Geſchichtſchreibung. Man hat erkannt, daß die Geſchichte eines Volkes ein Organismus iſt, der ſeine Beſtimmung einzig durch ſich ſelbſt erhält, und den man daher auch nicht anders, als aus ſich ſelbſt, aus ſeiner ganzen ungetheilten Lebendigkeit begreifen kann. Aber man hat auch weiter erkannt, daß alle dieſe einzelnen Organismen ihren gemeinſamen Mittelpunkt in dem Einen großen Organismus des Geiſtes und ſeiner immanenten Nothwendigkeit haben, und daß es daher im Grunde auch nur Eine Geſchichte giebt: die Geſchichte des Geiſtes. Von hier aus iſt nun auch die Frage, womit die Geſchichtſchreibung ſich zu beſchäftigen hat und wie weit in die Höhe, wie weit in die Tiefe ſie ihre Aufmerkſamkeit erſtrecken darf, auf eine radicale Weiſe gelöſt und ein völlig neues Princip hiſtoriſcher Bedeutſamkeit aufgeſtellt. Was der Geſchichtſchreiber als ein Moment des Geiſtes, eine Phaſe geiſtiger Entwicklung

begreift, das iſt hiſtoriſch und der geſchichtlichen Ehre werth. Es iſt das freie Reich des Geiſtes, das ſich hier aufthut: ein Reich, in welchem es kein Unbedeutendes, kein Verachtetes mehr giebt, als Eines nur: keinen Antheil gehabt zu haben an ſeiner Arbeit. Dieſe ſind die einzigen Paria's, von denen der Geſchichtſchreiber weiß: und er ſtraft ſie, indem er ſie verſchweigt.

Ganz denſelben Gang hat nun auch die Behandlung unſrer Literaturgeſchichte genommen. Auch hier hatte man Anfangs wenige einzelne Könige des Geiſtes (oder nur des äſthetiſchen Intereſſes? nur der vorübergehenden Mode?) proclamirt; man hatte Abtheilungen und Rangordnungen erfunden, nach denen man die Schriftſteller ſchematiſirte. Nur den Sternen erſter Größe (und die waren die größten, die man eben für die größten hielt) wurde die Ehre einer ausführlichen und detaillirten Beſprechung zu Theil. Auf ſie wurden Lobreden, Commentare und Erklärungen aufgehäuft und der ganze Witz der Bewunderung in Bewegung geſetzt, um »den, der ſtand, noch einmal aufzuſtellen.« Die Übrigen dagegen, die etwa, unbeſchadet ihrer hiſtoriſchen Bedeutſamkeit, nur eine geringere äſthetiſche Ausbeute lieferten, wurden als dii minorum gentium mit Stillſchweigen übergangen: oder höchſtens man nannte ihre Namen, ihr Geburts- und Sterbejahr und hie und da einige Titel ihrer Schriften — was Alles im Grunde noch weniger iſt, als Schweigen. Mit Einem Wort: man verfuhr ebenſo excluſiv in der Literaturgeſchichte, wie ehemals in der politiſchen; man verwechſelte das äſthetiſche mit dem hiſtoriſchen Intereſſe und ſchrieb Literaturgeſchichte nicht vom Standpunkt des Geiſtes, ſondern des Schöngeiſtes.

Allein auch in der Literaturgeſchichte iſt dieſe anfängliche, ariſtokratiſch-äſthetiſche Phaſe überwunden worden. Männer, wie Schloſſer und, der in ſeine Fußtapfen trat, Gervinus, haben uns den Weg zu der richtigeren Auffaſſung gewieſen. Wir wiſſen jetzt, daß auch die Literaturgeſchichte vor Allem und erſtlich Geſchichte iſt; wir wiſſen, daß auch hier der Weg der Erkenntniß nicht bloß, in raſchen Sprüngen, von Gipfel zu Gipfel geht: ſondern auch die unſcheinbaren Thäler, die ermüdenden Einöden müſſen durchwandert und überwunden werden, indem auch ſie dem großen Gebiet des Geiſtes und der

Geſchichte angehören, und wir das Ziel der hiſtoriſchen Einſicht, des geiſtigen Verſtändniſſes nicht anders erreichen können, als durch ſie.

Oder um es anders auszudrücken: nicht mehr Genuß in dem gewöhnlichen äſthetiſchen Sinne, ſondern Erkenntniß iſt als der Zielpunkt, wie aller Wiſſenſchaft, ſo auch der Literaturgeſchichte begriffen worden, die erſt eben dadurch der zweideutigen Sphäre zufälliger Liebhabereien entnommen und in den Kreis der Wiſſenſchaften ſelbſtändig eingetreten iſt. Nur freilich, daß für den geiſtig Gebildeten dieſe Arbeit der Erkenntniß zugleich der wünſchenswertheſte, ja der einzige Genuß iſt, den er kennt.

Hiernach iſt nun auch in der Behandlung der Literaturgeſchichte eine große Umwälzung eingetreten. Die frühere Geſchichtſchreibung fixirte die einzelnen Productionen als fertige Thatſachen. Sie zerlegte die äſthetiſche Beſchaffenheit der Bücher, zergliederte ihre Schönheiten, kritiſirte ihre Fehler; ſie ſuchte eine gewiſſe Maſſe klaſſiſcher Schriftſteller gleichſam auszuhülſen und, zu allgemeiner Bewunderung, auf der Zinne der Vergangenheit, im Tempel des Nationalruhms aufzuſtellen. Die moderne Literaturgeſchichte dagegen hat die Continuität des Geiſtes zu ihrer Vorausſetzung. Nicht ſowohl das Wie kümmert ſie, ſondern viel mehr noch das Woher, die geiſtige Entſtehung, das allmälige Werden, die allgemeinen geiſtigen Beziehungen des Buches. Ja mehr als das einzelne Buch kümmert ſie der Autor im Ganzen, ſeine geiſtigen wie ſittlichen Zuſammenhänge, der Gang ſeiner Bildung, die Stellung, die er zu ſeiner Zeit einnimmt, die Fäden, die in ihm zuſammenſchießen, die neuen, welche ſich an ihn anknüpfen. Daher iſt auch der Ziel- und Augenpunkt der gegenwärtigen Literaturgeſchichte nicht die Vergangenheit und deren äſthetiſche Verherrlichung: ſondern auf die Gegenwart zielt ſie, die ſie über ſich ſelbſt aufklären, zu neuen Schöpfungen, ja zu neuen Thaten anregen und damit die höchſte Aufgabe löſen will, welche aller Wiſſenſchaft geſtellt iſt: dieſe nämlich, lebendig zu werden durch die That. —

Es iſt leicht einzuſehen, daß in Folge dieſer Veränderungen auch der Werth der Quellen und Hilfsmittel, deren der Literarhiſtoriker ſich bedient, gleichfalls ſich hat verändern müſſen. Für den äſthetiſchen Betrachter war allerdings die Kenntniß des ein-

Digitized by Google

zelnen Werks hinlänglich. Hatte er ſein Compendium, was ſchön, was unſchön, was poetiſche Freiheit, und dergleichen mehr, gehörig memorirt, ſo fand ſich alles Andere von ſelbſt. Ja kaum das war nöthig, daß er das Buch kannte, über das er ſprach. Denn das iſt das Glückliche ſolcher allgemeinſten Kategorieen, wie die äſthetiſirende Literaturgeſchichte ſie in Anwendung bringt, daß ſie zuletzt mit gleichem Recht auf Alles paſſen und auf Alles nicht, weil ſie in letzter Inſtanz keinen anderen Richter über ſich erkennen, als den Geſchmack, den indefiniblen, und das Unſagbare des äſthetiſchen Gefühls. — Dahingegen für den gegenwärtigen Literarhiſtoriker iſt neben der Kenntniß des unmittelbaren literariſchen Materials zugleich die genaueſte Kunde über die Perſönlichkeit des Verfaſſers, über die Entſtehung ſeines Werkes, über die Stimmung ſeiner Zeit, ſeine Bildung und Umgebung unentbehrlich. Denn das Buch ſoll nicht als Einzelnes beurtheilt, ſondern als Moment in der Bildung ſeines Autors begriffen werden: und wiederum der Autor nicht als Einzelner, ſondern gleichfalls als Moment in der Bildung ſeiner Zeit, als Moment des Geiſtes und ſeiner innerlichen Nothwendigkeit. Daher nun dieſer vorzügliche Eifer, mit welchem man, wie überhaupt hiſtoriſche, ſo beſonders auch literarhiſtoriſche Briefwechſel, Tagebücher, Memoiren und was dieſem ähnlich iſt, herausgiebt und empfängt; daher das Gewicht, welches man auf alle perſönlichen Notizen, auf die Zwittergattung literariſcher Portraits und Genrebilder legt; daher endlich die Vorliebe für Geſammtausgaben, ſelbſt älterer und minder geleſener Schriftſteller, weil immerhin aus ihnen ein Totaleindruck, eine lebendige, vollſtändige Perſönlichkeit entgegentritt, deren Zuſammenhang mit der Geſammtheit unſrer Entwicklung bei Weitem leichter zu begreifen und in ihrem Verſtändniß bei Weitem fruchtbarer iſt, als wenn nur ein einzelnes Werk, eine abgeſonderte Dichtung dargeboten wird.

Vielleicht macht man uns die Einwendung, daß Alles, was wir ſo eben angeführt haben, vielmehr nur Sache der Mode, ſogar nur Verirrung des Zeitgeſchmacks, nur Speculation unſrer Buchhändler ſei. Allein darauf muß entgegnet werden, daß auch die Mode ihre tieferen Zuſammenhänge, ihre hiſtoriſche Bedeutung hat, daß auch die Verirrungen der Zeit nicht ſo

Digitized by Google

willkürlich ſind, als ſie ſcheinen, und daß auch die Speculationen der Buchhändler ſich wohl an ein vorhandenes Intereſſe anlehnen, nicht aber dieſes ſelbſt aus eigener Machtvollkommenheit erſchaffen können. —

Daſſelbe nun, was Tagebücher, Briefwechſel, Memoiren für einzelne Zeitabſchnitte, Perſonen und Bücher leiſten, daſſelbe leiſten uns die Journale für die Geſammtheit unſrer modernen Zuſtände, insbeſondere unſre ſchöne Literatur, als des hauptſächlichſten Stoffes, mit welchem unſer Journalismus ſich bis dahin beſchäftigt hat.

Der Journalismus überhaupt, in ſeinen vielfachen Verzweigungen und der ergänzenden Mannigfaltigkeit ſeiner Organe, ſtellt ſich als das Selbſtgeſpräch dar, welches die Zeit über ſich ſelber führt. Er iſt die tägliche Selbſtkritik, welcher die Zeit ihren eigenen Inhalt unterwirft; das Tagebuch gleichſam, in welches ſie ihre laufende Geſchichte in unmittelbaren, augenblicklichen Notizen einträgt. Es verſteht ſich von ſelbſt und bei den perſönlichen Tagebüchern, welche wir etwa führen, geht es uns ja ebenſo, daß die Stimmungen wechſeln, daß Widerſprüche ſich häufen und Wahres und Falſches ineinanderläuft. Aber immerhin, das Wahre wie das Falſche, hat einmal ſeine, wenn auch nur theilweiſe, nur ſcheinbare Berechtigung gehabt; es iſt immerhin ein Erlebtes und, in ſeiner Irrthümlichkeit ſelbſt, ein Moment unſrer Bildung, mithin auch ein Moment unſrer Geſchichte. Im Journalismus daher, trotz dieſer, ja eben wegen dieſer ſchwankenden, flüchtigen Natur, liegen die geheimſten Nerven, die verborgenſten Adern unſrer Zeit ſichtbar zu Tage. Wir treten, indem wir uns in die vergelbten Jahrgänge alter Zeitungen vertiefen, wie in eine Todtenſtadt, ein anderes Pompeji, in welchem wir ein längſt entſchwundenes Geſchlecht plötzlich, als ob wir das Rad der Zeit zurückbewegen könnten, in der ganzen Unmittelbarkeit ſeines täglichen Daſeins, im Innerſten ſeiner häuslichen Zuſtände überraſchen. Und wie man aus dem verſchütteten Pompeji Urnen und Salbgefäße ausgegraben hat, die ſelbſt den Duft ihres Inhalts, das Arom ihrer Koſtbarkeiten erhalten hatten: ſo weht auch aus den aufgedeckten Schachten des Journalismus uns jenes wunderſame Lüftchen an, das die eigentliche Lebensluft jeder hiſtoriſchen That, der

lebendige Athem jedes bedeutenden Ereigniſſes iſt — jene Luft, ohne deren reinigenden Hauch der Horizont des Geſchichtſchreibers ewig bewölkt bleibt, und die doch in unſerer eigenen Gegenwart von ſo Vielen ſo leicht verkannt wird: die öffentliche Meinung vergangener Jahrhunderte, die hier (und hier allein) ihre wandelbare Erſcheinung befeſtigt hat. Längſtvergangene Zuſtände, Ereigniſſe und Begebenheiten, deren Kenntniß uns bis dahin nur dogmatiſch überliefert wurde, werden uns hier, in dramatiſcher Mannigfaltigkeit, noch einmal unmittelbar lebendig. Wir werden zu Mitlebenden längſt entſchwundener Geſchlechter; die kleinen Anfänge ſpäterer großartiger Ereigniſſe, die geheime Gliederung der Intereſſen, der kleine Krieg der Parteien, enthüllt ſich als ein unmittelbar Gegenwärtiges unſern überraſchten Blicken. Und wenn übrigens die Geſchichte nur die Thatſachen, die Literatur nur die Bücher als fertige Reſultate überliefert, ſo erhalten wir in den Journalen zugleich die Geſchichte ihrer allmäligen Wirkung, der Stimmung, mit welcher man ſie aufgenommen, der geiſtigen Umſtände, die ſie gefördert, der Mißverſtändniſſe, die ihre Wirkung aufgehalten und gehindert haben. Und ohne Zweifel iſt dies bei allen Dingen die andere Hälfte ihrer ſelbſt und gleichſam das zweite Daſein, das ſie führen.

Es iſt nun hienach wohl keinem Bedenken unterworfen, daß eine Geſchichte dieſes merkwürdigen und unberechenbaren Inſtitutes ſowohl für die Wiſſenſchaft und das Verſtändniß der früheren Zeit im Allgemeinen, als namentlich für die Geſchichte unſrer literariſchen Entwicklung von mannigfachem und erheblichem Nutzen ſein wird: ein Werk, meinen wir, das über das allmälige Entſtehen, die wachſende Verbreitung, den gegenwärtigen Umfang unſers Journalismus, über die Phaſen, welche er durchlaufen, über die Gegenſtände, die er ſich allmälig unterworfen, die Reſultate, die er zu Tage gefördert hat, uns eine bequeme und zugängliche Überſicht gewährt.

Vorausgeſetzt wird dabei freilich, daß die Leſer eines derartigen Werkes bereits den Standpunkt einnehmen und das Intereſſe theilen, das wir im Obigen als das bewegende Intereſſe unſrer gegenwärtigen Geſchichtſchreibung, das Princip der modernen Literaturgeſchichte bezeichnet haben. Der Standpunkt alſo, wo die Literaturgeſchichte nur gleichſam eine ange-

wandte Äſthetik iſt (während doch umgekehrt unſre Äſthetik, wenn ſie endlich einmal aus dem abſtracten Schematismus einer=, wie aus dem inhaltloſen Nebeln und Schwebeln andrerſeits herauskommen will, vielmehr eine angewandte Literaturgeſchichte zu werden hat), muß bereits überwunden und die Rückſicht auf den äſthetiſchen Genuß gegen die höhere, wiſſenſchaftliche Befriedigung aufgegeben ſein. Denn dies läßt ſich vorausſagen: auf eine beſondere äſthetiſche Ausbeute iſt in der Geſchichte des Journalismus nicht zu rechnen. Ja ſelbſt Neues, Neues in dem Sinne, daß es etwas Frappantes, Unerhörtes wäre, wird der Geſchichtſchreiber des deutſchen Journalismus nur wenig zu Tage fördern können: nur neue Wurzeln, neue Verzweigungen des Alten, nur den verborgenen Organismus des Längſtbekannten, von dem die Mehrzahl glaubt, es ſei gar nichts Verborgenes mehr daran und die Compendien und Lehrbücher hätten die Sache längſt abgethan. Aber nachdem die Bücher von Schloſſer und Gervinus vorgearbeitet und dem Publikum eine ſo überaus günſtige Gelegenheit dargeboten haben, ſeine literariſche Bildung auf ſolidere Grundlagen zu ſtellen, als auf die Traditionen der Äſthetik: wer möchte ſich nicht gern der Hoffnung überlaſſen, daß ein Standpunkt, wie dieſes Werk ihn vorausſetzen muß, wenn es irgend Intereſſe erwecken ſoll, in der That bereits derjenige iſt, auf welchem die Mehrzahl unſers Publikums ſich befindet? Es möchte ja, ohne dieſe Hoffnung, ſich in der That kaum noch verlohnen, literarhiſtoriſche Studien zu treiben.

Es iſt ferner auch dies zu bevorworten, daß die Geſchichte des Journalismus zwar den Weg zu ferneren journaliſtiſchen Studien anbahnen und erleichtern, dieſe ſelbſt aber Niemand, der ihrer bedarf, das heißt alſo Niemand, der ſich mit der Geſchichte unſrer Literatur des Genauern beſchäftigen will, erſparen und erſetzen kann. Es verſteht ſich dies eigentlich ſo ſehr von ſelbſt, daß der Verfaſſer es gar nicht erſt bevorworten würde, wenn ihm nicht, während der Ausarbeitung ſeines Werkes, von verſchiedenen Seiten her entgegengeſetzte Wünſche, wohl gar Erwartungen wären ausgeſprochen worden. Bei Specialgeſchichten einzelner Journale oder beſtimmter journaliſtiſcher Epochen, da allerdings wird es möglich und zweckmäßig ſein, durch größere

Auszüge gleichſam das Journal ſelbſt zu erſetzen und in mäßigem Umfang den Kern einiger hundert Bände, welche den Meiſten entweder nicht zur Hand oder allzumächtig ſind, zu bequemer Überſicht wiederzugeben. Allein die eigentliche Geſchichte des Journalismus muß auf dieſe praktiſche Nutzbarkeit verzichten. Zunächſt deshalb, weil es ſchon äußerlich unmöglich iſt, ſie zu erreichen. Denn abgeſehen davon, daß durch derartige Auszüge, und wenn ſie noch ſo knapp gehalten würden, das Werk dennoch zu einem Umfang würde angeſchwellt werden, der ſeiner Verbreitung und Benutzung durchaus hinderlich ſein müßte; ſo iſt es auch unmöglich, daß ein Einzelner die verſchiedenen Kenntniſſe in ſich vereinigt, welche die zweckmäßige Auswahl und Anordnung dieſer Auszüge nöthig machen würde. Sodann aber fällt auch dieſe ganze Rückſicht außerhalb unſrer eigentlichen Aufgabe. Die Geſchichte der Literatur iſt keine Anthologie claſſiſcher Stellen; ebenſowenig die Geſchichte des Journalismus eine Auswahl vortrefflicher oder merkwürdiger Recenſionen. Vielmehr die Entwicklung ihrer ſelbſt, die Darlegung der Idee, welche ſich in ihr verwirklicht, iſt die einzige Forderung, welcher die Geſchichte des Journalismus nachzukommen hat: und nur inſofern dieſe Entwicklung ſich in einzelnen journaliſtiſchen Erſcheinungen auf eine beſonders prägnante Weiſe manifeſtirt, werden wir hie und da auch die Actenſtücke, vollſtändig oder auszugsweiſe, mitzutheilen haben. Die Geſchichte des Journalismus will alſo nur orientiren; ſie will nur den Weg zu dem Schacht eröffnen, nur den Zug der erzhaltigen Adern andeuten, nicht dieſes ſelbſt zu Tage fördern.

Aber auch damit hoffen wir weder etwas Überflüſſiges, noch Unfruchtbares zu thun. Am allerwenigſten werden wir dabei in die Gefahr kommen, längſt abgemachte Dinge noch einmal zu wiederholen und (wie das allmälig Sitte wird, nachdem einige vorzügliche und anerkannte Werke es der literariſchen Induſtrie ſo leicht gemacht haben, mit Hilfe eines leidlichen Excerpts und einiger bombaſtiſchen Redensarten, über Nacht gleichfalls eine Literaturgeſchichte zu ediren) den alten Kohl neu aufzuwärmen. Vielmehr der Boden, den wir beſchreiten, iſt ein jungfräulicher. Jene Schachte ſind eingeſunken, jene lebendigen Quellen der Bildung und der hiſtoriſchen Erkenntniß ſind im

Staub der Bibliotheken verſiegt. Selbſt ſolche literarhiſtoriſche Werke, denen in allen andern Stücken der Preis möglichſter Vollſtändigkeit, der Ruhm eines ausgezeichneten Fleißes unbedingt zuzugeſtehen iſt, werden im Punkt des Journalismus lückenhaft und oberflächlich. Denn außer Schloſſer's Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, in deren literar- oder culturhiſtoriſcher Abtheilung auch der Journalismus eine, wenn auch, den Umſtänden gemäß, nur beiläufige, doch ſorgfältige und zuſammenhängende Berückſichtigung findet, wüßten wir aus neuerer Zeit überhaupt kein Werk zu nennen, das um die Geſchichte des deutſchen Journalismus (wir meinen die vollſtändige, nicht bloß einzelne Partieen derſelben) ſich bekümmert hätte. Sogar der Mehrzahl unſrer Gelehrten — derſelben Gelehrten, die um den kleinſten Reſt eines alten Pergamentes, die geringfügigſte Tabelle eines Archon von Athen oder den Naſenzipfel einer problematiſchen Statue Erd' und Himmel bewegen würden! ſcheint es bisher kaum eingefallen zu ſein, daß auch der deutſche Journalismus ſeine Geſchichte und dieſe Geſchichte ihre weſentliche und fruchtbare Bedeutung hat.

Es iſt dies eine Erſcheinung, die zwar auf den erſten Anblick unverträglich ſcheint mit dem ſonſtigen Sammelfleiß der Deutſchen, die ſich aber dennoch hinlänglich erklärt. Namentlich aus drei Gründen.

Zuerſt nämlich, wie wir bereits angedeutet haben, iſt ein derartiges Werk überhaupt erſt ſeit der Zeit möglich, ſeit die Literaturgeſchichte ſich von der Obervormundſchaft der Äſthetik emancipirt und als ſelbſtändige, maßgebende Wiſſenſchaft auf eigene Füße geſtellt hat. Erſt in der Literaturgeſchichte, als Geſchichte, findet auch das hiſtoriſche Moment des Journalismus ſeinen Platz. Was vorher für dieſen Gegenſtand bei uns geſchehen iſt, konnte, da die Äſthetik dabei unbetheiligt blieb, nur im Intereſſe der Bibliographie geſchehen. Man konnte nur Regiſter machen, Curioſitäten ſammeln; nicht eine wirkliche Geſchichte ſchreiben. Auch iſt Jenes in der That geſchehen; nur daß dieſen Arbeiten durchgängig Vollſtändigkeit und Genauigkeit abgeht: zwei Eigenſchaften, welche gerade ſie am Wenigſten entbehren können.

Als Zweites ſodann tritt die ſuperiöre Verachtung hinzu, welche unſere Gelehrten gegen den Journalismus empfinden

oder doch zu empfinden vorgeben. Was treibt der Menſch? Er ſchreibt in die Zeitungen — armſeliger Menſch! Was lieſt er? Er lieſt Zeitungen — armſelige Lectüre! Indem man ſolchergeſtalt das Kind mit dem Bade verſchüttete, wie hätten unſere Gelehrten, die bereits an dem unmittelbaren Factum der Tagesliteratur ihr Ärgerniß nehmen, ſich entſchließen mögen, ihren unſchätzbaren Fleiß gar noch an den alten Journalen müde zu arbeiten! wie hätten ſie den Strom, deſſen breite Welle ſie gern eindämmen möchten, gar an ſeinen verborgenſten Quellen mögen aufgraben! Sie wollen die neuen Zeitungen nicht leſen — und ſollten die alten gar ſtudiren? Thörichter Einfall! —

Und endlich und hauptſächlich die Schwierigkeiten des ganzen Unternehmens. Sie ſind in der That größer, als diejenigen, die nicht ſelbſt einmal an ähnlichen Aufgaben ihre Kräfte verſucht haben, ermeſſen können. Ja es wird nicht zu viel ſein, wenn wir behaupten, daß aus dem ganzen Umkreis literarhiſtoriſcher Arbeiten kaum eine zweite ſo mühſelig und ſchwierig iſt, als eben die Geſchichte des Journalismus. Für keinen anderen Zweig unſerer Literaturgeſchichte ſind die vorhandenen Vorarbeiten (und wir werden ſie noch im Verlauf dieſer Einleitung des Näheren erwähnen) durchſchnittlich ſo ungenügend: ſo daß man mitunter wünſchen möchte, ſie wären lieber gar nicht vorhanden, da ſie zwar die Arbeit, nicht aber die Ausbeute vermehren. Man erwäge ferner den ungeheuren Umfang des Materials und das Ermüdende, welches ihm, in dieſem Umfange, beiwohnt; die Tauſende von Bänden, die hier, wenn auch nicht jederzeit durchgeleſen, doch durchblättert und geiſtig überwunden, die Vorräthe von Notizen, Auszügen und Anmerkungen, die hier zuſammengebracht werden müſſen. Und wenn man nur immer dieſes Materials erſt habhaft wäre, wenn man dieſe Bände nur erſt beiſammen hätte, um ſie zu ſtudiren! Allein in den meiſten unſrer Bibliotheken ſind die deutſchen Journale von jeher für herrenloſes Gut geachtet worden; ja auf einigen Bibliotheken (vgl. Hoffbauer's Geſchichte der Univerſität Halle. 1805. p. 483. in der Note) war die Anſchaffung von Journalen ausdrücklich gewiſſen Beſchränkungen und Cautelen unterworfen, die zwar an und für ſich ſehr wohlgemeint ſein mochten, vielleicht auch durch das nächſte prak-

tiſche Bedürfniß geboten wurden, die aber nichts deſto weniger für die Geſchichte unſers Journalismus von größtem Nachtheil geworden ſind, indem ſie die Mehrzahl ihrer Documente der Vernichtung Preis gegeben und dadurch ſie ſelbſt beinahe unmöglich gemacht haben. Denn wo nun auch einmal in einer öffentlichen Bibliothek eine dürftige Reihe von Zeitſchriften exiſtirt, wie ſelten ſind die einzelnen Werke, wie ſelten die einzelnen Jahrgänge dieſer Werke vollſtändig! wie viel Verwirrung, wie viel Verluſte, wie viel Lücken! Und doch iſt die Durchſtöberung der Bibliotheken das einzige Mittel, ſich nur einen Überblick von dem zu verſchaffen, was auf dieſem Felde überhaupt vorhanden iſt, und den Umfang des Gebiets nothdürftig kennen zu lernen. Denn ſogar ein Repertorium der Titel, nur ein Katalog, ein Namensverzeichniß von einiger Vollſtändigkeit, ſelbſt dieſes exiſtirt nicht; ſo daß es ſchon äußerſt ſchwierig und von tauſend Zufälligkeiten abhängig iſt, nur über den äußern Umfang der Aufgabe den allgemeinſten und vorläufigſten Überblick zu gewinnen. — Auch dies erwäge man, daß die Herausgeber der Zeitſchriften in vielen, die Verfaſſer der einzelnen Aufſätze in den allermeiſten Fällen ihre Namen entweder gänzlich verſchwiegen oder unter allerhand Chiffern und willkürlichen Bezeichnungen verſteckt haben. Aber gerade dies, daß man den betreffenden Verfaſſer namentlich kennt, iſt in der Regel die Grundbedingung und nothwendige Vorausſetzung alles weitern Intereſſes. Und ſo knüpft ſich an dieſen Punkt, für welchen die etwa vorhandenen Verzeichniſſe unſrer anonymen und pſeudonymen Schriftſteller (wie das im Jahre 1830 von Fr. Raßmann herausgegebene »Kurzgefaßte Lexikon deutſcher pſeudonymer Schriftſteller«: ein ſchlechtes Buch — und doch das beſte, das für dieſen Gegenſtand exiſtirt: vgl. Hoffmann von Fallerslebens deutſche Philologie. Bresl. 1836 p. 85) bei Weitem nicht ausreichen, ein verſchlingendes, endloſes Netz der kleinlichſten und unerquicklichſten Unterſuchungen.

Dieſe Andeutungen nun werden hinreichen, die Schwierigkeiten einer Geſchichte des deutſchen Journalismus bemerkbar zu machen und die Vernachläſſigung, welche dieſer Gegenſtand bisher bei uns erfahren hat, zu erklären, wenn nicht gar zu rechtfertigen. Zugleich ſei noch eine Bemerkung erlaubt.

Digitized by Google

Nämlich wenn der Verfaſſer des vorliegenden Werkes ſich auf die Auseinanderſetzung dieſer Schwierigkeiten hier mit einer gewiſſen Ausführlichkeit eingelaſſen hat, ſo hat er dies gethan, nicht etwa um dadurch den Werth desjenigen, was er zur Löſung der Aufgabe beizuſteuern im Stande iſt, zu erhöhen: ſondern im Gegentheil, weil er ſelbſt ſich von dieſen Schwierigkeiten nur allzuſehr gebunden, ja beinahe überwunden fühlt; weshalb er durch dieſe Andeutungen die Erwartung ſeiner Leſer ſelbſt herabzuſpannen und für die Irrthümer und Lücken, die hier in Wahrheit unvermeidlich ſind, ſich im Voraus ihrer Nachſicht zu verſichern wünſcht.

Zwar will er nicht in Abrede ſtellen, daß durch Fleiß, Ausdauer und wachſende Kenntniß des Gegenſtandes ſich am Ende auch dieſe Schwierigkeiten mögen überwinden laſſen: vorausgeſetzt, daß es heutzutage noch die Zeit wäre, wo man ein einzelnes Buch, und ſei es das gelehrteſte, ſei es das werthvollſte, zur ausſchließlichen Lebensaufgabe machen und ſich gänzlich nur in ſie verſenken durfte. Nur auf dieſe Weiſe vielleicht, indem man ein volles Menſchenleben daran wendete, dieſe ungeheuren Bücherhaufen zuſammenzuſchleppen und durchzukneten, indem man die Bibliotheken eigens zu dieſem Zweck durchreiſte und lange Jahre hindurch alle Gedanken, alle Beſtrebungen nur auf dieſen Einen Punkt concentrirte: auf dieſe Weiſe vielleicht würde es möglich werden, eine annähernde Vollſtändigkeit zu erreichen oder wenigſtens man bekäme einen achtbaren Grund, ſich mit ihr zu ſchmeicheln. Allein dieſe Zeiten ſind vorüber. Die Entwicklungen gehen heutzutage raſch vor ſich, zumal in dem Gebiete, welche dieſes Buch berührt, in dem Gebiete der Literatur und des öffentlichen Lebens. Ein Buch daher, ausgeführt in der gewiſſenhaften und vollſtändigen Weiſe, die wir ſo eben angedeutet haben, würde Gefahr laufen, antiquirt zu ſein in dem Augenblick ſeines endlichen Erſcheinens; dergeſtalt, daß es höchſtens noch als Material einer künftigen neuen Arbeit, nicht aber als unmittelbare Anregung der Gegenwart dienen könnte. Wer aber wollte auf den höchſten Zweck, die höchſte Ehre alles wiſſenſchaftlichen Strebens, auf die Anregung ſeiner Zeit, die Förderung ſeiner Gegenwart, freiwillig zum Voraus reſigniren? Wenigſtens nach unſerm Bedünken iſt die Entſagung, die zu Gunſten der Gelehrſamkeit auf die Wirkſamkeit,

Digitized by Google

zu Gunſten des todten Materials auf den lebendigen Geiſt verzichtet, mehr erſtaunens= als beneidenswerth.

Daß damit nicht der gewiſſenloſen Oberflächlichkeit, der tendenziöſen Büchermacherei das Wort geredet werden ſoll, iſt eine Vorausſetzung, die ſich von ſelbſt verſteht; ja auf welche ſich (da, wie Leſſing ſagt, ſeines Fleißes ſich ein Jeder rühmen darf) der Verfaſſer durch ſeine früheren literargeſchichtlichen Verſuche ein gewiſſes Recht erworben zu haben glaubt. Auch wird ja das vorliegende Werk am Beſten durch ſich ſelbſt darthun, wie Obiges gemeint iſt und was wir unter Fleiß und was unter Pedantismus verſtehen. Nur wer den erſtern nicht denken kann ohne den letztern, der wird ſeine Rechnung hier allerdings nicht finden.

Und ſo würde, ſo vielen Hinderniſſen und Schwierigkeiten gegenüber, der Verfaſſer auch ſeinerſeits Anſtand genommen haben, den gegenwärtigen Verſuch zu wagen: wenn nicht eben hier, in dieſem Widerſtreit wiſſenſchaftlicher Intereſſen und gelehrter Bedenklichkeiten, das politiſche Intereſſe maßgebend dazu getreten wäre und die zweifelhafte Neigung, den ſchwankenden Vorſatz in einen feſten Entſchluß verwandelt hätte. Auch hierüber wollen wir uns kürzlich erklären.

Nämlich wir Alle wiſſen und werden jeden Tag aufs Neue daran erinnert, welche Stellung in dieſem Augenblick der Journalismus einnimmt und welche Bedeutung ſeine Schickſale überhaupt für das Schickſal unſers öffentlichen Lebens gewonnen haben. Von dem ganzen Journalismus iſt in dieſem Augenblick nur derjenige wirklich lebendig und wird nur noch der von dem Intereſſe der Leſenden wirklich getragen, der ſich näher oder ferner, referirend oder raiſonnirend, bekämpfend oder zuſtimmend, auf die politiſchen Zuſtände unſrer Gegenwart einläßt. Der übrige Journalismus iſt todt oder führt nur ein Scheinleben, dem es an Wahrheit wie an Kraft gebricht. Dieſe dagegen, die politiſche Tagespreſſe, iſt in dieſem Augenblick, durch eine beſondere Verkettung von Umſtänden, deren Nothwendigkeit und geſchichtliche Entwicklung darzuſtellen eben die Aufgabe unſers Buches bildet, dermaßen an die Spitze unſrer Intereſſen, in die vorderſten Reihen unſrer Vorkämpfer getreten, daß es für den flüchtigen Beobachter, und noch mehr für diejenigen, denen ein feindſeliges Vorurtheil das Auge getrübt hat, ſogar den

Digitized by Google

Anſchein gewinnt, als ob der ganze gegenwärtige Kampf nur auf Anſtiften und zu Gunſten der Tagespreſſe geführt werde. Freiheit der Preſſe, insbeſondere und vornämlich der Tagespreſſe, als der unmittelbarſten und wirkungsreichſten Äußerung der Preſſe im Allgemeinen — ſiehe da den Apfel der Eris, den die Götter uns zwiſchen die Tafelfreuden unſres induſtriellen Zeitalters geworfen haben! den Drachenzahn, aus welchem die geharniſchten Männer unſrer Oppoſition hervorgehn ſollen! die Büchſe der Pandora, aus welcher jenes Miasma der Unruhe und Unzufriedenheit ſich erhoben hat, an deſſen Exiſtenz wir nicht mehr zweifeln dürfen, ſeitdem die Regierungen ſo kräftige Anſtalten treffen, daſſelbe prophylaktiſch zu erſticken! Dieſe daher ſehen in dem Journalismus meiſt nur den Feind ihrer Sicherheit, den Aufwiegler und Verführer ihrer Völker. Einige von ihnen ſuchen ihn dadurch unſchädlich zu machen, daß ſie ſelbſt, offen oder heimlich, ſich ſeiner Leitung bemächtigen und dem Organe der Öffentlichkeit die Sprache der Regierung unterſchieben. Allein auch dieſe Wenigen ſind in ihren Bemühungen nicht glücklich. Bei Weitem die Mehrzahl ſucht ihn gewaltſam zu erdrücken. Und allerdings, wenn der Journalismus der Mund der Oppoſition zu werden droht, wie ſollte dieſe ſelbſt nicht endlich ſterben, wenn man ihm nur conſequent den Mund verſchließt?

Aber mit derſelben, ja wenn dies möglich wäre, mit noch größerer Spannung, als die Regierungen ihre Beſorgniſſe, hat das Publikum auf die Tagespreſſe ſeine Hoffnungen gerichtet. Sie ſoll den Sprecher abgeben für die Wünſche der Nationen, namentlich in ſolchen Ländern und unter ſolchen Verfaſſungen, wo denſelben übrigens kein geſetzlicher Ausdruck geſtattet iſt. Die unermeßliche Lücke zwiſchen den Regierenden und den Regierten ſoll ſie ausfüllen helfen und ein Band des Vertrauens und des gegenſeitigen Verſtändniſſes knüpfen zwiſchen den Einen und den Anderen. Ja nicht bloß das Signal zum Fortſchritt ſoll ſie geben, ſondern auch dieſen ſelbſt erwartet man von ihr. Die Blätter ſollen unmittelbar zu Früchten werden; mit dem Stift des Cenſors ſoll auch der Hemmſchuh brechen, welcher bisher das Rad unſrer Geſchichte, die Entwicklung unſrer Freiheit aufgehalten und gehindert hat.

Digitized by Google

So fürchten die Regierungen, ſo hoffen die Völker: beide aber, durch Hoffnung und Furcht, bewahrheiten aufs Neue die gegenwärtige außergewöhnliche Bedeutung der Tagespreſſe und die praktiſche Wichtigkeit ihrer künftigen Entwicklung. Wer dabei im Recht iſt, ob die Einen, die begehren, ob die Andern, die verweigern, iſt eine Frage, die wir hier nicht vorweg entſcheiden wollen. Möglich, daß ſowohl dieſe wie jene ſich täuſchen und daß der Journalismus weder zum Guten noch zum Böſen ſo mächtig iſt, wie die Einen und die Anderen es glauben. Uns genügt die Thatſache, daß ſie es glauben und daß der Journalismus in dieſem Moment der augenfällige (wir behaupten keineswegs, der wirkliche) Brennpunkt der politiſchen Bewegung iſt, welche gegenwärtig unläugbar Statt findet.

Hieraus aber geht eine große und eigenthümliche Verpflichtung unſers gegenwärtigen Journalismus hervor: dieſe zwar, ſich über ſich ſelbſt, ſeinen eigenen Inhalt, ſeine Kraft und Abſicht möglichſt aufzuklären und den Erwartungen der Einen, den Befürchtungen der Andern ein vollſtändiges Bewußtſein ſeiner ſelbſt entgegenzuſetzen. Denn dies iſt überhaupt und für Alle die einzige Macht, der wir folgen ſollen; es iſt der einzige Stern, der unſre Schritte leiten, unſre Wege beſtimmen darf. Am Wenigſten aber für den Journalismus, dieſen Wortführer der Zeit und ihrer Stimmungen, dieſes Orakel der Unzähligen, die zu keiner eigenen Einſicht in den Verlauf der Dinge gelangen können, geziemt es ſich, in willenloſen, bald zufälligen, bald gewaltſam aufgenöthigten Schwankungen umherzutaumeln, und das Maß ſeiner Wirkſamkeit, die Beſtimmung ſeiner Zukunft nicht ſowohl von ſich ſelbſt und der Erkenntniß ſeines Weſens, als von der Gunſt des Augenblicks, der Zufälligkeit einzelner vorübergehender Perſönlichkeiten und Situationen zu erwarten.

Dieſe Selbſterkenntniß nun ſteht auf keinem anderen Wege ſichrer und vollſtändiger, als auf dem Wege hiſtoriſcher Forſchung zu erlangen. Die Geſchichte eines jeden Dinges iſt zugleich die Entwicklung ſeines Begriffs; in der Vergangenheit liegt ſowohl der Kern der Gegenwart, als die Blüthe der Zukunft eingeſchloſſen. Daher, wenn der Journalismus mitten unter der Aufregung unſrer Tage, unter den widerſpruchsvollen Anforderungen der Freunde wie der Feinde, gleichmäßig ſeine bewußte,

Digitized by Google

nothwendige Bahn verfolgen, wenn er ſich ſicher ſtellen will, in fruchtloſen Abſchweifungen, vergeblichen Kämpfen, vergeblicheren Zugeſtändniſſen ebenſo die Gegenwart zu verkennen, als die Zukunft zu verſcherzen: ſo iſt es vor Allem nöthig, daß er ſeine eigene Vergangenheit ſich vergegenwärtige, um aus den Bahnen, die er bis dahin durchlaufen hat, zugleich den Standpunkt feſtzuſtellen, auf dem er ſich gegenwärtig befindet, wie auch die Bahnen, welche er künftig durchlaufen wird. Hier, in der Geſchichte ſeiner bisherigen Entwicklung, nicht in Kabinetsordres und Cenſurinſtructionen, auch nicht in den beſtgemeinten, liegt das wahre Zeitungsreglement, welchem Redacteure und Mitarbeiter zu folgen haben; hier erſt gewinnen die ſchwankenden Kategoricen, welche jene Inſtructionen aufzuſtellen pflegen, ihre weſentliche und unabweisbare Beſtimmung; hier wird den Zeitungsſchreibern für ihre Leiſtungen, den Zeitungsleſern für ihre Anforderungen, ja den Cenſoren für die Beſchränkungen, welche ſie aufzuerlegen haben, ein berichtigender Maßſtab in die Hand gegeben; hier endlich werden die Freunde wie die Feinde der Tagespreſſe über das Recht ihrer Partei, über die Wirkſamkeit der erwählten Mittel, über die Wahrſcheinlichkeit der gewünſchten Erfolge den vollſtändigſten und ſicherſten Aufſchluß finden.

Zu dieſer Selbſterkenntniß unſers Journalismus und alſo unmittelbar zur Löſung aller derjenigen politiſchen Fragen, welche mit ihrer ſchließlichen Erledigung, wirklich oder ſcheinbar, an die Erledigung der Zeitungsfrage gewieſen ſind, will das vorliegende Werk einen Beitrag liefern. Es iſt wahr, dieſer Weg, den wir wählen, iſt weit und mühſelig und Vielen wird er ein Umweg ſcheinen, da ſich, ſtatt dieſes ſchwerfälligen hiſtoriſchen Apparats, die ganze Angelegenheit ja ſo leicht mit einigen Raiſonnements abmachen läßt. Allein die Mehrzahl der Menſchen iſt für Raiſonnements unzugänglich. Sie ſetzen meiſt einer Folgerung eine Behauptung entgegen und halten ſich an Beiſpiele lieber, als an Beweiſe. So mag dies Buch bei ihnen ſein Glück verſuchen. Vielleicht daß ſie für die Macht der Thatſachen, für die Nothwendigkeit der Geſchichte zugänglicher ſind, als für die theoretiſchen Beweiſe, mit denen man die Forderung einer freien, lebendigen Tagespreſſe bis dahin unterſtützt hat. Für jeden Fall ſollen ſie in dieſer Geſchichte des Journalismus

Digitized by Google

das Material beiſammen finden, aus welchem nun jeder Einzelne, nach dem Maße ſeiner Kraft, dem Zuge ſeines Herzens, ſein Urtheil ſprechen und ſeine Farbe wählen mag. Natürlich wird auch hier nur Ein Urtheil das wahre, nur Eine Farbe die ächte ſein. Wenn alſo nichts deſto weniger nicht alle Leſer dieſes Buchs endlich zu derſelben Anſicht über Weſen und Beſtimmung unſers Journalismus gelangen ſollten, ſo wird dies hoffentlich nicht die Schuld des Buches ſein — oder wenigſtens nicht ſeine allein.

Es kommt noch etwas Anderes dazu. Die theoretiſche Betheiligung des Publikums an den Ereigniſſen der Geſchichte, dieſe Neugier für die Geheimniſſe des Staats, dieſes Intereſſe für alle politiſchen Zuſtände und Begebenheiten, das den Einen ſo unbequem fällt, während die Anderen in ihm die zwar ungenügende, aber nothwendige Vorausſetzung und das gewiſſe Unterpfand einer künftigen praktiſchen Theilnahme erblicken — dieſes Ganze iſt erſt durch den Journalismus, ſpeciell durch das Zeitungsweſen, überhaupt zu Wege gebracht worden. Der Journalismus zuerſt hat die Möglichkeit einer ſolchen Theilnahme gegeben, wie er dem Bedürfniß derſelben ſein eigenes Daſein verdankt. Erſt die Zeitungen haben das geſchaffen, was wir heut zu Tage die Stimme des Publikums, die Macht der öffentlichen Meinung nennen; ja ein Publikum ſelber iſt erſt durch die Zeitungen gebildet worden. In der Geſchichte dieſes Inſtituts daher erhalten wir zugleich die Grundzüge zu einer Geſchichte des deutſchen Publikums, einer Geſchichte der öffentlichen Meinung in Deutſchland. Beiden alſo wird hier in derſelben Weiſe, wie wir es ſo eben ſpeciell für den Journalismus angedeutet haben, in dem Spiegel der bisherigen zugleich der nothwendige Gang der künftigen Entwicklung vorgezeichnet; auch ihnen wird hier die Gelegenheit geboten, zum Bewußtſein zu kommen über ſich ſelbſt, und dadurch mit der wiſſenſchaftlichen Einſicht, der geiſtigen Aufklärung auch die politiſche Wirkung zu verdoppeln.

Dies alſo dasjenige, was wir oben als das politiſche Motiv unſers Unternehmens bezeichnet haben. Es wird hoffentlich unverdächtig ſein und das Maß politiſcher Theilnahme, deſſen der Menſch ja bedarf, um Menſch zu ſein (ἄνθρωπος πολιτικὸν ζῷον) nicht überſchreiten.

Digitized by Google

Aber es bleibt noch eine dritte Rückſicht zu erwähnen: eine Rückſicht von mehr perſönlicher Beſchaffenheit, die der Verfaſſer dennoch gleichfalls nicht verſchweigen will. Uns Allen iſt es im friſcheſten Andenken, von welchen widerſprechenden Schickſalen unſer Journalismus in allerneueſter Zeit betroffen worden iſt. Auf einen kurzen Sonnenblick iſt ein deſto empfindlicherer Herbſt gefolgt — oder ſollte auch dieſer Herbſt nur ein ſcheinbarer, nur ein Frühlingsſchauer ſein, der den vollen blühenden Mai zwar aufhalten, aber keineswegs verhindern kann? Genug, die Feſſeln ſind enger angezogen, als ſeit Langem; ja doppelt enge, da wir eben erſt den Vorſchmack der Freiheit genoſſen hatten und vor Allem auch darum, weil die gegenwärtige Beſchränkung die wahre Freiheit zu ſein behauptet. Auch der Verfaſſer des vorliegenden Werkes hatte in jener kurzen Frühlingszeit unſers Journalismus perſönlichen und praktiſchen Antheil an den Beſtrebungen deſſelben genommen. Er hatte es gethan mit all der Begeiſterung und dem guten Willen, welcher eine natürliche Mitgift der Jugend iſt und den man daher, ohne Verletzung der Beſcheidenheit, ſich wohl ſelbſt nachſagen darf: und das um ſo mehr, als es ja für Viele noch unentſchieden iſt, ob dieſe Begeiſterung und dieſer gute Wille Tugenden ſind oder Fehler und ob man mithin ihrer ſich zu rühmen oder vielmehr anzuklagen hat. Aber die Verhältniſſe haben ſich geändert. Die Begeiſterung iſt etwas Exceſſives, für das die gegenwärtige Preſſe keinen Raum hat; der gute Wille aber, dieſe an und für ſich ſo ſchwankende und nichtsnutzige Kategorie, iſt in einem ſo prägnanten und beſondern Sinne ausgelegt worden, daß man Gefahr läuft, böswillig zu werden gerade da, wo man ſich vom edelſten Willen, der reinſten Abſicht getrieben fühlt. Unter dieſen Umſtänden ſchien Schweigen das Geziemendſte, ja das einzig Mögliche und Ehrenhafte. Auch war der Erſatz bald gefunden. Iſt die unmittelbare Einwirkung nicht mehr vergönnt, ſo dürfen wir doch noch um die mittelbare uns bemühen. Wir dürfen unſrer Zeit im Spiegel der Vergangenheit zeigen, was die Gegenwart gewaltſam zu verſchleiern ſucht. Ja wir dürfen für uns ſelbſt in den Jahrbüchern der Geſchichte Troſt und Ermuthigung ſuchen für die Unbilden, welche die Gegenwart uns auferlegt.

So iſt das vorliegende Buch entſtanden. Es iſt für den Ver-

Digitized by Google

faſſer nicht bloß eine wiſſenſchaftliche Aufgabe, nicht bloß eine gelehrte Arbeit, es iſt ihm zugleich eine perſönliche Angelegenheit, eine Sache der Neigung und des Bedürfniſſes geweſen. Er glaubt dies Geſtändniß thun zu müſſen, damit Niemand Anſtoß nehme, falls hie und da aus der perſönlichen Stimmung des Verfaſſers in die Haltung ſeines Buches mehr Wärme übergegangen ſein ſollte, als dies übrigens bei wiſſenſchaftlichen Darſtellungen üblich und geſtattet iſt. Aber er glaubt dies Geſtändniß auch thun zu dürfen, weil, nach ſeiner beſten Einſicht, in dieſem Falle ſein eigenes Bedürfniß mit dem Bedürfniß der Zeit zuſammenſtimmt und er, indem er jenes befriedigt, zugleich hoffen darf, auch dieſem zu entſprechen.

Aus alle dieſem wird nun auch zur Genüge hervorgehen, für welche Klaſſe von Leſern und mit welchen Einſchränkungen das vorliegende Werk beſtimmt iſt. Es will dem Literarhiſtoriker als Wegweiſer und Anregung, aber nicht als bibliographiſches Repertorium, nicht als Noth- und Hilfsbüchlein zum Erſatz eigener Unterſuchung dienen. Es will der gegenwärtigen politiſchen Stimmung, inſofern dieſelbe ſich durch das Organ des Journalismus Luft zu machen ſtrebt, zur Einſicht in den wahren Werth des von ihr gewählten Organs verhelfen, und überhaupt an der politiſchen Aufgabe unſrer Zeit ſich auch von ſeinem Standpunkte aus betheiligen. Aber es will kein politiſches Pamphlet, keine Parteiſchrift ſein, in dem gewöhnlichen plumpen Sinne dieſes Worts. Es wendet ſich alſo im Allgemeinen ſowohl an diejenigen, welche Zeitungen und Journale ſchreiben, als an die, welche ſie leſen. Und da zu den Einen oder zu den Andern (ja nächſtens wird man ſagen können: zu Beiden zugleich) Alles gehört, was überhaupt leſen und ſchreiben kann: ſo iſt es das Publikum im Allgemeinen, was wir bei dieſem Buche im Auge haben. Wie glücklich, wenn wir ſagen dürften, das Volk! Allein es fehlt noch viel, ehe nicht bloß einige wenige, durch Wohlſtand und Bildung bevorzugte Stände, ehe die wirkliche große Maſſe der Nation ſich für den Gegenſtand unſres Buches, ja nur für die äußerſten praktiſchen Zielpunkte deſſelben wird intereſſiren können; es fehlt noch mehr, daß die Schriftſteller im Stande wären, Aufgaben, wie die vorliegende, in einer Art und Weiſe zu behandeln, die es dem

Digitized by Google

Volke möglich macht, ſich für dieſelben zu intereſſiren. Das iſt der Fluch der Zeit, den wir Alle verſchuldet haben und den wir deshalb Alle büßen. Einſtweilen daher müſſen wir uns begnügen, nicht bloß für die Gelehrten, nicht bloß die Literarhiſtoriker, die Politiker von Fach, ſondern überhaupt für alle Gebildete zu ſchreiben. Mögen ſie unſer Buch freundlich aufnehmen und es auch da nicht fallen laſſen, wo die Gelehrten uns berichten werden, daß wir einen Titel überſehen und eine Jahrszahl verwechſelt haben, ja auch da nicht, wo vielleicht die Politiker uns einer verſteckten böſen Abſicht oder eines übelwollenden Tons anklagen ſollten! —

II.

Geſchichte und Kritik der Vorarbeiten.

Nachdem wir nun dieſergeſtalt Veranlaſſung und Zweck des vorliegenden Werkes des Näheren dargelegt haben, wird es, ehe wir zur Eintheilung und Anordnung unſres Stoffes übergehen, nicht unangemeſſen ſein, vorher einen Blick auf die Vorarbeiten zu werfen, die uns bei unſerm Unternehmen zu Gebote geſtanden haben. Von großem Werthe zwar, dies haben wir bereits bevorwortet, ſind dieſelben nicht. Doch ſcheint es nöthig, ihrer hier zu gedenken: theils als eine Pflicht der Pietät, welche dem Nachfolgenden gegen ſeine Vorgänger ſelbſt da zukommt, wo er im Ganzen wenig Förderung durch ſie erhalten hat; theils weil wir uns im Folgenden hie und da auf dieſe Vorarbeiten beziehen werden, wo es denn, zur Vermeidung ſtörender Zwiſchenreden, am Geeignetſten erſcheint, dieſen ganzen Gegenſtand hier auf einmal abzuhandeln und dem Leſer auf einmal die hauptſächlichſten Materialien an die Hand zu geben, deren er zur Controle unſrer Arbeit bedürfen möchte; theils endlich ſcheint die Geſchichte unſres Journalismus ſich nicht beſſer einführen zu können, als mit einem kurzen Auszug ihrer eigenen Geſchichte, namentlich bei ſolchen Leſern, denen etwa dieſer ganze Gegenſtand in unſerm Buche zum erſten Male entgegentritt. Nur ſei dabei ſchon hier wiederholt, was wir im Obigen für den Charakter des ganzen Werkes vorausgeſchickt haben: dies, daß unſer Buch kein biblio-

Digitized by Google

graphiſches Repertorium ſein ſoll, und daß, wenn überall, ſo beſonders in dieſem Fach der Literaturgeſchichte eine abſolute Vollſtändigkeit weder mit unſern Kräften, noch mit unſeren Zwecken ſich hat vereinen laſſen. Wir wollen es uns daher gern gefallen laſſen, wenn Gelehrte, denen reichere Bibliotheken zu Gebote geſtanden haben oder denen der Zufall beſſer in die Hand geſpielt hat, als uns, vielleicht manches Büchlein, manchen Aufſatz, manchen Titel eines verſchollenen Programms, einer anonymen Diſſertation werden nachweiſen können, welche uns entgangen ſind. Wir haben dieſe Art von Ruhm nicht geſucht und mögen ſie daher leicht entbehren.

Aber wird nicht im Gegentheil die Mehrzahl unſrer Leſer das Nachſtehende nicht allein genügend, ſondern ſogar ſchon ermüdend finden? Werden nicht die Meiſten ſich für die Specialitäten dieſes literariſch-kritiſchen Abſchnittes nicht intereſſiren können und es uns ſchlechten Dank wiſſen, daß wir ſie und uns hier mit einer Menge von Büchertiteln und Jahrszahlen plagen, und das häufig bloß darum, um endlich zu dem Reſultat zu gelangen, daß dieſelben der aufgewandten Mühe gar nicht würdig ſind? — Es iſt wahr, dieſe Operation iſt nicht die angenehmſte, weder für den Leſer, noch (das wolle man uns glauben) für den Verfaſſer. Aber die Operation iſt nöthig. Es iſt eine unglückliche Ausartung der deutſchen Gründlichkeit, daß man ſich in unſern literariſchen und bibliographiſchen Handbüchern nicht bloß mit Nachweiſung ſolcher Hilfsmittel begnügt, die wirklich brauchbar und zweckentſprechend ſind; ſondern neben dieſem Wenigen, und ununterſchieden von ihm, ſchleppt ſich, wie eine ewige Plage, von Geſchlecht zu Geſchlecht, eine Menge ganz unnützer und unfruchtbarer Citate fort. Für den zwar, der die Citate bloß braucht, um ſich damit zu ſchmücken, iſt das ſehr bequem: je mehr Flittern, deſto bunter wird das Kleid, und ob ſie falſch oder ächt ſind, kommt nicht zur Entſcheidung. Dagegen für den gewiſſenhaften Arbeiter giebt es keine größere, verdrießlichere Laſt, als dieſe bibliographiſche Spreu, von der unſre Handbücher wimmeln. Man will nicht gern irgend einen Nachweis unbenutzt, irgend eine Stelle ungeleſen laſſen, man verſchwendet Zeit, Mühe, Geld, um zu den Titeln, die das Repertorium uns anführt, die Bücher ſelbſt in die Hände zu bekom-

Digitized by Google

men — und endlich was iſt es? Leere Spreu, völlig werthloſes Geſchreibſel, das nur dem Titel nach dahingehört, mit der Sache ſelbſt aber nichts zu thun hat. Der Verfaſſer des vorliegenden Werkes hat dieſe Qual oft und reichlich empfunden. Denn je weniger die Geſchichte des Journalismus für die Meiſten, welche darüber geſchrieben haben, ein Gegenſtand eigener Forſchung geweſen iſt, vielmehr je mehr hier immer Einer vom Andern abgeſchrieben hat, deſto mehr leeres Stroh iſt hier gedroſchen, deſto häufiger ſind Kupfermünzen als Goldſtücke vererbt worden. Es muß ſich endlich einmal Jemand entſchließen, dieſen Wuſt aufzuräumen, und, zum Frommen künftiger Bearbeiter, das erzhaltige von dem tauben Geſtein zu ſondern, damit letzteres nicht länger als Ballaſt mitgeſchleppt, ſondern ein= für allemal hinausgeworfen wird. Der Verfaſſer glaubte, daß dieſe Pflicht kritiſcher Unterſcheidung Niemand näher liege, als ihm, auf Veranlaſſung ſeines gegenwärtigen Unternehmens. Für diejenigen Leſer, welche dieſe Dinge nun einmal ſchlechterdings nicht anſprechen wollen, bleibt ja noch immer der Ausweg, die nachfolgenden Blätter zu überſchlagen. —

Im Ganzen zerfallen die betreffenden Vorarbeiten in zwei Klaſſen, in allgemeine und beſondere: alſo erſtlich ſolche Werke, welche überhaupt die Geſchichte der Literatur, ſpeciell die Geſchichte der deutſchen Literatur zum Gegenſtande haben und dabei, in größerer oder geringerer Ausführlichkeit, auch die Geſchichte des deutſchen Journalismus gelegentlich berühren; und zweitens ſolche Schriften, die ſich ausſchließlich mit letztgedachtem Gegenſtande beſchäftigen und ſpeciell zu Gunſten der Geſchichte des deutſchen Journalismus geſchrieben ſind. Es iſt einleuchtend, daß dieſe letzteren bei Weitem die wichtigeren und diejenigen ſind, auf welche der Geſchichtſchreiber ſeine hauptſächlichſte Aufmerkſamkeit zu richten hat. Wir werden daher auch in der nachfolgenden Überſicht uns hauptſächlich auf dieſe beſchränken und von den andern, den allgemeinen Hilfsmitteln, welche dieſe Arbeit mit jeder anderen literarhiſtoriſchen theilt, nur die wenigen anführen, welche unſer Thema mit ganz beſonderm, ja zum Theil mit größerem Fleiße behandelt haben, als es der Mehrzahl der Specialſchriften ſich nachrühmen läßt.

Dabei zeigt ſich für die eine, wie die andere Gattung ein auffälliges, dennoch leicht erklärliches Phänomen: nämlich daß

Digitized by Google

die Geſchichte unſers Journalismus ihre bedeutendſte Rolle in unſern älteſten Literaturgeſchichten ſpielt. Dagegen je näher unſrer Gegenwart, je flüchtiger wird die Aufmerkſamkeit, je kärglicher der Raum, welchen man dieſem Gegenſtande widmet: bis endlich aus unſern neuen und neueſten Literaturgeſchichten auch die bloße Erwähnung des Journalismus beinahe völlig verſchwunden iſt. Selbſt das Werk von Gervinus nimmt von dem Journalismus als ſolchem nur eine ſehr ſpärliche Notiz (III, 496. IV, 21. fgg.): man mag daraus ſchließen, wie dürftig die andern ſind. Es ſteht hier alſo gerade umgekehrt, wie mit allen übrigen Zweigen unſrer Literaturgeſchichte. Während die älteren Bearbeitungen derſelben in allen übrigen Stücken nachgerade allen Werth verloren und kaum noch als Repertorien eine beiläufige Bedeutung haben, ſind ſie für die Geſchichte unſers Journalismus, verglichen mit dem, was die neuere Wiſſenſchaft dazu geliefert hat, von anſehnlichem Werth. Es erſcheint dies beim erſten Anblick befremdlich und im Widerſpruch mit dem, was wir ſelbſt im Obigen von dem Fortſchritt der Wiſſenſchaft gerühmt haben. Allein bei näherer Anſicht erklärt es ſich, wie geſagt, ſehr leicht. Nämlich es iſt die ungeheure, jährlich, täglich, ja beinahe ſtündlich anſchwellende Maſſe des Materials, wodurch jeder ſpätere Bearbeiter gegen den früheren in Nachtheil gekommen iſt und was endlich, mit der Kraft zugleich, auch den Muth, dieſen Gegenſtand neu aufzunehmen, überwältigt hat. Man hat zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Verſuche gemacht, durch gleichzeitige, fortlaufende Auszüge und Überſichten der bedeutendſten Zeitſchriften das Material zugänglicher zu machen und die Wiederanknüpfung an die früheren derartigen Arbeiten zu ermöglichen. Aber bei der trocknen Repertorienform, welche man für dieſe Verſuche wählte und vielleicht auch wählen mußte, war das Publikum, welches ſie fanden, natürlich viel zu klein, als daß ſie hätten lange beſtehen können. Ferner waren die Neueren, je mehr in der Behandlung unſerer Literaturgeſchichte das geiſtige Moment hervortrat, auch darin gegen ihre Vorgänger im Nachtheil, daß dieſe ſich mit bloßen äußerlichen Notizen, mit Titeln, Jahreszahlen und dergleichen, begnügen durften. Dahingegen aber der neueren Wiſſenſchaft konnte mit einer ſolchen Fingerarbeit, ſelbſt der fleißigſten, immer weniger gedient ſein. Die Aufgabe wuchs daher

Digitized by Google

nicht bloß an äußerem Umfange: ſondern auch an innerer Tiefe, an innerer Schwierigkeit nahm ſie täglich zu: ſo daß ſie denn am Ende gänzlich in Vergeſſenheit gerathen iſt.

Wir wollen nun die hauptſächlichſten Vorarbeiten in Kürze anführen.

Die erſten hieher gehörigen Schriften ſind vom Jahre 1676. Da nun, vorausgeſetzt, daß man zum Begriff der Zeitung auch das periodiſche Erſcheinen, die regelmäßige Wiederkehr zu gewiſſen feſtgeſetzten Zeitpunkten rechnen will, unſer ganzes Zeitungsweſen erſt im Laufe des ſiebzehnten Jahrhunderts entſtanden iſt, ſo ſehen wir, daß daſſelbe ſchon frühzeitig ein Gegenſtand wiſſenſchaftlicher Unterſuchung, zum wenigſten ſchriftſtelleriſcher Betriebſamkeit, geworden iſt. Auch ſind in jenem Einen Jahre gleichzeitig zwei hieher gehörige Schriften erſchienen. Die erſte zu Weißenfels, von Chriſtian Weiſe: Schediasma Curiosum de Lectione Novellarum et nucleo Novellarum historico. Die erſte Auflage des Originals gilt für eine Seltenheit; das von uns benutzte Exemplar haben wir der Güte der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar zu verdanken. Eine zweite Auflage erſchien 1697; auch wurde das Büchlein im Jahre 1702 durch Chriſtian Juncker ins Deutſche überſetzt, wovon unten das Nähere. Der Verfaſſer (geb. 1642. ſt. 1702) iſt kein Anderer, als der bekannte Schulmeiſter von Zittau *), der als Poet, insbeſondere durch ſeine Romane und ſeine dramatiſchen Verſuche, einen der anſehnlichſten Plätze in der deutſchen Literatur des ſiebzehnten Jahrhunderts einnimmt: ein Mann von viel-

*) Schwarzkopf in ſeinem übrigens ſehr fleißigen Büchlein »Über Zeitungen«, Frankf. 1795, ſchreibt obiges Schediasma einem »Rechtsgelehrten« jenes Namens zu: ohne allen Grund, wie ſowohl die Übereinſtimmung aller übrigen Nachrichten, als namentlich auch Weiſe's ſonſtige literariſche Thätigkeit beweiſt. Denn außer obigem »Zeitungskern« hat er noch eine große Zahl anderer »politiſcher« Schriften herausgegeben: politiſcher Nachtiſch, politiſcher Academicus, politiſcher Zeitvertreib, politiſcher Redner, politiſcher Quackſalber, politiſche Fragen und vieles Andere dieſer Art, wovon der politiſche Näſcher (ein ſatiriſch-didaktiſcher Roman: Gerv. III, 412—415) das Bedeutendſte iſt. Vgl. die weitere Charakteriſtik bei Gervinus a. a. O. 475. fgg.

ſeitiger Bildung und einer außerordentlichen ſchriftſtelleriſchen Fruchtbarkeit. Schon Jöcher, deſſen Tugend bekanntlich die Vollſtändigkeit nicht iſt, macht mehr als ſiebzig verſchiedene Schriften bekannt, welche ihn zum Verfaſſer haben. Neben dieſer Fruchtbarkeit hatte er einen gewiſſen praktiſchen Takt und wußte ſowohl mit ſeinen poetiſchen, als auch mit ſeinen gelehrten Arbeiten das Bedürfniß und den Geſchmack des Publikums zu treffen, ſo daß wir ihn als einen Modeſchriftſteller jener Zeit zu denken haben. Es iſt nicht unwichtig, daß gerade ein ſolcher, nicht etwa irgend ein gelehrter Bücherwurm, der von dem eigentlichen Bedürfniß der Leſewelt nichts weiß, zuerſt auf den Einfall gekommen iſt, das deutſche Zeitungsweſen ſchriftſtelleriſch zu behandeln. Zwar was das Buch ſelbſt angeht, ſo verhält es ſich damit, wie mit allen gelehrten Unternehmungen unſers Weiſe. Sie ſind (ein buntes Gemiſch von Theologiſchem, Grammatikaliſchem, Oratoriſchem, Statiſtiſchem, Hiſtoriſchem u. ſ. w.) ſämmtlich Compilationen, wie ſie dem encyclopädiſchen, polyhiſtoriſchen Charakter jenes Zeitalters entſprechen. Auch das erwähnte Buch iſt eine derartige Compilation. Die eigentliche Hauptſache darin iſt der Nucleus, der »Kern der Zeitungen«: eine auszugsweiſe Zuſammenſtellung der wichtigſten Zeitungsnachrichten von 1660 bis 1675, ein Apparat für die Zeitgeſchichte, der ſpäterhin von dem bereits genannten Juncker und Anderen (zuletzt noch 1731 zu Leipzig) erweitert und fortgeführt worden iſt. Daran angehängt ſind allerhand genealogiſche, geographiſche, ſprachliche und ſonſtige Notizen, dergleichen Zeitungsleſer etwa gebrauchen und wie man ſie ſpäterhin in den Zeitungs- und Converſationslexiken geſammelt hat. Hierin alſo theilt Weiſe nur den encyclopädiſchen Charakter ſeiner gelehrten Kollegen. Eigenthümlich dagegen und ein Zeugniß ſeines beweglichen, modernen Geiſtes iſt die vorzügliche Wärme, mit welcher er in der Einleitung ſich der Zeitungen annimmt und ſie, als die wahren, die hauptſächlichſten Quellen aller gelehrten ſowohl, wie weltmänniſchen Bildung, ſyſtematiſch herausſtreicht. Namentlich den Gelehrten legt er die Kenntniß der Zeitungen dringend an's Herz: es ſei ja eine Schande, ſagt er (a. a. O. cap. 1.), wenn ein Gelehrter ſich in dieſer Kenntniß wolle von den Kaufleuten

übertreffen laſſen, die freilich, nach ſeinem Ausdrucke, die wahren custodes Novellarum ſeien. In den folgenden Abſchnitten des Buches ſucht er dieſe Empfehlung des Näheren zu begründen, indem er den Nutzen der Zeitungen recht eigentlich abcapitelt: als da iſt Nutzen für die Geographie, für die Genealogie, die Hiſtorie, die Politik, ingleichen für den Theologen, den Juriſten, den Arzt, den Poeten, den Soldaten, kurzum, für alle möglichen Sorten und Gattungen von Menſchen. Dies Alles wird mit mancherlei Beiſpielen belegt, die zum Theil als Curioſitäten und zur Charakteriſtik der Zeit recht ergötzlich ſind. Allein literariſch, wie man aus dieſer Skizze ſehen wird, iſt aus dem Ganzen wenig zu holen; namentlich auf die geſchichtliche Entwicklung des Zeitungsweſens läßt er ſich gar nicht ein. Für unſere Zwecke daher haben wir keinen anderen Gewinn von ihm, als daß wir aus einigen gelegentlichen Anführungen (z. B. p. 3. und am Schluß p. 32.) die Zeitungen kennen lernen, deutſche ſowohl, wie fremde, welche damals die verbreitetſten waren und für die beſten galten: und dann (was allerdings von Wichtigkeit iſt) die Art und Weiſe, wie man damals über Zeitungen überhaupt dachte, und wie und warum Männer von gebildetem, praktiſchem Sinn, wie Weiſe, ſie empfahlen und verbreiteten.

Die Weiſe'ſche Abhandlung iſt alſo weſentlich panegyriſch. Nicht völlig der Fall iſt dies mit der zweiten Schrift: **Ahasveri Fritschii Discursus de Novellarum, quas vocant Neue Zeitungen, hodierno usu et abusu.** Sie erſchien zuerſt in Jena; auch ſteht ſie im zweiten Bande der Fritſche'ſchen **Opuscula** (Nürnb. 1732). Fritſch (geb. 1629 ſt. 1701) war urſprünglich Theologe geweſen, hatte als ſolcher einen Prinzen von Rudolſtadt unterrichtet und war dadurch in die diplomatiſche Laufbahn gerathen, in welcher er, als ein gewandter und thätiger Mann, es bis zum Geheimenrath, Kanzler und andern hohen Würden brachte. Doch hinderte ihn das Alles nicht, ein Vielſchreiber zu werden, gegen deſſen ungeheure Fruchtbarkeit ſelbſt Weiſe in Schatten tritt. Eine von den vielen kleinen Abhandlungen, welche er, de rebus omnibus et aliis quibusdam, hinzuſpritzen pflegte, iſt nun auch der obige Discurs. An literariſcher Ausbeute gewährt er ebenſowenig, als Weiſe's Schediasma; es iſt ganz derſelbe Schematismus, ganz daſſelbe luſtige Räſonnement,

mit dem einzigen Unterſchiede, daß Fritſch zu dem usus, dem Nutzen der Zeitungen, auch ihren Mißbrauch, den abusus, in Betrachtung zieht. Allein auch dabei kommt er nicht über die trivialſten Geſichtspunkte und die allgemeinſten, inhaltsloſeſten Redensarten hinaus.

Dieſe beiden Schriften nun wurden das Signal zu einer förmlichen Literatur über Nutzen und Schaden, Gebrauch und Mißbrauch der Zeitungen. Es ſcheint eine Zeitlang Mode geweſen zu ſein, über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben, namentlich zum Behuf akademiſcher Gelegenheitsſchriften. Und freilich bei der ganz oberflächlichen Weiſe, wie man es trieb, konnte es keinen bequemern und pikantern Stoff geben, einige Seiten zu füllen, als einen beliebigen phraſenreichen discursus de novellis, de jure novellarum, de usu novellarum und Anderes von demſelben Schlag. Selbſt berühmte Namen, wie ein Johann Peter von Ludewig, zu ſeiner Zeit der Stolz der Univerſität Halle, begegnen uns auf den Titelblättern derartiger Diſſertationen: ſ. deſſen Discours vom Gebrauch und Mißbrauch der Zeitungen, Halle, 1700 *). Doch iſt durch alle dieſe Schriften leider nur der Umfang, nicht der ſachliche Werth, die wiſſenſchaftliche Weiterbildung dieſes Literaturzweiges gefördert worden. Im Gegentheil iſt in dieſer Beziehung das Gemälde, welches Schwarzkopf (a. a. O. p. 3) von dieſer geſammten Literatur entwirft, nur allzuwahr: »Daß ſchon die Athenienſer und die Römer von der politiſchen Neugierde geplagt worden — worin der ſpecifiſche Unterſchied zwiſchen Juſtinian's Novellen und der Augsburger Neuen Zeitung liege — oder wie man auf eine Zeitungsnachricht die Klage des Stellionats begründen könne —

*) Schwarzkopf a. a. O. ſagt u. A. Folgendes: »Auch diſſertirten ein Stryck und ſeine Zeitgenoſſen über die Novellas«. Dies möchte manchen Leſer zu dem Irrthum verleiten (und vielleicht iſt, trotz der richtigen Unterſcheidung der Vornamen, Schwarzkopf ſelbſt darin geweſen), als ob die von ihm citirte Diſſertation de jure novellarum den berühmten Samuel Stryk, den Halliſchen Juriſten, zum Verfaſſer habe. Dies aber iſt nicht der Fall. Vielmehr als ihr eigentlicher Verfaſſer gilt Samuel Friedrich Hagen: und Elias Auguſt Stryk, ein Bruder des obigen, der ums Jahr 1690 Profeſſor in Kiel war, wird nur als Präſes auf dem Titelblatte der Diſſertation genannt.

Digitized by Google

wird auf Folioblättern demonſtrirt. Scharfſinnig wird erwieſen, daß auch den Ärzten (z. B. Bernhard Valentini: de Novellarum publicarum usu et abusu in rebus physico-medicis) und Kaufleuten das Zeitungsleſen dienlich und nur für Geiſtliche (wozu bei Fritſch die näheren Citate) ſündlich ſei. Dagegen bleibt in hiſtoriſcher und ſtaatswiſſenſchaftlicher oder überhaupt in irgend einer praktiſchen Hinſicht die beſcheidenſte Erwartung unbefriedigt.« Dies iſt ſo wahr, daß ſich ihm nichts hinzuſetzen, noch abdingen läßt. Indem wir daher diejenigen, welche die einzelnen Schriften dieſer Gattung, ſo werthlos ſie auch ſind, dennoch namentlich kennen zu lernen wünſchen, auf die erſten Blätter des eben citirten Buches verweiſen *), begnügen wir uns, nur eine davon ein wenig näher zu beſprechen, theils weil ſie die umfangreichſte iſt, theils auch, weil ſie ſowohl durch ihren Inhalt, wie durch die abſonderlichen Schickſale ihres Verfaſſers die Art und Weiſe charakteriſirt, wie dieſer Gegenſtand damals abgehandelt wurde, und die Hände, in denen ſich dieſer Zweig der Literatur zu jener Zeit befand.

Es iſt dies die »Zeitungs-Luſt und Nutz: oder derer ſogenannten Novellen oder Zeitungen wirkende Ergetzlichkeit, Anmut, Notwendigkeit und Frommen, auch was bei deren Leſung zu lernen, zu beobachten und zu bedenken ſey ꝛc. Entworfen von dem Spaten«, welche 1695 zu Hamburg erſchien. Dieſer Spate, wie er (auch Serotinus, le Tard) ſich als Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft nannte, iſt bekanntlich Caſpar

*) Wo die Angaben indeſſen auch nicht immer ganz genau ſind. So iſt die Beuſt'ſche Erklärung des Poſtregals nicht 1676, ſondern erſt 1747 in erſter Auflage erſchienen. Der vollſtändige charakteriſtiſche Titel der Hartmann'ſchen Schrift, den Schwarzkopf auch nur verſtümmelt giebt, (von 1679) lautet: Unzeitige Neue Zeitungs-Sucht und vorwitzige Kriegs-Diſcurſen-Flucht. Hartmann war Pfarrer in Rotenburg und hat ſich durch eine ganze Reihe von »Teufeln«, als da ſind Sauf-, Alamode-, Tanz-, Schmarotz-, Spiel-, Schmeichel- und Fuchsſchwanz-, Präcedenz-, Faulenzteufel u. ſ. w. bekannt gemacht. Obiges iſt nun, dem Titel nach zu urtheilen, eine Art von Zeitungsteufel. Doch iſt dies nur eine Vermuthung: denn das Schriftchen ſelbſt aufzutreiben hat uns, trotz wiederholter Bemühungen, nicht gelingen wollen.

Digitized by Google

von Stieler, der beſonders durch einige ſprachliche und ſtyliſtiſche Schriften (wie der deutſchen Sprache Stamm-Baum und Fortwachs, der allzeit fertige Secretarius, deutſche Schreibung u.ſ.w.) ſich eine Art von Namen gemacht hat. Wer ihn auch als Dichter, insbeſondere als Verfaſſer einer abenteuerlichen politiſch-ſcholaſtiſchen Komödie, des Willmut, im Geſchmack der Riſte und Johann Klaye, kennen lernen will, der vergleiche die gelegentliche Erwähnung bei Gervinus III, 418. 425. Stieler war ein wüſter, unſtäter Menſch, deſſen abenteuerndes Leben an den Simpliciſſimus und ähnliche Romane jener Zeit erinnert. Im Jahre 1632 zu Erfurt geboren, ſtudirte er dort, zu Leipzig und Gießen die Arzneiwiſſenſchaft, mußte von Gießen eines Zweikampfs wegen flüchten, ging nach Königsberg, wurde, zur Friſtung ſeines Lebens, Hauslehrer, Prediger, dann Soldat, Kriegsſecretär, Auditeur, Oberoffizier, reiſte nach Holland und Frankreich, ſaß längere Zeit in Spanien gefangen, wurde Hofmeiſter bei dem Grafen Dohna, beſuchte Italien, fing an in Jena die Rechte zu ſtudiren, wurde Kammerſekretär, erſt bei einem Prinzen von Schwarzburg, dann bei den Herzögen von Sachſen, legte aber ſeine Stelle freiwillig nieder, weil er nicht genug Muße zu literariſchen Arbeiten dabei zu haben meinte, und ſtarb endlich, nachdem er noch eine Zeitlang Holſteinſcher Hofrath geweſen war, im Jahre 1707 zu Erfurt, als Lehrer des deutſchen Stils. Die »Zeitungsluſt« hat er bereits zur Zeit der literariſchen Muße abgefaßt. Er ſelbſt nennt ſie einen »Rumpelſchuß«, den er »auf der Reiſe, in der Eile und gleichſam auf der Flucht« gemacht; ſie komme ihm vor, wie eine »Gaſtpredigt« und habe er »wohl ehr was Beſſeres (ohne Ruhm) geſchrieben«. Mit andern Worten alſo: der gute Spate iſt, wie praktiſch in ſeinem bürgerlichen Leben, ſo auch literariſch ein Induſtrieritter und die »Zeitungsluſt« ein derartiges, auf Beſtellung unternommenes Machwerk. Intereſſant iſt die ſelbſtgewiſſe, beinah brutale Weiſe, mit welcher er den modernen Standpunkt ſeiner Zeit, die zeitgemäße, leichtbewegliche, journaliſtiſche Bildung, gegen die alte gründliche, aber ſchwerfällige Gelehrſamkeit geltend macht. »Wir ehrliche Leute«, ſagt er in der Vorrede, »die wir itzt in der Welt leben, müſſen auch die jetzige Welt erkennen: und hilft uns weder Alexander, Cäſar,

noch Mahomet nichts, wenn wir klug ſein wollen«. Von dieſer Klugheit aber ſeien »Plato und Ariſtoteles mauſeſtill«: nur »die Zeitungen ſind der Grund, die Anweiſung und Richtſchnur aller Klugheit und wer die Zeitungen nicht achtet, der bleibet immer und ewig ein elender Prülker und Stümper in der Wiſſenſchaft der Welt und ihrem Spielwerk, indem, wer heute klug iſt, morgen, nach der Sachen Lauf, ſtracks eine andere Klugheit annehmen und ſich ſelbſt widerlegen, ja verdammen muß«. Es iſt merkwürdig, wie man ſolch ein modernes Bewußtſein, ja ein übertriebenes, haben kann und doch gleichzeitig, in der Ausführung des Buches ſelbſt, die gelehrte Bocksbeutelei, die altmodiſche Schwerfälligkeit ſo weit treiben, wie dieſer Spate es thut. Im Ganzen folgt er dabei dem Entwurf des Weiſe'ſchen Schediasma, welches er, mitſammt dem Buche von Fritſch, kennt und lobt. Er handelt alſo im erſten Buche, der Reihe nach, von dem Urſprung und Alterthum, den Namen, dem Stoff, den Leſern, dem Zweck, den Sammlern und Ausgebern, auch dem Begriff der Zeitungen; ingleichen »von dem Schutze wider die Zeitungsſtürmer«, unter welcher abſonderlichen Bezeichnung er eine Apologie der Zeitungen gegen verſchiedene wider ſie erhobene Anklagen verſteht. Im zweiten Buche ſetzt er die Nothwendigkeit der Zeitungen auseinander, und zwar Ständeweiſe, nach Anleitung des Weiſe'ſchen Schemas. Es iſt mithin Zeitungen zu leſen etwas Nöthiges und Nützliches für die Kaufmannſchaft, bei großer Herren Höfen, im Kriege, bei der Kirche, auf hohen Schulen, für das Frauenzimmer, im Hauſe, auf der Reiſe, in Unglücksfällen, beim Trunk, endlich auch für ſolche, die ſich der Staatskunſt befleißigen. Im dritten Buche handelt er von der Art und Weiſe, wie man Zeitungen leſen ſoll, und von den verſchiedenen Kenntniſſen, welche einem rechten Zeitungsleſer nöthig ſind: beſonders alſo die Kenntniß des jetztherrſchenden Europa's, die Wappenkunde, die Weltbeſchreibung, die europäiſche Geſchichte, fremde Sprachen u. ſ. w. Auch findet ſich ein eigenes Kapitel darüber, daß »ein Zeitungsleſer einen politiſchen Verſtand haben muß«. Auf dieſe Abhandlung (p. 1—480) folgt ſodann ein Zeitungslexikon, namentlich eine »Erklärung derer fremden und tunckeln Wörter«, welche ſprachlich nicht ohne Intereſſe iſt (p. 481—678); ferner

Digitized by Google

genealogiſche Tabellen, eine Wappenkunde u. ſ. w. Man wird bereits aus dieſem Überblick erkennen, in welchem Geiſt oder vielmehr mit welcher Geiſtloſigkeit das Ganze entworfen und geſchrieben iſt, wobei jedoch eine gewiſſe Lebhaftigkeit der Darſtellung, eine gewiſſe Beweglichkeit der Einfälle nicht abzuleugnen ſteht. Im Einzelnen kommen die wunderbarſten Sachen vor: Sachen von einer ſolchen gefliſſentlichen, man möchte ſagen, erkünſtelten Abſurdität, daß man die Geſchmackloſigkeit jener Zeit überhaupt kennen muß, um ſich eine Vorſtellung von dieſen Dingen zu machen. So z. B. daß die Zeitungen viel älter ſind, als man gemeiniglich annimmt, ja daß ſie im Grunde von jeher exiſtirt haben, das iſt dem Spaten eine ausgemachte Sache. Denn (p. 20. 21.) »woher wußte wohl die Königin vom Reich Arabien, die mit einem ſo großen Zeuge und Geſchenken nach Jeruſalem kommen, von des Königs Salomon Weisheit, wenn es ihr das Gerüchte nicht offenbaret hätte? woraus entſprunge aber das Gerüchte, als von denen Zeitungs-Trägern in ein entferntes Land? Wer ſagte dem Könige David, daß der König der Kinder Ammon geſtorben und ſein Sohn Hanon an deſſen Statt König worden war, als die Zeitungen, ſo durch das Land liefen? Brodach, der König zu Babel, hätte nicht gewußt, daß Hiſkia, der König zu Jeruſalem, krank geweſen und wieder geſund geworden ſey, hätten ihm ſolches die Zeitungen nicht eröffnet.« Ja an einer andern Stelle (p. 34 fgg.) treibt er die Spielerei ſo weit, die erſte Zeitung — Gott ſelber zuzuſchreiben, als der zuerſt dem Menſchen »Zeitung gegeben« durch »ſeine heiligen Zeitungsſchreiber«, die Propheten und Apoſtel. Auch in dem Kapitel über Nutzbarkeit und Vortheil der Zeitungen kommen ſehr ergötzliche Dinge vor, z. B. wie und warum ſie den »Verliebten und Gekörbten«, ingleichen den »armen Hackaugen, ſo man Expectanten nennt« zu empfehlen ſind, und manches Andere, das wir den Liebhabern ſolcher Seltſamkeiten überlaſſen müſſen, an Ort und Stelle nachzuſchlagen. —

Dies Werk alſo und die wir oben theils genannt, theils nachgewieſen haben, bilden gewiſſermaßen die erſte Periode in der Literatur unſerer Zeitungsgeſchichte. Das Charakteriſtiſche dieſer Periode iſt dies, daß die gedachten Schriften ſämmtlich, näher oder ferner, von der literariſchen Induſtrie aus-

Digitized by Google

gehen. Sie prunken mit Gelehrſamkeit, wiewohl ihnen die Kenntniß gebricht. Daher ſehen wir ſie auch, trotz des modernen Bewußtſeins, welches ſie zum Theil abſichtlich und übermäßig zur Schau tragen, ſämmtlich in eine inhaltloſe und unfruchtbare Bocksbeutelei ausarten; dergeſtalt, daß ſie für die eigentliche Geſchichte des Journalismus, inſofern es dieſer um einzelne geſchichtliche oder wenigſtens bibliographiſche Angaben zu thun iſt, von gar keinem und nur für die Culturgeſchichte ihrer Zeit und für die Stellung des Publikums zu den Zeitungen von einem gewiſſen beiläufigen Werthe ſind.

Eine neue Epoche tritt ein auf Veranlaſſung des literariſchen oder, genauer zu ſagen, des gelehrten Journalismus. Bekanntlich nimmt dieſer (wenige vereinzelte Vorläufer abgerechnet, von denen wir ſpäter das Nöthige beibringen werden) in Deutſchland mit den Leipziger Acta Eruditorum ſeinen Anfang, welche zuerſt im Jahre 1682 erſchienen. Von dieſer Zeit an häufen ſich die Schriften über die Geſchichte des gelehrten Journalismus in ähnlicher Weiſe, wie wir es ſo eben bei den politiſchen Zeitungen geſehen haben. Doch iſt ein weſentlicher Unterſchied. Nämlich wenn die Schriften über Zeitungen und deren Gebrauch ſich durchgängig in bloße hohle Räſonnements verlaufen, ohne hiſtoriſchen Grund und Boden, ſo wird die Geſchichte des gelehrten Journalismus gleich anfänglich nur von Gelehrten, in gelehrtem Intereſſe und mit der gehörigen Grundlage von hiſtoriſchen, wie bibliographiſchen Nachweiſungen, geſchrieben. Auch ſind ſie meiſt von kritiſchen Bemerkungen begleitet, zum Theil auch von Auszügen, ſo daß für die Anfänge des gelehrten Journalismus bei Weitem beſſer geſorgt iſt, als für die früheſte Geſchichte unſers politiſchen Zeitungsweſens.

Doch fehlt es auch da nicht an allerhand Wunderlichkeiten und Bocksbeuteleien. Gleich die erſte Schrift, die in Veranlaſſung der Acta Eruditorum erſchien, liefert den Beweis dafür. Nämlich auf dieſelbe Art, wie man das Alter der politiſchen Zeitungen möglichſt hoch hinauf zu datiren ſuchte und ſogar kein Bedenken trug, Gott ſelber zum älteſten Zeitungsredacteur zu machen, ſo ſuchte man einen ähnlichen ehrenvollen Stammbaum auch für den gelehrten Journalismus zu entdecken. Leider konnte man, mit dem beſten Willen, nicht weiter hinauf

Digitized by Google

reichen, als bis zum Griechen Photius, der im Jahre 891 als Patriarch zu Conſtantinopel geſtorben und durch ſeine, wenn auch nur zum geringſten Theil erhaltene Bibliothek (auch Myriobiblon genannt) bei unſern Philologen in gutem Gedächtniß geblieben iſt. In dieſer Bibliothek, in welcher Photius kritiſche Beurtheilungen, Auszüge und Fragmente der von ihm geleſenen (altklaſſiſchen) Schriften zuſammengeſtellt hat, glaubte man Anfang und Muſter unſers modernen gelehrten Journalismus zu erkennen. Um dieſen ſeltſamen Irrthum zu begreifen, da das Werk des Photius allenfalls ein gelehrtes Tagebuch iſt, mit einem gelehrten Journal aber nicht das Mindeſte zu thun hat, muß man wiſſen, daß auch unſre erſten gelehrten Zeitungen ſich faſt ausſchließlich mit Auszügen und Bruchſtücken beſchäftigten: ſo daß ein, wenn ſchon ſehr oberflächlicher Vergleichungspunkt ſich allerdings darbot, zumal für diejenigen, die eben danach ſuchten. Genug, Photius als den Gründer des Journalismus zu betrachten, wurde, wohl oder übel, eine unbezweifelbare Annahme der damaligen Literarhiſtoriker *). Und ſo eröffnet ſich auch die Geſchichtſchreibung des gelehrten Journalismus mit einem Programm de Photio Ephemeridum eruditorum inventore, welches im Jahre 1689, alſo wenige Jahre nach Gründung des Leipziger Journals, von Conſtantin Wolf (Adjunct zu Wittenberg, ſpäter Profeſſor der griechiſchen Sprache und Prediger zu Danzig: ſt. 1706 zu Wittenberg) herausgegeben wurde. Ich kenne dieſe Schrift nicht, als nur aus einigen Anführungen, die in der Note näher bezeichnet ſind. Aber vermuthlich iſt der Verluſt dabei nicht groß.

---

*) Doch nur der Deutſchen; vgl. das Journal des Sçavans, October 1712. Bd. LII. p. 444: »*Les doctes Allemans* accordent trop à Photius, ils devaient se contenter de le proposer *comme nous* pour un excellent modèle à tous ceux qui font des extraits de livres: Sa bibliothèque est un dessein différent des Journaux« etc. Nur der ſogleich näher zu erwähnende Struve theilte auch in Deutſchland die übliche Anſicht nicht, wofür er freilich manchen Widerſpruch und Bedenklichkeit zu ertragen hatte: ſ. Jo. Christ. Ernesti De incommodo ex Literatis Ephemeridibus capiendo dissertatio prior. Vitemberg. 1716. p. 6. not.

Von Wichtigkeit dagegen, ſowohl an ſich, als weil ſie den meiſten der zunächſt folgenden Literarhiſtoriker zur hauptſächlichen, Vielen zur ausſchließlichen Quelle gedient hat, iſt die nächſte Schrift, welche bereits drei Jahre nach der Diſſertation von Wolf, im Jahre 1692, zu Leipzig erſchien: *M. Christiani Junckeri*, Dresdensis, Schediasma historicum de Ephemeridibus sive Diariis Eruditorum in nobilioribus Europae partibus hactenus publicatis etc. Dieſer Juncker (geb. 1668, geſt. 1714 als Director des Gymnaſiums zu Altenburg, »geſammter Hochfürſtlicher ſächſiſcher erneſtiniſcher Linie Hiſtoriographus«, auch ſeit 1711 Mitglied der Akademie von Berlin) iſt eben der, den wir ſchon oben als Überſetzer des Weiſe'ſchen Schediasma (Chriſtian Weiſens Curieuſe Gedancken von den Nouvellen oder Zeitungen u. ſ. w. und dann Ein ſehr dienliches Zeitungs-Lexicon, alſo verfaſſet von H. C. J. Frankf. u. Leipz. 1703) erwähnt haben. Seine zahl- und umfangreichen Schriften ſind meiſt hiſtoriſchen, theilweiſe auch philologiſchen Inhalts; eine Ergänzung der Schrift de Diariis Eruditorum, ſo wie eine Geſchichte der literariſchen Geſellſchaften, mit welcher er beſchäftigt war, wurde durch ſeinen frühzeitigen Tod unterbrochen. Allein auch in ihrer gegenwärtigen Geſtalt iſt die gedachte Schrift höchſt brauchbar und giebt, wenn man die Schwierigkeit erwägt, ohne alle fremde Vorarbeiten die erſten Linien eines derartigen Werkes zu ziehen, ein gutes Zeugniß für Juncker's Fleiß und Gründlichkeit. Sie behandelt, wie auch ſchon der Titel ſagt, nicht bloß die deutſchen, ſondern die gelehrten Journale im Allgemeinen, namentlich alſo die franzöſiſchen, italieniſchen, engliſchen, deutſchen und däniſchen: aber auch nur die gelehrten, ohne allen Seitenblick auf das politiſche Zeitungsweſen. Zwar eine eigentliche Geſchichte, einen innern hiſtoriſchen Zuſammenhang würde man auch hier vergeblich ſuchen, vorausgeſetzt, daß man ihn von dieſer Zeit überhaupt erwartete, was ſchon an und für ſich ein Irrthum wäre. Die Journale, eingetheilt in Theologica, Juridica, Medica, Physica, Mixta, werden einzeln aufgeführt, zunächſt die Titel, Ort und Zeit des Erſcheinens, der Name des Redacteurs, mitunter auch die Geſchichte ihrer gelehrten und kritiſchen Streitigkeiten und was ſich ſonſt noch von äußerlichem Apparat zuſammenbringen läßt. In dieſer Art werden beinahe

Digitized by Google

ſechzig Zeitſchriften beſprochen, einige, wie die Leipziger Acta Eruditorum (p. 142—165), das Journal des Sçavans (p. 75—105), der Mercure Galant von Devizé (p. 119—141), die Nouvelles de la Republique des lettres von Bayle (p. 170—200) u. ſ. w. ſogar mit erſchöpfender Ausführlichkeit. Auch Photius (p. 72—75) verfehlt nicht, ſich auch hier als Stifter der Diaria Eruditorum Mixta und unmittelbarer Vorgänger des Journal des Sçavans zu präſentiren.

Dieſes Buch nun, das übrigens auch auswärts, namentlich bei den Franzoſen, des verdienten Beifalls nicht entbehrte, (ſ. die Histoire Critique des Journaux de M. C. Amſterdamer Ausgabe von 1737. Vol. I. p. 95) bildet, wie bereits bemerkt, für die meiſten ſeiner Nachfolger eine fleißig benutzte Quelle.

So benutzte es zunächſt Daniel Georg Morhof (geb. 1639, geſt. 1691), der Autor des bekannten, wenigſtens viel genannten Polyhiſtor, welchen man als den Ausgangspunkt der allgemeinen Literärgeſchichte in Deutſchland zu betrachten pflegt *).

---

*) Nicht völlig mit Recht: da ſchon achtzehn Jahre vor dem erſten Erſcheinen des Polyhiſtor, im Jahre 1670, der Helmſtädter Profeſſor der Medicin, Valentin Heinrich Vogler (geb. 1622, geſt. 1677) ſeine universalis in notitiam cujusque generis bonorum scriptorum introductio herausgegeben hatte. Sie wurde 1691 und 1700, mit Zuſätzen von Heinrich und Heinrich Dietrich Maibom (des Erſtern Sohn, beide Profeſſoren zu Helmſtädt) neu herausgegeben; ſpäterhin jedoch ſcheint ſie durch den Morhof'ſchen Polyhiſtor und die Struve'ſchen Sammelwerke verdrängt worden zu ſein. Auch Vogler hatte (wie ich aus Juncker's Vorr. zum Schediasma de Diariis Eruditorum entnehme, da ich die erſte Ausgabe ſeines Buches ſelbſt nicht kenne) bereits in der erſten Ausgabe gleichfalls auf den gelehrten Journalismus Rückſicht genommen, natürlich aber nur auf den fremden, namentlich den franzöſiſchen, da der deutſche erſt ſpäter entſtanden iſt. In der Ausgabe von 1700, in den Maibom'ſchen Zuſätzen, liegt an der betreffenden Stelle gleichfalls das Juncker'ſche Buch zu Grunde, ſo daß man um dieſe Vogler'ſche introductio ſich für unſern Zweck nicht weiter zu bemühen braucht. Auch für Reimmann iſt Juncker die einzige Quelle geweſen: ſ. Jac. Fr. Reimmanns (geb. 1668, geſt. 1743: ein berüchtigter Polyhiſtor jener Zeit, deſſen Standpunkt man am Beſten daraus erkennen mag, daß er ſeiner Einleitung ꝛc. als Krone und Schluß-

Digitized by Google

Da Morhof, wie er im Polyhiſtor p. 177 der 3. Ausg. bekannt macht, ſchon einige Jahre vor Entſtehung der Leipziger Acta Eruditorum ſelbſt an die Gründung eines derartigen Werkes gedacht und alſo ſeine Aufmerkſamkeit frühzeitig auf dieſe literariſchen Inſtitute gerichtet hatte, ſo möchte man erwarten, die Geſchichte des Journalismus von ihm mit einiger Vorliebe behandelt zu ſehen. Dies iſt aber keineswegs der Fall; wenigſtens was die folgenden Ausgaben (denn auch vom Polyhiſtor iſt die älteſte Ausgabe von 1688, die überdies nur den erſten Abſchnitt, den ſ. g. Polyhistor literarius umfaßt, uns nicht bekannt geworden) enthalten, iſt lediglich ein ſehr dürftiger und oberflächlicher Auszug aus Juncker. Um ſeinetwillen daher würden wir den Polyhiſtor hier gar nicht erwähnt haben. Allein in den ſpäteren Ausgaben, zuerſt in der dritten, welche im Jahre 1732 von dem bekannten Joh. Alb. Fabricius (geb. 1668, geſt. 1737) veranſtaltet wurde, finden wir den Polyhiſtor durch eine brevis Notitia alphabetica Ephemeridum literariarum eingeleitet. Aber dieſe brevis notitia iſt ſehr umfangreich. Denn wiewohl ſie, äußerſt geringfügige Ausnahmen abgerechnet, nur die Titel der Journale enthält, und auch dieſe mit nichts weniger als diplomatiſcher Vollſtändigkeit, ſo umfaßt ſie doch ſchon bei ihrem erſten Erſcheinen nicht weniger als dreißig Quartſeiten. Sodann in der nächſten (der vierten) Ausgabe des Polyhiſtor, welche 1747 erſchien, iſt das Fabricius'ſche Verzeichniß von dem bekannten Joh. Joach. Schwabe (geb. 1714, geſt. 1784) dem famoſen Schildknappen Gottſcheds, um ein Anſehnliches ergänzt und bis zum Jahre 1746 fortgeführt worden: ſo daß man hier für den kurzen Zeitraum von etwa ſechzig Jahren eine Maſſe von ziemlich achthundert Journalen verzeichnet findet, von denen der bei weitem größte Theil der Geſchichte des deutſchen Journalismus angehört. Es iſt dies alſo eines der vollſtändigſten Journalrepertorien, die für den bezeichneten Zeitraum überhaupt vorhanden ſind. Auch bekommt es einen eigenthümlichen Werth dadurch, daß, wiewohl in der Überſchrift nur ein Verzeichniß

ſtein noch eine **Historia Literaria antediluviana**, d. i. eine Geſch. der vorſündfluthlichen Literatur beifügte) **Verſuch einer Einl. in die Hist. lit. derer Teutſchen, 1708 fgg. Bd. I. pag. 196. fgg.**

der literariſchen Journale verſprochen wird, doch auch der politiſche Journalismus, das eigentliche Zeitungsweſen eine, freilich ſehr willkürliche und lückenhafte Berückſichtigung erfährt; eine Sache, mit welcher die ſonſtigen literarhiſtoriſchen Sammelwerke ſich gar nicht abzugeben pflegen. Dies indeſſen iſt auch das einzige Gute, was von gedachtem Kataloge geſagt werden kann. Nicht allein, daß er für die angegebene Zeit, zwar der vollſtändigſte, aber doch bei weitem noch nicht vollſtändig iſt: dies dürfte ihm nicht zum Vorwurf gereichen, da in dieſen Dingen eine abſolute und wirkliche Vollſtändigkeit überhaupt nicht zu erreichen ſteht. Allein die Angaben, die er nun wirklich enthält, ſind durchgängig ungenau. Die alphabetiſche Anordnung iſt ſchlechthin zur Unordnung geworden, da ſelbſt dieſe äußerliche Folge nicht mit der geringſten Conſequenz gehandhabt iſt. Bei den einzeln Journalen ſind die Herausgeber nirgend genannt, oft nicht einmal der Ort, wo ſie erſchienen ſind. Die Zeit ihrer Dauer wird meiſtens gar nicht angegeben oder, was noch ſchlimmer iſt, ganz willkürlich und falſch. Ja es findet ſich, wahrſcheinlich zum Erſatz für ſo manches übergangene und vergeſſene Journal, nicht ſelten eine und dieſelbe Zeitſchrift, mit bedeutenderen oder geringfügigeren Veränderungen des Titels zwei und mehremale angeführt, an verſchiedenen Stellen, gleich als ob es eigne und verſchiedene Zeitungen wären. Natürlich entſtehen daraus für den Gebrauch oft die verdrießlichſten Irrungen; weshalb man ſich hüten muß, irgend einer Angabe dieſes Katalogs zu folgen, ohne durch eigene Prüfung oder, wo dieſe nicht mehr möglich iſt, wenigſtens durch Vergleichung anderer Hilfsmittel ſich von der Richtigkeit der betreffenden Angaben überzeugt zu haben.

Gleichfalls benutzt, aber auch erweitert und vervollſtändigt iſt das Juncker'ſche Buch von Struve, deſſen Introductio in rem literariam usumque Bibliothecarum wir hier zunächſt anſchließen müſſen. **Bernhard Gotthelf Struve** (geb. 1671, geſt. 1738) iſt eins der vornehmſten Glieder in jener encyklopädiſchen, vielſchreiberiſchen Gruppe der Morhofe, Reimmanne, Maibome ꝛc., die den Übergang vom ſiebzehnten ins achtzehnte Jahrhundert bezeichnet. Er war, zu zahlreichen andern Ämtern und Beſchäftigungen, Bibliothekar in Jena: eine Stellung, deren literariſche

Vortheile er benutzte, um, neben einer unglaublichen Menge anderer, zum Theil ſehr umfangreicher und verſchiedenartiger Werke, die erwähnte Einleitung herauszugeben. Schon in ihrer früheſten Geſtalt zeichnete dieſelbe ſich durch eine große Reichhaltigkeit des Inhalts und eine bequeme, überſichtliche Anordnung aus, weshalb ſie denn auch die meiſten ihrer Nebenbuhler glücklich verdrängte und ſchon bis zum Jahre 1729 (zuerſt erſchienen war ſie 1704) fünf Auflagen erlebte. Doch hatte Struve an dieſem wachſenden Erfolg nur einen ſehr geringen Antheil, indem er, in einträglichere Arbeiten verloren, ſich von dieſem Buche ſeit Langem zurückgezogen und fremden Kräften die nöthigen Erweiterungen und Zuſätze überlaſſen hatte.

Solchergeſtalt, nach Struve's Tod, als eine neue, ſechſte Auflage nöthig wurde, kam die Beſorgung derſelben in die Hände des Lüneburger Schuldirectors, Joh. Friedr. Jugler (geb. 1741, geſt. 1791), der ſich dieſes Geſchäfts mit einer Sorgfalt entledigte, welche den Zuſatz auf dem Titel: opus ita formavit, ut fere novum dici queat, in der That rechtfertigt. *) Dieſe Ausgabe nun und alſo eigentlich mehr das Jugler'ſche als das Struve'ſche Werk iſt es, welches der Geſchichtſchreiber unſres Journalismus als eine der reichhaltigſten und vorzüglichſten Quellen dankbarſt anzuerkennen hat. Man findet hier im zweiten Band, p. 769 bis 1080, ein eigenes Caput Sextum de Ephemeridibus Eruditorum, das ſchon nach ſeinem äußeren Umfange als ein eignes Buch gelten könnte. Die Geſchichte des deutſchen

*) Der vollſtändige Titel dieſes noch immer höchſt brauchbaren und von unſern Ausſchreibern noch immer nicht erſchöpften Werkes, welches in den Jahren 1754 bis 1763 in drei Bänden erſchien, lautet alſo: Bibliotheca historiae literariae Selecta, olim titulo Introductionis in Notitiam rei literariae et usum bibliothecarum insignita, cujus primas lineas obiit Burc. Gotthelf Struvius Ictus et Historicus Jenensis; post variorum emendationes et additamenta opus ita formavit ut fere novum dici queat Johannes Fridericus Jugler, Augustiss. magnae Brit. Regi a Consiliis et Academ. Equestr. Luneburg. Inspector. Jenae, 1754. Die Geſchichte der verſchiedentlichen Umarbeitungen des Struve'ſchen Werkes wird von Jugler ſelbſt, in der Vorrede zum erſten Theil, ſehr ausführlich erzählt.

Digitized by Google

Journalismus nimmt dabei, wie billig, den verhältnißmäßig größten Raum ein: p. 824 bis 924, vgl. 975 bis 982. Sie reicht bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und iſt, ſoweit wir ſie haben irgend prüfen und beurtheilen können, mit großer Sorgfalt und einer wahrhaft reſpectablen Genauigkeit der einzelnen Namen, Jahrszahlen u. ſ. w. gearbeitet. Dieſes Anerkenntniß auszuſprechen, fühlen wir uns um ſo mehr gedrungen, theils weil wir ſelbſt bei unſrer Arbeit dieſem Jugler'ſchen Buche Vieles ſchuldig geworden ſind, theils auch, weil von allen Späteren, auch wenn ſie das Buch ſichtlich benutzt hatten, doch beinahe Niemand ihm die Ehre angethan hat, es zu nennen und ſeine Wichtigkeit für die Geſchichte des Journalismus einzugeſtehen.

Aber auch ſchon in ſeiner erſten und urſprünglichen Geſtalt wurde der auf den Journalismus bezügliche Abſchnitt des Struve'ſchen Werkes vielfach benutzt und hält es nicht ſchwer, den rothen Faden zu verfolgen, der ſich, wie von dem Juncker'ſchen Buche, ſo auch von ihm durch die nächſten Arbeiten dieſes Faches zieht. Auch die Franzoſen, welche gleichfalls in dieſer Zeit anfingen ſich mit der Geſchichte des (hauptſächlich zwar nur ihres) Journalismus zu beſchäftigen, haben das Struve'ſche Buch wiederholentlich ausgebeutet. Namentlich iſt dies geſchehen in einem Aufſatz, der zuerſt im Journal de Trevoux, Februarheft von 1712, p. 217 erſchien und von dort im Journal des Sçavans deſſelben Jahres, p. 444 bis 459, (Band II.) wieder abgedruckt worden iſt. Zwar der Unterſchrift zufolge, ſoll derſelbe die Struve'ſche Arbeit »rectifier et augmenter.« In Wirklichkeit aber iſt es damit nicht weit her; namentlich für das Fach der deutſchen Journale hat der Ausſchreiber ſo wenig Geduld und Aufmerkſamkeit gehabt, daß er z. B. die vorzüglichſten und wichtigſten aller damaligen deutſchen Zeitſchriften, die von Thomaſius, völlig übergeht, und ſtatt deſſen von Tenzel und Eccard redet, als ob ſie die Erfinder, nicht vielmehr die Nachahmer wären. Auch die ſchon oben beiläufig erwähnte Histoire Critique des Journaux par M. C., welche zuerſt 1716, ſodann 1734 in dritter Auflage erſchien und als deren Verfaſſer Denys François Camuſat (geb. 1697, geſt. 1732) bekannt iſt, kann nur für denjenigen von Werth ſein, der eine Geſchichte der franzöſiſchen Journale, inſonderheit des Journal des Sçavans, zu ſchreiben beabſichtigt.

Digitized by Google

Denn das ganze Buch enthält beinahe nichts, als nur die Geſchichte, hauptſächlich die Streitigkeiten und literariſchen Fehden dieſes Einen Journals; für die übrigen franzöſiſchen iſt ſie von höchſt geringem, für die deutſchen Journale ohne allen Werth, da ſie ihrer gar nicht gedenkt. Ebenſo die Supplemente, welche Boucher d'Argis, unter dem Titel einer Histoire abregée des Journaux de Jurisprudence française, pour servir de Supplément à l'Histoire critique des Journaux de Camusat, im Juniheft des Mercure de France von 1737 p. 1261 fgg. abdrucken ließ. Es werden daher inskünftige auch dieſe Citate aus unſern literariſchen Repertorien, wo ſie noch immer üblich ſind, zu ſtreichen ſein.

Aber kehren wir jetzt nach Deutſchland zurück, ſo ſehen wir hier an die Epoche des gelehrten Sammelfleißes, welche wir ſo eben in ihren Hauptvertretern kennen gelernt haben, eine neue Entwicklungsſtufe ſich anſchließen, in welcher man nicht ſowohl den journaliſtiſchen Nachlaß der Vergangenheit, als vielmehr, zum Behuf künftiger Bearbeitungen, unmittelbar das Beſitzthum der Gegenwart, die laufenden Erſcheinungen der Tagespreſſe, einzuregiſtriren und in allerhand Überſichten, hiſtoriſch wie kritiſch, zu verzeichnen ſucht. Es war dies eine Behandlungsweiſe unſers Stoffes, die ſich mit Nothwendigkeit aus der früheren entwickeln mußte. Denn nachdem man durch die bisherigen Verſuche hinlänglich Gelegenheit gehabt hatte, ſich von der Schwierigkeit der Aufgabe und dem unermeßlichen, täglich wachſenden Umfange des Gebietes zu überzeugen: ſo lag nichts näher, als der neue Verſuch, dieſe Arbeit durch Theilung zu erleichtern und durch die Geſchichte einzelner Zeitabſchnitte eine künftige Geſammtgeſchichte des Journalismus vorzubereiten. Auch die Form, welche man dazu wählte, ſchien nicht ungeeignet. Man ſuchte nämlich eigene Journale zu gründen, die keinen anderen Zweck hatten, als laufende Auszüge und Beurtheilungen der übrigen, gleichzeitigen Journale zu bringen: Journale alſo, die man gewiſſermaßen die Journale der zweiten Potenz nennen könnte, indem ſie dasjenige, was der Journalismus den Büchern im Allgemeinen leiſten ſollte: Auszüge, Beurtheilungen, Überſichten, wiederum ihrerſeits an dem Journalismus ſelbſt zu vollziehen ſuchten. Auch war dieſer Gedanke praktiſch bereits erprobt. Denn ab-

Digitized by Google

geſehen von einigen ähnlichen Unternehmungen in Frankreich (wo z. B. ſchon im Jahre 1670 ein Journal du Journal où Censure de la Censure erſchien, welches jedoch nach dem, was davon zu unſrer Kenntniß gelangt iſt, rein polemiſcher, antikritiſcher Natur geweſen zu ſein ſcheint: vgl. ein dahin einſchlagendes Project vom Jahre 1705, bei Jugler, II, 809), ſo waren auch bei uns in Deutſchland im Gebiet des politiſchen Journalismus dergleichen »Monatsextracte« (namentlich der Leipziger ſeit 1703) ſchon ſeit Längerem üblich und beliebt. Gelang es nun, auch für den literariſchen Journalismus ein derartiges Unternehmen längere Zeit in entſprechender Vollſtändigkeit fortzuführen, ſo wäre daraus nicht nur für den künftigen Geſchichtſchreiber des Journalismus ein außerordentlicher Vortheil erwachſen, ſondern auch dem gelehrten Publikum im Allgemeinen wären auf dieſe Weiſe die literariſchen Schätze, die in den Journalen hier und dort verſteckt waren, zugänglich und gegenwärtig geblieben.

Inſofern alſo hätten die »Aufrichtige und unpartheiiſche Gedancken über die Journale, Extracte und Monaths-Schrifften, Worinnen dieſelben extrahiret, wann es nützlich suppliret oder wo es nöthig, emendiret werden. Nebſt einer Vorrede von der Annehmlichkeit, Nutzen und Fehlern gedachter Schrifften,« welche 1714 angeblich zu Freyburg (doch iſt das nur eine ſymboliſche Bezeichnung, der wahre Verlagsort iſt Leipzig; ſ. Jugler, II, 778) ihren Anfang nahmen, ein ſehr ſchätzenswerthes und zweckmäßiges Unternehmen werden können. Als Verfaſſer derſelben wird Chriſt. Gottfr. Hoffmann genannt, geb. 1692, geſt. als Profeſſor der Rechtswiſſenſchaft und Geh. Rath zu Frankfurt an der Oder im Jahre 1735. Doch hat, nach einer Angabe bei Jugler a. a. O., auch Jak. Wilh. Feuerlein, damals Profeſſor in Altorf, ſpäterhin als erſter theologiſcher Profeſſor der neugegründeten Univerſität Göttingen bekannt (geb. 1689, geſt. 1776. Vgl. Pütter's Gel. Geſch. v. Göttingen I, 115), Antheil daran gehabt. Von dem ganzen Unternehmen ſind nur zwei Bände, jeder zu zwölf monatlichen Heften, erſchienen: und auch dieſe beiden Bände ſind von ungleichem Werth und Inhalt. Nämlich nur in dem erſten iſt der urſprüngliche Plan wirklich feſtgehalten, wie der Verfaſſer ihn im erſten Heft p. 13 Vorr. angegeben: »Erſtlich« (redet er hier den Leſer an) »überhebe ich

dich der Arbeit, daß du nicht alle Monathliche Schrifften dir anſchaffen und durchleſen darfſt. Vor das andere, will ich auch, wenn es nöthig und möglich iſt, eine Collation der Recension mit denen Recensirten Scriptis anſtellen. Vor das dritte ſolſt du eine genugſame Nachricht und Extract aus denen Extracten haben.« In dieſer Art werden nun in den zwölf Heften des erſten Bandes die neueſten Jahrgänge von ungefähr vierzig Zeitſchriften extrahirt. Die bedeutendſten darunter ſind die Leipziger Acta, die Deutſchen Acta Eruditorum, das Journal des Sçavans das Giornale de' Litterati d'Italia u. ſ. w., auch einige politiſch-hiſtoriſche, wie La Clef du Cabinet des Princes, der Mercure historique et politique und einige von den beliebten »Fama's«, welche der damalige nordiſche Krieg veranlaßte. Allein die Auszüge ſind ſo weitläuftig angelegt und (nach des Verf. eigenem höchſt naivem Geſtändniß Vorr. p. 13.: »Was ich eigentlich vor Journale werde zur Hand nehmen, daß kann ich dir noch nicht ſagen, denn das erſte Mal muß ich dir die ganze Compagnie derer Journaliſten aufführen, ſo viel als ich von denſelben nur konnte zuſammentreiben« u. ſ. w.) ſo planlos, ohne alles leitende Princip, daß der Gewinn aus dem Buche äußerſt gering und, gegen dieſen Gewinn gerechnet, die Mühe, daſſelbe durchzuarbeiten, kaum kleiner iſt, als wenn man ſich unmittelbar an die Quellen wendet. Auch finden wir bereits im zweiten Bande die urſprüngliche Abſicht völlig in den Hintergrund getreten, indem dieſer ſtatt der verſprochenen Auszüge vielmehr eigene Recenſionen enthält, ſo gut, ſo ſchlecht, vor Allem ſo langweilig und wortreich, wie es deren damals und zu allen Zeiten gegeben hat. Es reducirt ſich alſo der Nutzen, welchen die Geſchichte des Journalismus aus dieſem Buche (das ſelbſt von Jugler mit lebhaften Lobenserhebungen angeführt wird: a. a. O. p. 778, ſo daß man wirklich denken muß, als wäre es etwas Rechtes), in Wahrheit auf ein Minimum, das kaum in Anſchlag zu bringen iſt. Ja mehr, als der Gelehrte durch den Inhalt des Buchs, wird der Liebhaber von Curioſitäten und Carricaturen ſich durch die, den einzelnen Heften beigefügten ſatyriſchen Kupfer befriedigt fühlen, welche, zum Theil auf eine mitunter nicht unwitzige, immer eine barocke Weiſe, die Schwächen und Untugenden der damaligen Gelehrtenwelt, ihren Handwerksneid, ihren Stolz und Hoch-

Digitized by Google

muth, ihre Unwiſſenheit u. ſ. w. perſifliren, und einigermaßen das Salz erſetzen, das dem Buche ſelbſt gebricht.

Gleichzeitig mit dieſem iſt die »Curieuſe Nachricht, Von denen heut zu Tage grand mode gewordenen Journal- Quartal- und Annual Schrifften, darinnen die einige Jahre her in Teutſcher, Lateiniſcher, Franzöſiſcher, Italiäniſcher und Holländiſcher Sprache häufig geſchriebenen Journale erzählet und bei denen meiſten gemeldet, Wer ſelbige verfertiget, wenn ſie angefangen, aufgehöret oder ob ſie noch biß itzt continuiret werden, Nebſt beigefügten unpartheiiſchen Urtheilen und andern curieusen observationibus von M. P. H.,« welche zuerſt 1713 zu Freyburg (Jena) erſchien. Unter der Chiffre des Verfaſſers ſoll ein Magiſter Paul Hunold verſteckt ſein. Wer dieſer geweſen und was er etwa ſonſt geſchrieben, habe ich bis jetzt nicht auffinden können; laut einer alten handſchriftlichen Notiz in dem von mir benutzten Exemplare, welches ich der Güte des Herrn Geh. Hofrath Hand in Jena verdanke, iſt er ſpäterhin Prediger auf einem Thüringiſchen Dorfe geweſen. Jedenfalls iſt er von dem Chriſt. Fr. Hunold, der unter dem Namen Menantes in der Geſchichte der deutſchen Poeſie, beſonders als Roman- und Operndichter (Gerv. III, 355. fgg.) bekannt iſt, völlig unterſchieden. Indeſſen wie es ſich mit der Perſon des Verfaſſers auch verhalte: über den Werth ſeines Büchleins kann kein Zweifel ſein. Es iſt eine ſehr unvollſtändige, ungeordnete Compilation; die den Titeln hinzugefügten Notizen ſind der Mehrzahl nach Klatſchereien und Perſönlichkeiten, mit denen Niemand und am Wenigſten dem heutigen Gelehrten gedient ſein kann. Dennoch darf man das Buch nicht ganz überſehen, da ſich allerdings hie und da ein Titel, eine beiläufige Angabe darin findet, die anderwärts fehlt. Nur die Merkmale ſeiner handwerksmäßigen, induſtriellen Entſtehung trägt es auf jedem Blatte. —

Ganz daſſelbe Urtheil glauben wir auch über die »Gründliche Nachricht von den Franzöſiſchen, Lateiniſchen und Deutſchen Journalen, Ephemeridibus, monatlichen Extracten oder wie ſie ſonſt Namen haben mögen, nach ihrem Anfange und Fortgang bis auf gegenwärtige Zeit von H. P. L. M.« (d. i. Heinr. Ludw. Götten, der 1737 als Prediger in Magde-

burg ſtarb; ſ. Adelung's Fortſ. zum Jöcher II, p. 1509) Leipzig und Gardeleben, 1718, 1720, 1724, fällen zu dürfen, wiewohl uns davon aus eigener Anſchauung nicht mehr als das mittlere Heft (und dieſes zwar durch gütige Mittheilung der Königl. Bibliothek zu Göttingen) bekannt geworden iſt. Doch ſcheint dieſe Probe, verbunden mit dem, was Jugler a. a. O. p. 776 darüber urtheilt, in der That hinlänglich, unſre Meinung zu rechtfertigen.

Es gehört ferner hieher und iſt ein für allemal zu beſeitigen, das ganze Gefolge von Diſſertationen, Programmen und anderen akademiſchen Schriften, für welche jetzt, bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts, ebenſo die Geſchichte des literariſchen Journalismus zur letzten Aushilfe dienen mußte, wie es anfänglich, nach unſrer obigen Darſtellung, mit der Geſchichte des Zeitungsweſens gleicherweiſe der Fall geweſen war; namentlich alſo Joh. Chriſt. Erneſti's (nicht zu verwechſeln mit ſeinem Namensvetter, dem berühmten Joh. Aug. Erneſti, dem Leipziger Theologen und Philologen; dieſer ſtarb als Prediger zu Langenſalza im J. 1770: ſ. Adelung's Fortſ. zum Jöcher, II, 923) *Dissertatio de incommodo ex literatis Ephemeridibus capiendo prior et altera, Witembergae* 1716; ferner Polyc. Lyſer's (geb. 1690, ſtarb als Profeſſor zu Helmſtädt 1728) *Animadversiones criticae in Ephemeridum literatarum, in primis hodiernarum, methodum. ibid.* 1716; Joh. Fr. Mantzel's *Dissertatio de eo, quod justum est circa Ephemerides literarias concinandas. Rostock* 1722; Paul Biberſtein's (Profeſſors der Eloquenz in Tübingen) *oratio inauguralis de ephemeridibus literariis seu diariis Eruditorum.* Tübing. 1741 und etliche Andere, über welche, wer ſonſt Luſt hat, Jugler a. a. O. und den von ihm citirten Catalogus Bibliothecae Bunanianae, vol. I. p. 482—484 vergleichen mag. Dieſe alle ſind durchgängig kaum den Raum werth, welchen die Angabe ihrer Titel erfordert; nur die abſtracte Thatſache ihrer Exiſtenz iſt von Wichtigkeit, weil ſie den Beweis liefert, wie verbreitet damals in Deutſchland das Intereſſe an dem literariſchen Journalismus war. Denn ohne dies Intereſſe, wie hätten Schriften dieſer Art entſtehen können, an denen nichts anziehend iſt, als allein der Ti-

Digitized by Google

tel, und die eben nur mit dieſem Titel auf die Gunſt der Leſewelt ſpeculirten?

Allein gerade dies ſteigende Intereſſe, welches das Publikum an den Journalismus ſelber nahm, ſcheint uns andrerſeits die Veranlaſſung geweſen zu ſein zu der ſichtlichen Vernachläſſigung, welche ſeitdem, etwa ſeit Anfang der vierziger Jahre, die Geſchichte deſſelben bei uns erfahren hat. Dies klingt vielleicht paradox; doch glauben wir es vertheidigen zu können. Denn gerade je mehr Antheil das Publikum an der praktiſchen Entwicklung dieſer Literatur nahm, je größer vielleicht ſein Verlangen nach einer überſichtlichen geſchichtlichen Darſtellung derſelben wurde: je weniger auf die Dauer konnten ihm Arbeiten, wie die angegebenen, genügen. Und wiederum, je mehr unſer Journalismus ſich ausdehnte, je tiefer er in unſre werthvollſten Intereſſen einzugreifen begann, je mehr allmälig in ihm das Herzblut unſrer Bildung pulſirte; je ſchwieriger wurde es, das beſſere Werk, das nachgerade nöthig geworden war, zu ſchreiben. Vielleicht auch, daß die Kraft unſrer Schriftſteller, ähnlich wie heut zu Tage, ſich in der unmittelbaren Production des Journalismus erſchöpfte und mithin für die hiſtoriſche Darſtellung deſſelben nicht ausreichen wollte. Wir ſehen daher, von dem angegebenen Zeitpunkt an, bis ziemlich zum Schluſſe des Jahrhunderts, dieſe Aufgabe mehr und mehr in Vergeſſenheit gerathen. Sogar die wenigen Verſuche, welche noch gemacht werden, bleiben ſämmtlich unausgeführt und unvollendet. So die »Auszüge und Nachrichten von den ſämmtlichen Monatsſchriften und Wochenblättern der Teutſchen,« welche ein gewiſſer Benjamin Gottfried Reyher, der in der gelehrten Welt ſonſt eben nicht bekannt geworden zu ſein ſcheint, *) im Jahre 1756 in einem eigenen Sendſchreiben ziemlich prunkhaft ankündigte. Das Werk ſelbſt iſt niemals erſchienen: und auch das Sendſchreiben ſcheint in Vergeſſenheit gerathen zu ſein. Doch iſt es, des Anhangs wegen, welcher in mehr als zweihundert Nummern die Titel der von 1750 bis 1755 herausgekommenen Journale enthält, der Beachtung nicht unwerth und, wenn auch nur für einen ſehr beſchränkten Zeitraum, doch für dieſen jedenfalls nutzbarer, als

*) Doch vgl. Meuſel's Gel. Deutſchl. VI. 332.

Digitized by Google

die oben erwähnten Programme; weshalb wir auch den vollſtändigen Titel unter dem Text beifügen wollen. *)

Daſſelbe Schickſal, wie dies Reyher'ſche Unternehmen hatte auch die »plenissima Diariorum omnium historia«, welche Chr. Fr. Wilken einige Jahre ſpäter, im Jahre 1762 ankündigte. Auch ſie iſt niemals geſchrieben oder doch wenigſtens niemals veröffentlicht worden: ſ. H. F. Köchler's Nachträge zu dem Struve-Jugler'ſchen Werke: Jena, 1785. Fasc. I. p. 156 und die daſelbſt citirten Göttinger Gel. Anz. für 1762. p. 672.

Auch die »Vollſtändige Einleitung in die Monatſchriften der Deutſchen«, welche 1747 zu Erlangen erſchien, konnte nicht über den erſten Band, die gelehrten und ſchöngeiſtigen Journale des Jahres 1746 enthaltend, hinausgelangen. Die Anlage des Werkes iſt ungemein gründlich und umfaſſend. Es wird nicht bloß der Inhalt der Journale im Einzelnen angegeben, ſondern auch von den einzelnen Aufſätzen ſelbſt werden Auszüge, zum Theil ſehr umfangreiche, und auch von den unbedeutendſten wenigſtens die Reſultate mitgetheilt. Einzelne Stücke, vornämlich poetiſche, die den beſondern Beifall der Herausgeber gehabt haben mochten, finden wir ſogar in ihrer ganzen Ausdehnung wörtlich abgedruckt. Aber dies war jedenfalls des Guten zu viel. Dem Gelehrten, der ſpeciell für dieſes Fach arbeitet, mag eine derartige abſtracte Genauigkeit allerdings willkommen ſein; ſelbſt da, wo ſie nur Spreu zu

*) Benjamin Gottfr. Reyher's Königl. Pol., Churfürſtl. Sächſ. General-Accis-Inspectoris, wie auch Mitgl. der deutſchen Geſellſch. zu Jena u. d. Geſellſch. d. fr. Künſte zu Leipzig, Sendſchreiben an ſeine Gönner u. Freunde, in welchem derſelbe nicht allein ſeine vollſtänd. u. nach dem jetzig. Geſchmack eingerichteten Auszüge u. Nachrichten von den ſämmtl. Monatſchr. u. Wochenbl. der Teutſchen der gelehrten Welt anzukündigen, ſondern auch zugleich über die Bemühungen der Teutſchen, in Abſicht auf ihre ſämmtl. gelehrten Journale ſeine unvorſchriftlichen Gedanken zu entwerfen, auch bei der Gelegenheit eine Probe eines vollſtänd. Verzeichniſſes aller ſeit 1750 bis 1755 herausgekommenen Journale mit beizufügen bemühet iſt. Leipzig und Weimar. 1756. 28 S. in 4. Das Schriftchen iſt in der Diſſertationenſamml. der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar befindlich.

Digitized by Google

Spreu häuft, wird er zum Wenigſten die gute Abſicht ſchätzen. Aber für das Publikum konnte dies Unternehmen, in dieſer Ausführlichkeit, die es binnen wenigen Jahren ſelbſt zu einer Bibliothek hätte anſchwellen müſſen, nicht anders als ungenießbar ſein, insbeſondere auch darum, weil die Herausgeber ſich ſtreng auf Relationen und Auszüge beſchränkten und die pikante Zuthat eigener Urtheile beharrlich verſchmähten. Und ſo iſt es kein Wunder, daß auch dieſes Unternehmen gleich im Beginne ſtecken blieb.

So entſteht alſo von hier an eine langjährige und tiefe Pauſe, kaum unterbrochen durch einzelne mehr zufällige Arbeiten, wie etwa das Verzeichniß der Wochenſchriften, welches Gottſched dem elften Bande ſeines »Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit« (p. 829 fgg.) einverleibte, oder der erſte Theil von Eckhard's Regiſter zu den Göttinger Gel. Anzeigen: vgl. H. A. Oppermann's Geſch. der Gött. Gel. Anz. p. 27. Der Journalismus breitete ſich mit jedem Jahre weiter aus; aber ihn hiſtoriſch zuſammenzufaſſen, ſchienen Kraft wie Neigung verſchwunden zu ſein. Erſt gegen den Schluß des Jahrhunderts, als neue Gährungsſtoffe in unſern Journalismus gekommen waren, in den politiſchen durch die franzöſiſche Revolution und die ſie begleitende Aufregung der geſammten Welt, in den literariſchen durch die von Kant ausgehende Revolution des Denkens: erſt da wurden einige Verſuche ſichtbar, auch die Geſchichte des Journalismus wieder aufzunehmen oder doch wenigſtens die künftige Aufnahme derſelben durch Sammlung der Materialien vorzubereiten. Und diesmal nach beiden Seiten hin, ſowohl für den literariſchen Journalismus, als für das eigentliche Zeitungsweſen; wenn ſchon beide Verſuche getrennt, auf eignen Wegen, gingen.

Auch iſt für dies letztere Fach, für die Geſchichte der Zeitungen, in der That nur ein Einzelner zu nennen, der zugleich der Einzige für dies ganze Fach, von den erſten Anfängen bis auf dieſe Stunde, genannt zu werden verdient und den, was Liebe zur Sache, Reichthum der Mittel, Gründlichkeit der Forſchung, Klarheit der Darſtellung anbetrifft, auch jeder neueſte Verſuch ſich dreiſt zum Muſter nehmen darf.

Digitized by Google

Wir meinen den ſchon früher genannten Joachim von Schwarzkopf.

Er war 1766 im Lauenburgſchen geboren. In Göttingen, in der Schule der Schlözer und Spittler, hatte er ſich zum praktiſchen Diplomaten gebildet, als welcher er bei unterſchiedlichen Verhandlungen und Geſandtſchaften mit Erfolg beſchäftigt wurde. Als er im Jahre 1806 zu Paris ſtarb, war er Kanonikus zu Münſter, Herzogl. Meklenburgiſcher Legationsrath und Miniſter-Reſident bei den Rheiniſchen Kreiſen und der Reichsſtadt Frankfurt, auch correſpondirendes Mitglied der Göttinger Societät der Wiſſenſchaften: vgl. Meuſel, VII, 413. 414 und XV, 429. 430. Dieſe praktiſche Thätigkeit hat auch ſeine literariſche beſtimmt. Außer verſchiedenen kleineren theils ſtaatswirthſchaftlichen, theils überhaupt ökonomiſchen Arbeiten und einer Anzahl von Recenſionen, die er zur Allg. Liter. Zeitung (z. B. Jahrg. 1799 Nr. 149—151. 1800. Nr. 69 und 370 ꝛc.) und zur Nicolaiſchen Allg. Deutſchen Bibliothek (vgl. G. Parthey's, Mitarbeiter an Fr. Nicolai's A. D. B. ꝛc., Berlin 1842 pag. 26; ſein Bild findet ſich vor dem 29. Bande der Neuen A. D. B., Jahrg. 1797) beiſteuerte, iſt er zu merken erſtlich als Verfaſſer eines im Jahre 1792 erſchienenen Buches »über Staats- und Addreß-Kalender,« in welchem er den Verſuch macht, eine vollſtändige Geſchichte und Literatur dieſes beſondern Zweiges der diplomatiſchen Statiſtik zu geben. Dieſem folgte, drei Jahre ſpäter, ein Buch »über Zeitungen,« das jedoch in ſeiner damaligen Geſtalt nur gleichſam Programm und Vorläufer eines größeren und erſchöpfenden Werkes über denſelben Gegenſtand bilden ſollte. Dies zu vollenden, hinderte ihn freilich ſein frühzeitiger Tod. Doch hat er in einer Maſſe von Nachträgen und einzelnen, bald kleinern, bald umfaſſendern Abhandlungen dies anfängliche Werk ergänzt. Namentlich über »politiſche Zeitungen und Intelligenzblätter in Sachſen, Thüringen, Heſſen ꝛc.,« ingleichen über »politiſche und gelehrte Zeitungen ꝛc. zu Frankfurt am Mayn« gab er im Jahre 1802 ein paar eigene Brochüren heraus. Außerdem muß man die in den Anmerkungen verzeichneten Nummern des Roch'ſchen Literar. Anzeigers und einiger anderen Journale vergleichen, da in ihnen die ſchätzenswertheſten Notizen über Entſtehung, Verbreitung und damaligen Beſtand des Zeitungsweſens, des deut-

Digitized by Google

ſchen ſowohl wie außerdeutſchen, enthalten ſind. *) Alle dieſe Arbeiten haben dies zum gemeinſamen Charakter, daß ſie nicht ſowohl vom literarhiſtoriſchen, als vom ſtatiſtiſchen oder, wenn man will, vom publiciſtiſchen Standpunkte aus geſchrieben ſind. Ganz beſonders iſt dies der Fall mit dem früheren, ſelbſtändigen Buche »über Zeitungen,« in welchem mehr als die Hälfte des Ganzen durch eine eigene »politiſche Abtheilung« d. h. durch Betrachtungen über die politiſche Bedeutung der Zeitungen, ihre Stellung zum Staat, ihre Rechte und Pflichten in der Geſetzgebung, über Cenſur, Privilegien ꝛc. eingenommen wird. Je mehr indeſſen der Verfaſſer in den ſpäteren gelegentlichen Nachträgen auf Ergänzung und Vervollſtändigung ſeines Werkes bedacht war, je mehr ſah er ſich auch veranlaßt, auch die früheſten hiſtoriſchen Anfänge, die literargeſchichtliche Entwicklung des Zeitungsweſens zu berückſichtigen. Namentlich die Monographie über die Zeitungsgeſchichte von Frankfurt am Main zeichnet ſich durch eine große Genauigkeit auch der bibliographiſchen und literarhiſtoriſchen Partieen aus. Aber auch für die außerdeutſche Journaliſtik ſind ſeine Notizen von großem, ja man darf ſagen

*) über Zeitungen und Intelligenzblätter in Dänemark: A. L. A. 1800, Nr. 5, p. 41—47. In Schweden: ebend. Nr. 6, p. 49—51. In Rußland: Nr. 6, p. 51—56. Im Osmaniſchen Reich: Nr. 66, p. 65—68. In Nordamerika: Nr. 148, p. 1457—1462. In den Niederlanden: Nr. 150, p. 1473—1480. In der Schweiz: Nr. 151, p. 1481 fgg. In Polen: Nr. 166, p. 1633—1636. In Italien: Nr. 167, p. 1641—1661. Ferner im Jahrg. 1801: in Portugal: Nr. 34, p. 324—326. In China: Nr. 35, p. 329 fgg. u. ſ. w. Auch ſoll in dem Neuen Hannoverſchen Magazin für 1801 Nr. 60 und 61 eine Überſicht der ſämmtl. Intelligenz- und Nachrichtsblätter in Deutſchland enthalten ſein. Vgl. die Vorreden zu den oben angeführten Monographieen über die Sächſiſchen und die Frankfurter Zeitungen. Außerdem finden ſich in den letzten Jahrgängen des gedachten Anzeigers eine Menge einzelner Notizen verſchiedener Verfaſſer, die jene Aufſätze und Schriften zum Theil berichtigen, zum Theil ergänzen. Bei Meuſel (a. a. O.) iſt Schwarzkopf's Theilnahme am Literar. Anzeiger, die doch überhaupt der vorzüglichſte Theil ſeiner journaliſtiſchen Beſtrebungen zu ſein ſcheint, völlig unerwähnt geblieben.

von einzigem Werthe, da ſeine diplomatiſche Stellung ihn in den Stand ſetzte, durch perſönliche Verbindungen, mündliche und ſchriftliche Anfragen, Reiſen und Nachforſchungen da noch zu Reſultaten zu gelangen, wo ſich für den gewöhnlichen Gelehrten meiſt ſchon der Zutritt verſchließt. Auch wurde er durch den Beſitz einer großen und ausgeſuchten Bibliothek von Zeitungen unterſtützt, von der es wohl wünſchenswerth wäre zu wiſſen, ob ſie nach dem Tode des Verfaſſers zuſammengeblieben und wohin ſie in dieſem Falle gekommen iſt.

In ungleich beſcheidneren Schranken, als mindeſtens die Anlage der Schwarzkopfſchen Schriften bezweckt, hält ſich dasjenige, was um dieſelbe Zeit für die Geſchichte des literariſchen, des gelehrten Journalismus geſchehen iſt. Auch hier iſt es hauptſächlich Ein Werk, das ein dauerndes Gedächtniß verdient: das »Allgemeine Sachregiſter über die wichtigſten deutſchen Zeit- und Wochenſchriften« welches, 1790 zu Leipzig in der Weygand'ſchen Buchhandlung erſchien. Als Verfaſſer werden (ſ. Allg. Liter. Anzeiger von 1798 Nr. 98 p. 482, und die als Schlußheft von J. S. Erſch' Handbuch der deutſchen Literatur erſchienene Literatur der vermiſchten Schriften von Chr. Ant. Geißler, p. 49) J. H. Chr. Beutler, damals Rector zu Waltershauſen, und der bekannte J. Chr. F. Gutsmuths (vgl. Meuſel, II. 726,) genannt. Was eigentlich die Abſicht der Verfaſſer war, liegt im Titel ausgeſprochen: ſie wollten durch ein alphabetiſches Regiſter über die hauptſächlichſten Materien, die in den vorzüglichſten gelehrten Journalen abgehandelt worden, dieſe ſelbſt zugänglich und nutzbar machen. Natürlich, da ſie ſich dabei auf kein beſtimmtes Feld des Wiſſens einſchränkten, ſondern die ganze Maſſe alles Wiſſenswerthen, Intereſſanten und Merkwürdigen, das irgend in den Journalen zur Sprache gekommen war, namentlich regiſtriren und nachweiſen wollten, ſo war das ganze Unternehmen eine Syſiphusarbeit, mit der ſie niemals, und hätten ſie zu Gunſten ihres Planes eine eigene Bibliothek abfaſſen dürfen, zu Stande kommen konnten. Auch daß ſie den Kreis der Journale, wenigſtens fürs Erſte, außerordentlich enge zogen und nur ſieben oder acht deutſche Zeitſchriften in der angegebenen Weiſe zu excerpiren

Digitized by Google

verſuchten,*) vermochte ſie nicht vor der wachſenden Übermacht des Materials zu retten. Daher iſt auch von dieſem Werke die verſprochene Fortſetzung niemals erſchienen. Aber wie es in der Welt oft geſchieht und wie wir es in dieſer hiſtoriſch-kritiſchen Überſicht ſchon öfters Gelegenheit gehabt haben zu bemerken, daß der wahre Werth eines literariſchen Unternehmens vielmehr in demjenigen ſteckt, was der Verfaſſer ſelbſt nur beiläufig, beinahe abſichtslos hinzugethan hat, ſo auch hier. Nämlich dem eigentlichen »Sachregiſter« iſt eine Einleitung voraufgeſchickt (p. 1 — 360), welche ein »Raiſonnirendes Verzeichniß aller von 1700 bis 1790 erſchienenen periodiſchen Blätter mit Literarnotizen« enthält. Hier finden wir, in anſprechender, überſichtlicher Ordnung, ein insbeſondere für die neuere Zeit recht vollſtändiges Journalrepertorium. Namentlich die Dauer der einzelnen Zeitſchriften iſt in der Regel mit großer Genauigkeit beſtimmt, weshalb ſich dieſes Verzeichniß vor allen übrigen zum Nachſchlagen und Vergleichen empfiehlt. Die literariſchen Notizen zwar haben nicht viel auf ſich, vornämlich, ſoweit ſie kritiſch ſind und den wiſſenſchaftlichen oder äſthetiſchen Werth der verſchiedenen Zeitſchriften mit einem kurzen Machtſpruch zu beſtimmen ſuchen. Dankenswerther iſt es, daß man in ihnen in der Regel die Namen der Herausgeber, häufig auch die vorzüglichſten Mitarbeiter angegeben findet. Vollſtändig, in einem eigenen Anhange, iſt Letzteres für diejenigen Journale geſchehen, die den Stoff zur zweiten Abtheilung des Werkes, dem Sachregiſter, geboten haben und die unten bereits des Näheren angegeben ſind. Für die Specialgeſchichte dieſer Journale daher (und die unwichtigſten ſind es in Wahrheit nicht) bietet ſich in dieſem Buche eine höchſt beachtens- und dankenswerthe Vorarbeit.

Noch engere Grenzen hatte ſich Joh. Sam. Erſch geſetzt, der bekannte Literator und Repertorienverfaſſer. Er gab gleichzeitig mit dem eben beſprochenen Werke von Beutler und Gutsmuths,

---

*) Namentlich die Iſelin'ſchen Ephemeriden der Menſchheit, das deutſche Muſeum, Schlözer's Staatsanzeigen, das Göttingiſche Magazin der Wiſſenſchaften (von Lichtenberg u. Forſter), den Wieland'ſchen Merkur, Schlözer's Briefwechſel, das Hannover'ſche Magazin und die Berliner Monatſchrift von Gedicke und Bieſter.

Digitized by Google

ein »Repertorium über die allgemeinern deutſchen Journale und andere periodiſche Sammlungen für Erdbeſchreibung, Geſchichte und die damit verwandten Wiſſenſchaften« heraus (Lemgo 1790 u. 91). Über den Werth dieſes Unternehmens werden nur diejenigen ein Urtheil fällen können, die Gelegenheit gehabt haben, es zu ſpeciellen hiſtoriſchen oder geographiſchen Arbeiten zu benutzen; unſerm Zwecke liegt es, vermöge ſeiner abſichtlichen Beſchränkung, ziemlich fern. Aber auch in dieſer Beſchränkung vermochte es ſich nicht für die Dauer zu erhalten, ja es iſt, unſers Wiſſens, nicht einmal in ſeiner erſten Anlage vollendet worden, indem nur ein erſter Band und von dem zweiten nur die erſte Abtheilung erſchienen ſind. Vermuthlich hat ihm die Concurrenz des Beutler'ſchen Werkes geſchadet; wenigſtens ſcheint Erſch ſchon in der Vorrede des erſten Bandes (p. VIII. fgg.) Derartiges anzudeuten.

Immerhin jedoch war durch dieſe Werke von Schwarzkopf, Beutler und Erſch der Gegenſtand im Allgemeinen wieder angeregt und ein Beiſpiel gegeben worden, dem andere Unternehmungen ſich anſchließen mochten. Daß dieſe wieder in den früheren handwerksmäßigen Charakter zurückfielen, liegt in der Natur der Sache. Denn immer, wo Talent und Fleiß ein gewiſſes Terrain gewonnen haben, iſt flugs auch die Betriebſamkeit bei der Hand, das Eroberte auszubeuten, zwar nicht zu Gunſten der Sache, aber doch zu ihren eigenen Gunſten. In dieſer allgemeinen Bemerkung, für welche die Beiſpiele noch heutzutage überall vorliegen, liegt zugleich das beſondere Urtheil, das wir über Unternehmungen zu fällen haben, wie das Journal aller Journale von Heß und Lawätz, Kotzebue's Geiſt der Journale und Anderes, was man zum Theil bei Geisler a. a. O. findet. —

Endlich, in allerjüngſter Zeit, ſeit Mitte der dreißiger Jahre, nachdem durch die Julirevolution in das deutſche Leben und folgerecht auch in die Entwickelung der deutſchen Literatur, insbeſondere der deutſchen Tagespreſſe ein ähnlicher Stoff der Gährung geſchleudert worden war, wie vor Zeiten durch die erſte franzöſiſche Revolution: ſo iſt mit dem (mehr verſuchten, als verwirklichten) Aufſchwung unſers Zeitungsweſens auch die Geſchichte deſſelben wieder in Aufnahme gekommen. Das Verdienſt des erſten Angriffs wird gewöhnlich den »Beiträgen zur Ge-

Digitized by Google

ſchichte der periodiſchen Preſſe« zugeſchrieben, welche Dingelſtedt und Beurmann im Jahre 1838 veranſtalteten. Mit Unrecht, wenn es auf den Buchſtaben ankäme: denn ſchon zwei Jahre zuvor war von einem anonymen Herausgeber (einem »Ex-Journaliſten«, wie er ſich ſelber nennt) ein »Politiſches Taſchenbuch auf das Jahr 1836. Leipzig, bei Leop. Michelſen« herausgegeben worden, deſſen Inhalt ſich ausdrücklich auf eine kurze Geſchichte und Statiſtik der politiſchen Zeitungen, nicht bloß der deutſchen, ſondern überhaupt der europäiſchen und ſogar der außereuropäiſchen, beſchränkt: eine Compilation, meiſt aus den officiellen Zeitungsregiſtern der Poſtämter zuſammengeſtellt *); nicht ohne guten Willen, dennoch ohne Werth und wiſſenſchaftliche Bedeutung: ſo daß man, um ihretwillen, dem Beurmann-Dingelſtedt'ſchen Unternehmen den Ruhm der Erſtgeburt nicht ſtreitig zu machen braucht.

Wohl aber auch ihm den wiſſenſchaftlichen Werth. Oder vielmehr: die Verfaſſer ſcheinen ſelbſt kein Werk von dauerndem, wiſſenſchaftlichem Werth beabſichtigt zu haben. Sie haben ſich begnügt mit dem praktiſchen Nutzen, welcher von einer kritiſchen Sichtung, einer principiellen Controlle des beſtehenden Journalismus zu erwarten ſtand. Dieſer allein, ohne Rückſicht auf die frühere, geſchichtliche Entwicklung unſers Zeitungsweſens, wird in einer Reihenfolge monographiſcher Aufſätze beſprochen; es

*) Nämlich ſeit dem Jahre 1824 wird in Berlin alljährlich eine »Nachweiſung der vorzüglichſten in Europa erſcheinenden politiſchen und nichtpolitiſchen Tages- und Wochenblätter und periodiſchen Zeitſchriften, nebſt Bemerkungen des Preiſes, für welchen ſolche durch die Königl. Preuß. Poſtämter zu beziehen ſind« ausgegeben: die beſte, ja ſogar die einzige Quelle, um den Thatbeſtand des neueſten Journalismus kennen zu lernen: und außerdem auch dadurch intereſſant, daß man zugleich daraus erfährt, welche Zeitungen, nach den Anſichten der Preußiſchen Regierung, ſtaatsgefährlich und mithin von dem Debit durch die Poſtämter ausgeſchloſſen geweſen ſind. Natürlich iſt die Anlage des ganzen Verzeichniſſes rein praktiſch, dem Bedürfniß gemäß, aus welchem es entſtanden, weshalb wir es auch nicht direct unter die Vorarbeiten rechnen mochten. — Eine ähnliche Überſicht, den Zeitungs-Debit in Öſterreich betreffend, ſoll, gleichfalls ſchon ſeit einer Reihe von Jahren, in Wien erſcheinen.

Digitized by Google

wird die Richtung der einzelnen Zeitungen charakteriſirt, der innere Organismus der Redactionen, die Chiffern und Tendenzen der bedeutendſten Mitarbeiter, ſo weit dies in den einzelnen Fällen möglich war, aufgedeckt und Werth und Unwerth der einzelnen Inſtitute nach dem Maße beurtheilt, in welchem ſie den perſönlichen Überzeugungen der Verfaſſer entſprechen. Dies Alles geſchieht mit vielem Geſchmack, in einer lebendigen und und gebildeten Form, auch mit leidlicher Billigkeit und Wahrheit. Namentlich die einleitenden Artikel, die in allgemeinen Umriſſen den Standpunkt des gegenwärtigen deutſchen Journalismus, ſein Verhältniß zum Publikum, zu den Regierungen, zum Journalismus des Auslandes und andern Allgemeinheiten dieſer Art beſprechen, enthalten viele feine und richtige Bemerkungen und möchten eine größere praktiſche Berückſichtigung verdienen, als ihnen, zum Schaden des deutſchen Journalismus, bisher geworden zu ſein ſcheint.

Und ſomit mag man den Mangel einer umfaſſenden geſchichtlichen Bildung, einer eigentlichen gelehrten oder gar wiſſenſchaftlichen Grundlage ſchon überſehen. Nicht ganz ſo nachſichtig dagegen möchten wir gegen die Art und Weiſe ſein, mit welcher da, wo einmal auf hiſtoriſche Dinge Rückſicht genommen und ein gewiſſer Schein von Gelehrſamkeit nicht verſchmäht worden iſt, ältere Vorarbeiten benutzt, ja ausgeſchrieben worden ſind, ohne daß man ihnen die Ehre angethan hat, auch nur ihren Namen zu erwähnen: eine Thatſache, von der ſich Jeder überzeugen kann, der z. B. die Entſtehungsgeſchichte der Frankfurter Oberpoſtamtszeitung (p.243.fgg.) mit Schwarzkopf's Buch über die Frankfurter Zeitungen vergleichen will. Auch wird der vorurtheilsfreie Leſer hie und da, insbeſondere bei Beſprechung gewiſſer bellettriſtiſcher Journale, durch cliquenmäßige Parteinahme beleidigt, die allein hinreichen würde, das ganze Unternehmen aus dem Bereich der eigentlich wiſſenſchaftlichen Arbeit zu verweiſen; man hat Partei und Coterie, Geſchichte und Klatſcherei nicht vorſichtig genug geſchieden. Indeſſen ſchon in den einleitenden Bemerkungen (p. 81 fgg.) wird ja die journaliſtiſche Clique vertheidigt, als ein nützliches und deshalb auch berechtigtes Inſtitut, um welches wir Frankreich recht ſehr zu beneiden ha-

Digitized by Google

ben; ſo daß die practiſche Anwendung dieſes Princips uns nicht befremden darf.

Nichtsdeſtoweniger und auch mit ſolchen Künſten ſind die Herausgeber nicht im Stande geweſen, ihr Unternehmen zu Ende zu führen. Es bricht ab mitten in einem Aufſatze, der allein geeignet geweſen wäre, zu dem unleugbaren praktiſchen Intereſſe des Unternehmens auch ſeine wiſſenſchaftliche Ehre zu retten: in einer Geſchichte nämlich der Göttinger Gelehrten Anzeigen, welche allen Anforderungen, hiſtoriſchen wie literariſchen, principiellen wie gelehrten, die man an eine Arbeit dieſer Art machen darf, aufs Glücklichſte entſpricht. Es iſt daher ſehr dankenswerth, daß es dem Verfaſſer jenes Bruchſtücks gefallen hat, daſſelbe neuerlichſt zu vollenden und, unabhängig von jenem früheren Unternehmen, als ſelbſtändiges Werk herauszugeben: ſiehe »Die Göttinger Gelehrten Anzeigen während einer hundertjährigen Wirkſamkeit. Von Heinrich Albert Oppermann. Hannover 1844.« Die Abſicht des Verfaſſers bei dieſem Buche iſt, der Vorrede zufolge, nichts Geringeres geweſen, als den Literarhiſtoriker durch ſein Buch der eigenen mühſeligen Benutzung ſo vieler hundert Bände zu überheben, weshalb er es mit einer reichhaltigen Fülle von Auszügen, meiſt wörtlichen, verſehen hat. Man könnte bei der nothwendigen Verſchiedenheit der Geſichtspunkte, der Mannigfaltigkeit der Zwecke, in Zweifel ſein, ob dies Ziel überhaupt zu erreichen ſteht. Doch gehört die Erörterung darüber theils nicht hieher, theils ſcheinen in dieſem Punkte einer Monographie andere Grenzen verſtattet, als ſie bei der Geſchichte des ganzen Journalismus möglich ſind. Jedenfalls, wenn jenes Ziel überhaupt erreicht werden kann, ſo hat das Oppermann'ſche Buch ſich ihm aufs Äußerſte genähert. Es iſt mit einem ſeltnen Fleiß und allen den mannigfachen Kenntniſſen gearbeitet, welche die verſchiedenartige Natur des Stoffes nöthig machte: und werden auch wir, wo wir in der Entwicklung unſers Gegenſtandes zu den Göttinger Anzeigen gelangen werden, ihm, als dem zuverläſſigſten Führer, uns dankbarſt anſchließen.

Endlich und zuletzt bleiben uns, als eine gleichfalls höchſt ſchätzenswerthe Vorarbeit, noch die Tabellen zu erwähnen übrig, welche der Enkel Fr. Nicolai's, Herr G. Parthey in Berlin, unter dem Titel: »Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolai's All-

Digitized by Google

gemeiner Deutſcher Bibliothek nach ihren Namen und Zeichen in zwei Regiſtern geordnet. Ein Beitrag zur Deutſchen Literaturgeſchichte. Berlin 1842.« aus dem Nachlaſſe ſeines Großvaters hat abdrucken laſſen. Wir erhalten hier freilich nur, intabellariſcher Zuſammenſtellung, wie der Titel es beſagt, Namen und Chiffern: aber wer da weiß, wie wichtig es iſt, die Verfaſſer der einzelnen Aufſätze zu kennen und wie ſchwer, ja wie unmöglich es in den meiſten Fällen iſt, dieſe Kenntniß zu erlangen, der wird dem Herrn Herausgeber für ſeine Veröffentlichung nicht anders als Dank wiſſen. Auch hat er den Werth derſelben ſelbſtſtändig, durch ſehr genaue biographiſche Notizen, um ein Bedeutendes erhöht *).

So viel alſo von den Vorarbeiten. Wer das Ganze, zurückblickend, noch einmal überſchauen will, der wird ſich über=

---

*) Bei dieſer Gelegenheit kann der Verf. nicht umhin, alle diejenigen, in deren Händen die Redactionspapiere älterer Journale und ähnlicher literariſcher Inſtitute, namentlich Mitarbeiterverzeichniſſe, wie das oben beſprochene, ſich befinden, dringend um gelegentliche, wenn auch fürs Erſte nur auszugsweiſe, Veröffentlichung derſelben zu erſuchen. Verfängliches können dieſe Veröffentlichungen, bei der Länge der Zeit, auch für die ſorgfältigſte Discretion nach gerade nicht mehr haben. Auch ſcheint dieſer Art wirklich mehr vorhanden, als man gemeinlich weiß und glaubt; es liegt nur daran, die verborgenen Schätze zugänglich zu machen. So z. B. befindet ſich, wie Oppermann in der Vorrede des oben erwähnten Buches bemerkt, in Tübingen, auf der dortigen Univerſitäts=Bibliothek, ein Exemplar der Göttinger Gelehrten Anzeigen, in welchem den einzelnen Aufſätzen die Namen ihrer Verfaſſer beigeſchrieben ſind. Ein gleiches Exemplar exiſtirt von den Acta Eruditorum zu Leipzig, gleichfalls auf der Univerſitäts=Bibliothek. Für einen Tübinger oder Leipziger Gelehrten nun, welche geringfügige und doch von Jedem, der ſich mit den Einzelheiten unſerer Literaturgeſchichte beſchäftigt, wie dankbar anzuerkennende Mühe wäre es, dieſe Namen zu excerpiren und ſammt den nöthigen biographiſchen und literariſchen Nachweiſen zu veröffentlichen! Die Redactionspapiere des Wieland'ſchen Merkur (und bei der bekannten Verſatilität des Mannes ließe ſich von dieſen wohl manches Intereſſante erwarten; Proben davon findet man bereits in den beiden Bänden des Merk'ſchen Briefwechſels) ſollen, mündlicher Mittheilung zufolge, nach Wien gekommen ſein. In Meklenburg, gleichfalls in

Digitized by Google

zeugen, daß troß der Menge von Namen und Titeln dennoch, mit Ausnahme weniger Monographieen der jüngſten Zeit, aus dem Ganzen nur wenig wahre Förderung zu holen iſt. Möge ein ſpäterer Geſchichtſchreiber des Journalismus von dem Buche, das ſich jeßt dieſen ſeinen Vorgängern anſchließen ſoll, nicht daſſelbe zu urtheilen zu haben.

III.

Eintheilung des Stoffes.

Wir haben nun ſchließlich noch einige Worte über Eintheilung und Anordnung unſres Stoffes hinzuzufügen. Zwar auf eine vorläufige Rechtfertigung derſelben kann es dabei nicht abgeſehen ſein. Vielmehr, wie das ganze Buch, ſo wird auch die Ordnung, welche wir in ihm befolgen, ſich durch ſich ſelbſt rechtfertigen und ſich durch ihre eigne Übereinſtimmung als zweckmäßig, ſogar als nothwendig erweiſen müſſen. Inſofern alſo dürften wir uns dieſer vorläufigen Überſicht überhoben halten. Deſto nöthiger dagegen ſcheint ſie uns im praktiſchen Intereſſe unſrer Leſer. Denn beim erſten Eintritt in ein unüberſehbares, labyrinthiſches Gebiet, wem würde es nicht willkommen ſein, wenn ihm gleich Anfangs auch an dieſer ſcheinbaren Unordnung das Geſetz der Ordnung nachgewieſen und ein allgemeinſter Aufriß des Weges gegeben wird, der ihn durch dieſes Labyrinth hindurchführen ſoll? Ein ſolches Gebiet aber, bei der ungeheuren Ausdehnung ſeiner Grenzen, ſowie namentlich bei der unüberſehbaren Zerſplitterung ſeiner Elemente, iſt der Journalismus. Und ſo wird auch das Nachfolgende hoffentlich an ſeinem Platze ſein.

Privathänden, ſollen noch ſehr wichtige Briefe und Papiere zur Geſchichte des Hainbundes und der Göttinger Muſen-Almanache exiſtiren. Wie Schade und welch eine unwürdige Geheimnißkrämerei iſt es, daß man von dergleichen Dingen, die für den Privatbeſitz nur den Werth einer Curioſität, dagegen ihren wahren hiſtoriſchen Werth erſt in der Öffentlichkeit der Literatur haben, nur mit einem Es ſoll ſprechen kann! —

Unſre Vorgänger, ſelbſt bis auf die vereinzelten Verſuche der neueſten Zeit, haben, wie im vorigen Abſchnitt des Näheren gezeigt worden iſt, den geſammten Stoff, ohne Ausnahme, in mindeſtens zwei große Abſchnitte zerlegt. Sie haben den literariſchen Journalismus, unter welcher Bezeichnung wir ein für allemale den eigentlich gelehrten, den kritiſchen und den productiv äſthetiſchen Journalismus zuſammenfaſſen wollen, von dem politiſchen, die ſ. g. Journale von den Zeitungen abgeſondert. Es iſt dies eine Eintheilung, die allerdings etwas Augenfälliges und Bequemes hat; ſie erleichtert, vermöge ihrer Überſichtlichkeit, ſowohl dem Autor die Abfaſſung, als dem Leſer die Benutzung ſeines Buchs. Nichtsdeſtoweniger können wir uns nicht entſchließen, ſie auch für das vorliegende Werk in Anwendung zu bringen, da ſie, nach unſerm Dafürhalten, ſowohl der Natur des Journalismus, als dem gegenwärtigen Standpunkt unſrer Wiſſenſchaft widerſpricht.

Dieſer letztere nämlich, wie gleichfalls im Obigen des Näheren beſprochen worden iſt, hat ſein Charakteriſtiſches eben darin, daß die literariſche und die politiſche, die theoretiſche und praktiſche Bildung der Völker dem gemeinſamen Begriff der geiſtigen Entwicklung untergeordnet worden ſind. Die Nationen ſind beidlebige Geſchöpfe; wie die doppelten Elemente unſrer Atmoſphäre, ſo bilden auch Politik und Literatur, praktiſches und theoretiſches Leben erſt in ihrer Vereinigung die eigentliche Lebensluft der Völker, ja nur diejenigen dürfen überhaupt einer wahrhaften Exiſtenz ſich rühmen, die gleichmäßig für dieſe beiden Sphären exiſtiren. Mithin, wer dieſe beiden Elemente einſeitig von einander abſondern will, der läuft Gefahr, den eigentlichen Kern und Mittelpunkt das nationalen Daſeins zu zerreißen. Ferner aber, als ein Spiegelbild dieſes Daſeins, die Selbſtcontrolle ſeiner Entwicklungen, haben wir den Journalismus bezeichnet. Mithin, wie das Leben der Völker und ihre Erſcheinung ſelbſt, ſo muß auch der Journalismus als eine Totalität erfaßt werden, in welcher Politik und Literatur nur verſchiedene Formen Eines Inhalts ſind: ſolche Formen zumal, die, in ewiger Wechſelwirkung, jeden Augenblick bereit ſind, in einander überzugehen und die daher nicht einſeitig, zu dauernder Abſonderung, fixirt werden dürfen.

Digitized by Google

Hiemit aber iſt auch über das Princip entſchieden, das bei Eintheilung und Anordnung unſers Stoffes zu befolgen ſteht. Iſt der deutſche Journalismus das Spiegelbild unſers nationalen Daſeins und findet in dieſem Daſein die fixirte Abſonderung des politiſchen und literariſchen Elementes nicht Statt, ſo kann dieſelbe nothwendiger Weiſe auch nicht im Journalismus ſelbſt, mithin auch nicht in der Geſchichte deſſelben Statt finden. Vielmehr wird auch ſie dem allgemeinen Geſetz aller Geſchichte unterworfen werden müſſen und daher auch in ihr nicht ſowohl von einer Trennung, als vielmehr von einer Entwicklung der Elemente die Rede ſein können: und zwar derſelben Entwicklung, in welcher ſich unſer Daſein überhaupt bewegt.

Mit andern Worten: der Journalismus hat keinen Inhalt an ſich, ſondern er empfängt ſeinen Inhalt erſt von den Zuſtänden, die er wiederſpiegelt. Es liegt mithin auch das Geſetz ſeiner Entwicklung nicht in ihm ſelbſt, ſondern in dem großen Ganzen des nationalen Daſeins, das er repräſentirt. Es iſt daſſelbe Geſetz, das den Gang unſrer Geſchichte und den Gang unſrer Zeitungen beſtimmt; die Epochen unſres Journalismus ſind zugleich die Epochen unſrer Entwicklung im Allgemeinen. Die Frage daher, nach welchem Princip die Geſchichte unſres Journalismus einzutheilen und anzuordnen iſt, ſchließt vielmehr die andere in ſich, welche Stadien unſre Entwicklung überhaupt durchgemacht hat und in welche Gruppen im Allgemeinen die Geſchichte unſrer Bildung ſich zuſammenſtellt.

Wir müſſen dabei von der Reformation ausgehen, mit welcher die Entſtehung unſers Journalismus ungefähr gleichzeitig iſt. Daß zwiſchen beiden Ereigniſſen noch ein anderes und werthvolleres Band beſteht, als nur die Rückſicht der Zeit, und daß daher auch dieſe nicht als etwas Zufälliges behandelt werden darf, werden wir ſpäterhin erweiſen. — Von da an alſo bis auf den heutigen Tag machen in der Entwicklung des deutſchen Geiſtes hauptſächlich zwei große Wendepunkte ſich bemerkbar: Wendepunkte, die zugleich dialektiſche Momente und mithin von unabweisbarer Geltung ſind. Zuerſt nämlich, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, der Übergang aus dem religiöſen in das äſthetiſche: und ſodann, gegen Ende deſſelben Jahrhun-

derts, der weitere Übergang aus dem äſthetiſchen in das **politiſche** Bewußtſein.

Der Inhalt der Reformation überhaupt iſt dieſer, daß durch ſie, gegenüber den Naturbeſtimmungen der alten, den Traditionen der mittelalterlichen Welt, die Autonomie des Geiſtes, die unendliche Berechtigung des Individuums, als Bewußtſein der Welt, als Princip der Geſchichte proclamirt worden iſt. Es fehlt freilich viel, daß dies Princip innerhalb deſſen, was wir gemeinhin die Reformation nennen und wobei wir nur die kirchliche Kriſis des ſechzehnten Jahrhunderts im Sinne zu haben pflegen, zu ſeiner vollen Darſtellung gekommen wäre. Im Gegentheil, wie die Anſtrengungen des einzelnen Menſchen, ſo ſind gemeiniglich auch die Anſtrengungen ganzer Völker, die Arbeiten der Geſchichte ſelbſt von einer gewiſſen Erſchlaffung, einem Nachlaſſen der Thätigkeit begleitet, und das um ſo mehr, je bedeutender vorher die Anſpannung geweſen iſt. So ſehen wir auch das reformatoriſche Princip, unmittelbar nach der erſten und eben darum nur theilweiſen Anerkennung, welche es ſich erſtritten hat, in eine gewiſſe Erſtarrung und Abſpannung gerathen. Angelegt auf eine vollſtändige und conſequente Umbildung unſres geſammten Daſeins, des praktiſchen nicht minder als des theoretiſchen, vermag die Reformation des ſechzehnten Jahrhunderts nicht einmal eine einzelne und beſchränkte Sphäre deſſelben vollſtändig zu durchdringen. Von der Religion ausgehend, bleibt ſie in der Theologie ſtecken; ſie ſtellt der katholiſchen Kirche die proteſtantiſche, dem päpſtlichen Dogma das lutheriſche gegenüber: dann, als wäre ſie erſchreckt durch ihren eigenen Sieg, hält ſie plötzlich zaghaft inne.

Allein dieſes neue Dogma und dieſe neue Kirche, eine ſo bedeutende und für die Entwicklung des Geiſtes unentbehrliche Errungenſchaft ſie auch ſind, ſo ſind ſie doch keineswegs abſolut. Es bedarf dafür an dieſer Stelle keines ausdrücklichen Beweiſes: die Erfahrung dreier Jahrhunderte hat ihn geführt, ja er wird aufs Neue und deutlicher, als jemals, geführt in dem Augenblicke, da wir dieſes ſchreiben, durch die allgemeine Unbehaglichkeit und das krankhafte Zucken, welches eben jetzt den Leib unſrer Kirche erſchüttert und das religiöſe Bewußtſein der Zeit in einen unheilbaren Zwieſpalt zu bringen droht mit den Dog=

men unſrer Theologen. Es waren Formen und Stadien der Reformation, nicht der erſchöpfende Inhalt dieſer ſelbſt. Dies Letztere glaubten und eben darin irrten die nächſten Nachkommen der Reformation, ja zum großen Theil die Reformatoren ſelbſt. Sie hielten den Anfang für das Ende, den Theil für das Ganze; ſie fixirten eine einzelne Stufe und machten dadurch den weiteren Fortſchritt unmöglich; ſie ſetzten das Reſultat der erſten kirchlichen Bewegung für abſolut und hoben dadurch die Bewegung in ſich ſelber auf.

Wir wollen nicht verkennen, daß die Reformatoren auch hierin einer gewiſſen Nothwendigkeit gefolgt ſind, und daß auch dieſe Einſeitigkeit ihrer hiſtoriſchen Berechtigung nicht entbehrt. Jeder Menſch lebt nun einmal für ſeine Gegenwart; blind für alles Andere, hat er nur ihr Bedürfniß zu ſeinem Gebot, ihr Recht zu ſeiner Pflicht zu machen. Namentlich in Zeiten des Kampfes und der praktiſchen Bewegung, wo Partei der Partei gegenüberſteht, geht es ohne eine gewiſſe, ſogar abſichtliche Beſchränktheit, eine Art vorſätzlicher Bornirtheit nicht ab; die Zukunft ſorgt ſchon dafür, das Einſeitige zu berichtigen und eine Bornirtheit durch die andere aufzuklären.

So hat ſie es auch hier gethan. Anderthalb Jahrhunderte hindurch ſehen wir den deutſchen Geiſt, herabgedrängt von der Bahn der Reformation, nicht durch die Macht der Gegner, die politiſche Gewalt ſeiner Widerſacher, ſondern herabgedrängt durch ſeinen eigenen Stillſtand, gleichſam in der Irre ſchweifen. Der Fortſchritt iſt ihm gehemmt; theils alſo, in eigenſinniger Selbſtgefälligkeit, wühlt er ſich in die Tiefe dogmatiſcher Spitzfindigkeiten, er verpufft die Kraft, die des höheren Ziels entbehrt, in nutzloſen theologiſchen Klopffechtereien: theils dehnt er ſich in die Breite aus und ſucht durch eine wüſte, encyklopädiſche Gelehrſamkeit, eine unruhige, unfruchtbare Vielwiſſerei ſeine innerliche Öde vor ſich ſelber zu verhüllen. Wie die Dogmatik an die Stelle der Kritik tritt und die Theologie zur Scholaſtik verknöchert: ſo auch verknöchert der Humanismus, dieſer köſtliche Nachſommer des klaſſiſchen Alterthums, ohne deſſen belebende Wärme auch der Same der kirchlichen Reformation nur auf einen unfruchtbaren Boden gefallen wäre, zum Pedantismus; die Wiſſenſchaft wird zur bloßen Kenntniß, das todte Material, in

Digitized by Google

maſſenhafter Aufſpeicherung, erſtickt den lebendigen Geiſt: — und vergebens, wenn wir die Kunſt, die Wiſſenſchaft, das politiſche Leben jener Jahrhunderte betrachten, fragen wir nach den ſichtbaren, den reifen Früchten, welche dieſen höchſten Sphären des Daſeins aus der Reformation wirklich erwachſen ſind.

Aber jeder Irrthum muß zuletzt ſich ſelbſt vernichten; jede Einſeitigkeit ſtirbt endlich an ihrer eigenen Conſequenz. So erzeugt auch die buchſtabenglaubende, geiſt- und inhaltloſe Theologie des ſiebzehnten Jahrhunderts durch ihre eigne Überſpannung zugleich ihren eigenen Untergang. Aus der Mitte der Theologen ſelbſt, ja unmittelbar von der Stätte aus, welche damals den vornehmſten Sitz proteſtantiſchen Mönchthums bildete, aus Leipzig, geht, gegen Ende des gedachten Jahrhunderts, die Reaction der Pietiſten hervor. Es wäre überaus kurzſichtig, wenn wir durch das Unbequeme und Gehäſſige, das der Pietismus der Gegenwart für die freie Entwicklung unſers gegenwärtigen praktiſchen, und namentlich unſers politiſchen Lebens mit ſich führt, uns wollten verleiten laſſen, das weſentliche Verdienſt, die großartige Bedeutung jener früheſten Pietiſten zu verkennen. Müſſen wir doch, um nicht ungerecht oder gar unverſtändig zu ſein, ſogar den Pietiſten unſrer Tage eine gewiſſe Berechtigung zugeſtehen, und wenn es nur die Berechtigung des Gegenſatzes wäre: wie vielmehr alſo Männern, wie Spener, Franke, Arndt, Zinzendorf und Anderen! Allerdings darf nicht geläugnet werden, daß auch dieſe Männer (man erinnere ſich z. B. nur an die mehr als zweideutige Stellung, welche Franke in Halle in der Wolf'ſchen Angelegenheit einnahm und den fanatiſchen Weheruf, den er dem flüchtigen Philoſophen von der Kanzel herab nachſandte) ſchon etwas von jenem falſchen Eifer in ſich trugen, der ſeitdem, wie eine erbliche Krankheit, in ſteigendem Maße auf ihre Nachfolger übergegangen iſt, und daß auch ſie ſchon religiöſe Begeiſterung und theologiſchen Fanatismus nicht jederzeit mit der nöthigen Schärfe auseinander gehalten haben. Immerhin aber überwiegt das hiſtoriſche Verdienſt die perſönliche Schuld. Sie zuerſt fanden aus der todten Schale der Dogmatik den fruchtbaren Kern der Religion, der Innerlichkeit und des gemüthlichen Lebens wieder heraus; gegen die fix gewordenen Überlieferungen des kirchlichen

Lehrgebäudes retteten ſie zuerſt wieder das Recht der freien Perſönlichkeit und der lebendigen Überzeugung; durch ſie zuerſt wieder wurde es der Welt ins Gedächtniß zurückgerufen und durch Thaten dargethan, daß die Kirche ſich mit andern und weſentlichern Dingen zu beſchäftigen hat, als mit der einſeitigen Überwachung verrotteter Lehrſätze, mit Ketzerjagden und Streitſchriften. Denn das ungefähr war dazumal die Sphäre, in welcher die unendliche Mehrzahl unſrer proteſtantiſchen Theologen ſich bewegte.

Solchergeſtalt alſo wurde durch die Pietiſten der Anfang einer neuen lebendigen Entwicklung gemacht. Dieſelbe nahm gleichſam die Arbeit Luther's wieder auf, indem ſie ebenſo, wie dieſer gegen den katholiſchen, ſo ihrerſeits gegen den proteſtantiſchen Schematismus reagirte und an die große Aufgabe der Reformation, die unendliche Berechtigung des Individuums, in ihrer Weiſe wieder anknüpfte. Sie ging alſo aus vom religiöſen, ſogar ſpeciell vom theologiſchen Gebiete; aber ſie vollendete ſich nicht in ihm, ſondern in einem anderen, in dem Gebiete der Kunſt.

Die Religion iſt die Sphäre des Jenſeit; ihr Weſen die begeiſterte Hingabe an das Unſichtbare, das Ungegenwärtige, Ungreifbare — für Viele das Unbegreifbare. Die wahre Sphäre des Menſchen dagegen iſt das Dieſſeit: die Erde, die er bewohnt, das Ziel, das er ins Auge faßt, die That, die er vollbringt. Nicht bloß betende Arme gen Himmel zu ſtrecken, ſondern dieſen ſelbſt herabzuholen auf die Erde, und den Gott, von dem er ſich erfüllt weiß, zu verwirklichen durch Thaten: das iſt die große Aufgabe des Menſchen, das wundervolle Geheimniß der Geſchichte. Die Reformation in ihrem erſten Auftreten, ja wir dürfen weiter zurückgreifen und ſagen: das Chriſtenthum überhaupt, deſſen Urſprünglichkeit wieder herzuſtellen die vorzüglichſte Abſicht der Reformatoren war, hatte zwar die Autonomie des Geiſtes, die freie Berechtigung des Individuums proclamirt; aber nur abſtracter Weiſe, nur als eine Vorausſetzung, ein Poſtulat, deſſen Verwirklichung nur innerlich vor ſich geht. Es hatte den alten Zwieſpalt der beiden Welten aufgehoben: aber gleichfalls nur abſtracter Weiſe, indem es zu Gunſten des Jenſeit auf das Dieſſeit verzichtete und dadurch allerdings einen

Frieden herſtellte, aber einen ſolchen, wie er im Grabe iſt. Für die fortſchreitende Entwicklung des menſchlichen Geiſtes daher konnten dieſe Poſtulate und Abſtractionen, dieſe Vorausſetzungen und Entſagungen auf die Dauer nicht ausreichen. Es iſt nicht genug, daß Jedem von uns gleichſam vom Himmel her eine Anweiſung auf Recht, Freiheit und Wohlfahrt mitgegeben wird: ſondern dieſe Anweiſung muß auch auf Erden realiſirt werden. Wir müſſen zum Rechte den Beſitz, zum Himmel in uns die Erde um uns erwerben.

Dieſer Übergang vom theoretiſchen zum praktiſchen, vom religiöſen zum politiſchen Bewußtſein wird durch die Kunſt vermittelt.

Die Kunſt iſt die Darſtellung des Schönen; das Schöne ſelbſt die Vermählung des Leibes mit dem Geiſte, die Verſöhnung und Durchdringung des Endlichen mit dem Unendlichen. Es iſt das Jenſeit, das ſich im Dieſſeit verkörpert, das Dieſſeit, durch welches das Jenſeit hindurchſcheint: ja ein neues Drittes, welches, in organiſcher Verſchmelzung, ebenſoſehr Leib als Geiſt, Erde als Himmel iſt. Das Schöne alſo und weiterhin die Kunſt bilden die Brücke zwiſchen den beiden Welten, deren Vereinigung das religiöſe Bewußtſein zwar als Forderung ausſpricht, ohne jedoch, in ſeiner eigenen Sphäre, dieſelbe verwirklichen zu können. Aber eben dieſe Vereinigung iſt die Aufgabe aller Geſchichte, der Inhalt alles Lebens, der treibende Dämon jeglicher Bewegung. Die Kunſt daher, inſoweit dieſe Vereinigung in dem Schönen allerdings vollzogen iſt, bildet, wie die Brücke zweier Welten, ſo auch die Brücke zweier Weltalter, der abſtracten, theoretiſchen, religiöſen und der concreten, praktiſchen, politiſchen Epoche. In dieſem Sinne namentlich darf man die Kunſt die Erzieherin des menſchlichen Geſchlechtes nennen: ſie iſt das eigentliche Jünglingsalter der Welt, die feſtlich prangende Paläſtra, in welcher das Kind ſich ausbildet zum Manne.

Es iſt hier nicht des Ortes, die einzelnen Stadien nachzuweiſen, in denen dieſer Übergang auch in der Entwicklung unſers Volkes und namentlich in der Geſchichte unſrer Literatur ſich vollzogen hat. Was dieſe letztere betrifft, ſo wird es für diejenigen, welche einigermaßen vertraut mit dieſem Gegenſtande ſind, kaum mehr als einer flüchtigen Hinweiſung

Digitized by Google

bedürfen auf die Stellung des älteren proteſtantiſchen Kirchenliedes, ingleichen auf Männer, wie Drollinger, Brockes ꝛc., um ihnen die vorzüglichſten Knotenpunkte dieſes allmäligen Wachsthums zu bezeichnen. Aber auch den minder Eingeweihten wird die Thatſache überführen, daß das erſte Werk, von welchem die neue Aera unſrer Literatur datirt, der erſte Aufblick gleichſam der erneuten deutſchen Muſe, Klopſtock's Meſſias iſt: ein Werk alſo, deſſen religiöſe, ja theologiſche Abſtammung durchaus Niemand verkennen noch bezweifeln kann, und das ſowohl den unermeßlichen Beifall, welchen es bei ſeinen Zeitgenoſſen fand, als die dauernde und weſentliche Bedeutung, welche es für die Geſchichte unſrer Bildung jederzeit behalten wird, keinem anderen Umſtande verdankt, als dieſem, daß in ihm der allgemeine Übergang jener Zeit, der Übergang vom religiöſen ins äſthetiſche Bewußtſein, ſeinen ganz beſonders prägnanten, wir möchten ſagen kanoniſchen Ausdruck gefunden hat. Die Meſſiade iſt ein Product ebenſo ſehr der religiöſen Andacht als des poetiſchen Talents; der Poet fühlt ſich in ihr ausſchließlich als Chriſt und wiederum der Chriſt manifeſtirt ſich als Poet.

Aber mit dieſer Thatſache iſt auch die Gährung dieſer beiden Elemente ſelbſt, des religiöſen und des äſthetiſchen, entſchieden. Dieſe Huldigung, welche die Poeſie der Religion darzubringen ſcheint, ja ſogar ſelbſt darzubringen glaubt, iſt in der That vielmehr ein Sieg, den ſie über jene erringt. Die Poeſie hat ſich der Religion als ihres Stoffes bemeiſtert und eben dadurch ſich von ihrer Herrſchaft emancipirt. Es iſt ein fait accompli, das nicht widerrufen, noch wiederholt werden kann. Denn die Geſchichte thut Alles nur einmal; nur die Caprice derer, die ſie mißverſtehen, ſucht das Geweſene noch einmal zu wiederholen und den todten Niederſchlag vollendeter Entwicklungen als Samen der Zukunft auszuſtreuen. Was Wunder, daß ihre Mühe verloren geht?! So iſt auch die Meſſiade wie das Größte, ſo zugleich das Letzte, wozu unſre religiöſe Dichtung es gebracht hat und bringen konnte. Eine Wiederanknüpfung wird erſt dann wieder möglich ſein, wenn die Religion ſelbſt einen neuen Inhalt gewonnen haben wird. Erſt dann läßt ſich erwarten, daß die Religion, auf eine energiſche und

Digitized by Google

wirkungsreiche Weiſe, wiederum Inhalt der Kunſt werden wird: aber nie wieder, wie vor Klopſtock und zum Theil noch in ihm ſelbſt, ihre Beherrſcherin. Dies iſt ein für allemal abgeſchnitten: und die Meſſiade ſelbſt, wie der Schlußſtein und Gipfelpunkt der alten, iſt zugleich der Anfang und Ausgangspunkt einer neuen Periode. In ihr hat der Poet über den Gläubigen geſiegt, die Äſthetik verdrängt die Religion (was man unter Anderem daraus erſehen mag, daß, wo die Religion noch als etwas Prägnantes ſich geltend machen will, ſie jederzeit die Vermittlung und ſogar die Form der Äſthetik annimmt, wie z. B. in der katholiſirenden Romantik und nicht minder in den parfümirten Pietiſten unſrer Tage): und das Schöne wird der herrſchende Gott der Welt.

Auf Klopſtock folgt Leſſing. Seine welthiſtoriſche That iſt dieſe, daß er zuerſt die Autonomie der Kunſt begriffen und ausgeſprochen hat. Dadurch iſt er das eigentliche Bewußtſein ſeiner Zeit geworden, die treibende Macht dieſes Wendepunktes, der mit ihm zum völligen und widerſtandloſen Durchbruch kommt.

Auf Leſſing folgt Goethe. Was Jener gewußt hat und verkündigt, ſtellt dieſer dar und lebt es. Er iſt der Meſſias, auf den der Johannes Leſſing hingewieſen hat; wie Leſſing das Bewußtſein, ſo iſt er die Energie, die lebendige Wirklichkeit des ſchönen, des künſtleriſchen Subjects.

Und hier ſind wir bei dem zweiten großen Wendepunkt unſrer Entwicklung. Allerdings iſt jene Vermittlung des Irdiſchen und des Himmliſchen, des Sinnlichen und des Überſinnlichen, welche die Religion als Poſtulat ausſpricht, in der Sphäre der Kunſt vollzogen. Aber auch in ihr nur ideeller Weiſe. Es iſt nothwendig, daß dieſer ideelle Act ſich auch in der unmittelbaren Praxis des Daſeins, in der Sphäre des bürgerlichen Lebens wiederhole. Dieſe Nothwendigkeit tritt ein, ſobald das äſthetiſche Bewußtſein im ſchönen Subject zur Verwirklichung und eben dadurch zu ſeinem Abſchluß gekommen iſt. Die Geſchichte duldet keine fertigen Reſultate; jedesmal die Vollendung der einen macht eben dadurch den Beginn der neuen, höheren Entwicklung nöthig. So auch hier. Das Individuum, in ſeinem Innern befriedigt und vollendet, kann nichts deſto

weniger in dieſem ſchönen Quietismus auf die Dauer nicht verharren. Fertig mit ſich ſelbſt, kehrt es ſich erobernd nach außen, in die Welt; es fühlt ſich getrieben, den unendlichen Reichthum von Harmonie, von Freiheit und Schönheitsgefühl, welchen es in ſich trägt, nunmehr auch außerhalb ſeiner zu verwirklichen: — und mit dem Triebe findet ſich die Kraft.

Dieſe praktiſche Verwirklichung iſt der freie Staat. Er fortan wird das Ziel dieſes neuen Zeitabſchnittes wie die freie Religion die Aufgabe der erſten, die freie Kunſt die Aufgabe der mittleren Epoche war. Wie in dieſer das religiöſe Bewußtſein überwunden und abgelöſt worden vom äſthetiſchen, ſo jetzt das äſthetiſche Bewußtſein vom politiſchen; wie vorher die abſtracte Perſönlichkeit der religiöſen Sphäre ſich mit dem Inhalte der Kunſt zu erfüllen und dadurch zum ſchönen Subject ſich zu erweitern hatte, ſo muß jetzt das ſchöne Subject den Inhalt der Geſchichte in ſich aufnehmen und ſich dadurch zum politiſch berechtigten, zum freien Bürger eines freien Staats erweitern. Nicht mehr alſo die Entwicklung der Schönheit, ſondern der Freiheit, des Rechts, der praktiſchen Sittlichkeit iſt das bewegende Intereſſe dieſer neuen Zeit. Der Poet ſelbſt muß die luftige Wohnung in dem Reich der Träume, die idylliſche Zurückgezogenheit in ſein eigenes Ich aufgeben und ſich als Bürger anſiedeln auf der heiligen Erde ſeines Vaterlandes, dem Boden ſeiner Geſchichte und ſeines Volks.

Es iſt dem deutſchen Volke nicht vergönnt geweſen, dieſen Übergang in völliger Reinheit und ganz aus eigener Kraft zu machen. Die Intereſſen ſind praktiſcher, die Entwicklung lebendiger und dringender geworden; aber eben daher auch der Widerſtand gewaltſamer. Wie das Ziel ſelbſt, ſo iſt auch die Oppoſition diesmal keine bloß literariſche. Die Gottſchede dieſer Periode ſind nicht bloß Profeſſoren in Leipzig, es ſind zum Theil Miniſter, Fürſten, Könige; ſie werden nicht bloß von Journalen, ſie werden auch von Bajonetten, von Abſetzungen und Einſperrungen unterſtützt. Darum ſind wir noch weit von unſerm Ziele. Ja daß wir überhaupt nur auf dem Wege dahin ſind, haben wir großentheils dem Anſtoß fremder Ereigniſſe zu danken, welche uns mit ſich fortgeriſſen haben. Vorzugsweiſe gebührt dieſes Anerkenntniß jenen politiſchen Bewegungen, welche in

Digitized by Google

den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts die außerdeutſche Welt erſchütterten: der nordamerikaniſchen und hauptſächlich der franzöſiſchen Revolution, an deren wilder Flamme auch das politiſche Bewußtſein unſrer Nation ſich erwärmte.

Aber Gott verläßt ſeine Deutſchen nicht. Und ſo hat er auch für dieſe Unſelbſtändigkeit und Langſamkeit unſrer politiſchen Entwicklungen, durch die wir bereits der Spott der Fremden wie der Einheimiſchen geworden ſind, uns einen großen und köſtlichen Erſatz beſchieden. Zu derſelben Zeit, da unſer politiſches Leben zu erwachen anfängt, erwacht auch das philoſophiſche; der abſoluten Praxis geht, mit überholenden Schritten, die Theorie des Abſoluten voraus; was wir in der Politik einſtweilen noch an Terrain einbüßen, haben wir in der Philoſophie doppelt und dreifach gewonnen.

Es klingt dies vielleicht wie Spott. Allein dieſer Anſchein wird ſich verlieren, wenn wir unſern obigen Ausdruck einigermaßen berichtigen und ſtatt E r ſ a tz ſagen U n t e r p f a n d. Als ein Unterpfand, ein unabweisliches, unwiderrufbares, unſrer künftigen politiſchen Freiheit haben wir dieſe geiſtige zu betrachten, welche unſre Philoſophen uns erſtritten und zum eigenen Bewußtſein gebracht haben. Es iſt unmöglich, daß ein geiſtig mündiges Volk, eine Nation von Denkern und Weiſen (und wie ſchmeichelt es uns, wenn wir uns ſo nennen hören!) immerdar politiſch unmündig, ein Volk von Sklaven und Knechten bleibt. Wir haben die Selbſtbeſtimmung als die eigentlichſte Weſenheit des Geiſtes, die Mutter aller Dinge, erkannt: und bloß in unſerm ſtaatlichen Leben ſollten wir zu dieſer Selbſtbeſtimmung nicht gelangen?! Die Übergänge von Kant auf Fichte, von Fichte auf Hegel, von Hegel endlich auf die neueſte Zeit, haben es zur Genüge dargethan, was wir eigentlich an der Philoſophie beſitzen und welche praktiſche Macht dieſer ſogenannten ſpeculativen Wiſſenſchaft in Wahrheit innewohnt. Jeder großen und werthvollen That geht unwillkürlich ein Moment des Beſinnens, ein Moment innerlicher Vertiefung vorauf. Dieſes Beſinnen auf ſich ſelbſt iſt die Philoſophie. Auch den Staatsbewegungen am Ende des vorigen Jahrhunderts ging ein derartiges Beſinnen vorauf; wir können von den Franzoſen lernen, daß Philoſophie und Literatur, ſtatt vom politiſchen Leben zu entfernen, vielmehr

Digitized by Google

mit zwingender Gewalt darauf hinführen, ja daß ſie, in ihren letzten Conſequenzen, ſelbſt nur Fermente des politiſchen Daſeins ſind. Und iſt dieſe Überzeugung nicht ſchon in dieſem Augenblicke auch bei uns die herrſchende? Iſt es nicht das ausgeſprochene Geheimniß unſrer Tage, der Stolz der Einen, die Sorge der Andern, daß unſre modernen Philoſophen allerdings ſo frech ſind, den Staat nicht bloß conſtruiren, ſondern (allen abgedroſchenen Anekdoten zum Trotz) auch in Wahrheit regieren zu wollen? und daß das summum bonum der modernen Philoſophen allerdings nichts Geringeres iſt, als die res publica? Ja ſogar es giebt keine andere Politik, als die ſich aus der Philoſophie entwickelt, es giebt kein anderes Staatsleben, als das den Boden des Selbſtbewußtſeins zu ſeiner Grundlage hat.

Und darum mögen wir unſrer Zukunft getroſt entgegenſehen. Dem deutſchen Geiſt iſt durch die philoſophiſche Arbeit, welche er bewältigt hat, nicht bloß der Lohn politiſcher Selbſtändigkeit überhaupt geſichert: ſondern geſichert iſt er dadurch auch gegen die Fehlgriffe und Verirrungen, die Zeitverluſte und Kraftverſchwendungen, in welche die brutale Empirie anderer Nationen dieſelben verwickelt hat. Freilich wir ſtudiren etwas langſam und etwas gründlich; das iſt deutſche Natur. Aber dafür, am Tage der Prüfung, werden wir um ſo glänzender beſtehen; wir werden, mitten im Chaos der Thatſachen, uns vom Stern des Bewußtſeins geleitet, von der Schwinge der Erkenntniß getragen fühlen: und die die Letzten waren, werden die Erſten ſein.

Dies alſo iſt das Ziel derjenigen Epoche, in welche wir nach Vollendung unſrer äſthetiſchen Aufgabe eingetreten ſind und in der wir uns gegenwärtig noch befinden.

Auch ſie hat ihren Klopſtock gehabt: ihren Dichter meinen wir, in welchem, wie in Klopſtock das religiöſe und das äſthetiſche Element, ſo jetzt in ihm das äſthetiſche und das politiſche nebeneinander liegen und ſich gegenſeitig durchdringen; ihren Dichter, der gleicherweiſe, wie Klopſtock den heiligen Boden der theologiſchen Tradition, ſo jetzt den heiligern Boden der Geſchichte für die Kunſt erobert: endlich der ebenſo den Übergang macht von der Idee der Kunſt zur Idee der Freiheit, wie Klopſtock von der Religion zur Schönheit. Dieſer Dichter iſt Schiller.

Der Leſſing derſelben Periode iſt Hegel, der Mann der Kritik und des Bewußtſeins, das er ebenſo für ſeine Zeit ausſpricht und feſtſtellt, wie Leſſing für die frühere.

Ob wir auch einen Goethe erwarten dürfen? Wir glauben nicht. Der Inhalt dieſer Epoche iſt zu reich, zu allumfaſſend, als daß ein einzelner Menſch, und ſei es der höchſtgeſtellte, der von den Göttern geliebteſte, ihn ſo rein erſchöpfen und zur Darſtellung bringen könnte, wie Goethe den Inhalt ſeiner Zeit. Darum nicht eine einzelne Perſönlichkeit, ein Buch, ein Syſtem, ſondern der Abſchluß dieſer Epoche wird eine That der Völker ſein und eine freie Schöpfung der Geſchichte.

Dies alſo ſind die drei Epochen, welche wir in der Geſammtheit unſerer Entwicklung von der Reformation bis auf die gegenwärtige Zeit zu unterſcheiden haben. Die erſte, die abſtract-religiöſe, reicht von der Reformation bis auf Klopſtock; ihre beſtimmenden Mächte ſind die Theologie auf der einen Seite und auf der anderen die abſtracte, encyklopädiſche Gelehrſamkeit, die zum Supplement der inneren Öde dienen ſoll. Die zweite, die ideell-äſthetiſche, geht von Klopſtock bis auf Goethe; ihr herrſchender Genius iſt die Kunſt. Endlich die dritte und gegenwärtige, welche einerſeits mit der franzöſiſchen Revolution, andrerſeits mit Kant beginnt, die praktiſch-politiſche; in ihr iſt die Philoſophie die treibende Macht der Zeit.

Eben dieſe Epochen nun, in gleicher Aufeinanderfolge, kehren auch in der Geſchichte unſers Journalismus wieder; ſie ſtellen ſich in ihr als der theologiſch-gelehrte, der belletriſtiſch-kritiſche und der philoſophiſch-politiſche Journalismus dar. Jede von ihnen zerfällt wiederum in ſich in drei Perioden, analog den Entwicklungsmomenten, die wir zum Theil ſchon im Obigen angedeutet haben.

Den Anfang der erſten Epoche bildet, wie natürlich, die Entſtehungsgeſchichte unſers Journalismus überhaupt. Sie ſteht in genaueſter Verbindung mit der religiöſen Bewegung dieſer Zeit, der Reformation. Nicht nur wurde durch ſie zuerſt unſer Journalismus innerlich möglich gemacht, ſondern lange Zeit hindurch war ſie es auch, welche, vermöge der geſchichtlichen Ereigniſſe, der Schlachten und Kriege, zu denen ſie die Veran-

Digitized by Google

laſſung wurde, dem Journalismus auch äußerlich ſeinen hauptſächlichſten, ja ſeinen einzigen Stoff darbot; wobei zugleich die atomiſtiſche Zerſplitterung, der inhaltloſe Schematismus des damaligen Zeitungsweſens uns zum Spiegelbilde dienen kann für die Zerſplitterung und den todten Formalismus, welcher allmälig, in Folge der unterbrochenen reformatoriſchen Bewegung, jenes ganze Zeitalter überkam.

Dieſe Periode erreicht ihre Endſchaft mit Gründung der Leipziger Acta Eruditorum. Dieſelbe fällt in das Jahr 1682, alſo ungefähr gleichzeitig mit den erſten Anfängen des Pietismus, deſſen belebender Einfluß auf alle Gebiete geiſtiger Thätigkeit nach dem, was wir oben darüber angedeutet haben, hinlänglich erkannt ſein wird. Es iſt Ein geiſtiges Erwachen, Ein Frühlingstag des Geiſtes, der ſpeciell nach der theologiſchen Seite hin die Pietiſten, nach der gelehrten den gelehrten Journalismus hervorbringt, indem ja auch dieſer in der That nichts Anderes iſt, als eben das Flüſſigwerden, das Erwachen und Bewegen der Gelehrſamkeit ſelbſt. Damit es unſern Leſern aber auch an einer directen Anknüpfung zwiſchen den Pietiſten und der Entſtehung unſers gelehrten Journalismus nicht fehle, ſo wollen wir ihnen ſchon hier den Namen des Thomaſius nennen, der bekanntlich in weſentlichem, ſowohl perſönlichem als geiſtigem Zuſammenhange mit den gedachten Pietiſten ſteht und zugleich der erſte Stifter des ſpecifiſch deutſchen gelehrten Journalismus iſt; ſo daß wir alſo in ihm einen lebendigen und unzweideutigen Repräſentanten jenes Zuſammenhanges haben. Dieſe zweite Periode, als der Mittelpunkt der ganzen Epoche, iſt es recht eigentlich, von der dieſe letztere ſelbſt Namen und Charakter empfängt. Theologiſche Streitſchriften, Predigtſammlungen, exegetiſche und kirchengeſchichtliche Unterſuchungen auf der einen, ſowie Gelehrſamkeit aller Art, juriſtiſche, mediciniſche, polyhiſtoriſche auf der andern Seite, bilden den Inhalt dieſes Journalismus. —

Aber wie in der allgemeinen Entwicklung des deutſchen Geiſtes das religiöſe Bewußtſein allmälig übergeht in das äſthetiſche, ſo wird derſelbe Übergang, ganz in derſelben Weiſe, auch im Gebiete des Journalismus gemacht. Aus den theologiſchen Journalen entwickeln ſich (ungefähr in der Mitte des

Digitized by Google

zweiten Decenniums des vorigen Jahrhunderts) die moraliſchen Wochenſchriften. Dieſe, mit dem Kreis ihrer Leſer auch den Umfang ihres Stoffes erweiternd, nehmen allmälig auch Betrachtungen auf über Gegenſtände der Kunſt und Literatur. Ihrer urſprünglichen Anlage gemäß, iſt ihr Standpunct auch dabei anfänglich nur ein moraliſch praktiſcher; ſie ziehen die Angelegenheiten der Kunſt nur inſofern in Betrachtung, als die Kunſt überhaupt in Zuſammenhang mit dem moraliſchen Intereſſe zu ſtehen ſcheint. Allmälig indeſſen werden auch hier die Standpunkte unter der Hand vertauſcht. Man ſieht, während man noch Bedenken der Moral zu erwägen meint, in der That ſchon mitten auf dem Gebiet äſthetiſcher Discuſſion: und in den Wochenſchriften ſelbſt muß das urſprüngliche moraliſche Element dem äſthetiſch-kritiſchen Eindringling mehr und mehr ſeinen Platz einräumen. — Und nicht bloß zur äſthetiſchen Kritik, ſondern auch zur belletriſtiſchen Production wird von der Moral aus der Übergang gemacht. Nämlich das bloße moraliſche Dogmatiſiren mochte auf die Dauer doch wohl gar zu einförmig und ermüdend werden. Theils daher um die Aufmerkſamkeit des Leſers durch eine gefälligere Einkleidung anzufriſchen, theils um die Wirkſamkeit der Lehre durch die Macht des Beiſpiels zu erhöhen, machten einige ſchlaue Köpfe, angeregt durch das Beiſpiel der Franzoſen und ganz beſonders der Engländer, den Verſuch, auch hier das dulce mit dem utile zu vermiſchen und ſtatt des moraliſirenden Raiſonnements vielmehr moraliſche Charakteriſtiken zu geben. Alſo z. B. ſtatt abſtracter Weiſe über das Laſter des Geizes, die Tugend der Wohlthätigkeit, die Gefahren der Ausſchweifung zu raiſonniren, fing man an einen Geizhals Harpagon, einen Biedermann Ariſt, eine Buhlſchweſter Lais abzukonterfeien. Der moraliſche Zweck ward dabei nicht umgangen und doch zugleich eine gewiſſe äſthetiſche Befriedigung, eine Art poetiſcher Schöpfung erzielt. Mit andern Worten: es entſtand jenes Genre von moraliſchen Chablonen, ſymboliſchen Charakterzeichnungen, die man dazumal ſogar für Satire hielt und durch welche beſonders Rabener ſich einen dauernden Ruf bereitet hat. Es ſind die erſten und ſehr beſcheidenen Anfänge unſers belletriſtiſchen oder unterhaltenden Journalismus, die ſich hier entwickeln; dergeſtalt alſo, daß wir in letzter Inſtanz

Digitized by Google

auch dieſen aus der religiöſen Sphäre abzuleiten haben. — Doch ging er zu der Zeit, von der wir ſprechen, nur noch ſehr beiher und wurde bei Weitem überwogen durch die kritiſche Richtung, deren wir ſo eben gedacht haben und die gleichfalls von der Moral ausgeht. Insbeſondere iſt dies auch der Fall mit den Schweizeriſch-Gottſchediſchen Journalen. Auch ſie waren urſprünglich auf moraliſch-didaktiſche Zwecke angelegt; das erſte Journal, in welchem Bodmer und Breitinger die Grundzüge jener Äſthetik niederlegten, die bald darauf zu einer ſo gewaltigen Fehde Anlaß geben ſollte, hieß »der Mäler der Sitten« und war eine Nachahmung engliſcher moraliſcher Wochenblätter. — Dieſe Übergänge alſo und namentlich auch der Anfang der Schweizeriſch-Gottſchediſchen Fehde, als des erſten bedeutenden Kampfes, welchen unſere Journaliſtik zu Gunſten der Äſthetik und der deutſchen Literatur geführt, bilden den letzten Abſchnitt unſrer erſten Epoche.

Der Eintritt in die zweite Epoche wird, wie wir im Obigen nachgewieſen haben, durch Klopſtock's Meſſiade bezeichnet. Auch ſie zerfällt in drei Perioden. Die erſte ſteht unter directem Einfluß der Meſſiade. Sie umfaßt demnach theils die poetiſchen Productionen, die ſich, näher oder ferner, an dies Gedicht anlehnen, theils und hauptſächlich die kritiſchen Streitigkeiten, zu denen daſſelbe Veranlaſſung bot, namentlich alſo den Fortgang und die eigentliche Entwicklung der ſchon im vorigen Abſchnitt eingeleiteten Schweizeriſch-Gottſchediſchen Streitigkeiten, durch welche zum erſten Mal literariſche Angelegenheiten zu einer Nationalangelegenheit erhoben wurden: bis endlich, in der Mitte der fünfziger Jahre, die Leſſing'ſche Kritik zu Tage trat und gleich bei ihrem erſten Auftreten die bisherige Äſthetik mit ihren trivialen Lehrſätzen, trivialeren Differenzen ſo weit hinter ſich zurückließ, als Leſſing ſelbſt Leuten, wie Gottſched und Bodmer, an Geiſt und Kenntniß unausſprechlich überlegen war. Seine und ſeiner Freunde, hauptſächlich der Berliner (doch iſt auch Weiſſe in Leipzig, der langjährige Redacteur der »Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freien Künſte« nicht zu überſehen) journaliſtiſche Thätigkeit giebt den Inhalt der zweiten Periode, welche ſie nicht ohne Widerſtand, aber nur um ſo vollſtändiger beherrſchen. Eine

Digitized by Google

neue Phaſe tritt gegen Ende der ſechziger Jahre ein. Das ſchöne Subject, welches Ziel und Krone dieſer Entwicklung bildet, ſchickt gleichſam das leidenſchaftliche Zerrbild ſeiner ſelbſt, die ſchrankenloſe Subjectivität der Stürmer und Dränger, vor ſich einher; erſt aus den Nebeln der Genieperiode ſteigt die volle Klarheit der Goethe'ſchen Sonne herauf. Dieſe Sonne zu begleiten, von da an, wo ſie (in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen) ſich ſelbſt noch nicht völlig aus jenen Nebeln herausgearbeitet hat, bis dahin, wo ſie (in den Schiller'ſchen Horen, den Propyläen ꝛc.) ihre mittäglichen Strahlen wohlmeinend, aber fruchtlos auf den Journalismus fallen läßt, iſt die Aufgabe dieſer dritten Periode.

Chronologiſch kann dabei der Übergriff in die neue, die politiſche Epoche, die wir als drittes und letztes Stadium unſrer Entwicklung dargeſtellt haben, nicht vermieden werden. Dieſelbe beginnt mit jenen zweifachen revolutionairen Bewegungen, den politiſchen und philoſophiſchen, durch welche das Ende des Jahrhunderts ſich auszeichnet. Von hier ab bis auf die franzöſiſche Fremdherrſchaft, welche die Deutſchen nöthigt, um ihrer eigenen Exiſtenz willen die ſo lang gefürchtete Revolution wenigſtens theilweiſe an ſich ſelber zu vollziehen, beſtimmen wir die erſte Periode. Die zweite umfaßt die Zeit der Reſtauration bis zum Jahre 1830; ſie iſt dogmatiſch, proſaiſch, reactionnair, eine Periode, die mehr in die Geſchichte der Hofzeitungen, als der Zeitungen gehört. Von 1830 an bis auf die gegenwärtige Zeit wird die dritte Periode reichen: ſie hat uns neuen Muth, neue Beſtrebungen, neue Hoffnungen gebracht und — neue Niederlagen. —

Man könnte nun gegen dieſe Eintheilung das Bedenken äußern, daß es ſchwer, ja in den meiſten Fällen unmöglich iſt, die einzelnen Abſchnitte derſelben durch einzelne Jahreszahlen zu fixiren, geſchweige denn (was allerdings für eine Geſchichte des Journalismus ſehr wünſchenswerth wäre) daß die geiſtigen Wendepunkte, welche wir hervorgehoben haben, jedesmal auch durch den Eintritt neuer bedeutender Journale bezeichnet würden.

Dieſer Vorwurf iſt richtig; aber er iſt auch unvermeidlich. Die Geſchichte richtet ſich nicht nach dem Terminkalender; ſie legt die Meßkette unſrer bürgerlichen Berechnungen nicht an.

Digitized by Google

Ihre Eintheilungen ſind (wie ſchon einmal erinnert wurde) vielmehr Entwicklungen: d. h. alſo nicht neben einander geſtellt, wie Kaſten oder Hürden, ſondern in einander greifend, wie die Ringe Einer Kette. So greifen auch die Abſchnitte unſrer Eintheilung in einander über. Das alte Princip, wo es von einem neuen überwunden wird, iſt darum noch nicht völlig ausgerottet. Vielmehr es ſcheint oftmals noch in üppiger Lebensfülle zu wuchern, während es ſchon den Keim des Unterganges in ſich trägt. Aber nicht von dem Alten wird die Welt beherrſcht, ſondern dem Neuen, dem Werdenden gehört die Zukunft. Man muß jedes Ding dahin zählen und darauf beziehen, wo ſein geiſtiger Schwerpunkt, ſeine ideelle Verwandtſchaft iſt. Darum haben wir ein Recht, überall da eine neue Periode eintreten zu laſſen, wo geiſtiger Weiſe ein neues Princip eintritt und zur Herrſchaft gelangt. Dies iſt die wahre Einheit einer geſchichtlichen Anordnung; Namen und Jahreszahlen ſind nur die Nebenſache. Unendlich ſelten iſt Einem Journal eine ſolche Entwicklungsfähigkeit zu Theil geworden, daß es verſchiedene neue Phaſen geiſtig zu begleiten, geſchweige denn ſie zu repräſentiren vermag. Meiſt ſpricht jede einzelne Zeitſchrift eine gewiſſe einzelne Idee aus, die einmal, zu ihrer Zeit, die richtige war. Nachher ſchreitet die Entwicklung weiter, das Journal bleibt auf dem alten Fleck, es exiſtirt vielleicht noch hundert Jahre in ſeiner alten Weiſe; aber hat es darum ein Recht, noch in der Geſchichte mitzuzählen? Man denke z. B. an ein Journal, wie die Göttinger Gelehrten Anzeigen oder das Journal des Sçavans, die Neſtoren das eine des deutſchen, das andere des franzöſiſchen Journalismus. Beide gehören durch die Zeit ihrer Gründung, wie durch ihren Charakter der früheſten, der gelehrt encyklopädiſchen, relatoriſchen Periode an; Beide haben, allen Entwicklungen der Zeit zum Trotz, dieſen Charakter durch Jahrhunderte hindurch unverändert beibehalten; Beide, obwohl geiſtig längſt todt, exiſtiren dennoch bis auf den heutigen Tag. Aber wird durch das Factum dieſer Exiſtenz der Fortſchritt der übrigen Welt geläugnet? Und iſt daher unſre Anordnung weniger richtig, weil dieſer Ballaſt der Vergangenheit nicht überall in ſie hineinpaßt? Wir bezweifeln es. —

Und ſo ſchließlich, unter dem Vorbehalte, daß die Jahres-

Digitized by Google

zahlen hier weniger als fixe Abſchnitte, denn als Merkzeichen und Repräſentanten gewiſſer geiſtiger Epochen dienen ſollen, haben wir für die Anordnung unſers ganzen Werkes, chronologiſch genommen, nachfolgende Überſicht gewonnen:

Erſtes Buch: Von den erſten Anfängen des deutſchen Zeitungsweſens bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts (Klopſtock): d. i. von Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts bis 1742.

Erſtes Kapitel: Von den erſten Anfängen des deutſchen Zeitungsweſens bis auf die Gründung der Leipziger Acta Eruditorum: Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bis 1682.

Zweites Kapitel: Von Gründung der Leipziger Acta Eruditorum bis auf Entſtehung der moraliſchen Wochenſchriften: 1682—1713.

Drittes Kapitel: Von Entſtehung der moraliſchen Wochenſchriften bis zum Erſcheinen der Bremer Beiträge: 1713—1742.

Zweites Buch: Von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Ausbruch der franzöſiſchen Revolution (Kant): ungefähr von 1744 bis 1786.

Erſtes Kapitel: Von Erſcheinen der Bremer Beiträge bis auf die Berliner Literaturbriefe: 1742—1756.

Zweites Kapitel: Von Erſcheinen der Berliner Literaturbriefe bis auf die Periode der Stürmer und Dränger: 1756 — ungefähr 1770.

Drittes Kapitel: Von der Periode der Stürmer und Dränger bis auf Goethe: ungefähr 1770—1786.

Drittes Buch: Von der franzöſiſchen Revolution (Kant) bis auf die Gegenwart: ungefähr von 1786 bis 1844.

Erſtes Kapitel: Von Gründung der Halliſchen Allgemeinen Literaturzeitung bis auf die allgemeine Stockung des deutſchen Journalismus in Folge der franzöſiſchen Fremdherrſchaft: 1786—1813.

Zweites Kapitel: Von den Freiheitkriegen bis gegen Ende der Reſtauration: 1813—1830.

Drittes Kapitel: Von der franzöſiſchen Julirevolution bis auf die Gegenwart: 1830—1844.

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Von den

erſten Anfängen des deutſchen Zeitungsweſens

bis auf

die Ausbildung des belletriſtiſchen Journalismus,

d. i.

vom Ausgang des fünfzehnten bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

(1744.)

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Von den

erſten Anfängen des deutſchen Zeitungsweſens

bis auf die

Gründung der Leipziger Acta Eruditorum,

d. i.

vom Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts

bis

1682.

I.

Urſprung des Zeitungsweſens.

Wo und wann das Zeitungsweſen ſeinen Urſprung genommen, iſt eine Frage, welche in früherer Zeit die Federn der Gelehrten vielfach beſchäftigt hat. Und nicht bloß die Federn, ſondern zum Theil auch die Gemüther. Denn je unverkennbarer, von Jahr zu Jahr, die außerordentliche Wichtigkeit des Journalismus ſich herausſtellte und je ehrenvoller es daher wurde, den erſten Grund zu dieſer weltumſpannenden Macht gelegt zu haben, je ſorgfältiger bemühte man ſich auch, Einer gegen den Andern, ſeiner Nation und ſeinem Lande die Ehre dieſes Anfangs zuzuſprechen. Zum Eifer des Gelehrten trat die Eiferſucht des Patrioten.

Auch wir Deutſche ſind dabei nicht zurückgeblieben. In der Mehrzahl der Schriften, die wir im Obigen unter den Vorarbeiten im Allgemeinen aufgeführt haben, findet ſich auch die Frage nach dem Urſprung der Zeitungen mit Vorliebe behandelt. Sogar wie weit dieſe Vorliebe gegangen und daß ſie auch vor den ärgſten Geſchmackloſigkeiten, den tollſten Übertreibungen ſich nicht geſcheut hat, werden unſre Leſer bereits aus den Proben erkannt haben, welche wir im Obigen aus der Zeitungsluſt des Spaten mitgetheilt. Außerdem citirt Schwarzkopf (Über Zeitungen, p. 7.) ein eigenes Programm von Joh. Chriſtoph

Köcher: Vom Urſprung der Zeitungen, Osnabrück 1738; ferner Will's Hiſtoriſch-diplomatiſches Magazin, Bd. II. St. 3. (Nürnberg, 1782.) p. 188, Bernhard *) Meiſter's Vermiſchte hiſtor. Unterhaltungen, Zürich 1789, p. 95. und den Gothaiſchen Hoffalender von 1785, p. 95: was Alles alſo diejenigen, denen es um eine beſonders gründliche Erörterung dieſer Frage zu thun iſt, nachſchlagen und vergleichen mögen.

Doch können wir ihnen im Voraus ſagen, daß der Gewinn davon außerordentlich gering ſein wird. Denn es iſt damit gegangen, wie mit ſo vielen, wir können ſagen, den meiſten Streitfragen bis auf dieſen Tag: es iſt geſprochen und widerſprochen worden und endlich iſt Jeder bei ſeiner Meinung geblieben. Der Grund davon liegt theils darin, daß man, wie geſagt, in das wiſſenſchaftliche Intereſſe noch allerhand andere Rückſichten, patriotiſche, perſönliche und locale, hinübertrug; theils darin, daß man ſich in den Streit eingelaſſen, ohne ſich vorher über den Begriff der Sache, was denn nun eigentlich eine Zeitung ſei und was zuerſt man mit dieſem Namen nennen wolle, ins Klare geſetzt zu haben; und endlich und hauptſächlich darin, daß die ganze Frage bisher immer nur äußerlich, nur aus antiquariſchem Geſichtspunkt, betrachtet und ſowohl der Angriff, wie die Vertheidigung bisher immer nur mit äußerlichen Waffen, mit älteſten Zeitungsblättern und dergleichen, geführt worden iſt. Dieſe gehören auch dazu, gewiß; aber für ſich allein können ſie den Streit nicht entſcheiden. Schon darum nicht, weil bei der völligen Zerſtreutheit, in welcher dieſe älteſten Documente ſich befinden, Niemand im Stande iſt, das Zeitungsblatt, welches er für das erſte und älteſte hält, auch wirklich als das älteſte nachzuweiſen. Jede Folgerung daher, die man auf ein angeblich älteſtes Zeitungsblatt bauen möchte, wird vielleicht ſchon nach wenig Jahren durch einen glücklicheren Fund, ein älteres Document wieder umgeſtoßen ſein: oder wenigſtens ſie unterliegt dem Verdachte, daß dies jeden Augenblick geſchehen kann. Auch kommt es nur auf die Ausdehnung an, die man der Unterſuchung geben will, um ſie überhaupt in eine

*) Soll heißen Leonhard.

Digitized by Google

Zeit und auf ein Gebiet hinüberzuſpielen, wo von Documenten und Nachweiſen nicht wohl geſprochen werden kann; wie z. B. diejenigen thun, welche den Urſprung der Zeitungen bei den alten Römern oder auch im Morgenlande ſuchen. Auf dieſe Weiſe alſo ſteht kein Reſultat, geſchweige denn eine Einigung zu erlangen.

Ohne daher die antiquariſche Seite der vorliegenden Frage ganz ablehnen und ihrer Beantwortung auch in dieſem Sinne uns völlig überheben zu wollen, ſo glauben wir doch, der Frage nach dem äußerlichen Urſprung der Zeitungen vielmehr eine andere vorausſchicken zu müſſen, deren Beantwortung uns gleichſam erſt den Grund und Boden gewähren wird, um auch über jene mit leidlicher Gewißheit zu entſcheiden: die Frage nämlich nach den inneren Bedingungen, durch welche die Entſtehung der Zeitungen ſowohl möglich, wie nöthig geworden iſt. Mit andern Worten: wir appelliren von der Zufälligkeit des hiſtoriſchen Documents an die Nothwendigkeit der hiſtoriſchen Idee.

Die Materialien zur Beantwortung dieſer Frage ſind im Weſentlichen in der Einleitung gegeben. An dieſe daher werden wir im Nachſtehenden wieder anknüpfen.

Und zwar zunächſt an dasjenige, was daſelbſt über die Entwicklungsgeſetze geſagt worden iſt ſowohl der Geſchichtſchreibung, als der Geſchichte ſelbſt. Wir haben darauf hingedeutet, wie durch alle Geſchichte und alle Zuſtände ein gewiſſer demokratiſcher Zug geht: ein Zug, meinen wir, vermöge deſſen alles Beſitzthum und alles Intereſſe Anfangs zwar in den Händen wenig einzelner bevorzugter Perſonen, einzelner Familien, Kaſten und Körperſchaften ſich befindet: mit der fortſchreitenden Entwicklung aber, unwiderſtehlich, in immer weiteren Ringen, wächſt und wächſt der Kreis der Berechtigten: bis endlich die Geſammtheit des Volks, die ganze große Menge der Nation, ja in letzter Inſtanz die geſammte Menſchheit zu gleichen Theilen in das Erbe jener Einzelnen eintritt. Die Welt ſoll Jedem, darum muß ſie Allen — ſie ſoll Allen, darum muß ſie Jedem gehören. Dies iſt das vornehmſte Princip, es iſt die Weſenheit und natürliche Eigenſchaft aller Entwicklung, die Nativität gleichſam, die unvermeidliche, die von Uranfang allen Rechten und allem Be-

Digitized by Google

ſitzthum geſtellt iſt, dem materiellen nicht minder, als dem geiſtigen.

Und dieſem zumal. Denn es iſt ein Vorzug gerade des geiſtigen Beſitzthums unermeßlich theilbar zu ſein, ohne dadurch an ſeiner Kraft und ſeinem Werthe zu verlieren. Im Gegentheil, es iſt mit ihm, wie mit der Liebe: es weggebend gewinnt man, es theilend verdoppelt man ſeine Kraft.

Eines der vorzüglichſten Werkzeuge nun, durch welche dieſes demokratiſche Princip der Geſchichte ſich verwirklichte, iſt der Journalismus. Er iſt durch und durch ein demokratiſches Inſtitut, ebenſo wie die Buchdruckerkunſt, die Eiſenbahnen und überhaupt alle weltbewegenden, Epoche machenden Erfindungen, welche dem menſchlichen Geiſt jemals gelungen ſind. Denn wie Alles, in ſeinen letzten Gründen, aus dem Volke hervorgeht, ſo muß auch Alles, in ſeinen letzten Spitzen, wieder dem Volke zu Gute kommen.

Oder denken wir uns einen Augenblick zurück in die Epoche vor Entſtehung der Zeitungen. Damals, zu den Ereigniſſen der Zeitgeſchichte, zu der Unmittelbarkeit ſeiner eigenen Schickſale, welches Verhältniß konnte der große Haufe des Volks einnehmen? War ein anderes denkbar, als nur das Verhältniß einer blinden, geiſt- wie willenloſen Unterwerfung? Die Gleichgiltigkeit gegen das Allgemeine, die bornirte Abgeſchloſſenheit einſeitig egoiſtiſcher Intereſſen, war ſie damals nicht eine unvermeidliche Nothwendigkeit? Kenntniß iſt Macht: wenn überall, ſo namentlich in Beziehung auf die politiſchen Verhältniſſe, die uns ſelbſt unmittelbar umgeben. Aber dieſe Kenntniß ſtand damals, ehe der Heroldruf der Zeitungen die gefeſſelten Geiſter weckte, von Niemand zu erlangen, es ſei denn von denjenigen, welche vermöge ihrer Geburt, ihres Reichthums, ihres amtlichen Einfluſſes, ſelbſtſchaffenden Antheil an den Ereigniſſen des Tages hatten. Von der Geſchichte wußte nur, wer ſelbſt Geſchichte machte. Aber dieſer ſind zu allen Zeiten nur wenige geweſen; die Mehrzahl waren Paria's, Futter fürs Pulver, nur vorhanden, um durch ihre unterſchiedloſe Maſſe die Abgründe auszufüllen, in welche die Privilegirten, wetteifernd um den Beſitz der Macht, ſich wechſelsweis zu ſtürzen ſuchten. Auf ihre Scholle beſchränkt, ausgeſchloſſen von der

Digitized by Google

herzerquickenden, geiſtbefreienden Ausſicht in die Geſchichte, waren ſie im beſten Fall den fabelhaften Berichten eines heimkehrenden Pilgers, den Aufſchneidereien eines Landsknechtes oder den berechnenden Märchen eines wandernden Krämers Preis gegeben. Gewißheit über die Ereigniſſe erlangten ſie erſt in dem Augenblick, wo dieſe ſelbſt auch ihre ſtille Hütte zerſchmetterten. Und auch dann zumeiſt war dieſes Factum des Untergangs das Einzige, was ſie erfuhren; das Warum, Für wen, Wozu? blieb ihnen in den meiſten Fällen ein unklares Räthſel, um deſſen Löſung ſie ſich kaum bekümmerten.

Wir brauchen nicht weiter auszuführen, wie erbärmlich dieſer Standpunkt war und wie tief die verderbliche Wirkung deſſelben eingreifen mußte. Die Geſchichte, dieſe glänzendſte Offenbarung Gottes, war für die ungeheure Mehrzahl der damaligen Menſchheit zu einem bloßen unvernünftigen Zufall herabgeſunken, einer feindlichen Naturerſcheinung, gleich dem Hagelſchlag, der ihre Felder verwüſtete: dergeſtalt, daß von jener Selbſtändigkeit der Einſicht, jenem Muth der Überzeugung, die allein im Stande ſind, das freie Recht des Geiſtes vor der Brutalität der Thatſachen zu ſchützen, überall keine Rede ſein konnte.

Nicht anders, als mit dieſen Intereſſen der Politik und des praktiſchen Lebens, war es auch mit allen Angelegenheiten der Kunſt, der Wiſſenſchaft und überhaupt mit Allem beſtellt, was das Leben geiſtig bereichert und erhebt. Auch hier gab es keine Öffentlichkeit, mithin kein gemeinſames Streben, kein bewußtes Ineinandergreifen, keinen lebendigen und allgemeinen Umſchwung der Ideen. Einſam und mühſelig, von ſeinem Nachbar nichts wiſſend, durch keine Theilnahme des Publikums getragen, keinen Fleiß der Mitſtrebenden gefördert, trieb auch hier ein Jeder ſeine Maulwurfsarbeit vor ſich hin. Auch hier war nur denjenigen, die an der wiſſenſchaftlichen Bewegung der Zeit unmittelbaren Antheil nehmen konnten, die Kenntniß ihres Ganges, der Genuß ihrer Reſultate vergönnt. Die Gelehrten ſchrieben nur für Gelehrte, oft nur für ſich ſelbſt: ja ſelbſt der Poet, um überhaupt nur Ohren zu finden, die ihn hörten, mußte ſich auf die kleinlichen Intereſſen ſeiner Landſchaft, ſeiner Stadt, ſogar ſeines Standes und ſeiner Zunft beſchränken. Wie der

Digitized by Google

Menſch einmal war, ſo blieb er; jener feine und doch ſo gewaltige pädagogiſche Einfluß, welchen gegenwärtig die Geſammtheit des Publikums, die Stimmung der Zeit auf die Entwicklung des Talentes ausübt, mangelte, weil das Organ mangelte, durch welches dieſe Erziehung vor ſich geht: der Journalismus. —

Und dagegen nun, wie mit einem Zauberſchlage, das glänzende Bild unſrer gegenwärtigen Zuſtände! Alle Völker Europa's, was ſag ich? die Völker der Erde, von Pol zu Pol, alle vereinigt in eine einzige Familie, einen einzigen großen Leib, deſſen entfernteſtes Glied, deſſen kleinſten Nerv du nicht berühren kannſt, ohne daß die leiſeſte Berührung, die geringſte Veränderung in demſelben Moment, in ſympathetiſchem Fluge, den geſammten Leib durchzuckt! Wo iſt eine Entfernung ſo groß, daß die Zeitungen ſie nicht überwunden hätten? wo ein Winkel der Erde ſo entlegen, daß er nicht an Allem, was in den Mutterſtätten der Bildung, den Wohnſitzen der Geſchichte ſich ereignet, lebendigſten Antheil nehmen könnte? Politiſch, wie literariſch, iſt die Phyſiognomie der Welt durch die Zeitungen völlig verändert und neu gebildet worden. Das ſtolze Vorrecht der Kenntniß, das die Regierenden ehemals behaupteten, iſt auf ewig zerſtört; es giebt kein Geheimniß der Kabinete, keine verborgene Weisheit der Diplomaten mehr, dieſelben Räthſel der Geſchichte, der Statiſtik, der Diplomatie, an denen ehemals ſelbſt unſre Gelehrteſten mit ehrfürchtiger Scheu herumknuſperten, werden tagtäglich in unſern Zeitungen zur Kenntniß einer ganzen Welt gebracht. Darum noch einmal, Kenntniß iſt Macht! Weil die Zeitungen von der Zeit wiſſen, ſo ſind ſie auch ihr Gewiſſen geworden; ſie berichten nicht bloß, ſondern auch ſie richten. Wir haben es geſehen, wie die Macht der Zeitungen, das iſt die Macht des ausgeſprochenen öffentlichen Bewußtſeins, größer war, als die Macht der Bajonnette. Heiligkeit der Eide, Rechte des Volks, Rechte der Menſchheit?! Pah! — Aber die Feder des Zeitungsſchreibers fürchten ſie.

In demſelben Maße aber und auf eben demſelben Wege, wie der Kreis unſrer politiſchen Theilnahme und ſogar unſrer politiſchen Rechte ſich durch die Zeitungen erweitert hat, ebenſo haben auch die wiſſenſchaftlichen Intereſſen an Ausdehnung und Kraft gewonnen. Auch hier iſt keine Zelle mehr ſo klein, keine Hütte

Digitized by Google

ſo niedrig, daß nicht der Journalismus mit ſeinen hunderttauſend Armen hunderttauſend Geſchenke hineinreichen und in den dürftigſten Raum die Bildung einer Welt ausſchütten ſollte. Die mönchiſch mittelalterliche Trennung hat aufgehört; jeder kleinſte Fortſchritt einer einzelnen Wiſſenſchaft, jede früheſte Entdeckung eines einzelnen Gelehrten wird unmittelbar, durch die ewig rinnenden Kanäle des Journalismus, zum Beſitzthum Aller: — dieſelben Kanäle, welche wiederum jedem Einzelnen mit jedem neuen Morgen eine neue Fülle befruchtender Ideen, unterſtützender Thatſachen zuführen. Mit Einem Wort: wohin der Gelehrte ſich wendet, gebend, empfangend, fühlt er ſich inmitten des Publikums, das heißt jener wunderſamen Allgemeinheit, die der Journalismus geſchaffen hat und die uns unendlich dichter umgiebt, unendlich tiefer in unſer geſammtes Daſein eingreift, als wir gegenwärtig, im unmittelbaren Genuß all dieſer Wirkungen, es uns ſelbſt noch zum Bewußtſein bringen können. —

Und nun das Ziel von dieſem Allen? Es iſt im Obigen bereits genannt: die Theilnahme Aller an Allem, die eigentliche Einkehr des Himmels auf der Erde, in der gleichmäßigen Erfüllung aller der Anſprüche an Glück und Wohlfahrt und jeden menſchlichen Genuß, die uns Allen gleichmäßig angeboren ſind.

Eben dies aber haben wir in der Einleitung als die Aufgabe wie aller Geſchichte, ſo beſonders unſrer modernen Zeit erkannt, als deren Anfang und eigentlichen Ausgangspunkt wir die Reformation bezeichneten. Es fallen mithin der Journalismus und die moderne Zeit in ihrem weſentlichen Inhalt als gleichbedeutend zuſammen: und iſt mithin erſt mit dem Eintritt der modernen Zeit, und ſpeciell alſo mit der Reformation, als dem erſten Anfang dieſer neuen Epoche, der Journalismus ſelbſt m ö g l i c h geworden.

Aber mit ihr auch n ö t h i g. Es iſt das alte Hiſtörchen von der Henne und dem Ei: ſie bedingen ſich gegenſeitig und haben Eines ohne das Andere nicht werden können. Ohne die allgemeine Erſchütterung der Welt, welche die Reformation einleitete und begleitete, ohne dieſen großartigen Stoff, dieſes allverbreitete Intereſſe, welches ſie darbot, womit hätten jene früheſten fliegenden Blätter ihre Spalten füllen, wodurch das

Digitized by Google

Inſtitut der Zeitungen ſich den Völkern wünſchenswerth und bald unentbehrlich machen wollen? Aber auch, wie hätte die Erſchütterung ſelbſt ſo allgemein, die Theilnahme ſo gewaltig werden können, wenn der Reformation und den Ereigniſſen, welche ſich, nach vor= und rückwärts, an ſie anſchließen, nicht eben dieſe fliegenden Blätter zu Gebote geſtanden hätten, Sturmvögel gleichſam, die ſie vor ſich herſandte, die ſchwellende Woge der Geſchichte zu verkündigen? — Eine große gemeinſame Angelegenheit ſollte plötzlich die ſo lange zerſplitterten deutſchen Stämme in einem gemeinſchaftlichen Intereſſe vereinigen; das Volk ſelbſt, die große antheilloſe Menge, die bis dahin in ſtumpfer Selbſtſucht vor ſich hingelebt hatte, ſollte plötzlich in die Bewegung der Geſchichte hineingezogen und aller Unterſchied der Stände, alle Entfremdung des Ranges in der gemeinſamen Begeiſterung für das Recht und die Freiheit aufgehoben werden. Mit den gewöhnlichen Mitteln wäre hier nicht auszukommen geweſen; es bedurfte einer neuen Erfindung, die pfeilſchnell, gleich dem Funken der elektriſchen Kette, alle Stände, alle Orte, alle Gegenden durchläuft und überall die Herzen erwärmt, die Geiſter entzündet: einer Erfindung, die ſich Niemandem verſagt, ja die ſelbſt dem Allerunterſten im Volk, dem Weggeworfenen, Rechtloſen, durch die Einſicht, die ſie ihm in den Gang der Ereigniſſe eröffnet, das unſchätzbare Recht einer eigenen Überzeugung, einer freien Parteinahme gewährt. Dieſe Erfindung waren die Zeitungen.

Demgemäß haben wir den Urſprung des Zeitungsweſens nicht mehr als etwas Zufälliges oder Willkürliches zu betrachten, das beliebig hier oder dort, jetzt oder künftig geſchehen konnte; ſondern es ſtellt ſich dar als eine nothwendige Bedingung, ein unentbehrliches Werkzeug, deſſen die moderne Zeit ebenſo zu ihrer Verwirklichung bedurfte, wie es ſelbſt folgerecht nur im Zeitalter der Reformation und alſo nur auf deutſchem Boden entſtehen konnte. Denn die moderne Zeit, wie ſie in ihrer politiſchen und ſocialen Entwicklung zuerſt in Frankreich zum Bewußtſein gekommen iſt, ſo hat ihre früheſte kirchliche Offenbarung zuerſt in Deutſchland Statt gefunden. Deutſchland iſt das Mutterland der Reformation. Von ihm iſt jener Strom der Bewegung ausgegangen, der, nachdem er die übrigen Reiche

Digitized by Google

Europa's erſchüttert und gereinigt hat, jetzt endlich ſeine beſänftigte Welle auch zu uns zurückzulenken ſcheint. Und darum haben wir, von vorn herein und abgeſehen von allen hiſtoriſchen Beweiſen, ein Recht, die Anfänge des Journalismus zunächſt in Deutſchland zu ſuchen.

Wo aber ein Fortſchritt einmal innerlich möglich, ſogar nothwendig geworden iſt, da fehlt es der Geſchichte auch niemals an Mitteln, ihn auch äußerlich ins Werk zu ſetzen. So gehen auch der Entſtehung des Journalismus zwei andere Ereigniſſe voraus, ohne die jene ſelbſt niemals hätten Statt haben können. Wir meinen die Erfindung der Buchdruckerkunſt und die allmälige Bildung des Poſtweſens.

Über die allgemeine Bedeutung der erſteren hier noch etwas zu ſagen, wäre thöricht; jede Zeile, die gedruckt wird, und ob ſie eine Schmähung Gutenberg's enthielte, iſt ſein Lob. Nur hindeuten wollen wir auf die ganz beſondere und untrennbare Beziehung, die zwiſchen der Erfindung der Buchdruckerkunſt und der Entſtehung des Journalismus Statt findet. Der Journalismus iſt ohne die vermittelnde Macht der Preſſe überhaupt undenkbar; wiederum aber mit dem erſten Buche, das gedruckt war, war auch das Princip aufgeſtellt, aus welchem der Journalismus ſich mit der Zeit nothwendig entwickeln mußte. Der Journalismus iſt die vollendetſte Anwendung, zu welcher die Erfindung Gutenberg's gebracht werden konnte; er iſt, ſo zu ſagen, die Preſſe in der höchſten Potenz, ein energiſcher Auszug und Inbegriff aller der Wirkungen, welche die Buchdruckerkunſt überhaupt ausübt. Es iſt daher ein ſehr richtiger Inſtinkt des Sprachgebrauches, wenn man neuerdings anfängt, unter der einfachen Bezeichnung der Preſſe hauptſächlich und vornämlich die Tagespreſſe zu verſtehen. Nicht zwar, als ob alle Literatur ſich ſchließlich in Journaliſtik auflöſen und Kunſt und Wiſſenſchaft in den Spalten unſrer Zeitungen untergehen wird: aber den erſten Rang wird ſie behaupten, ſie wird, wie ein Ocean, alle übrigen Strömungen der Literatur in ſich aufnehmen, und das um ſo mehr, je gebildeter unſer Volk werden und je freier, in ſelbſtbewußter Arbeit, ſein hiſtoriſches Daſein ſich bewegen wird. Urtheile man hienach, was von den Bemühungen derjenigen zu halten, welche die Literatur zwar übrigens pflegen und unterſtützen

Digitized by Google

wollen, aber die Tagespreſſe, den eigentlichen Nerv der Literatur, zerſtören ſie. Sie wollen Früchte ernten: aber die Krone des Baumes haben ſie abgeſchnitten.

Wir dürfen dabei nicht verſchweigen, daß es zu verſchiedenen Zeiten, in alten ſowohl, wie in neuen und neueſten, auch geſchriebene Zeitungen gegeben hat: vgl. Schwarzkopf über Zeitungen, p. 8 fgg. Allein theils (und von dieſen werden wir ſogleich noch ſprechen) fallen dieſelben in ſolche Zeiten, wo, aus inneren Gründen, an einen wirklichen Journalismus überhaupt noch nicht zu denken iſt; theils, wo ſie den gedruckten Zeitungen zur Seite gehen, verdanken ſie ihren Urſprung immer nur ganz localen und meiſt ſo abſonderlichen Beziehungen, daß ſie nur als eine zufällige Abnormität zu betrachten und daher dem eigentlichen Zeitungsweſen, deſſen innerſtem Princip, dem Princip der Öffentlichkeit und Allgemeinheit, ſie eben durch ihre Abſonderlichkeit widerſprechen, in der That kaum beizuzählen ſind. —

Die zweite Vorausſetzung, ohne welche der Journalismus niemals entſtehen, oder doch niemals denjenigen Umfang und Einfluß gewinnen konnte, deſſen er gegenwärtig genießt, iſt das Poſtweſen. Auch das Poſtweſen iſt, ſeinem Begriffe nach, ebenſo ſehr eine Erfindung, als ein Bedürfniß der modernen Zeit. Die Iſolirtheit des Mittelalters mußte nicht bloß geiſtig, ſie mußte auch räumlich überwunden werden; die Länder mußten ſich verknüpfen, die Völker ſich näher rücken, um ſo allmälig jene große Weltbühne zu bilden, welche allein im Stande iſt, dem Drama der neuen Zeit, das iſt: der allgemeinen Verwirklichung der Freiheit und Menſchlichkeit, zum Schauplatze zu dienen. Es iſt daher völlig conſequent, daß, wie die Erfindung der Buchdruckerkunſt und weiterhin die Entſtehung der Zeitungen, ſo auch die Anfänge des Poſtweſens mit den Anfängen der modernen Zeit, alſo mit dem Zeitalter der Reformation, zuſammenfallen. Schon in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts war eine Poſtroute durch Tyrol eingerichtet worden, welcher 1516 eine Poſt zwiſchen Brüſſel und Wien, ſowie wenige Jahre darauf (1522, bei Gelegenheit des Reichstags, der damals in Nürnberg gehalten wurde) eine dritte zwiſchen Wien und Nürnberg folgte. Vgl. von Beuſt's Verſuch einer

Digitized by Google

ausführlichen Erklärung des Poſtregals ꝛc., Jena 1747. Th. I., p. 101 bis 206. Es iſt richtig, daß bei dieſen früheſten Poſteinrichtungen an den Nutzen des Publikums und den Verkehr der Nationen wohl mit keinem leiſeſten Gedanken gedacht worden war. Vielmehr hatte man ſie urſprünglich nur zum perſönlichen Dienſt des Kaiſers, ſpäterhin des Reichstages, und ſogar in Oppoſition gegen die bis dahin üblichen Verkehrsmittel gegründet; worüber das Nähere bei Beuſt a. a. O. nachzuſehen iſt. Aber ebenſo richtig iſt es auch, daß die Selbſtſucht der Einzelnen zuletzt immer nur dem Vortheil der Geſammtheit in die Hände arbeitet und daß ein Werk, durch welches ein hiſtoriſcher Fortſchritt gefördert wird, dadurch in ſeinem Werthe nichts verliert, weil ſeine erſten Gründer nur dem Antrieb ihres Eigennutzes folgten. So iſt es auch mit den Poſten ergangen. Aus den Reichsboten ſind Volksboten geworden, aus dem Dienſt der Kabinette ſind ſie übergegangen in den Dienſt des Publikums: und nur in dem wucheriſchen Zins, den die Mehrzahl unſrer Regierungen von der Verwaltung der Poſten erhebt, iſt uns ein Merkmal ihres Urſprungs übrig geblieben.

Was nun ſpeciell das Verhältniß der früheſten Poſteinrichtungen zur Entſtehung des Zeitungsweſens betrifft, ſo liegen die Vortheile, welche den Zeitungen dadurch erwachſen ſind, zu ſehr auf der Hand, als daß wir uns bei einer ausdrücklichen Auseinanderſetzung derſelben aufhalten dürften. Nur eines, worauf ſchon Schwarzkopf (üb. Zeitungen, p. 24 fgg.) aufmerkſam gemacht, wollen wir den Leſern in Erinnerung bringen: nämlich, daß von Alters her bis auf die neueſte Zeit meiſt ſolche Städte die hauptſächlichſten Sitze der Zeitungsliteratur gebildet haben, welche von den vornehmſten Poſtcourſen berührt werden. So läuft frühzeitig, parallel den beiden großen Poſt- und Handelsſtraßen der damaligen Zeit, den Straßen zwiſchen Nürnberg und Venedig, ſowie zwiſchen Brüſſel und Wien, eine Reihe von Zeitungen, von denen die zu Frankfurt, Augsburg und Köln ſich bis auf dieſe Stunde an der Spitze des deutſchen Zeitungsweſens erhalten haben; ſo iſt (und war namentlich im Laufe des vorigen Jahrhunderts) der Rhein, dieſe belebteſte Waſſerſtraße Deutſchlands, auf beiden Ufern »mit Zeitungsfabriken eingefaßt.« (Schwarzkopf a. a. O.

Digitized by Google

p. 25.) Selbſt kleinere Städte, wie Lippſtadt, Kempten, Neuwied und ähnliche, die an und für ſich völlig außer Stande geweſen wären, bedeutende Zeitungen zu unterhalten, wurden durch den zufälligen Umſtand, daß ſie an einer derartigen Route lagen, vielleicht ſogar einen Central- und Knotenpunkt derſelben bildeten, zum Sitz weitverbreiteter und einflußreicher Zeitungen; wogegen Reſidenz- und Hauptſtädte, ſelbſt Provinzen und Länder, welche dieſer localen Begünſtigung entbehren, bis auf die neueſte Zeit genöthigt geweſen ſind, ihren Zeitungsbedarf von fremdher zu beziehen. Auch dies iſt nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung des Zeitungsweſens geblieben, daß, in Folge der eben angedeuteten Verhältniſſe, in den älteren Zeiten die Abfaſſung und Ausgabe der Zeitungen ſich in der Regel in den Händen der Poſtmeiſter befand und gleichſam mit zu den Verrichtungen ihres Amtes gerechnet wurde: wofür uns im Folgenden die Geſchichte der Frankfurter Zeitungen ein intereſſantes Beiſpiel bieten wird. Einſtweilen vergl. Schwarzkopf über politiſche und gelehrte Zeitungen ꝛc. zu Frankfurt a. M. p. 11 bis 19. —

Nach dieſem Allen nun und nachdem wir geſehen haben, wie die Zeitungen durchweg ein Erzeugniß des modernen, insbeſondere des deutſchen Lebens ſind, und früher oder auf einem anderen Boden weder innerlich möglich, noch äußerlich herſtellbar waren: ſo werden unſre Leſer nunmehr ſelbſt entſcheiden können, was von den Anſprüchen zu halten iſt, welche von früheren Zeiten und andern Völkern auf die Ehre dieſer Erfindung gemacht werden. Wir werden ſpäterhin Gelegenheit finden, den Irrthum, der dieſen vermeintlichen Anſprüchen der Italiener, der Franzoſen und ſonſtiger moderner Völker zu Grunde liegt, des Näheren nachzuweiſen. Hier wird es genügen, nur zwei Thatſachen zu erwähnen, welche noch in neuerer Zeit und von gelehrten Männern gegen den deutſchen Urſprung der Zeitungen eingewendet worden ſind und die allerdings einigen Anſchein des Rechtes für ſich haben. Das ſind die orientaliſchen, beſonders die chineſiſchen Zeitungen und die Acta diurna des alten Rom.

Um von den letzteren, als den bei Weitem intereſſanteſten, zuerſt zu ſprechen, ſo müßten wir, wenn Alles das wahr wäre, was die Gelehrten ſich und uns davon aufgebunden haben, in

den Acta diurna allerdings Anfang und Vorbild unſrer gegenwärtigen Zeitungen erkennen. Denn was ſollten ſie nicht enthalten? Die täglichen Begebenheiten der Hauptſtadt, wie der Provinzen, die Ankunft und Abreiſe vornehmer Herren, die Neuigkeiten der Fiſch- und Fleiſchmärkte, die Prügeleien der Wirthshäuſer, wo das Wetter eingeſchlagen hatte, wo eine Hochzeit, eine Scheidung, ein Begräbniß Statt gefunden, Bankerotte, Hinrichtungen, Proceſſe, kurzum den ganzen Kram unſrer heutigen Klatſch- und Tageblätter. Siehe beſonders Maternus von Cilano's Ausführliche Abhandlung von den römiſchen Alterthümern 1775. Thl. I. p. 401 bis 407. Es fehlte nichts, als daß man auch den Zeitungsſtempel und die Cenſur nachwies: und bekanntlich hat dieſe letztere wirklich nicht gemangelt.

Allein bei Lichte beſehen, ſo ſind alle dieſe ſchönen Neuigkeiten der Mehrzahl nach theils muthwillige Erfindungen, theils die Frucht gröblicher Mißverſtändniſſe. Die Sache ſelbſt aber beſchränkt ſich auf Folgendes.

In den älteſten Zeiten, zu den Zeiten, könnte man ſagen, der römiſchen Theokratie, wo ſich ein anſehnlicher Theil der politiſchen Macht noch in den Händen der Prieſterſchaft befand, gehörte es zu den Verpflichtungen des Pontifex Maximus, welchem bekanntlich auch die Eintheilung des Jahres, ſowie Einrichtung des öffentlichen Kalenders oblag, gewiſſe Regiſter über die Ereigniſſe des Jahres abzufaſſen und, zur Kenntnißnahme des Publikums, in der Nähe ſeiner Wohnung öffentlich auszuſtellen. Dies ſind die ſogenannten Annales Pontificum, auch Annales Maximi oder, wie ſie in älteſter Zeit, vor der Eroberung Roms durch die Gallier, von dem Stoffe genannt wurden, auf welchem man ſie damals verzeichnete, libri lintei, leinene Bücher. Im Laufe der Zeit aber, wie das Pontificat allmälig zu einer machtloſen Würde, einem leeren Titel herabgeſunken, die politiſche Gewalt dagegen ausſchließlich an den Senat und andere weltliche Körperſchaften übergegangen war, ſo traten auch die Acta Pontificum allmälig zurück und verſchwinden endlich, etwa ſeit dem Jahre der Stadt 621. völlig. An ihre Stelle treten nun die Acta Senatus, mit der Einſchränkung jedoch, daß dieſe bloß ein fortlaufendes Protocoll der Senatsverhandlungen enthielten. Auch wurden ſie zwar noch

im Ärarium niedergelegt und den Geſchichtſchreibern und wer ſich ſonſt dafür intereſſirte, zur Einſicht verſtattet; aber öffentlich ausgeſtellt, zu allgemeiner Kenntniß des Publikums, wurden ſie nicht mehr. Erſt Julius Cäſar ſtellte auch dies wieder her, ohne Zweifel, um ſich dem Volk gefällig zu erweiſen und weil er wußte, wie bedeutungslos nachgerade die Verhandlungen des Senats geworden waren und wie wenig es daher Noth that, die Protokolle derſelben zu verheimlichen. Zwar Schloſſer, in einem gleich näher anzuführenden Aufſatze über die Zeitungen der Römer, ſchiebt dieſer Veröffentlichung einen viel edlern Beweggrund unter. »Cäſar,« ſagt er, »der eine Art conſtitutioneller Monarchie im Sinne hatte, konnte ohne Bedenken auf Öffentlichkeit dringen.« Wäre dieſe Auslegung richtig, ſo würde allerdings auch dem Producte dieſer Öffentlichkeit, den Acta ſelbſt, eine ungleich größere Bedeutung beizulegen ſein, als dieſelben bis dahin behauptet haben. Denn ſie wären dann nichts Geringeres, als ein Verſuch Cäſar's, das römiſche Volk politiſch umzubilden und das, was Schloſſer »eine Art conſtitutioneller Monarchie« nennt, des Näheren vorzubereiten. Allein bei aller Ehrfurcht vor dem Scharfblick und der außerordentlichen Kenntniß des berühmten Hiſtorikers, ſo ſcheint er uns doch in dieſem Punkte ſowohl den politiſchen Charakter Cäſars, als namentlich den Geſammtcharakter der Zeit verkannt zu haben: und kann der Verfaſſer daher die Zweifel, die er bereits vor Jahren in ſeiner Dissertatio de fontibus, quos in conscribendis rebus inde a Tiberio usque ad mortem Neronis gestis auctores veteres secuti videantur, Hal. Sax. 1838. p. 16., dagegen geäußert hat, hier nur aufs Neue wiederholen.

Auch hatte dieſe Schöpfung Cäſar's keinen langen Beſtand. Schon Auguſtus unterdrückte ſie, vermuthlich weil er ſich des Senats nicht völlig ſicher fühlte und doch, ſeinem Charakter gemäß, vor jenen Handlungen der Gewalt, durch welche ſeine Nachfolger ſowohl die Verhandlungen ſelbſt, als die Protokolle derſelben von allem Anſtößigen frei erhielten (man erinnre ſich nur an die Geſchichte des Cremutius Cordus Tac. Ann. IV. 34.) eine gewiſſe Abneigung verſpürte. Dagegen ſtellte Tiberius (und dies möchte ein ſchlagender Beweis ſein, daß in der ganzen Einrichtung nichts Conſtitutionelles lag, noch liegen konnte,

Digitized by Google

weil ſie ſonſt gewiß nicht eben von Tiberius wäre erneuert worden) die Veröffentlichung der Auszüge wieder her, vermuthlich aus denſelben Motiven, welche nach unſerer Anſicht, den Julius Cäſar dabei geleitet hatten. Wie lange ſie demnächſt beſtanden, iſt nicht völlig nachzuweiſen. Den ſogenannten Verfaſſern der Kaiſergeſchichte (Scriptores historiae Augustae) haben ſie noch als Hauptquelle gedient, ſ. Heyne in den Opuscula, VI. p. 64. 65. bis ſie endlich im dritten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung, unter den ſtets erneuten Tumulten der Militärherrſchaft, ihren Untergang gefunden zu haben ſcheinen. Zwar tauchte ſpäterhin, am byzantiniſchen Hofe, etwas Ähnliches wieder auf, aber in ſo veränderter Geſtalt, als breviaria principum, registra scribarum ꝛc. und mit ſo entſchiedenem Übergewicht des höfiſchen Elementes, das urſprünglich in dem ganzen Inſtitute lag, daß man es nicht mehr hieher rechnen kann.

Dies alſo ſind jene Acta populi oder Acta diurna, auch Acta ſchlechthin, welche man vornämlich im Sinne hat, wenn von altrömiſchen Zeitungen geſprochen wird. Ihr Inhalt beſchränkte ſich urſprünglich, wie geſagt, auf Auszüge aus den Senatsverhandlungen, ſoweit die Kaiſer eben für gut befanden, dieſelben zur Kenntniß des Publikums gelangen zu laſſen. Doch trat ſchon unter Tiberius, wie unter Anderm aus der Erzählung bei Dio Caſſius, LVII. 21. hervorgeht, einiges Neue hinzu, namentlich die Nachricht von öffentlichen Strafen und Belohnungen, von Beförderungen und Entſetzungen, von öffentlichen Bauten und dergleichen. Ein beſonders reichhaltiges Kapitel aber und den eigentlichen Kern des Inhalts bildeten die Perſonalnachrichten über die Imperatoren und deren Familien: wie hier die Schmeichler des Senats einen neuen Ehrentitel erfunden, wie dort eine goldene Statue, ein prunkvoller Siegeseinzug decretirt worden, wie ein andermal die Mutter des Imperators oder ſeine Frau oder am liebſten ſein Kebsweib die Kniebeugungen der Senatoren, die Huldigungen des Volkes empfangen hat u. ſ. w. Mit Einem Worte: es waren Hofnachrichten und daher die Acta ſelbſt, wenn überhaupt als Zeitung, zum höchſten als Hofzeitung, als ein Staatskalender in nuce und ausſchließliches Eigenthum des Hofes zu betrachten. Sogar, ob ſie der Benutzung des Publikums nur inſoweit offen

Digitized by Google

geſtanden, daß ſie demſelben als Anzeigeblatt für den Verkehr des bürgerlichen Lebens gedient haben, iſt, um wenig zu ſagen, ſehr zweifelhaft: theils, weil die Römer für dieſen Verkehr bereits ihre beſtimmten Formen (die Ausrufer, die Anſchlagezettel u. dgl.) hatten, theils und hauptſächlich, weil alle Beweisſtellen, mit denen man dieſe Behauptung unterſtützen will, eine genauere Prüfung nicht aushalten, ja zum großen Theil als betrügliche Machwerke einer weit jüngern Zeit bereits nachgewieſen ſind. Vgl. über dieſen ganzen Gegenſtand Niebuhr's Röm. Geſchichte, Thl. 1. p. 168. fgg. der zweiten Ausgabe, C. F. Schloſſer in Schloſſer und Bercht's Archiv für Geſchichte und Literatur, Bd. 1. p. 80 bis 106., Zell im Morgenbl. für gebild. Leſer, Jahrg. 1835, p. 581 bis 598., Beckmann's Geſchichte der Erfindungen, II. 239 und IV. 309., ſowie die bereits genannte Abhandlung des Verfaſſers, p. 14 bis 20., wo ſich außer einer erſchöpfenden Angabe der betreffenden Literatur auch alle diejenigen Stellen nachgewieſen finden, in denen die alten Schriftſteller ſelbſt der Acta Erwähnung thun.

Ganz ebenſo verhält es ſich auch mit den chineſiſchen Zeitungen, rückſichtlich deren wir, in Ermangelung eigener Kenntniß, nur auf dasjenige verweiſen können, was Schwarzkopf über Zeitungen, p. 62. und ausführlicher im Allgem. Literar. Anzeiger, Jahrg. 1801. Nr. 35. p. 329 bis 333. darüber geſammelt hat. Auch die Zeitungen, welche von Uralters her bis auf die gegenwärtige Zeit in China, ferner in Japan, Delhi und einigen andern Ländern des Orients erſcheinen *),

*) Die Verbindungen, welche England durch ſeine neueſten Siege den Chineſen aufgenöthigt hat, werden nun wohl in kurzer Zeit ganz Europa mit derartigen Curioſitäten überſchwemmen; wie denn ſchon der letzte Krieg mehre ſehr ergötzliche Dokumente chineſiſcher Journaliſtik geliefert hat. Einſtweilen wollen wir diejenigen unſrer Leſer, welche dergleichen noch nicht geſehen haben, auf die ausführliche Beſchreibung verweiſen, welche Schwarzkopf a. a. O. p. 332. von einer Zeitung des Großmogul (vom Jahre 1798.) giebt, die er ſelbſt, als Geſchenk des berühmten Sir Joſeph Baonks, beſeſſen. Sie war zu Delhi erſchienen und auf Seidenpapier, in ſchmalem,

Digitized by Google

ſind nichts mehr noch weniger, als officielle Bekanntmachungen des Hofes und der regierenden Gewalt. Und zwar tragen ſie dieſen Charakter um ſo deutlicher, je weniger die morgenländiſchen Herrſcher es nöthig haben, die Brutalität ihrer Regierungen hinter jener Maske des Volkswohls und des allgemeinen Beſten zu verſtecken, welche dieſelbe Brutalität zuweilen in Europa annimmt. Unter allen Umſtänden aber machen Hofzeitungen noch keinen Journalismus. Sie ſind nur eine andere Art von Edicten, Manifeſten, Cabinetsordres, oder wie man ſie ſonſt nennen mag; wahrhaft Zeitungen zu ſein, fehlt ihnen nicht weniger, als Alles, nämlich die Seele der Journaliſtik ſelbſt, die freie und ſchöpferiſche Betheiligung des Volkes, dem der Journalismus wohl einen Spiegel ſeiner ſelbſt, ſeiner Bedürfniſſe, Wünſche und Hoffnungen, nicht aber das permanente »Wir haben geruht« ſeiner Könige vorhalten ſoll.

Daher ſo verlockend es für den Alterthümler auch iſt, den Stammbaum des Journalismus nach Rom oder in den Orient zu verpflanzen, und ſo ſehr auch in jüngſter Zeit von einer gewiſſen Seite her darauf hingearbeitet wird, ſogar den gegenwärtigen Journalismus auf den Standpunkt der römiſchen Acta oder noch lieber der chineſiſchen Hofzeitungen zurückzuführen: ſo können wir an unſerm Theile uns doch nicht entſchließen, dieſe angeblichen Zeitungen überhaupt nur als ſolche anzuerkennen, geſchweige denn, daß wir aus ihrem faulen Kerne die verheißungsreiche Blüthe der modernen Journaliſtik ableiten möchten. Vielmehr können wir ſie nur als eine Curioſität gelten

aber deſto längerem Format gedruckt; das Exemplar, welches Schwarzkopf beſaß, hatte mehr als zehn Ellen Frankfurter Maß. — Im übrigen darf man nicht außer Acht laſſen, daß ſich in Oſtindien in neueſter Zeit, unter dem Einfluſſe des britiſchen Gouvernements, an der Stelle der alten Mogolshofzeitungen eine Journaliſtik entwickelt hat, ſowohl in engliſcher, als in einheimiſcher Sprache, die der europäiſchen Journaliſtik, ihrer Mutter, völlig ebenbürtig iſt, ja ſogar ſie in einigen Punkten übertrifft. Z. B. der letzte Sklave in Indien, wenn er ſonſt zu ſchreiben Luſt hat, hat Preßfreiheit, aber in Deutſchland, dem Kernland Europa's, hat ſelbſt der Gebildetſte ſie — nicht.

laſſen, an welcher nichts merkwürdig iſt, als die äußere Ähnlichkeit bei ſo völliger innerer Verſchiedenheit: und werden daher die Geſchichtſchreiber des Journalismus inskünftige auch auf dieſe vermeintlichen Origines keine Rückſicht mehr zu nehmen haben.

II.

Älteſte politiſche Flugſchriften:

Relationen.

Faſſen wir nun die Reſultate des vorigen Abſchnittes zuſammen, ſo ergiebt ſich daraus, erſtens, daß wir die Anfänge des Zeitungsweſens in Deutſchland, als dem Mutterlande des modernen Lebens, und daß wir ſie zweitens in einem Zeitabſchnitte zu ſuchen haben, der einerſeits durch die Erfindung der Buchdruckerkunſt, ſowie andrerſeits durch den Eintritt der kirchlichen Reformation begrenzt wird. Denn die eine, wie wir geſehen haben, machte die Zeitungen erſt äußerlich ausführbar, die andere aber bedurfte ihrer, als eines fertigen Werkzeugs, zu ihrer eigenen Exiſtenz. In die achtzig Jahre alſo, von 1440 bis 1520, müſſen die früheſten Anfänge des Zeitungsweſens fallen.

Sehen wir nun, inwieweit dieſe Vorausſetzungen durch die vorhandenen hiſtoriſchen Documente gerechtfertigt werden.

Dabei iſt Eines vorauszuſchicken, was freilich nach dem, was wir über Weſen und Bedeutung der Zeitungen bereits erinnert haben, keinem Zweifel unterliegen kann, nämlich daß die periodiſche Wiederkehr, die man jetzt zwar, verführt durch die Praxis unſrer Tage, als eine nothwendige und begriffsmäßige Eigenſchaft einer Zeitung zu betrachten pflegt, in der That nur ein beiläufiges Moment iſt, das mit dem urſprünglichen Weſen der Zeitungen nichts zu thun hat. Vielmehr erſchöpft ſich dieſes vollſtändig darin, daß durch die Zeitungen die Ereigniſſe der Tagesgeſchichte, unmittelbar, wie ſie ſich ereignet haben, zur allgemeinen und öffentlichen Kenntniß des Publikums gebracht werden, gleichviel, ob dies in einzelnen Blättern, oder in einer regelmäßigen Wiederkehr geſchieht.

Dieſem urſprünglichen Begriff entſpricht auch die früheſte, als die urſprüngliche, Form. Die erſten Zeitungen waren, was

man heutzutage nennt, fliegende Blätter: einzelne Druckſchriften von geringem Umfang, meiſtens ohne Angabe des Orts, oft auch der Jahreszahl. Ihre eigentliche Form iſt die Briefform; auch ſind ſie in der Regel mit Holzſchnitten und ähnlichen Schildereien ausſtaffirt. Sie erſcheinen, ſowie eine Begebenheit eingetreten iſt, ein Krieg, eine Schlacht, ein Regierungswechſel, eine Feuersbrunſt, eine Mordthat, ein ſeltſames Himmelszeichen oder was ſonſt irgend geeignet iſt, die Aufmerkſamkeit einer größeren Menge zu beſchäftigen. Sie übernehmen alſo zunächſt das Amt, das bis dahin, nur in viel engeren Grenzen und mit langſamerer Verbreitung, von dem hiſtoriſchen Volksliede geübt worden war.

Das hiſtoriſche Volkslied war die Zeitung eines Zeitalters geweſen, das die Buchdruckerkunſt noch nicht erfunden hatte und das daher noch auf die mündliche Überlieferung angewieſen war. Anfangs gehen beide zuſammen, ja man könnte ſagen, ſie ergänzen ſich gegenſeitig, indem zu der politiſchen Relation der Zeitung das Volkslied gleichſam das politiſche Pathos hinzufügt. Wir werden im Folgenden an Beiſpiele kommen, welche dieſe Verwandtſchaft und den allmäligen Übergang Beider ſogar in der Form auf eine unverkennbare Weiſe darlegen. Doch konnte dies Verhältniß ſich nicht lange erhalten. Die Autorität des gedruckten Blattes mußte den Credit des geſungenen Wortes nothwendig untergraben. Auch war der gedruckten Zeitung ein Detail möglich, auf welches das Lied, ſeiner Natur nach, verzichten mußte. Aber dies Detail wurde jetzt von Werth. Die mittelalterliche Zeit, in ihrer Flucht vor der Wirklichkeit der Geſchichte, hatte ſich mit den allgemeinen Anregungen begnügen können, welche das hiſtoriſche Volkslied zu geben vermag. Dagegen eine Zeit, welche weſentlich eine politiſche werden und in der vollſtändigſten Durchdringung der hiſtoriſchen Zuſtände ihre Aufgabe finden ſollte, konnte auch die Specialitäten und jenen ganzen großen Apparat, wie er ſich allmälig in den Zeitungen zuſammengehäuft hat, nicht entbehren. Daher je zahlreicher die Preſſen, je ſparſamer die Lieder; die Poeſie des hiſtoriſchen Volksliedes geht an der Proſa der Zeitungen zu Grunde.

Daß aber dieſe fliegenden Blätter wirklich den Anfang

Digitized by Google

unſerer Zeitungsliteratur bilden, dafür legt unter Anderm auch der Name Zeugniß ab. Denn auch ſie heißen mit ihrem älteſten und gewöhnlichſten Namen Zeitung; ſo daß ſogar jene periodiſchen Veröffentlichungen, welche dieſen Titel jetzt allein in Anſpruch nehmen, ihren Namen erſt von den fliegenden Blättern überkommen haben. Dieſe ſelbſt dagegen werden, zur Unterſcheidung von den modernen Zeitungen, heutzutage in der Regel Relationen genannt. Auch dieſer Name gehört zu den älteſten; er ſcheint den diplomatiſchen Verhandlungen, den Berichten der Geſandten an ihre Höfe, entlehnt zu ſein und hat allmälig jenen anderen ganz verdrängt. Außer dieſen war eine Menge anderer Namen frühzeitig in Gebrauch: Brief, Mär, Nachricht, Neues, Bericht, Aviſo, Poſt, Poſtreuter, Poſtillon, Kurier, Fama, Depeſche, Felleiſen u. ſ. w. Vgl. Schwarzkopf über Zeitungen, p. 18. fgg. Die Sache iſt bei allen dieſen Namen ſtets dieſelbe; es ſind einzelne fliegende Blätter, gedruckte Neuigkeiten, die bald durch dieſen, bald durch jenen Titel die Theilnahme des Publikums auf ſich zu lenken ſuchen.

Die älteſte dieſer Relationen nun, welche dem Verfaſſer zu Geſichte gekommen iſt, gehört in das Jahr 1493. Sie befindet ſich in der Univerſitätsbibliothek zu Leipzig und iſt, ſo viel wir wiſſen, bisher noch niemals öffentlich erwähnt worden. Daß ſie wirklich die älteſte ſei, auch nur die älteſte, welche ſich nachweiſen läßt, kommt uns freilich nicht in den Sinn; im Gegentheil läßt ſich aus ihr ſelbſt der Beweis führen, daß vor und neben ihr ſchon ähnliche Relationen beſtanden haben müſſen. Doch gehört ſie jedenfalls unter die älteſten; weshalb eine kurze Beſchreibung derſelben, die zugleich dazu dienen wird, die Gattung überhaupt zu charakteriſiren, uns hier am Orte zu ſein dünkt.

Die erwähnte Zeitung beſteht aus ſechs Blättern in Quart, ohne Seitenzahl, auf ſtarkem Papier, mit grober Schrift. Der vollſtändige Titel lautet:

> Wie vnd mit welcherley herlykeit vnd ſolempniteten. Auch durch Biſchofe prelaten Fürſten vnd Herren. Daß begengniße vnd Exequien etwan deß allerdurchleuchtigiſten Groſmechtigiſten fürſten vnd Herren Herren friderichs deß heyligen Römiſchen

Reichs keyſers czu Hungern koniges etc. Unnd Ertz-herzogen czu Oſterreich etc. vnſers Allergnedigſten Her-ren mildeß ſeliges vñ löblichs gedechtniß gehalden vor-bracht vñ begangen ſey. Czu Wyenn yn Oſterreich.

Unter dieſer Überſchrift, den übrigen Raum des Titelblattes einnehmend, befindet ſich ein Holzſchnitt: in der Mitte der kaiſerliche Sarg mit den Sceptern und dem Wappen, zu jeder Seite drei Leidtragende, hinter dem Sarge ein Altar, vor welchem ein Geiſtlicher mit dem Meßbuch. In dem Leipziger Exemplar iſt dieſer Holzſchnitt mit Farben grob ausgemalt; doch ſcheinen dieſelben erſt ſpäter hinzugethan. Die Zeitung ſelbſt beginnt, auf der Kehrſeite des Titelblattes, unmittelbar folgendermaßen:

»Uermerkt yn dem jare do man czalte von Criſtgepurt. M.CCCC. vnd lxxxxiv. Am achtten tag nach ſannd Niclaſtage hat man löblichen begangē yn der erlichen ſtadt wien czu Oſterreich den allerdurchleuchtigſten Großmechtigſtē fürſten vnd herren. herren friderichen von gots genaden Römiſchen keyſer czu allengeczeitē Merer deß Reychs czu Hungern. Dalmacien. Croatien. etc. könig. Ertzhertzog zu Oſterteich (sic) czu Steyr czu kernten vnd czu Crayn etc. Graue czu Tyroll czu Habßburgk und czu kyburgk etc. Herren czu Portonaw etc. Marggrauen czu Burgaw vnnd Lanntgrauen czu Ellſaeß etc. Seliger vnnd löblicher gedechtniße der geſtorben iſt yn dem iare Am mōtag nach Bartholomey dem got genedig vnd barmherczig ſeyn vnd gnad beczeigen wolle Amen.

§. Item auff den ſelben tage vnnd begengniße nach ſannd Niclaſtage obgeſchriebē hat man eyn Seelampt am allererſten gehalten vnd am ſelben ampt iſt man gen Opffer gegangē. daß der Erczbiſchoff von Salczburg geſungē hat wy hirnach geſchribē ſtat etc.

§. Item man hat von Erſt czu Opffer getragen alle Bannyr Schylt vnd Helmczeichē kenſerlicher (sic) Maieſtat löblicher gedechtniß douon. er ſich geſchribē hat Mitſampt einem itzlichen Bannyr xiv perſonen gehabt. alle angelegt yn lanngen ſchwarczen Heſſuckē mit Schwarczē Flagkappē vnd ſeyn die pferdt auch alle mit ſchwarczen decken bedeckt geweſen vnd ſeyn alweg allßo nacheinander gegangen.«

Digitized by Google

Wir brechen hier ab, da wir die Geduld unſerer Leſer zu erſchöpfen fürchten. In der einförmigſten Weiſe, meiſtens mit bloßer Angabe der Namen, werden die verſchiedenen Abtheilungen und Perſonen des Leichenzuges aufgezählt und ſchließlich der Verlauf des eigentlichen Traueraktes kurz berichtet. Am Ende des Ganzen iſt der Druckort angegeben: § Impreſſum Lyptzk.

So geringfügig dieſes Blatt nun auch ſeinem Inhalte nach iſt, ſo laſſen ſich doch einige nicht unintereſſante Bemerkungen über die Relationen im Allgemeinen daran anknüpfen. Zunächſt, wie wir oben bereits angedeutet haben, können derartige Relationen zu jener Zeit ſchon nicht mehr etwas Ungewöhnliches oder Neues geweſen ſein. Denn ſonſt würde doch wohl in dem vorliegenden Schriftchen irgend eine Andeutung dieſer Art enthalten ſein. Können wir alſo auch nicht das Jahr angeben, in welchem die erſten Relationen erſchienen ſind, ſo läßt ſich doch dies behaupten, daß das Inſtitut der Relationen zu Anfang der neunziger Jahre bereits in vollem Gange geweſen iſt und mithin die Entſtehung unſers Zeitungsweſens in die erſten fünfzig Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunſt fällt. —

Sodann läßt ſich daraus zweitens ein Schluß auf die Entſtehungsweiſe dieſer fliegenden Blätter thun. Die ganze Haltung des Berichtes nämlich, die große Genauigkeit der Namen und Titel, der Rangverhältniſſe ꝛc. ſetzt es außer Zweifel, daß ihm etwas von der Art zu Grunde gelegen, was man heutzutage eine officielle Quelle nennt. Wir denken uns das Verhältniß ſo. Es war vermuthlich zu Wien ſelbſt, als dem Schauplatz der Feierlichkeit, irgend eine officielle Beſchreibung derſelben, ein Programm oder dergleichen erſchienen. Davon machte nun ein induſtrieller Buchdrucker in Leipzig Gebrauch, indem er ſie theilweiſe wieder abdruckte und dieſem Abdruck die Form einer Zeitung gab. Auch dies iſt von Wichtigkeit, daß man überhaupt in dieſer Art ſpeculiren konnte, und daß ſelbſt eine trockene Aufzählung von Namen, Titeln und Ceremonien dennoch, ſobald ſie ſich dem Publikum nur in Geſtalt einer Zeitung darbot, auf Leſer rechnen durfte. Denn es iſt ein neuer Beweis dafür, wie verbreitet damals ſchon die Zeitungsluſt, und alſo auch, wie verbreitet die Zeitungen ſelbſt geweſen ſein müſſen.

Digitized by Google

Es ſteht daher die obgedachte Relation auch in dieſer Hinſicht keineswegs allein. Vielmehr ſcheint die Beſchreibung von fürſtlichen Aufzügen, Zuſammenkünften, Leichenbegängniſſen, Krönungen ꝛc. ein Lieblingsthema des damaligen (wie zum Theil des heutigen) Zeitungspublikums gebildet zu haben. So liegt uns, gleichfalls aus der Univerſitätsbibliothek zu Leipzig, ein Zeitungsblatt vom Jahre 1510 vor:

> Die werbung vnd rede des Anthoni Juſtinian võ Venedig zu vnſerem allergnedigiſten herren Herren Maximilian Romiſchen Kayſer. Auch auff dieſelben ſeiner maieſtat antwort. (Ein Bogen in Quart.)

So citirt ferner Panzer (Annalen der ält. deutſchen Lit. 1788. I. 687) eine:

> Newe zeitung, wie unnd welcher geſtalt Kaiſerliche Majeſtat, mitſampt den Königen von Hungern und Polen am Sechzehenden tag Julii Tauſent Fünfhundert funfzehne zu Wien eingeritten iſt uñ was ſich alldo verlauſen hat.

Es iſt dies, nebenher bemerkt, die älteſte Relation, welche Panzer überhaupt kennt; Schwarzkopf (über Zeitungen, p. 10.) datirt die Relationen ſogar erſt vom Jahre 1524. —

Eine beſonders reichliche Gelegenheit zu Relationen und Zeitungsblättern gab demnächſt der Regierungsantritt Karl's des Fünften. Doch beſchränkten ſich die Berichte auch hier ausſchließlich auf die Äußerlichkeiten der Feſtaufzüge und Schauſtellungen, die bei dieſer Gelegenheit üblich waren. Dabei genügte es ſchon nicht mehr an Einer Zeitung, ſondern verſchiedene Buchdrucker machten ſich dieſelbe Gelegenheit zu Nutz und brachten eine und dieſelbe Neuigkeit in wenig veränderter, mitunter auch in völlig gleicher Faſſung ins Publikum. So ſind uns allein über Karl's Einzug und Krönung zu Aachen folgende verſchiedene Relationen bekannt geworden, welche wir ſämmtlich wiederum der Güte der Leipziger Univerſitätsbibliothek verdanken und die bisher gleichfalls noch nirgend verzeichnet waren:

> Des allerdurchleuchtigiſten vnnd großmechtigiſten Fürſten vñ herren herren Karls Romiſchen vñ Hiſpaniſchen Konigs auch künfftigen Keyſers Einzug, yntzunt zu Ach am xxv tag Octobris beſchehen, gantz

luſtbarlich vnd kürtzweilig zu leſen. O. O. Unter dem Titel das kaiſerliche Wappen. Ein Bogen in Quart.

Eine Fortſetzung davon und, nach dem äußern Anſchein, aus derſelben Preſſe hervorgegangen, iſt Folgendes:

Die krönūg des allerdurchleuchtigiſten ynd großmechtigiſten Fürſten vñ herren Herren Karls Romiſchen vñ Hyſpaniſchen Konigs, auch errvelten Romiſchen Kayſers, yzunt zu Ach am xxiy. tag Octobris beſchehen, gantz luſtbarlich ynd kürtzweilig zu leſen. O. O. von derſelben Stärke, wie das Vorige, und mit demſelben Wappen.

Von beiden giebt es Wiederholungen, die ſich lediglich durch den veränderten Druck, ſowie zum Theil durch geringfügige Abweichungen des Titels unterſcheiden, während der Inhalt völlig derſelbe iſt, nämlich:

Eyntzug des allerdurchleuchtigiſtē vñ groſmechtigiſten Furſtenn vnnd herren Herren Karls ꝛc.

und: Kronung. Die kronung des allerdurchleuchtigiſten vñ großmechtigiſten Furſten vñ herren Herren Karls ꝛc.

Auf dieſem letzteren iſt auch der Name des Druckers beigefügt: Getruckt zu Leypßgk durch Wolffgang Stöckel. Es wiederholt ſich hier alſo daſſelbe Verhältniß, auf das wir oben, bei der Relation über das Leichenbegängniß Friedrich's des Dritten, aufmerkſam machten, nur daß wir hier das Original ſogar nachweiſen können. Wir irren daher auch wohl nicht, wenn wir annehmen, daß Leipzig, begünſtigt durch ſeine Lage und ſeine kaufmänniſchen Verbindungen, wie in dieſen Fällen, ſo überhaupt ſchon frühzeitig einen vorzüglichen Mittelpunkt für die Verbreitung buchhändleriſcher Neuigkeiten gebildet hat.

Auch als Karl ſich ſpäterhin, nach der Eroberung Oberitaliens, zu Bologna zum König von Italien krönen ließ, ſo bot dies wiederum Veranlaſſung zu verſchiedenen Relationen:

KEyſerlich Mayeſtat beyde kroonung, wilche die yrſte am. xxy. dach Spurckels. *) Dye ander am. xxiiy.

---

*) Spurckels = Februar: holl. Sparckelsman. Vgl. Hadrianus Junius in Graevii Thesaur. Antiqq. Rom. tom. VIII, p. 215. u. J. H. Waſer's Hiſtoriſch diplomat. Jahrzeitbuch, Zürich 1779. s. v.

Dach Spurckels, mit eyner gulden kroon zů Bononia. Im Jair M. D. xxx. geſchehen ſeyn.

Ein Bogen in Quart, ohne O. und J. Unter dem Titel befinden ſich drei Holzſchnitte, von denen der mittlere den Kaiſer ſelbſt, mit der eiſernen Krone auf dem Haupt, darſtellt; rechts und links eben derſelbe, in ſeinen Eigenſchaften als König von Spanien und Erzherzog von Öſtreich.

Kayſerlicher Mayeſtat beyde Krönung, deren die Erſt am xxv. mit einer Eyſnen, die Ander am xxiiy. February mit einer guldē Kron zu Bononia Im 1530. Jar geſchehen ſeyn. Von derſelben Stärke, die Copie des vorigen, aber ohne Holzſchnitt.

Endlich gehört noch hierher, durch Verwandtſchaft ihres Inhalts:

Newe Zeitung WJe der durchleuchtigiſte Hochgeboren Fürſt vnd Herr, Herr Philip Prinz von Hiſpanien etc. Römiſcher Keiſerlicher Maieſtat Son, zu Meiland eingezogen. Gedruckt zu Leipzig, durch Valentin Babſt. M. D. XLIX. Zwei Bogen in Quart.

Doch beſchränkten ſich die Relationen ſchon in dieſer älteſten Zeit keineswegs auf die deutſchen Neuigkeiten allein. Ja ſogar, als ob die ſpätere Verirrung der deutſchen Zeitungen, dieſe nämlich, ſich für Alles in der Welt zu intereſſiren, nur für die Angelegenheiten des eigenen Landes nicht, ſchon damals in dieſen erſten Anfängen unſers Zeitungsweſens gleichſam vorgeſpukt hätte, ſo wird auch der Inhalt der Relationen um ſo bedeutender, je weiter der Schauplatz ihrer Neuigkeiten von Deutſchland ſelbſt abliegt. Von »inländiſchen« Ereigniſſen hatte man ſchon damals nur Feſtbeſchreibungen, Regiſter, allenfalls Mordgeſchichten mitzutheilen; was intereſſant ſein ſollte, mußte aus dem »Auslande« kommen. Wahrlich, die deutſchen Zeitungen ſind ſich drei Jahrhunderte hindurch auf eine merkwürdige Weiſe ähnlich geblieben! —

Es ſind beſonders drei Ereigniſſe der damaligen außerdeutſchen Welt, um welche die Relationen ſich gruppiren. Zuerſt die Entdeckung der neuen Welt: ein Ereigniß, ſo märchenhaft, ſo ungeheuer, daß es mit nichts Anderem verglichen werden kann. Aus dem unfruchtbaren Schooß des Meeres

Digitized by Google

war urplötzlich eine Welt hervorgegangen, deren Reichthümer alle kühnſten Träume des alten Europa zu erfüllen, ſeine üppigſten Bedürfniſſe zu überbieten ſchienen. Nichts mehr ſchien fabelhaft, nichts unerreichbar, ſeitdem dies Unglaublichſte ſich verwirklicht hatte. Es war, als ob die Erde auf einen andern Fleck verpflanzt werden ſollte; ein allgemeines Wandern und Jagen begann, der Abenteurer wurde der wahre Herr der Erde, ja wer ſelbſt an die Heimath gebunden war, wollte doch wenigſtens in Gedanken die kühnen Flüchtlinge begleiten und aus Beſchreibungen und Berichten das neuentdeckte Land der Wunder kennen lernen.

Dies war Deutſchlands Fall; es hatte, wie gewöhnlich, nur das Zuſehn. Aber eben um ſo mehr mußten die Berichte von der neuen Welt, einer Welt, in der die Edelſteine ſo gewöhnlich ſein ſollten, wie bei uns die Kieſelſteine, die Neugier der armen Deutſchen locken; um ſo begieriger mußten ſie die Nachrichten davon verſchlingen, um ſo eifriger ſie ausſchmücken und vergrößern.

Sehr natürlich daher, daß die Zeitungen ſich eines ſo günſtigen Stoffs wetteifernd bemeiſterten. Aber ebenſo natürlich iſt es auch, daß es dabei mit der Wahrheit nicht allzuſtrenge genommen wurde und daß die referirende Trockenheit der einheimiſchen Berichte allmälig einem blühendern Stile und einer poetiſchern Auffaſſung der Dinge Raum gab.

Auch von dieſen Zeitungen, die ſowohl für die Sittengeſchichte, als ſpeciell für die Geſchichte der Geographie von erheblichem Werthe ſind, hat ſich Einiges erhalten. Was wir davon kennen, iſt hauptſächlich Folgendes.

Zuerſt ein Blatt der kgl. Bibliothek zu Dresden:

> Von der neu gefunden Region die wol ein welt genent mag werden durch den chriſtlichen künig von portigal wunderbarlich erfunden. O. O. 1505.

Es ſind, nach Falckenſtein's Angabe (ſ. deſſen vortreffliche Beſchreibung der königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden 1839. p. 154.) ſieben Blätter in Quart, ohne Cuſtos und Blattzeichen, und enthalten eine Überſetzung von Amerigo Veſpucci's drittem Reiſebericht.

Nur wenig ſpäter (denn bekanntlich war Braſilien bereits

Digitized by Google

im Jahre 1500 von Pedro Alvarez Cabral entdeckt worden) ſcheint die

Copia der Newen Zeitung auß Breſillg Landt

zu ſein, die ſich auf der Univerſitätsbibliothek zu Leipzig befindet: ein Bogen in Quart, mit einem Holzſchnitt, das Meer darſtellend, voll Inſeln und Schiffe, oben in den Ecken zwei Engel, die günſtigen Wind herunter blaſen. Ob ein portugieſiſches (oder ſpaniſches) Original zu Grunde liegt, oder woher die Relation ſonſt ſtammt, läßt ſich nicht wohl nachweiſen. Zwar heißt es im Verlauf derſelben: »Der Pilota, das iſt der Schiffer, oder Schiflayter, So mit dyſem Schiff gefaren iſt, iſt mein faſt güt frewndt:« aber dies kann möglicher Weiſe auch aus dem zu Grunde liegenden Originale mit übertragen ſein. Der Anfang lautet:

»JTem wiſt das auff den Zwelfften tag des Monadts Octobris Ein Schiff auß Preſillg landt hye an iſt kummen vmb geprech der Victualia, So dañ Nono vñ Criſtoffel de Haro vnd andere gearmirt oder gerüſt haben. Der Schiff ſein Zway, durch des konigs von Portugal Erlaubnuß vmb das Preſilg landt zu beſchreiben oder zu erfaren Vnd haben das Lanndt in Sechs oder Syben hundert meyll weyt deſchribiert, dann man das vor wiſſen hat gehabt.«

Es werden dann die Widerwärtigkeiten erzählt, mit welchen dieſe Schiffe zu kämpfen gehabt haben; dann die Sitten der Einwohner geſchildert (das Land heißt »wol gepopolirt, das iſt vol volcks, oder ſer wohnhaft ... haben in gar keyn mißprauch, dañ das ain ort mit dem andern kriegt: Eſſen aber nit an einander, wie in dem vndtern Preſill landt, Schlagen aber an einander zu todt, nemen keynen gefangen«) und endlich die Herrlichkeiten des neuen Landſtriches beſchrieben: über die Maſſen ſchönes Pelzwerk, »Caña fiſtola, in der größ eines Arms groß«, Honig, Wachs, Gummi, »Gloret«, ferner »ein ſort Specerei, Prent auff der zungen wie pfeffer, noch raſſer, wechſt in einem Schelſlein mit vil kornlein darjnnen es wechſt«, dann vor Allem »vil Sylber vñ gold, auch kupffer . . . auch ein metal, ſagen ſehe wie meſſing, vnd emtphahe keyn Roſt noch verletzung, wiſſen nicht ob es nyder goldt iſt oder was es iſt.« Das Schiff ſelbſt »pringt auch einen man von dēſelbigen landt, der hat den

Digitized by Google

kunig von Portugal ye ſehen wöllen. Der ſagt, er wöll dem könig von Portugal ſo vil golds vnd Sylber anzaygen geben, das im Landt ſey, das ſeine Schiff nit furen mögen.« Der Schluß lautet: »Alſo habt jr die Newen zeyttung. Das Schiff vndter der Coperta *) iſt mit Preſil holtz geladẽ, ob der Coperta voller erkaufften Jungen knaben vnd maydlen, haben die Portugaleſer wenig koſt, dann ſie das merer tayl mit freyem willen geben ſein worden. Dann das volck allda vermayndt Jre kinder farn in das gelobt landt. Sie ſagen auch das volck an demſelbigen ort werdt biß in Hundert vnd Viertzig Jar alt«.

Eine ähnliche Zeitung, mit völlig gleichlautendem Titel, jedoch dem Umfange nach verſchieden, (zehn Bl. in Quart) citirt Falckenſtein a. a. O. —

Aber während ſo im Weſten eine neue Welt aus dem Meer aufſtieg, wurde der ſichre Boden der alten von Oſten her gewaltſam erſchüttert. Bereits im Jahre 1453 war Conſtantinopel von den Türken erobert worden; der Wall, der bis dahin den eigentlichen Kern Europa's vor den Überſchwemmungen der Türken geſchützt hatte, war geſunken und Deutſchland ſah mit Entſetzen, wie der allgemeine Feind der Chriſtenheit ſich auch ſeinen Grenzen näherte. Schon hatte Ungarn, ſchon Niederöſterreich in wiederholten Plünderungen die Gewalt der Sieger und die Ohnmacht des deutſchen Reichs erfahren. Überall, wohin man blickte, war der Türke ſiegreich, die Chriſtenheit unthätig, Deutſchland gefährdet; ſelbſt Venedig, das bis dahin, in wechſelvollem Kampf, wenigſtens die Ehre der chriſtlichen Tapferkeit aufrecht erhalten hatte, ſchien allmälig das Feld räumen zu müſſen.

Man weiß, wie lange und mit wie gutem Grunde dieſe Türkenfurcht in Deutſchland geherrſcht hat. Weniger bekannt iſt es, wie frühzeitig dieſelbe namentlich auch die deutſche Preſſe beſchäftigt hat. Schon das zweite Product der Gutenberg'ſchen Preſſe, das nächſte nach der vierzigzeiligen Bibel, das überhaupt bekannt iſt, ein Kalender nämlich auf das Jahr 1455, der erſt kürzlich von Docen in einem ehemaligen Kloſter zu Augsburg entdeckt worden und gegenwärtig in der Bibliothek zu München

*) Verdeck; italieniſch.

befindlich iſt (vgl. Fr. Metz Geſchichte des Buchhandels und der Buchdruckerkunſt: Buch 1. u. 2. Darmſtadt, 1834. p. 200 fg.), enthält im Anhange eine »Mahnung der Chriſtenheit wider den Türken«. Die Relationen verſäumten nicht, dieſem Beiſpiele zu folgen. Jede neue Eroberung, welche die Türken machten, jeder neue Sieg, der ihnen den Weg nach Deutſchland erleichterte, wurde von den Zeitungen mit angſtvoller Eile begleitet und berichtet; wie ſie andrerſeits jede entfernte Möglichkeit, jede unſichere Ausſicht, wie die Fortſchritte der Sieger aufzuhalten ſein möchten, mit patriotiſcher Geſchäftigkeit ausbeuteten. Es iſt hier zuerſt, wo die deutſche Zeitungspreſſe eine Art nationaler Lebendigkeit entwickelt und eine gewiſſe Farbe zeigt. Glänzend iſt dieſelbe freilich nicht: es iſt die Bläſſe der Angſt, es iſt der Schrei der Wehrloſigkeit, der ſich in dieſen Zeitungen vernehmbar macht. Doch iſt auch dies nur bei einem Theil der Fall; die Mehrzahl berichtet die türkiſchen Neuigkeiten gerade ſo kaltblütig, wie jede andere: es ſind Zeitungsnachrichten, man erzählt ſie, man lieſt ſie, ohne daß etwas Weiteres dabei empfunden wird.

Zur näheren Charakteriſirung wird Folgendes beitragen. Zuerſt ein

> Summarium der brieff auß Candia, von geſchichtē der Stadt Rodiß, wie die dē Turcken vbergeben iſt worden.

Es iſt Ein Bogen in Quart, ohne Ort und Jahr. Indeſſen da die Eroberung von Rhodus bekanntlich in den letzten Tagen des Jahres 1522 ſtattfand (ſ. Joſ. v. Hammer's Geſch. des osmaniſchen Reiches, III. 22 fgg.), ſo wird obige Relation ins Jahr 1523 zu ſetzen ſein. Es iſt ferner bekannt, daß dieſe Eroberung von Rhodus einer der empfindlichſten Schläge war, welcher damals die Chriſtenheit betraf: weniger durch den materiellen Verluſt — denn was wollte in der That dieſe Hand voll Ritter gegen die unermeßliche Überzahl der türkiſchen Heere wiegen? — als durch die moraliſche Niederlage, welche die chriſtliche Sache dadurch erlitt. Ihr Hauptbollwerk, oft belagert, nie erobert, der Schutz der Meere, die Zuflucht der Verfolgten, war gefallen, die Templer, dieſe letzten ſtreitenden Ritter des Chriſtenthums, mußten, theils als Flüchtlinge, theils als Ge-

Digitized by Google

fangene, den Boden verlaſſen, den ſie ſo oft mit ihrem Blute vertheidiget. Was ſchien noch ſicher, nachdem Rhodus, die unüberwindliche, Preis gegeben war? Wer ſollte den Türken noch Widerſtand leiſten, nachdem ſelbſt die Templer es nicht vermocht? — Aber von all dieſen Beſorgniſſen, ſo natürlich, ſo wohlbegründet, iſt in unſrer Zeitung auch nicht das Mindeſte zu ſpüren. Sie hebt ganz wohlgemuth an, ohne Vorwort, ohne Einleitung, wie ein kaufmänniſcher Bericht:

»Man hat bericht auß den brieffen, des .xxiiy tages Decembris, wie das in Candia ankommen warn, her Anthoni Maioni, des durchleuchtigen Vice Re in Cicilia Rathe vnd Diener, der des .xx. tags deßſelbẽ monats zu Rodiß were bey Nachts außgefaren, der ſelbig hat võ vbergebung Rodiß geſagt, der geſtalt.

Das auf .xxix. November hette der Turck einẽ anlauf an Rodiß furgenomen, an einem ort, da es bei .xv. ſchritten weyt offen ſtunde, vñ als man ſagete, etwo alſo eingefallen werẽ, aber die Rodiſer hettẽ ſich gar troſtlich gewert, bey funff tauſent der Turckẽ, mit gar kleynem ſchadẽ der yren, erſchlagen.« u. ſ. w.

In dieſer einfach hiſtoriſchen Darſtellung ohne Leidenſchaft, ohne Theilnahme, wird ein ziemlich vollſtändiges und, wie die Vergleichung mit Hammer a. a. O. p. 26. fgg. darthut*), ſehr zuverläſſiges Tagebuch der Belagerung gegeben. Als Gewährsmänner dienen dabei, außer dem obengenannten »her Anthoni Maioni«, ein Hauptmann Vidal, ein Franzoſe, und »ein Barzelloneſer Edelmann, herr Gabriel Sarato«, die beide gleichfalls als Flüchtlinge auf Candia angekommen waren. Deren Ausſagen waren zunächſt auf Candia ſelbſt in Briefen zuſammengeſtellt worden, die wahrſcheinlich nach Venedig beſtimmt waren; we-

*) Nur daß die Zeitung bei Weitem naiver und darum lebendiger erzählt, z. B. von der Zuſammenkunft des gefangenen Hochmeiſters mit dem Sultan: »Alhie hab ich obgemelter Gabriel (d. i. der Erzähler oder Schreiber des Briefs) geſagt, das yme einer, ders vom Turcken (d. i. der Großſultan) gehort, geſagt hab, dz der Turck zu dẽ haubtman geſprochẽ. Diſem alten elenden man (hat den hochmeyſter gemeynt) ſol es on zweyffel hertzlich wee thun, võ hinnen alſo zu ſcheydẽ, das er alle ſeine herlichkeit alſo hat verlorn, mich beyamertz dãnocht. Hat der haubtmã geãtwort. Herr dz gibt dz gluck alſo.« Dieſelbe Geſchichte (aus Giovio) bei Hammer a. a. O. p. 30.

nigſtens ſprechen die einzelnen italieniſchen Wörter, die in den Text der Relation eingeſchoben ſind, für dieſe Vermuthung: ſo daß wir alſo hier den Weg, auf welchem der deutſche Relationenſchreiber ſeine Neuigkeiten bezogen hat, mit Deutlichkeit verfolgen können.

Noch um einige Jahre früher datiren zwei andere Relationen verwandten Inhalts: beide ein Beleg für dasjenige, was wir oben von der Bereitwilligkeit, ja Leichtgläubigkeit, geſagt haben, mit welcher man in Deutſchland Alles aufnahm, was ein Beiſtand gegen den allgemeinen Feind, den Türken, zu werden verſprach. Zugleich aber ſind ſie charakteriſtiſch für die wunderbar naive Weiſe, mit welcher man damals die Verhältniſſe des Morgenlands auffaßte, und für die Dunkelheit, die in dieſer Hinſicht in den Köpfen herrſchte.

Das Hiſtoriſche des Factums iſt einfach dieſes. Die Anhänger Mahomed's theilten ſich frühzeitig in zwei religiöſe Sekten, die Sunni (Sunniten) und Schii (Schiiten) genannt, von denen die letzteren als Ketzer galten und in dieſer Eigenſchaft vielfache Verfolgungen auszuſtehen hatten, zuletzt von Selim dem Erſten (kommt zur Regierung 1512), der ſämmtliche Schiiten im osmaniſchen Reiche meuchlings hinrichten ließ. Aber noch blühte dieſe Sekte im Perſien: und ſo beſchloß Selim, ſie auch dort zu verfolgen und den Krieg nach Perſien zu tragen. Er mochte dieſe Veranlaſſung um ſo lieber benutzen, als eben damals in Perſien ein Mann regierte, deſſen wachſende Macht ihm unbequem wurde: Schah Ismail, der Gründer des Throns der Sſaffi und ſelbſt ein Schiite, ein talentvoller und glücklicher Krieger, der eben in dem Augenblick, da Selim ihn mit Krieg überfiel, durch eine Reihe glücklicher Eroberungen ſich auf dem Gipfel ſeiner Macht befand: er hatte in »vierzehn Jahren vierzehn Herrſchern, die das Haupt ihm nicht zu Füßen legen wollten, es vor die ihrigen gelegt.«

So Joſeph von Hammer, Geſch. des osm. Reichs, **III.** 395. dem wir dieſes Hiſtoriſche entlehnt haben. Nun aber ſehe man, was dieſe einfachen Thatſachen unter den Händen des deutſchen Relationenſchreibers geworden ſind. Schon der Titel iſt von der Art, daß er einen ſchlechten Kenner der morgenländiſchen Geſchichte, wie der Verfaſſer dieſes Werkes zu ſein bekennt, einigermaßen in

Digitized by Google

Verlegenheit ſetzen kann. Die erſte, welcher wiederum eine venetianiſche Quelle zu Grunde liegt, nämlich der Bericht eines venediſchen Staatsagenten »Joannes Rotta, der Ertzney doctor, an den aller cleriſten vnd durchleuchtigſten furſten der Venediger, herrn, herrn Leonharten Lauretani«, und außerdem verſchiedene Briefe vom »Conſulo von Scio«, von Napoli di Romania, aus Damascus, von »Bone in Bone Salernitano« u. ſ. w. lautet ſo:

Das leben vnnd gewonheyt. vnd geſtalt deß Sophi Kunigß der Perſien. vnnd der Medier. vnd von vil andern kungreichen. vnd landt mit den aller groſſiſten krigē. welche er than hat. wider den groſſen Turcken. und anderer kung. vnd herrn. vnd von der beſchreybung. der Landt. leben vn gewonheyt deren volker. mit villen anderen kurtzweylichen dingen. M. CCCCC. XV. D. D.

Der Titel der anderen gleichzeitigen, als deren Quelle ein Bericht »aus Hungern an Römiſche kayſerliche Majeſtat« am Schluſſe angeführt wird, iſt kürzer:

Von den newen Propheten in Perſia, Sophey genant, Vnnd von ſeiner geburt, Auch von ſeinen Kriegen, vnd mechtigem Gewalt. O. O. u. J. Ein B. in Q.

Dafür aber iſt ein Holzſchnitt zugegeben, der den »Sophey«, im feierlichen Gefolge ſeines Heers, darſtellt: er ſelbſt zu Roß, wie ein deutſcher Kaiſer, mit dem Reichsſchwert in der Hand und einer Krone auf dem Haupt, an der zum Überfluß ſogar das Kreuz nicht fehlt. Dieſe Verletzung des Koſtüms iſt nicht ſo unbedeutend, wie ſie ſcheint, und gewiß mehr, als ein unwillkürlicher Irrthum des Zeichners. Denn dies iſt die Abſicht beider Relationen: der »Sophey von Perſia«, der kein anderer iſt, als der eben erwähnte Schiite Schah Ismail (»er nent ſich Schmeyl vnd nit Sophey«, ſagt die zweite unſrer Zeitungen) ſoll als ein entſchiedener Feind und Gegenſatz der Türken dargeſtellt werden, nicht bloß in politiſcher, ſondern namentlich auch in religiöſer Beziehung: daher Prophet einer neuen Religion, die ſich die Vertilgung des Islam zum Ziel geſetzt hat, ja die mit dem chriſtlichen Bekenntniß in allen weſentlichen Dingen übereinſtimmt:

»Er pricht all kirchen der Turcken vnd ſteldt darein ſeyne roß den chriſtlichen kirchen thut er nichts, von dem Türckiſchen

Digitized by Google

vnd Jüdiſchen glauben helt er nichts, vñ den Jüden iſt er ganz gehaß . .

»Er glaubt das Chriſtus von den Jüden gemartert vnd getödt ſey vnd am dritten Tag erſtanden, gen himel gefarn (ꝛc.) Machomet ſey ein hirtter*) vnd ein trügner geweſt«.

Ja der Brief aus Damascus, am Schluß der erſtgedachten Relation, geht noch weiter:

»hat noch zu gewinnen ein künigreych, hie ſagt man, ſo er das gewin, ſo ziehe er gegen Conſtantinopoli, darnach in das windiſch Landt, und wil machen ſetzen, alle die ſtet die der Turck helt der Chriſten, in freyheyt, vñ wil komen gen Rom, glaubt man ſich do laſſen tauffen, vñ zu küſſen die fueß vnſers Pontifer, vnd darnach durch ziehen das künigreych Allm vallona, Vnd wegk haben das andere tayl des Turcken, ſagt man, das er wölle thun ein ſchenckung von allen den dingen der kirchen gottes**)«.

Mit derſelben romantiſchen Freiheit werden nun auch die perſönlichen Schickſale des Sophey behandelt. Es iſt eine vollkommene Rittergeſchichte, im Geſchmack des »Buchs der Liebe« (vgl. Gervinus II. 258. Bouterwek, Geſch. d. Poeſie u. Beredſ. IX, 420.) und anderer Volksbücher jener Zeit. Da wird ſein Vater erſchlagen (vom »Kaiſer Jagenweck«), er ſelbſt als Kind entführt, in der Fremde erzogen, bis er ſich aufmacht, ſeines Vaters Tod zu rächen: Niemand kann ihm widerſtehen, er iſt ſo klug, wie tapfer, ſo tapfer, wie großmüthig, das rechte Jdeal

*) Hirtter = Haereticus: Ketzer.

**) Gleich darauf muß auch der fabelhafte Prieſter Johann ſeine Rolle ſpielen: »wie das der prieſter Johan zeücht durch Jndia kumpt gegenwartz gen Jeruſalem, mit vier mall hundert tauſent Jndianer, in der weiß, das der groß Chan macht vil Furſehung in Jeruſalem, das man ſchatzt er kome zu eroberen das grab Chriſti, welche ding Got thun wölle.« Über das Märchen vom Prieſter Johann und was ihm etwa Hiſtoriſches zu Grunde liegt, vergleiche namentlich Carl Ritter's Erdkunde, Theil II. Buch 2: Aſien, Bd. 1. p. 283—299. (Abſchn. 1. §. 24. Anm. 2.) der 2. Ausg. Auch in Kürze Külb in der Erſch u. Gruberſchen Encykl. Sect. II. Th. 22. s. v.

Digitized by Google

eines Ritters, freigebig, prächtig und obenein galant; er beſiegt die Könige und heirathet ihre Töchter.

Wie das Alles entſtanden iſt und wohin es geht, iſt leicht abzuſehen. Es mochte ein dumpfes Gerücht von der religiöſen Spaltung der Muhamedaner, von den Siegen Ismail's, von dem bevorſtehenden Kriege zwiſchen Perſien und der Türkei nach Europa gekommen ſein. Die geſchäftige Phantaſie ſpann den hingeworfenen Faden weiter und wob ein Netz daraus, in welchem ſich ſchließlich der Türke elendiglich fangen ſollte. Der Muth der Deutſchen ſoll moraliſch gehoben, ihr Eifer gegen den Erbfeind angefeuert werden durch die Vorſtellung eines Bundsgenoſſen, der ihnen plötzlich in der Mitte Aſiens, im Rücken des Feindes, erwächſt. Vielleicht ging die Abſicht noch weiter, vielleicht lag der Gedanke eines Bündniſſes im Hintergrunde, wie denn der venetianiſche Bericht bereits rühmend hervorhebt, daß bei ſeinem Heer, und zwar bei dem Geſchütz, »etliche Chriſten ſind«. Jedenfalls iſt es intereſſant zu ſehen, wie durch die Furcht vor dem Türken das entlegene perſiſche Reich in den Kreis der deutſchen Intereſſen eingeführt ward und wie die Zeitungen allmälig anfingen, ihre Leſer an politiſche Combinationen, ſogar ſehr weitgreifende, zu gewöhnen: und wie dennoch neben dieſem ganz neuen, modernen Elemente die Formen der mittelalterlichen Romantik ſich erhielten, ja wie jenes Element ſelbſt vorläufig nicht anders, als in dieſer Form, auftreten konnte.

Wenn man indeſſen bei Hammer den weitern Fortgang dieſes türkiſch-perſiſchen Krieges nachſchlägt (a. a. O. 403. fgg.), ſo zeigt ſich wiederum, daß es mit der romantiſchen Politik nichts iſt. Denn alle dieſe kühnen Hoffnungen, welche die deutſchen Zeitungsſchreiber in die Macht des »Sophei« ſetzten, zertrümmerten beim erſten Anlauf: Ismail wurde in der Schlacht von Tſchaldiran (23. Auguſt 1514: ſ. Hammer a. a. O. p. 413—417.) aufs Haupt geſchlagen, ohne ſich von dieſer Niederlage jemals wieder aufrichten zu können. So lag alſo die Macht des Sophey zu eben der Zeit, da man ſich in Deutſchland, Dank der Langſamkeit der damaligen Verkehrsmittel, noch mit ſeinem Beiſtand ſchmeichelte, in Wahrheit bereits ſeit einem Jahre in Trümmern; der Türke blieb gefährlich, wie zuvor, und auch aus der Taufe zu Rom wollte nichts werden.

Digitized by Google

Endlich der dritte Zeitungskreis. Sein Schauplatz lag Deutſchland und den deutſchen Intereſſen nahe genug: nämlich Oberitalien und die Kriege, welche daſelbſt zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts zwiſchen Frankreich und Venedig geführt wurden und an denen, in Folge der Liga von Cambray (10. December 1508), auch Kaiſer Maximilian thätigen Antheil zu nehmen hatte: vgl. Leo's Geſchichte von Italien, V. 198 fgg. Aber lau, wie die Theilnahme des Kaiſers, ſcheint auch das Intereſſe des deutſchen Publikums für dieſe Ereigniſſe geweſen zu ſein. Dafür wenigſtens ſpricht die Unbedeutendheit der Relationen, die uns aus dieſem Kreiſe zu Auge gekommen ſind und von denen wir nur zwei anführen wollen, beide der Univerſitätsbibliothek zu Leipzig angehörig:

> Hernach volgte dye verzaychnuſſe des heeres. ſo der Kunge von Franckreych wid' die Venediger gehabt hat. Auch die ordnunge der ſchlachte zu Caravatz beſchehen im M. CCCCC. vñ ix. Jar Auß Frãtzoſiſcher ſprache. yns teutſch gebrachte. Acht Blätt. in Quart. o. O.

Dieſelbe enthält zuerſt eine ausführliche Überſicht der franzöſiſchen, wie der venetianiſchen Streitkräfte, deren Anführer und Aufſtellung. Sodann folgt ein Bericht über die Schlacht von Caravaggio ſelbſt: vgl. Leo a. a. O. 202: nebſt den verſchiedenen Märſchen, Gefechten und Eroberungen, welche ſich an dieſelbe anſchloſſen. Dabei fehlen denn auch die Übertreibungen nicht, durch welche die Schlachtbülletins aller Zeiten und aller Völker verrufen ſind. So z. B. prahlt die Zeitung, daß »das geſchoß ſo den Venedigern genummen iſt worden, ſend ob achtzig piß in hundert groſſer ſtuck geweſen, on das klein geſchoß, vñ hacken püchſſen das an zal iſt:« während Sismondi (bei Leo a. a. O. 203.) nur von zwanzig Stück groben Geſchützes weiß, die von den Franzoſen erobert wurden. Den Schluß macht eine Beſchreibung des Siegeseinzugs, welchen Ludwig XII., nach glücklich vollendetem Feldzuge, in Mailand gehalten. Der Stil von dieſem Allen iſt, wie geſagt, rein relatoriſch, ohne alle patriotiſche Beimiſchung. Vermuthlich war der ganze Krieg, deſſen Endzweck die Demüthigung deſſelben Venedigs war, das für einen großen Theil Deutſchlands die Mutterſtätte des Han-

Digitized by Google

dels, alſo die Quelle des Reichthums und der Gewerbthätigkeit bildete, in Deutſchland nicht gern geſehen. Darum iſt auch in der allgemeinen Betrachtung, mit welcher die Relation ſchließt, nichts von Siegesfreude oder von politiſchen Sympathien für die Franzoſen, die ſiegreichen Verbündeten des deutſchen Kaiſers, zu ſpüren: ſondern im Gegentheil ſchließt ſie mit einem mitleidigen Hinblick auf die Vergänglichkeit aller irdiſchen Größe und der unverſteckten Warnung, daß vielleicht binnen ganz Kurzem das Kriegsglück ſich wenden und es den Franzoſen ſo ergehen könne, wie jetzt den Venetianern:

»Wie prechlich ſey das menſchlich ſtreben
Wie gar zergencklich vnſer Leben,
Macht hochfart, glori, regement
Wie ſchnell das alles nem eyn ent,
Venedig eyn exempel ſey
Vnd denck ein yeglich man dabey,
Was heut iſt an Venedigeren
Das mag an im auch morgen weren.«

Die zweite iſt vom Jahre 1512 und berichtet die Eroberung von Brescia durch Gaſton de Foix: vgl. Leo a. a. O. p. 242. Der Titel lautet:

> Hiernach volget das ernſtlich vnnd geweltig erobern vnd eynnemen Der löblichen reychen hochberümbten vñ veſten ſtat Preſſa, mit ſampt dem Cloſter, ſo daruor gelegẽ, welches auch mit gewalt geſtürmt vnnd gewunnen worden iſt. D. D.

Es ſind ſechs Blätter in Quart, mit einem Holzſchnitt, die Eroberung von Brescia darſtellend. Der Bericht, in beliebter Trockenheit, iſt aus Bern, vom »viervndzwaintzigſten tag des Hornungs« (die Eroberung hatte am 19. deſſelben Monats ſtattgefunden) datirt und, wenn man der Faſſung trauen darf, einem Geſandtſchaftsbericht entnommen. Doch iſt es auch leicht möglich, daß dieſe Form, um des Zutrauens willen, das man in dergleichen officielle Berichte zu ſetzen pflegt, allmälig fingirt wurde: und mag dies hier um ſo ehr der Fall geweſen ſein, als weder der Name des Hofes, an, noch des Geſandten, von dem der vermeintliche Bericht geſchrieben iſt, ſich irgendwie bezeichnet oder auch nur angedeutet findet.

Digitized by Google

III.

Eintritt der Reformation: Polemik, Flugſchriften.

Im Ganzen alſo zeichnen ſich dieſe Zeitungen der älteſten Epoche dadurch aus, daß ſie, im ſtrengſten Sinne des Wortes, nur Relationen ſind, ohne politiſchen Standpunkt, ohne Farbe, ohne Meinung, ja überhaupt ohne allen anderen Zweck, als nur die abſtracte Neugier des Publikums zu befriedigen.

Aber dies wurde in demſelben Augenblicke anders, da die Reformation in Deutſchland zum Durchbruch kam. Es kann nicht dringend genug darauf hingewieſen und nicht häufig genug wiederholt werden, daß die Reformation, ihrer urſprünglichen Grundlage nach, unendlich mehr enthielt und auf weit Größeres angelegt war, als nur ein religiöſes, ein theologiſches Ereigniß. Sie war zugleich der Anfang einer politiſchen Revolution: nicht politiſch in dem Sinne, daß dadurch nur die Form der Regierung, nur die äußere Hülſe des Staatslebens, mit einſeitiger Übergehung ſeines praktiſchen Inhaltes, verändert werden ſollte, ſondern politiſch in jenem anderen und höheren Sinne, der zugleich das ſociale Element mit in ſich ſchließt und vermöge deſſen von keiner politiſchen Reform, keinem politiſchen Fortſchritt die Rede ſein kann, es ſei denn, daß mit der Erweiterung der Staatsform zugleich der Inhalt des Staatslebens, der praktiſche Zuſtand der Geſellſchaft gehoben und verbeſſert würde. Die Reformation, inſofern man ſie auf die bekannten Ereigniſſe des ſechszehnten Jahrhunderts beſchränkt, hat dies ihr wahres und höheres Ziel nicht erreicht. An Verſuchen zwar hat ſie es nicht fehlen laſſen, ſelbſt nicht an den gewaltſamſten; aber ſie ſind nirgend zur Reife gediehen und haben eben durch dieſe Verkrüppelung etwas Karrikirtes und Widerwärtiges erhalten, das uns nichts deſto weniger nicht ungerecht machen darf gegen den Kern, der eigentlich darin ſteckt.

Auch iſt dieſe Ungerechtigkeit in der That nur von den Geſchichtſchreibern der Reformation begangen worden, welche alle, bis auf die neueſte Zeit, der Eine mehr, der Andere weniger,

Digitized by Google

von theologiſchen Rückſichten abhängig geweſen ſind; es war weniger Geſchichte, als Kirchengeſchichte, was ſie ſchrieben. Dagegen die Mitlebenden der Reformation ſelbſt erkannten, die Einen unterſtützend, die Anderen bekämpfend, das politiſch ſociale Element derſelben aufs Deutlichſte. Ja es iſt dies ſogar der eigentliche Punkt, aus welchem der ungeheure Enthuſiasmus, die lebendige Sympathie, mit welcher die große Maſſe des Volkes die Reformation begrüßte, hervorging und aus dem allein dieſe Sympathie ſich erklären läßt. Oder wer glaubt wirklich, daß es nur die Beſchränkung der päpſtlichen Mißbräuche, die Dethroniſation der Heiligen, die Abſchaffung des Pfaffenthums geweſen, was wie ein Lauffeuer die Herzen des deutſchen Volkes entzündete und den armen Auguſtiner, der den Muth beſeſſen, das Wort auszuſprechen, das Jedem auf der Zunge lag, zum Heros der Nation erhob? Ja, es war es: aber nur deshalb, weil man in der Zerſtörung der päpſtlichen Herrſchaft ein Unterpfand erblickte für die Zerſtörung einer jeden Herrſchaft, welche die Gewiſſen in Bande ſchlägt, um die Geiſter zu verderben; weil man nächſt den Heiligen auch alle diejenigen zu entfernen dachte, welche, in ihrem Namen, das Volk in Knechtſchaft erhielten und ſich mäſteten von ſeiner Dummheit; endlich weil der Umſturz des entſittlichten, verlogenen, verderbten Pfaffenthums überhaupt als die Niederlage der Unſittlichkeit und als der Anfang einer neuen Epoche erſchien, in welcher Wahrheit, Sitte und Geſetz, gleich bindend für Alle, die Zügel der Welt aufs Neue ergreifen ſollte.

Mit Einem Worte: die Reformation, nach ihrem eigentlichen Inhalt, war eine Angelegenheit des Volkes als ſolchen. Unmittelbar aus dem Volke, aus dem Stande der Armen und Gedrückten, war der Mann hervorgegangen, in welchem in dieſem Augenblick die Entwicklung der Welt ſich concentrirte, ein Bergmannsſohn, und jetzt ein Gegenſtand der Sorge für Papſt und Kaiſer; die Sprache des Volkes war es, die er redete, mit der er hier die Säulen des Vatikans erſchütterte und dort die Könige der Erde zergeißelte; an das Volk appellirte er, auf das Volk baute er, vom Volke fühlte er ſich verſtanden.

Wäre die Reformation nur eine theologiſche Angelegenheit geweſen, man würde ſie in gelehrten Streitſchriften, in Mönchs-

Digitized by Google

latein und dickleibigen Folianten erörtert haben. Dies war einmal geweſen, im Mittelalter, in jenen ſcholaſtiſchen Streitigkeiten, jenen abſtruſen Philoſophemen, deren letzte Reſultate jetzt in der Reformation lebendig geworden waren. Es wurde auch wieder ſo: da nämlich, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, als es den vereinten Anſtrengungen des Fürſtenthums wie des Pfaffenthums, jetzt des proteſtantiſchen, wie ehemals des katholiſchen, gelungen war, die Reformation innerhalb der theologiſchen Grenzen zu beſchränken und aus dem, was eine politiſch ſociale Erhebung des Volkes zu werden verſprach, nur eine Vergrößerung der fürſtlichen, eine Wiederherſtellung der prieſterlichen Gewalt zu machen. Damals entſtanden jene Berge von Streitſchriften, Auslegungen, Verketzerungen, jener ganze grobe Wuſt der theologiſchen Literatur, der ſich zum Theil noch durch unſre jetzige Wiſſenſchaft hinſchleppt. Dahingegen in der Zeit, von der wir reden, war die Reformation, wie geſagt, noch volles und friſches Eigenthum des Volkes. Daher mußte auch ihr literariſcher Ausdruck mit Nothwendigkeit in derjenigen Sphäre der Literatur vor ſich gehen, die vor Allem dem Volke gehörte, ja die recht eigentlich um des Volkes willen und aus dem Volke ſelbſt entſtanden war: in den Zeitungen.

Alſo in dieſes bisher ſo öde Bette der Relationen und Aviſen lenkte jetzt dieſer Strom der Begeiſterung, dieſe Woge des Zorns, dieſe Fluth lebendigſter Empfindung, welche in Folge der Reformation das deutſche Volk erfüllte. Welch eine Veränderung! Bis dahin gelegentliche Blätter, ohne Zuſammenhang und ohne Plan: jetzt Manifeſtationen eines gewaltigen hiſtoriſchen Princips, zuſammengedrängt auf Einen Gegenſtand, den ſie mit unermüdlicher Behendigkeit, mit unerſchöpflichem Witz von allen Seiten bald bekämpfen, bald vertheidigen; namenlos bis dahin, die ruhmloſen Erzeugniſſe ſpeculirender Buchdrucker oder ſonſt unerheblicher Scribenten: getragen jetzt durch den Glanz der berühmteſten Namen, die es nicht länger verſchmähen, als Pamphletiſten und Zeitungsſchreiber aufzutreten; beſchränkt bisher auf eine einförmige Erzählung der Thatſachen, auf Namen und Zahlen: jetzt raiſonnirend, urtheilend, das Urtheil des Volks beſtimmend; umirrend ſo lange in allen fernſten Gegenden und Meeren, Jagd machend auf entlegene,

Digitized by Google

zufällige Ereigniſſe, die heimathlichen Zuſtände überſehend: jetzt dagegen zurückgeführt auf den heiligen Boden des Vaterlands, in die innerſte Mitte des deutſchen Lebens, kämpfend für ſeine höchſten und werthvollſten Angelegenheiten; bis dahin ohne Farbe und ohne Ziel: jetzt die Fahne der Partei hochaufſteckend, mit gewaltigen Schlägen loshämmernd auf einen offenbaren Feind; ohne Kunſt bisher, in nachläſſig auseinanderfließendem Stil: jetzt wohlberedt, in gemeſſener, oft ſogar in künſtleriſcher Form, mit allen Reizen des Witzes und der Beredtſamkeit geſchmückt; ohne Begeiſterung ſo lange und ohne Glauben: jetzt das offne, durchſichtige Gefäß, in das ein urſprünglich ungekünſtelter Enthuſiasmus ſeiner köſtlichen Strömungen mit übermüthiger Luſt ausſprudelt.

Allein dieſe Erweiterung des bisherigen Zeitungsweſens war zugleich ſeine Auflöſung. Die Reformation, anknüpfend an die vorgefundene Form der Relationen, der Aviſen ꝛc., führte dieſelbe, vermöge des gewaltigen Inhalts, welchen ſie in ſie legte, zugleich über ſich ſelbſt hinaus und brachte dadurch eine neue Literaturgattung zu Wege, welche von dem Zeitungsweſen nur ſeinen Ausgangspunkt nimmt, im Übrigen aber als eine, wenn auch nah verwandte, doch ſelbſtändige Literatur zu betrachten iſt: die Literatur der Flugſchriften und Pamphlete. Es ſind raiſonnirende Relationen: und eben darum keine Relationen mehr. Das Moment der Benachrichtigung, der Neuigkeit, das in den urſprünglichen Relationen das herrſchende, ſogar das einzig vorhandene iſt, ſinkt hier zur Nebenſache herab, wo es nicht völlig verſchwindet. An die Stelle der Neugier tritt die Partei, die Autorität der Zeugniſſe wird durch die Dialektik der Leidenſchaft überboten. Es beginnt alſo ſchon hier, in der Wurzel, jene Scheidung des referirenden und des raiſonnirenden Elementes, welche die politiſche Journaliſtik der Deutſchen Jahrhunderte lang auf eine ſo unvortheilhafte Weiſe charakteriſirt, während ſie im literariſchen Journalismus frühzeitig und mit glänzendſtem Erfolge überwunden wurde. Das raiſonnirende Element ſpann ſich immer mehr ins Breite, aus den Flugſchriften wurden Schriften, die bald zu politiſch diplomatiſchen Bibliotheken anwuchſen: aber dem Volk und ſeiner Bildung waren ſie verloren. Es hat große

Mühe gekoſtet, dieſe auseinander geriſſenen Elemente wieder zu vereinigen; erſt die jüngſte Zeit hat den Verſuch dazu gemacht und auch ſie mit mehr gutem Willen, als Geſchick. Hoffen wir, daß auch dies ſich in Zukunft ausgleichen wird. Wenn die Deutſchen erſt aufhören werden, ſich auf der einen Seite in abſtracte Raiſonnements, in müſſige Betrachtungen der Dinge, wie ſie ſein könnten, zu verlieren, während ſie auf der andern Seite jede Thatſache, und ſei ſie noch ſo brutal und noch ſo unvernünftig, in demüthiger Beſchränkung anerkennen: ſo werden auch die Zeitungsſchreiber folgen.

Dieſe Flugſchriften alſo ſind die Journaliſtik der Reformation. Im Äußern ſind ſie den Relationen ziemlich ähnlich, nur daß ſie durchgängig von größerm, mitunter von bedeutendem Umfange ſind. Die Holzſchnitte, mit denen ſie nach Art der Relationen verſehen ſind, erläutern theils den Inhalt, theils ſind es ſelbſtändige Karrikaturen. Denn auch die Entſtehung der politiſchen Zerrbilder fällt in dieſelbe Zeit und ſteht mit den Flugſchriften in engſtem Zuſammenhange. Aber wenn die Relationen durchgängig in Briefform gehalten ſind, ſo wird für die Flugſchriften dieſes Zeitalters vorzüglich die Form des Dialogs beliebt: theils weil ſie am Meiſten dem dramatiſchen Intereſſe entſprach, das in den Dingen lag, theils weil die Muſter der Satire, denen man ſich in dieſen Streitſchriften anſchloß, vornämlich Lucian und die römiſche Komödie, ſich derſelben Form bedient hatten. Im Übrigen waren ſie grunddeutſch und volksthümlich zum Äußerſten; auch Plattheiten und Zoten genirten ſie nicht, wie das aus Luther's Beiſpiel hinlänglich erhellt. Die Hauptperſon iſt gewöhnlich ein Mann aus dem Volk, ein Bauer oder ſo dergleichen; daß ſein ſchlichter Witz, ſein geſundes Gefühl ſchließlich die ſchnöde Liſt der Pfaffen aufdeckt und die Verderbtheit der Großen geißelt, iſt die Pointe des Stücks. Ein charakteriſtiſcher Unterſchied iſt ferner dieſer, daß die Relationen von einer einzelnen Begebenheit, dieſe von einem einzelnen Satz ausgehen; jene ſtellen ein Ereigniß an die Spitze und beſchreiben es, dieſe eine Wahrheit und begründen ſie.

Leider müſſen wir uns hier und für unſere Zwecke an dieſer allgemeinen Charakteriſtik begnügen; gerade auf die ergiebigſte und anziehendſte Literatur dieſes Zeitabſchnittes — eine

Digitized by Google

Literatur, deren Freiheit, Witz und Fülle nie wieder erreicht worden iſt, und am Wenigſten in Deutſchland — muß der Geſchichtſchreiber des Journalismus Verzicht leiſten, da dieſelbe, wenn auch ausgehend vom Journalismus und mit ihm in nächſter Verwandtſchaft, doch übrigens zu ſelbſtändig und zu ſehr eine eigene Literatur iſt, als daß wir ſie dem Journalismus unmittelbar beizählen dürften. Sie weiter verfolgend, würden wir uns zu ſehr von unſrer eigentlichen Aufgabe entfernen und uns in Gebiete vertiefen müſſen, welche unſerm Wege zwar zur Seite liegen, aber auch nur zur Seite. Auch können wir uns um ſo eher hierauf beſchränken, als in der That bereits ein Buch vorhanden iſt, welches dieſe ganze Literatur mit einer Lebendigkeit, zugleich mit einer Gelehrſamkeit und Gründlichkeit charakteriſirt, welche jede zweite Bearbeitung entbehrlich machen. Es ſind dies Karl Hagen's »Deutſchlands literariſche und religiöſe Verhältniſſe im Reformationszeitalter«, Erlangen, 1841—44 in drei Bänden: ein vortreffliches Buch, dem der Verfaſſer mannigfache Aufklärung und Belehrung verdankt und vor dem es ihm daher Freude macht, ſeine volle Hochachtung hier auszuſprechen. Namentlich gehört hierher der Abſchnitt Flugſchriftenliteratur, im zweiten Kapitel des zweiten Bandes, p. 176—208, auch die folgenden Abſchnitte bis pag. 227: ſowie, wenn auch theilweiſe für eine ſpätere Zeit, aus einem anderen Buche deſſelben Verfaſſers (Zur politiſchen Geſchichte Deutſchlands. Von Dr. Karl Hagen. Stuttgart, 1842) der letzte Abſchnitt: Politiſche Flugſchriften aus dem 16. und 17. Jahrhundert: pag. 269—339.

IV.

Weitere Ausbreitung der Relationen.

Durch dieſe Abſonderung nun des referirenden und des raiſonnirenden, des ſtofflichen und des geiſtigen Elementes, von der wir ſo eben geſprochen haben, war den Zeitungen, genau genommen, jede weitere Entwicklung abgeſchnitten. Denn entwicklungsfähig iſt nur der Geiſt, die Idee, das Lebensvolle;

Digitized by Google

das Ideenloſe kann wohl eine mechaniſche Anhäufung, aber kein organiſches Wachsthum mehr erfahren.

Dies war die Rolle, welche, indem Alles, was von politiſchem Raiſonnement, von Einſicht, Begeiſterung und Theilnahme in Deutſchland überhaupt aufzutreiben war, ſich ſeine eigene abgeſonderte Literatur, die Literatur der Streitſchriften, ſchuf, den eigentlichen Zeitungen, zunächſt alſo den Relationen, als der dermaligen Form des deutſchen Zeitungsweſens, übrig blieb. Die Relationen beſchränkten ſich reinweg auf Thatſachen; die Ideenloſigkeit war ihr Princip.

Damit aber war ihnen jede wirkliche Entwicklung abgeſchnitten. Zwar ſie gewinnen an Ausdehnung, ſie vergrößern ihren Umfang, ſie häufen ihre Notizen: aber innerlich bleiben ſie doch immer dieſelben. Immer dieſelbe Trockenheit, dieſelbe Urtheilsloſigkeit, derſelbe Dienſt der Neugier. Selbſt der Übergang vom einzelnen Zeitungsblatt zur regelmäßig wiederkehrenden Zeitung, auf den wir demnächſt werden zu ſprechen kommen, war nur ein äußerlicher, der auf die innere Haltung, den eigentlichen Kern unſers Zeitungsweſens keinerlei Einfluß übte. Statt einzelner Relationen gab es künftig deren eine Reihenfolge; das war das Ganze.

Es kann mithin auch von einer weiteren Geſchichte der Relationen nicht wohl die Rede ſein. Vielmehr mechaniſch, wie der Gegenſtand iſt, werden wir uns auch mit einer mechaniſchen Nebeneinanderſtellung der hauptſächlichſten Kreiſe begnügen müſſen, über welche die Relationen ſich allmälig ausgebreitet haben. Wir werden dabei freilich unſrer ſpätern Entwicklung öfters vorgreifen und das Grundgeſetz hiſtoriſcher Darſtellung, die Zeitfolge, mehrfach verletzen müſſen. Aber wir erlangen dafür auch den Vortheil, dieſen ganzen Gegenſtand, der ſich in lebloſer Einförmigkeit noch durch Jahrhunderte hinſchleppt, hier im Zuſammenhange, ein- für allemal, abzumachen, ſo daß wir ſpäterhin nicht mehr darauf zurückzukommen brauchen.

Der erſte Kreis ſoll die Ereigniſſe der deutſchen Geſchichte enthalten: und zwar zunächſt diejenigen, die mit der Reformation in unmittelbarſtem Zuſammenhange ſtehen.

Dabei iſt zu bemerken, daß die Reformation ſelbſt, wir meinen die Ereigniſſe, mit denen die thatſächliche Umwälzung

Digitized by Google

der Kirche ihren Anfang nahm, keinen Stoff zu Relationen gegeben hat. Nicht einmal ſolche Thatſachen, wie etwa die Verbrennung der päpſtlichen Bulle durch Luther, ſeine Entführung auf die Wartburg, ſeine Rückkehr nach Wittenberg und dergleichen mehr, ſind, ſo viel uns bekannt geworden iſt, von den Relationenſchreibern ausgebeutet worden. Sehr folgerecht: da bei all dieſen Ereigniſſen das eigentlich Thatſächliche bei Weitem das Geringſte war; man mußte zugleich die Motive verſtehen, aus denen ſie hervorgingen, man mußte die geiſtigen Kämpfe theilen, die ſie zur Entſcheidung brachten, um ſich für die Ereigniſſe ſelbſt zu intereſſiren. Dadurch aber waren ſie dem Gebiete des Relationenſchreibers, der, jedes Raiſonnement ablehnend, ſich einfach auf den Bericht der Thatſachen beſchränkte, entrückt und vielmehr den Flugſchriften anheim gegeben, welche, nach unſrer obigen Charakteriſtik, das Ereigniß nicht bloß als ſolches berichteten, ſondern es zugleich in ſeinen geiſtigen Zuſammenhängen betrachteten. Mit Einem Worte alſo: auch die Thatſachen der Reformation waren noch zu geiſtiger Natur, als daß der bloße Relationenſchreiber ſie hätte abfertigen können. Erſt da, wo die Reformation das geiſtige Gebiet allmälig verläßt, um ſich auf der breiten Bühne der Welt als praktiſche Macht geltend zu machen, wo aber eben deshalb (denn das iſt deutſche Natur) die geiſtige Theilnahme nachzulaſſen anfängt: erſt da tritt die Relation wieder in ihr Amt ein. Der Begeiſterung, dem ſittlichen Intereſſe wäre der Raum der Zeitung zu eng geweſen; erſt die Neugier fand ſich auch von ihr befriedigt.

Solche Ereigniſſe ſind nun hauptſächlich der Schmalkaldiſche und der dreißigjährige Krieg; um dieſe beide daher gruppirt ſich eine außerordentliche Menge von Relationen und Berichten.

Was den erſteren angeht, ſo ſind bekanntlich in dem großen Hortleder'ſchen Werk*) alle Urkunden, Documente und Be-

*) Wer das Buch nicht näher kennen ſollte, wird doch ſchon aus dem vollſtändigen Titel den Reichthum ſeines Inhalts und demgemäß ſeinen Werth für die Geſchichtforſchung erkennen. Er lautet, nach der uns vorliegenden (erſten) Ausgabe von 1618, folgendermaßen: »Der Römiſchen Keyſer- Vnd Königlichen Maieſtetē, Auch deß heiligen Rö-

Digitized by Google

richte, die zur Geſchichte des Schmalkaldiſchen, oder, wie Hortleder ihn nennt, des deutſchen Krieges dienen können, mit einer wahrhaft ſeltenen Genauigkeit geſammelt. Auch die Zeitungsliteratur iſt dabei nicht überſehen worden. Im Ganzen theilt er elf Relationen (nämlich in der angeführten Ausgabe Buch **III.** p. 209. 261. 347. 372. 428. 429. 699. Buch **VI.** p. 1126. 1139. 1141. 1142.) nach ihrem vollen Inhalte mit, anhebend von den erſten Urſachen des Schmalkaldiſchen Krieges bis auf den Tod des Kurfürſten Moritz bei Sievershauſen und die wiederholte Niederlage des Markgrafen Albrecht durch den Herzog von Braunſchweig. Eine zwölfte (Buch **III.** p. 290: »Newe Zeitung, der man fürmals nicht viel gehöret, die ſich begeben haben in Niderland, zu Mecheln vnd anderen umbliegenden Stätten, Flecken, Schlöſſern, vnd Dörffern mehr, welche vom Donnern vnd Blitzen ſehr beſchädiget ſind worden. Geſchehen den 7. Tag Auguſti, deß Nachts zwiſchen 10 und 11 Vhr, in dem 1546 Jahr« ꝛc.) ſteht mit dem eigentlichen Thema des Buchs nur in ſehr lockerm und willkürlichem Zuſammenhange.

Reichs, geiſtlicher vnd weltlicher Stände, Churfürſten, Fürſten, Graffen, Herren, Reichs- vnd anderer Stätte, zuſampt der heiligen Schrifft, geiſtlicher vnd weltlicher Rechte Gelehrten, Handlungen vnd Außſchreiben, Rathſchläge, Bedencken, Send- vnd andere Brieffe, Bericht, Supplicationſchriften, Befehl, Entſchüldigungen, Protestationes, Recusationes, Außführungen, Verantwortungen, Ableinungen, Abſagungen, Achtserklärungen, Hülfsbrieffe, Verträge, Hiſtoriſche Beſchreybungen vnd andere viel herrliche Schrifften vnd Kunden mehr: Von Rechtmäſſigkeit, Anfang, Fort- vnd endlichen Außgang deß Teutſchen Kriegs, Keyſer Carls deß Fünfften, wider die Schmalkaldiſche Bundesoberſte, Chur- vnd Fürſten, Sachſen vnd Heſſen, vnd I. Chur- vnd Fürſtl. G. G. Mitverwandte. Vom Jahr 1546 biß auff das Jahr 1558. Ordentlich zuſammen gebracht, an vielen Orten bewärt, erklärt, vnd an tag gegeben, durch Herren Friderich Hortledern, Fürſtlichen Sächſiſchen Rath zu Weinmar. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, durch Nicolaum Hoffmann, Prostat apud Rulandios, Anno 1618«. Das Ganze bildet einen Folioband von mehr als ſiebzehnhundert Seiten. Über die Schickſale der folgenden Ausgaben (eine zweite, caſtrirte, erſchien zu Gotha, 1645, eine dritte wurde im Erſcheinen unterdrückt) Ebert's Bibliogr. Lex. I. 838.

Digitized by Google

Daß nun Hortleder in dieſen elf oder zwölf Relationen nicht die ganze Zeitungsliteratur dieſes Krieges erſchöpft, ſondern aus der großen Maſſe nur die wichtigern ausgeleſen hat, läßt ſich vorausſetzen. Ebenſo, daß er auch von den wichtigern noch dieſe und jene wird überſehen haben; wie denn uns ſelbſt, trotz des geringen Materials, das uns zu Gebote geſtanden, Einiges dieſer Art begegnet iſt. Immer aber bleibt es höchſt ſchätzbar, die hauptſächlichſten Relationen dieſer Zeit hier auf Einem Flecke, in ſyſtematiſcher Anordnung, beiſammen zu haben, beſonders, da ſie, ſoweit wir die Originale haben vergleichen können, einzelne Kleinigkeiten der Schreibweiſe und Ähnliches abgerechnet, jedesmal mit der größten Treue, in wörtlicher Vollſtändigkeit abgedruckt ſind: und wäre nichts mehr zu wünſchen, als daß auch für die übrigen Hauptepochen unſrer Geſchichte ähnliche Sammlungen vorhanden wären.

Im Übrigen ſind die Relationen dieſer Periode noch beſonders dadurch merkwürdig, daß ſie, ſtreng genommen, eine eigene Mittelklaſſe zwiſchen den eigentlichen Relationen und den Flugſchriften bilden. Nämlich ſie ſind, dem Anſcheine nach, meiſtens von Theologen ausgegangen; einleitende Gebete, bibliſche Sprüche, theologiſche Weherufe und dergleichen geben ihnen einen gewiſſen pathetiſchen Anſtrich, der allerdings nicht hinreichend iſt, die Relation zum Raiſonnement, das Zeitungsblatt zur Flugſchrift zu erheben, der aber doch mit der ſonſtigen grundſätzlichen Nüchternheit der Relationen in einigem Widerſpruche ſteht: ſo daß wir berechtigt ſind, hier eine Art von Mittelglied, einen Verſuch zur Verſchmelzung der Relationen und Flugſchriften anzunehmen. Doch gilt dies nur von dem erſten Anfang der bezeichneten Epoche, von dem Vorſpiel gleichſam, den Unterhandlungen, Rüſtungen und Tractaten, durch welche der Schmalkaldiſche Krieg eingeleitet wurde. Je mehr ſpäterhin die Geſchichte ſich aus dem Ideellen ins Praktiſche zieht, je mehr an die Stelle der Erwägungen die Thatſachen treten, je mehr verſchwindet auch dieſer pathetiſche Anſtrich: bis zuletzt die Relationen über die Schlacht bei Sievershauſen, über den Tod des Churfürſten Moritz ꝛc. wieder ſo empiriſch ſind, wie möglich.

Eine ähnliche Entwicklung zeigen auch die Relationen aus dem dreißigjährigen Kriege; nur daß das Pathos hier noch

kürzere Zeit anhielt, ja endlich die Neugier ſelbſt durch dieſe unaufhörlichen Berichte von Schlachten, Eroberungen, Blutvergießen geſättigt und ſogar ermüdet wurde. Der erſte Ausbruch der Unruhen, die Auflehnung Böhmens, die Ernennung Friedrichs von der Pfalz, werden auch in den Relationen nicht ohne eine gewiſſe gemüthliche Theilnahme erzählt. Man giebt gereimte Zeitungen heraus, mit den Bildern des neuen Königs, der Königin, der Stadt Prag ꝛc., in denen die böhmiſchen Unruhen mit Beifall begrüßt und allerhand frohe Hoffnungen mit Lebhaftigkeit ausgeſprochen werden. Allein wir wiſſen, von wie kurzer Dauer dieſe böhmiſche Herrlichkeit war und welche verderbliche Wendung der Krieg darauf nahm: verderblich nicht allein dadurch, daß er dreißig Jahre hindurch das geſammte Vaterland verwüſtete, ſeine Städte in Aſche legte, ſeine Bürger entzweite: dies Alles war ſchlimm, ohne Frage! Aber das Schlimmere, ja das eigentlich Unſelige des dreißigjährigen Krieges war dies, daß ſeine lange Dauer, ſeine entſcheidungsloſen Wechſelfälle, ſein allgemeines hinſchleppendes Elend endlich alle Gemüther erſchlaffte, alle Begeiſterung erkältete, alle Theilnahme erſtickte: ſo daß der Friede am Ende nur ein Geſchlecht fand, müde und abgebraucht, nur friedensbedürftig, ſo recht gemacht, um auf ſeinen gebeugten Nacken die neu aufkeimende Souverainetät der deutſchen Fürſten gehorſamſt aufzunehmen.

Dieſe Erſchlaffung, wie ſie dazumal über alle übrigen Sphären des deutſchen Lebens, die Politik, die Wiſſenſchaft, die Dichtung ſich verbreitet, würde ſich auf eine ſehr eindringliche Weiſe auch an den Relationen des dreißigjährigen Krieges nachweiſen laſſen: vorausgeſetzt, daß es möglich wäre, die ungeheure Menge dieſer einzelnen Blätter auf einmal zu überſehen und zu ordnen. Aber noch fehlt uns ein Hortleder des dreißigjährigen Krieges; die Mehrzahl unſrer heutigen Hiſtoriker haben genug zu thun, ſich in die fürſtlichen Archive den Eintritt zu eröffnen: für die unverſchloſſenen Archive des Volkes haben ſie keine Zeit. Sie ſind glücklich, wo ſie einen alten Geſandſchaftsbericht, ein Hofregiſter, eine Kanzleirechnung entdecken: aber die Stimmung vergangener Zeiten aus dem Schutt der alten Zeitungen heraufzubeſchwören, iſt ihnen zu mühſam, oder gar zu unwichtig. —

Digitized by Google

Nach dem dreißigjährigen Kriege nimmt die Zahl der Relationen auf eine auffällige Weiſe ab. Die Veranlaſſung dazu mag zum Theil in der politiſchen Abſpannung der Nation gelegen haben. Hauptſächlich aber lag ſie in den regelmäßigen Zeitungen, welche, kurz vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges entſtanden, während der Dauer deſſelben ſich außerordentlich erweitert und verbreitet hatten. Durch dieſe regelmäßigen Zeitungen waren denn freilich die Relationen, der Hauptſache nach, überflüſſig gemacht. Nur für ganz beſondere Fälle, wo es auf eine ſehr ſchnelle oder ſehr ausführliche Mittheilung eines einzelnen Ereigniſſes ankam, oder auch für Neuigkeiten aus ſolchen Gegenden, die dem gewöhnlichen Verkehr abſeits und daher außer dem Rayon der regelmäßigen Zeitungen lagen, blieben die Relationen in Kraft. Solche Ereigniſſe waren allerdings, je nach den Umſtänden, ſehr verſchiedener Natur. Hauptſächlich ſind es Thronbeſteigungen, Hoffeierlichkeiten, einzelne Schlachten und Eroberungen; aber auch Feuersbrünſte, Naturerſcheinungen, Mord- und Diebsgeſchichten und dergleichen. Das letzte größere Ereigniß, das von einer ſtetigen Reihe von Relationen begleitet wurde, iſt der ſpaniſche Succeſſionskrieg (1702—1712). Friedrich der Große und die ſchleſiſchen Kriege fanden das (regelmäßige) Zeitungsweſen bereits auf einer ſolchen Stufe mechaniſcher Ausbildung, daß ſie der Relationen kaum mehr bedurften. Gänzlich untergegangen ſind ſie indeſſen noch immer nicht: ſie tauchen, in der Geſtalt von Extrablättern, Bülletins oder mit welchen Namen ſonſt die neue Zeit eine alte Sache benennen mag, wieder auf bis auf dieſe Stunde, während der Revolutionskriege, der ſogenannten Befreiungskriege, des letzten Ruſſiſch-Türkiſchen Krieges. Ja ſie werden vermuthlich auch in Zukunft wieder auftauchen, überall, wo die Geſchichte ſich in einzelne große Momente, namentlich in Schlachten und kriegeriſche Entſcheidungen, zuſammendrängt, deren Kenntniß ſo raſch, als möglich, und in den möglichſt weiteſten Kreiſen verbreitet werden ſoll. Aber freilich ſteht all dieſen Dingen durch die Eiſenbahnen und die unermeßliche Beſchleunigung, wie Steigerung, welche der Verkehr durch ſie erfahren wird, eine derartige Umwälzung bevor, daß es mißlich iſt, in dieſer Beziehung irgend etwas vorauszuſagen. —

Digitized by Google

V.

Fortſetzung.

Es bleibt uns nun noch übrig, den außerdeutſchen Kreis der damaligen Zeitungsneuigkeiten zu charakteriſiren.

Den erſten Rang nehmen darin natürlich wieder die Türken ein; man beſchäftigt ſich am Meiſten mit dem, den man am Meiſten fürchtet. Die Hauptquellen für dieſe Neuigkeiten ſind, wie früher, theils Wien, theils Venedig. Auch fängt man an, die Nachrichten aus beiden Orten zuſammenzudrucken und als Türkenzeitung gemeinſchaftlich herauszugeben, wie in folgender vom Jahre 1542:

> Ware New zeitung vom Türken, durch einen Glaubwirdigen Man, der damit vnd da bey geweſt, Aus Vngern einem guten Freund zugeſchrieben. Item; andere New zeitung, aus Venedig geſchrieben, vom Türcken und Frantzoſen, Den dritten Jenners im XLy. Mehr noch andere zeitung, vom Babſt aus Rom geſchrieben. Anno M. D. XLy. (D. D. zehn Bl. in D. befindet ſich auf der Univerſitätsbibliothek zu Göttingen.)

Der Inhalt dieſer Relation beſteht, wie der Titel andeutet, aus drei verſchiedenen Abſchnitten. Der erſte (»Inhalt des Brieffs«) iſt aus Ungarn angeblich von Einem, der »mit dem Zeug widern Türcken« gezogen iſt, geſchrieben. Er erzählt zuerſt die wiederholten Niederlagen und Bedrängniſſe, welche die Ungarn erlitten, und ſetzt dann hinzu:

»Darumb wir gar keinen troſt oder hoffnung mehr haben, das wir möchten errettet werden, denn die deudſchen fürſten ſitzen auch ſtill dazu, Laſſen alle gute vrſach vns von ſolchem Jamer vnd Elend zu erlöſen furvber gehen, Es iſt niemand, der ſich vnſer armen troſtloſen Leute anneme.« Nachdem er darauf die neuen und drohenden Rüſtungen des Türken berichtet hat, fährt er mit eindringlicher Warnung fort: »darumb werden die Chriſtliche Potentaten nicht auffs erſt, ſo bald der Früling auff gehet, dazu thun vnd ſich vmb das Königreich Vngern

Digitized by Google

wiederumb mit ernſt bey der Zeit annemen, werden ſie hernachmals wenig furmügen aus zurichten.... Ja richtet der Feindt das aus, vnd dempfft der Vngern macht gar, Iſt nachmals nichts gewiſſers zu warten, Denn das er gleicher geſtalt auch Öſterreich, Meherern, Behem, welche Lender alle mit Vngern grentzen, mit Fewer vnd Schwerdt vorhere vnd verterbe.... Geſchicht ſolches, das Gott verhüte, werden als denn die jenigen, ſo itzt in ſolchen geferrlichen zeiten dennoch ſtill ſitzen Vñ jrer Chriſtlichen Brüder jamer, elende, vnd ſeufftzen gar nicht zu gemüt füren, jren gebürlichẽ Lohn auch vngezweiffelt erlangen, Ja es wird jnen jre itzige vnzeitige nachleſſigkeit mit eben ſo beſchwerrlicher vnleidlicher dienſtbarkeit vnd elendt vergolten werden, als itzt die Vngern ertregen müſſen, denn gewislich, ſo das Königreich Vngern one rettung gelaſſen, vntergedrückt wird, vnd zu boden gehen mus, das Teudſchland gleiche ferligkeit ſchwerlich wird entfliehen.«

Ähnliche Klagen und ähnliche Schilderungen der täglich wachſenden Bedrängniß wurden vielfach, mit immer größerer Dringlichkeit wiederholt: ſiehe unter Anderm: »die dritt New zeitung vom XXI. tag Auguſti auß Wien, wie Jula widerumb von den Türcken hefftig belegert und beſchoſſen iſt worden; Auch wie der Türckiſch Keyſer drey ſeiner Oberſten hat jamerlich tödten laſſen, darumb, das ſie von Jula vnd Veſperia abgezogen ſeind. Vnd wie er mit den Chriſten, Mann, Weib, vnd Kind alſo vnbermhertzig vmbgeht vnd hinweg fürt. Getrukt zu Straßburg bey Peter Hug in S. Berbel Gaſſen.« (Ein Bogen in Q., ohne Jahrszahl, aber, wie ſich aus Vergleichung der »Newe zeittungen, Von dem 5. tag Auguſti, biß 66. Jars auß Wien, Vonn der Veſte Vñ Stat, Schloß, Jula in Vngern, 40. meil vnder Ofen ꝛc. Getruckt zu Augſpurg, Durch Hans Zimmermann« ſechs Seiten in Q., ergiebt, ins Jahr 1566, gehörig); wo zum Überfluß ſogar ein Bild beigefügt iſt, das die Greuel, ſo die Ungarn zu erdulden haben, auf klägliche Weiſe veranſchaulicht: in der Mitte der Großtürke, zu Roß, in der Linken ein Kind, das er ſo eben mit dem Säbel auseinander hauen will; vor und hinter ihm ſein Gefolge, theils auf den Spitzen ihrer Lanzen Kinder tragend, theils ſie auf Pfählen ſpießend; dann Gefan-

gene, die Hände auf den Rücken gebunden; die Erde mit abge-riſſenen Köpfen, Armen und Beinen bedeckt; im Hintergrunde brennende Städte, Rad und Galgen.

Es läßt ſich denken, mit welchen entſetzten Augen dergleichen Schildereien betrachtet worden ſind und wie viel Angſt und Schrecken ſie verbreitet haben. Aber dabei leider blieb es. Die Kaiſer, ſtatt den bedrängten Ungarn mit der vereinten Kraft des Reiches beizuſpringen, verloren vielmehr ihre Zeit in Bekämpfung der Reformation, in Unterdrückung des Geiſtes und der Freiheit; die Reichsſtände complimentirten, intriguirten, protokollirten; das Volk las die Türkenzeitung und — fürchtete ſich.

Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man mit dem Nothſchrei dieſer Türkenzeitungen diejenigen vergleicht, welche hundert und fünfzig Jahre ſpäter, gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts, ausgegeben wurden. Bekanntlich hatten die Türken noch im Jahre 1683 vor Wien geſtanden; wenig hatte gefehlt, ſo wären jene Prophezeiungen, die wir ſo eben auszugsweiſe mitgetheilt haben, zu einer ſpäten, aber noch immer höchſt traurigen Wahrheit geworden. So aber ſollte die äußerſte Gefahr zugleich die letzte ſein. Die Belagerung Wiens war der Gipfel geweſen, zu welchem die türkiſche Macht ſich erheben konnte; erſchöpft gleichſam durch dieſe vergebliche Anſtrengung, ſank ſie ſeitdem ſtufenweiſe in ſich ſelbſt zuſammen. Die Beſiegten wurden nun die Sieger, und dieſelben Relationen, die zwei Jahrhunderte hindurch nur Verluſte und Niederlagen berichtet hatten, durften jetzt den glänzenden Siegeszug des Prinzen Eugen begleiten. Kein größerer Unterſchied, als zwiſchen dem Tone dieſer Relationen (deren gleichfalls eine außerordentliche Menge erſchien, meiſtens auf officielle Veranlaſſung, unter Benutzung der Schlachtbülletins, Geſandtſchaftsberichte und ähnlicher Quellen) und der früheren! In jenen nichts als Jammer, Noth, Wehklage; in dieſen Alles eitel Freude, Frohlocken, Ruhmredigkeit. »Dieſe Victorioſe Action« heißt es in dem »**Relationis-Diarium, Der Groſſen, Zwiſchen denen Kayſerlichen und Türckiſchen Armeen den 11. September 1697. unter dem Cammondo (sic) Ihrer Durchl. Printzen Eugenio von Savoyen, unweit Zenta und klein Caniſcha vorbeigegangenen Blutigen Feld-Schlacht, In welcher der Türcken über 22000.**

Digitized by Google

Mann auf der Wahlſtatt erlegt« *) u. ſ. w. (o. O. Ein Bogen in O.): »**hat ſich geendet mit Scheidung Tag und Nacht, und kann man wol ſagen, daß ſogar der Sonnenſchein den Tag** nicht ehender quittiren wollen, biß er nicht vorhero ein vollſtändiges Genügen deß völligen Triumphes der glorioſen Käyſerl. Waffen hat geben wollen. Der tapffere Heldenmuth der hohen Generalen, Officiers und Gemeinen, iſt mit keiner Feder genug zu beſchreiben, noch zu loben, könne es von der Welt für kein Ordinari Combat auffgenommen werden, ſondern für die wahre Gerechtigkeit, welche allzeit in der Hochlöbl. Käyſerl. Armee beſtehet.« Auffällig iſt es dabei, daß das religiöſe Motiv, auf das in den Zeiten der Noth ein ſo großes Gewicht gelegt wurde, aus dieſen Siegesrelationen völlig verſchwunden iſt. Man triumphirt über den Türken, wie über jeden andern politiſchen Feind; die Kategorien der Glaubensfeindſchaft, des bedrängten oder geretteten Chriſtenthums u. ſ. w. ſind völlig außer Gebrauch gekommen. Ob das nur daher rührt, daß der Menſch in der Noth gewöhnlich frömmer iſt, als im Glück? oder ob die dazwiſchen liegenden Jahrhunderte und das veränderte Gewicht, das der Religion überhaupt noch beigelegt wurde, ſich auch hierin bemerklich machen? — Auch war der Türke, wenngleich überwunden, doch immer noch gefährlich genug, um intereſſant zu bleiben. Nicht bloß die Türkenkriege, ſondern auch in Friedenszeiten und in ihren inneren Zuſtänden bleiben die Türken ein Hauptaugenmerk der damaligen Zeitungsſchreiber. Jeder Thronwechſel wird genau berichtet, jede Hinrichtung eines Wezirs, jede Meuterei der Janitſcharen, jede innerliche Erſchütterung des Reiches ſofort in eigenen Zeitungen gemeldet, z. B. die »**Umbſtändliche Nachricht Von Der jüngſthin zu Conſtantinopel und Adrianopel entſtandenen Unruhe, Und Der darauff in der Türckiſchen Regierung erfolgten Veränderung** (u. ſ. w.) **Cum Privilegio Sac. Caesareae Majestatis Speciali. Wienn, zu finden bey Johann Baptiſt Schönewetter, im Rothen**

*) Wurde auch, mit unbedeutenden Änderungen des Titels, neugedruckt zu Dresden, »gedruckt und zu finden bei Johann Riedeln.« Beide Exemplare befinden ſich auf der Univerſitätsbibliothek zu Halle.

Digitized by Google

Ygel, 1703.« (Ein halb. Bog. in Q.) Man hatte ſich ſo daran gewöhnt, von den Türken zu leſen, daß dieſe Relationen auch da noch Abſatz fanden, wo ſie für die deutſchen Intereſſen bereits unwichtig geworden waren. Die Furcht hatte die Türkenzeitungen entſtehen laſſen; die Gewohnheit erhielt ſie: bis ſie endlich gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts verſchwinden. Wenigſtens ſind dies die jüngſten, welche uns begegnet.

Nächſt den Türken waren es hauptſächlich die Franzoſen, mit denen die deutſchen Relationen ſich beſchäftigten: ein Vorzug, der durch die nachbarliche Lage beider Länder, ihren lebhaften Verkehr und den Rang, den man Frankreich ſchon damals, politiſch wie geſellig, einzuräumen anfing, hinlänglich erklärt wird. Beſonders zahlreich ſind die Relationen aus der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts, das heißt alſo aus der Zeit der Hugenottenkriege. An den Ausgang dieſer Kriege ſchien zum guten Theil auch die Wendung geknüpft, welche die religiöſe Kriſis in Deutſchland nehmen ſollte. Es war daher nicht bloß die Neugier, nicht bloßes nachbarliches Intereſſe, es waren auch gemüthliche Neigungen und Abneigungen, politiſche Erwartungen und Befürchtungen, welche dieſe Kriege von Deutſchland aus mit Aufmerkſamkeit verfolgten. Auch laſſen in den Relationen dieſer Zeit ſich ſehr deutlich zwei Richtungen unterſcheiden, zwei Zeitungsſtämme gleichſam, von denen der eine ſich auf die Seite der Katholiſchen, der andere auf die Seite der Hugenotten wendet. Der eine, der katholiſche, geht hauptſächlich von Köln aus, der andere theils von Straßburg, theils von Baſel, theils auch, vermuthlich, weil der Buchdrucker in manchen Fällen Bedenken trug, ſich als Verbreiter dieſer Nachrichten zu bekennen, iſt die Angabe des Ortes unterblieben. Der erſtern Art iſt z. B. die:

> Dritte Zeytung auß frantzöſiſcher Spraach, inn Hoch Teutſch transferiret vnd vberſetzt. zu wiſſen. Was ſich ſeithero den xxvj. tag Octobris nechſtuerſchienen, Darnach noch weiter in Franckreich verloffen, vnd den xxj. auch xxiij. Nouembris, bis gar an den ij. Tag jetzt ablauffendes Monats Decembris zugetragen. Darauß lauter erſcheinet, was von den Hugonoten, newlich außgeſprengtem Sieg vnd Victori zu halten,

oder endtlich dauon zu hoffen ſey. Zu Cölln durch Gotfridt von Kempen, auff der Burgmauren, Anno M. D. LXXXVij. (Ein Bog. in Qu.)

Dieſe Zeitung weiß von der Sache der Hugenotten nur Ungünſtiges zu erzählen: »der Herzog von Guiſe hat abermals ſiben Fanen Teutſcher Nauarriſcher Reutter, vnd Fünffhundert Landtsknecht erlegt«, die Schweizer, die bisher auf Seiten der Hugenotten gefochten, haben die Waffen niedergelegt, die Häupter der Hugenotten ſelbſt ſind theils gefangen, theils auf der Flucht: »Man hat allenthalben zu Pariß, wegen ſolcher guten zeitung, das Te Deum laudamus geſungen.«

Aber wie ganz anders hören ſich dieſelben Begebenheiten an in der:

»Warhafftige vnd Eigentliche zeitung, was ſich kurtzverſchiener zeit in Franckreich zu getragen, zwiſchen dem König von Navarra vnd Hertzogen von Joyeuſe, auch welcher geſtalt ein offne Veldtſchlacht abgelauffen, ſo gehalten den 20. tag Octob. dieſes Jars 87. Alles auß glaubwirdigen Copeyen vnd Schrifften, ſo von Bordeaux vnd der orth hieher geſchrieben worden, gezogen vnd in Truck verfertigt. Sampt anzeigung der Grafen vnd Herrn, ſo auff des Hertzogs von Joyeuſe ſeiten zum Theil geblieben, vnd auch gefangen, auch was Beuten ſie daruon gebracht. Im Jar M. D. LXXXVII. (o. O. Ein Bog. in Q.)

Zwar wird im Eingang dieſer Zeitung ein völlig neutraler Standpunkt ausdrücklich in Anſpruch genommen: »Nach dem (günſtiger Leſer) jetzo mancherhandt zeitungen hin vnd wider außgeſpreitet werden, den jetzigen Kriegshandel in Franckreich betreffent. Jedoch vngrundtlich daruon geredt wird, So hab ich (ſo viel ich auß vilen glaubwirdigen ſchriften, ſo dero ort her kommen vnd geſchrieben werden) derſelben Inhalt einem jeden hie mit getheilet haben wollen. Nicht daß ich einer oder anderen ſeiten halbe ſolches zu gunſt oder nachtheil thu, ſonder daſſelbig wie die ſach in ſich beſchaffen auß obgemelten ſchreiben, auß liebe der Warheit anzeigen.« Nichts deſto weniger iſt es aus der ganzen Auffaſſung der Begebenheiten einleuchtend, daß

Digitized by Google

wir es hier eben ſo ſehr mit einem Freunde, wie in der vorigen Zeitung mit einem Gegner der Hugenotten zu thun haben: ja es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe Relation ausdrücklich gegen die vorige gerichtet iſt, indem ſie genau dieſelben Begebenheiten erzählt und es dabei nicht an Seitenhieben fehlen läßt auf diejenigen, welche darin vielmehr eine Niederlage der Hugenotten geſehen haben.

Ein ganz beſonderes Aufſehen machte es, als im Verlauf dieſes Krieges (Auguſt, 1589) König Heinrich der Dritte »durch eines Mönchs gelenete Hand« ermordet wurde. Uns liegen über dies Ereigniß zwei Relationen vor:

> Warhaffte vnd eigentliche Beſchreibung, dern Hiſtoria, wie der König in Franckreich, deſſen Nahmens der Dritt, Henrich von Valois, als er belägerte die Statt Paris, zu Pont S. Clou, von einem Jacobinen oder Prediger Mönch, eilendt vom leben zum todt bracht, am Erſten tag Auguſti, Anno 1589. Sampt einer Weyſſagung (etc. etc.) Alles auß dem Frantzöſiſchen Gedruckten Exemplar, in Hochteutſch, vbergeſetzt. Gedruckt im Jahr 1589. (o. O. anderthalb Bog. in Q.)

> Wolbedenkliche Beſchreibung Des, an dem König in Franckreich newlich Verrhäterlich begangenen Meuchelmords, von einem Mönch Prediger Ordens. (etc.) Auß dem Frantzöſiſchen der eygentlichen meynung nach verteutſchet, vnd mit Nötigen Erinnerungen erſetzt: Durch Bernhart Janotteno M. D. LXXXIX. (o. O. zwei Bogen in Q.)

Man erinnere ſich, daß die Pariſer eben damals gegen ihren König, oder wie ſie ihn, mit Verweigerung des Königstitels, nannten: Heinrich von Valois, in Aufſtand geweſen waren und daß daher der plötzliche, wenn auch gewaltſame Tod deſſelben ihnen nichts weniger als ungelegen, ja vermuthlich nicht unerwartet kam. In dieſem Sinne war auch die officielle Erklärung abgefaßt, welche die Stadt Paris über den Vorfall veröffentlichte. Dieſe daher haben beide Relationen zu Grunde gelegt: aber nur um ſie zu widerlegen und »damit ſich keyner in verleſung nachgehender Partheiiſchen erzehlung der Geſchichten,

an der Sanguiligiſchen *) harten Bundknöpffen, vnd den ſchmählichen Mayeſtetverletzenden Gifftreden nicht ärgere.« Beide nämlich ſind von Verfaſſern geſchrieben, die entſchieden auf Seiten der Hugenotten ſtehen; ſie tragen daher auch kein Bedenken, die vereinzelte Greuelthat eines fanatiſchen Mönchs der geſammten katholiſchen Partei, insbeſondere der päpſtlichen Ligue zuzuſchreiben und, mit einem Kunſtgriff, der zu allen Zeiten von allen Parteien beliebt worden iſt, die Principien der Geſammtheit nach dem Irrthum eines Einzelnen zu meſſen. Dieſer Fanatismus, mit welchem hier die geſammte katholiſche Geiſtlichkeit als eine Verbrüderung zu Königsmord und allen äußerſten Verbrechen angegriffen wird, macht die beiden Relationen merkwürdig; es iſt eine erſte Karte, die nachher von der Gegenpartei wiederholentlich zurückgeſpielt worden iſt, und zugleich ein Beweis für den gewaltigen Zwieſpalt, den man damals in Deutſchland noch künſtlich zu verdecken ſuchte. Beſonders die letztgenannte Relation iſt unerſchöpflich in Anklagen und Beſchuldigungen; die Energie ihres Haſſes erhebt ſich ſogar zum Poetiſchen. Sie bringt zum Schluß das Bild eines Mönchs, in der einen Hand eine vergiftete Hoſtie, (anſpielend auf die Vergiftung Kaiſer Heinrich des Siebenten durch einen Mönch, in Italien, im Jahre 1308) in der andern ein gezücktes Meſſer; darunter eine poetiſche »Ermanung an die Bundbäpſtler«: ohne dichteriſchen Werth, aber charakteriſtiſch für die Zeit; weshalb, und weil ſie unſers Wiſſens noch nirgend bekannt gemacht iſt, wir einige der bezeichnendſten Stellen in der Anmerkung herſetzen wollen. **)

---

*) Wortſpiel mit Sanguis und la Sainte Ligue.

**) Sie fängt an:

»Alſo fart fort jr Romaniſten,
Zeigt recht, daß jr ſeit Antichriſten,
Welche die höchſte Mayeſteten,
Die Oberkeit, mit Füſſen treten.

. . . .

Man hat nun lange Zeit her eben
Den Hugonoten offt ſchuld geben

Eine andere, aber für das deutſche Gefühl höchſt traurige Gruppe von Relationen wird durch Ludwigs des Vierzehnten

---

Als daß ſie jren Königen
Wöllen die Kron vom Haupt tringen:
  Wo hat man aber je vernommen,
  Oder iſt etwas je fürkommen
Daß mehr oder ein Hugonot
Sich ſo vergeſſen het an Gott
  Daß er nu het vielleicht gedacht
  (Vil weniger es dann vollbracht)
Auf ein dergleichen Schelmenſtuck
Wie hie ein Mönch erzeigt ein Duck?

. . . .

Euch aber iſt es Heyligthumb
Wann jhr pringt einen König umb.

. . . .

Aber diß macht, jhr habt zu Rom
Einen, der macht euch wieder from̃,
  Welcher die König ſetzet ab,
  Vnd ſchenckt die Reich, die er nie gab...
Aber wo ſie (d. i. die Obrigkeit) nicht zwingt die Gewiſſen
Vnd will kein Chriſtenblut vergieſſen,
  Da ſteht ſie euch gar nicht mehr an,
  Der Bapſt muß ſie gleich thun in bann:
Alsdann iſt Mönchen vnd den Pfaffen
Erlaubt, dieſelben hinzuſchaffen:
  Ja alsdann mögen vngeſchmächt
  Wider jr eigen Geyſtlich Recht
Die Geyſtlich Händ erſudeln ſich
Im Fürſtenblut vermeſſenlich:
  Alsdann gilt Meſſer, Büchs vnd Gifft,
  Nur daß man abſchafft, was Gott ſtifft:
Alsdann mag eim Beichtvater glingen
Auch in der Beicht ein umbzubringen
  Alsdann mag auch ein Kloſterbruder
  Legen im Sacrament ein Luder,
Vnd in der Oſty auch vergeben
Ein Keyſer . . . .

. . . .

  Das macht, daß die new Heuchlerſect,
  Das Jeſuitiſch Bapſtgeheck

Digitized by Google

Plünderung des Elſaſſes und der Pfalz veranlaßt. Faſt jede Stadt, die geplündert, jedes Dorf, das verbrannt, jede Landſchaft, die erobert wurde, finden ſich hier in eigenen Zeitungen vertreten; man mag danach die Zahl derſelben beurtheilen. In der Regel iſt dieſen Relationen als Anhang eine genaue Specification des Schadens beigefügt, welchen die betreffende Stadt erlitten: wie viel Bürger erſchlagen, wie viel Häuſer verbrannt, wie viel Pferde geſtohlen, wie viel Vieh geſchlachtet, wie viel Geld erlegt worden. Alle dieſe Particularintereſſen ſind ſorgſam aufgezeichnet, ihre Verletzung wird kläglichſt bedauert; nur an das verletzte Intereſſe des Vaterlandes, den Verluſt des Reiches, die Schande des deutſchen Namens denkt von allen Relationen nicht eine. Die Bande des Vaterlandes waren ſo locker geworden, das Nationalgefühl ſo gebrochen, daß dieſe Städte, in demſelben Augenblick, wo ſie, vom Reiche preisgegeben, einem fremden Volk anheimfielen, den Verluſt ihrer Hämmel und Rinder tiefer fühlten, als den Verluſt ihrer Nationalität, ihrer Sprache und Geſchichte. —

Die Relationen aus Italien knüpfen ſich meiſtentheils entweder an den Papſt oder an Venedig. Im erſtern Falle betreffen ſie regelmäßig die religiöſen Zuſtände: Anreden des Papſtes an das Collegium der Cardinäle, Bündniſſe, die er

---

Anfangt . . . .
Vnd macht die weltlich Oberkeit
Veracht mit dem Wort Weltlichkeitt,
Darumb wird der Welt kein ruh
Allweil man dieſem Gifft ſicht zu.

Zum Schluß heißt es wieder:

»Wolan fart fort jr Romaniſten
Erweißt euch gnug die Antichriſten
Die Gotts vnd Menſchlich Maieſteten
Durch Wort vnd Mord mit Füſen tretten,
So wird deſt ehe ewr Maß erfüllt,
Daß man euch Doppelt dran vergilt
Gleichwie jr Andern habt geſpielt.«

Die Relation ſelbſt, mit vielen anderen verwandten Inhalts, iſt in einem Quartband der Univerſitätsbibl. zu Halle enthalten.

Digitized by Google

geſchloſſen, Kriege, zu denen er anſtachelt: Alles in nächſter Beziehung auf die Verhältniſſe der deutſchen Welt, wobei ſie nicht ſelten aus den knappen Grenzen der Relation in die umfangreiche Form der Flugſchrift, auch wohl der poetiſchen Satire übergehen. Venedig dagegen dient meiſtens als Mittelglied für die türkiſchen Angelegenheiten: eine Stelle, die eben ſo ſehr ſeiner geographiſchen Lage, als ſeiner politiſchen Stellung entſprach. Von eigentlich italieniſchen Geſchichten findet ſich nur wenig; dieſe nachbarlichen Kriege, dieſe Fehden der Städte, dieſe Zwiſtigkeiten der Bürger, dieſer ganze mittelalterliche Reſt, der ſich durch die Geſchichte Italiens hinſchleppt, wie wäre er auch im Stande geweſen, die Aufmerkſamkeit der modernen Welt in größeren Kreiſen dauernd zu beſchäftigen? Man hätte, um ſich für dieſe Geſchichten zu intereſſiren, Partei ergreifen müſſen, für oder wider. Dazu aber lag die moderne Geſchichte Italiens den deutſchen Verhältniſſen zu fern; die großen Zeitfragen, von denen ſich Deutſchland bis auf den Grund erſchüttert fühlte, waren in Italien kaum angeregt. Nur aus der älteſten Zeit ſind uns einige bemerkenswerthe Relationen aufgeſtoßen, die eine über die Schlacht von Pavia (1525), die anderen über die Eroberung Roms durch Karl von Bourbon im Jahre 1527. Sie gehören alſo ſchon der Zeit nach zu den Seltenheiten dieſer Literatur, und dürfen wir ſie ſchon deshalb nicht ganz übergehen:

> Anzeig wahrhafftiger newer zeytung, wie es ſich eygentlich mit der Schlacht von Pauia, zwüſchen Keyſerlicher Maieſtat vnd des Königs von Franckreych kriegs volck auff xxiiij. Februarij begeben hat. (o. D. und J. zwei Bogen in Qu.)

Den Anfang macht eine Schilderung der verſchiedenen Märſche, durch welche die Schlacht vorbereitet wurde, und ſodann der Schlacht ſelbſt. Über die Gefangennehmung Franz des Erſten heißt es ganz naiv: »Da hat ſich der könig vaſt gewert, Doch iſt er, als der hengſt vnter yhm gefallen, gefangen worden Vnd wollen yhr viel yhn den könig gefangen haben.« Es folgt dann eine officielle (ſie iſt unterzeichnet Vice Re aus Neapels) Liſte der feindliche Gefangenen und Todten; darauf ein Blatt, überſchrieben: »Die nachuolgende zettel kompt von

heer Caſpar Wintzer«: ein Auszug, wie es ſcheint, aus einem Privatſchreiben, worin noch einzelne Notizen über die Niederlage der Feinde nachgetragen werden. Den Beſchluß endlich machen einzelne vermiſchte Nachrichten: »aus welliſchen Landen«, über die Gefangenſchaft des Königs; aus »Nurmbergk«, wie der Rath daſelbſt zur Feier des kaiſerlichen Sieges verordnet hat »eynem ieden armen menſchen ſo von gemeynen almuſen vnderhalten werden, zwey pfundt buttern zugeben, glocken zulewtten, zu trometen vnd ſchalmeyen, vnd frewden fewr zumachen«; ferner aus Würtemberg, über den Krieg zwiſchen Herzog Ulrich und dem Bund; endlich aus Schwaben und Tyrol, über den Beginn der Bauernkriege. Und zwar ſcheint der Zeitungsſchreiber dieſe Kriege nicht eben zu mißbilligen: »Im Schwabenland an der Thonaw, Schwartzwald, Pregentz, ym Segaw vnd der art, iſt nochend die gantzte Pawerſchafft wagich vnd empörich, ligen ynn etzlichen hauffen ſeer viel tauſent ſtarck, habẽ yhr poſt gelegt, etzliche Clöſter… eyngenommen, ſchicken yhr ausſchub zuſammen, begern von ſtedten eyn wiſſen zuhaben, Ruffen das Euangeliſch recht an, behelffen ſich des göttlichen rechtens, wollen nymer leybeygen ſeyn, Sondern waſſer vnd holtzer frey haben, Vnd das yhnen das Euangelion gepredigt werde. Die lantſchafft zu Tirol ſchreyet gleycherweyſe nach dem Euangelion, vermeynt keynen geiſtlichen rat, noch eynig Spaniſch amptleut zugedulden.«

Über die Erſtürmung Roms, ein Ereigniß, das dazumal die ganze Welt in Erſtaunen ſetzte und das namentlich in Deutſchland, als ein Beweis, daß von der Macht des Papſtes nichts mehr zu fürchten ſei, den größten Jubel erregte, liegen uns zwei Relationen vor:

> Warhafftige vnd kurtze Bericht ynn der Summa. wie es yetzo, ym Tauſent Fünffhundert vnd ſiben vnd zwentzigſten Jar, den Vi. tag Maij, durch Römiſcher Keiſerlicher vnd Hiſpaniſcher Königlicher Maieſtet kriegesvolk yn eröberung der Stad Rom ergãgen iſt biß auff den ein vnd zwantzigſten Tag Junij. (Zehn Bl. in Qu. o. O.)

Unter dieſem Titel folgt »Ein ſprüch an den Bapſt«:

»Drümb das du Gott nit haſt gehort,
Ja ſtetz veracht ſein heylſams wort,

Dich vber yhn mit ſtoltzem mutt
Erhaben, all der Welde gutt
Zu dyr geriſſen vnd gehaufft,
Dafür deyn lügen uns verkaufft,
Gehet vber dich itzt dieſe rach
Vnd leydeſt ſchaden, ſchand, vnd ſchmach
So wirds auch all den yhenen gan
Die Gottes wort nicht nemen an,
Vnnd noch dar widder grauſam wüten
Gott wolt ſeyn volck ynn fried behüten
Den blinden öffnen yhr geſicht,
Das ſie auch können ſehen das licht.«

Die andere iſt nur einen halben Bogen ſtark, gleichfalls o. O. Der Titel lautet:

Newe gezeytunge von Rom, wye des Keyſers volck die ſtat Rom, am. vy. tag May hat eyngenomen ym Jare. M. D. XXvy.

Beide ſind ſichtlich von Augenzeugen verfaßt; die kriegeriſchen Ereigniſſe werden mit großer Lebhaftigkeit und genauer Berückſichtigung des Örtlichen geſchildert. Nur über den intereſſanteſten Zwiſchenfall dieſer Eroberung, über den Tod des Herzogs von Bourbon, deſſen nähere Umſtände bekanntlich bis auf dieſe Stunde noch nicht völlig ins Klare geſtellt ſind (vgl. Barthold's George von Frundsberg, p. 445), gehen ſie flüchtig hinweg. Die eine weiß nur, daß »Jn ſolchem Sturm auch der Edel, theür fürſt, der Hertzog võ Burbõ, Key. M. oberſter Capitan erſchoſſen wordẽ iſt, dem Gott genedig ſey, Amẽ.« Die zweite faßt ſich noch kürzer: die Bürger haben bei Erſtürmung eines gewiſſen Kloſters »viel knechte erſtochen auch den Hertzog von Borbon.« Das dies nicht völlig genau iſt, ſiehe bei Barthold a. a. O.

Auch um Spanien ſcheinen die deutſchen Zeitungsleſer ſich damals nur wenig gekümmert zu haben. Die Wunder der neuen Welt, deren Kenntniß bis dahin ausſchließlich von Spanien aus verbreitet worden war, hatten ſich nachgerade theils erſchöpft, theils waren die Spanier nicht mehr die einzigen, denen der Zutritt zu denſelben offen ſtand. Auch das politiſche Band, das einige Zeit lang Deutſchland und Spanien verbunden hatte, war durch die Abdankung Karls des Fünften aufge-

Digitized by Google

löſt worden. In die Weltereigniſſe griff Spanien allerdings noch immer kräftig ein: aber den Deutſchen wurde dies Eingreifen nicht augenfällig genug, um ſie für ein ſo weit entlegenes Land zu intereſſiren. Nur die Armada machte eine Ausnahme, welche Philipp der Zweite gegen England ausrüſtete. An dieſer Begebenheit, welche ſchon mit dem Ruf ihrer Vorbereitungen die Welt erfüllte, konnten auch die Zeitungen der Deutſchen nicht ohne Antheil bleiben.

Ja ſogar auf die geſammte Zeitungsliteratur hat die Armada einen weſentlichen Einfluß geübt, indem durch ſie zuerſt der Journaliſtik dasjenige Land eröffnet wurde, welches ſeitdem der wahre und hauptſächlichſte Boden derſelben geblieben iſt. Nämlich im Verlauf dieſes Seekrieges zwiſchen England und Spanien, ſpeciell ſeit dem Jahre 1588, entſtanden in England, angeblich auf unmittelbare Veranlaſſung der Königin Eliſabeth, die ſogenannten **Mercuries**, Kriegszeitungen, welche die einzelnen Siege und Gefechte ſofort zur Kenntniß des engliſchen Publikums brachten. Es war alſo eigentlich nichts Anderes, als das deutſche Inſtitut der Relationen, das hier zuerſt nach England übergeſiedelt wurde. Zwar wenn wir dem einſeitigen Patriotismus einiger engliſchen Hiſtoriker glauben wollten, ſo hätten wir hier vielmehr eine urſprüngliche Literatur und den eigentlichen Anfang des Zeitungsweſens. Aber für dieſe Behauptung fehlt jeder ſtichhaltige Beweis. Die engliſchen Kriegszeitungen erſchienen gerade ſo willkürlich, wie die deutſchen Relationen, je nach den Ereigniſſen, die eine beſondere Mittheilung zu verdienen ſchienen; von einer periodiſchen Anordnung, einer regelmäßigen Wiederkehr zeigen ſie keine Spur. Nur darin iſt ein Unterſchied, der den engliſchen Kriegszeitungen allerdings einen gewiſſen Anſtrich regelmäßigen Zuſammenhanges giebt, daß ſie nämlich ſich ausſchließlich auf den Krieg mit Spanien beſchränken, während, wie wir geſehen haben, die deutſchen Relationen den ganzen Erdkreis, Chriſten und Heiden, durchwanderten. Aber dies dünkt uns Seitens unſerer Zeitungen eher ein Vorzug, als ein Mangel: und werden daher die Engländer den Keim des Zeitungsweſens ſo wenig uns ſtreitig machen können, wie wir ihnen ſeine — Blüthe. Immerhin ſchien der Umſtand, daß die ſpaniſche Armada den Grund gelegt hat zur engliſchen Journaliſtik, intereſſant genug, um hier

Digitized by Google

beiläufig erwähnt zu werden. Vgl. Schwarzkopf über Zeitungen, p. 11. 12. *)

Theils alſo auf dieſe Kriegszeitungen der Engländer geſtützt, Theils auf die Actenſtücke und Proclamationen, welche von ſpaniſcher Seite veröffentlicht wurden, verfolgten die deutſchen Relationen die Schickſale der Armada mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit. Auch in ihnen ſind zwei Richtungen bemerkbar, ähnlich, wie wir ſie oben an den Relationen über die Hugenottenkriege nachgewieſen: die eine, die ſeltenere, die für den König von Spanien, den Hort der katholiſchen Chriſtenheit, Partei nimmt gegen das ketzeriſche, abtrünnige England; die andere, die eigentlich herrſchende, die nationale Richtung, die umgekehrt für England Partei nimmt gegen Spanien, in welchem ſie nur den gemeinſamen Feind der Glaubens- und überhaupt jeder Freiheit erblickt. Jene hat, eben wie es bei den Zeitungen aus Frankreich der Fall war, ihren vornehmſten Sitz in Köln; dieſe dagegen wird hauptſächlich von Niederland aus verbreitet. Von beiden liegen uns zahlreiche Proben vor. Doch beſchränken wir uns auf Folgendes:

> Warhaffte Relation, vberſchlag, vnd Inhalt der Kriegsrüſtung oder Armada, ſo Philippus der König von Hiſpanien, auff dem Meer, bei Lisbona, der Hauptſtatt des Königreichs Portugal, zuſamen hat laſſen bringen. Mit welcher Armada, der Hertzog von Medina Sidonia als Capitein General vnd Obriſter vons Königs wegē, ſampt allen Galleonen, Schiffen, Laſten, Munition, Prouiandt, Hauptleuten, vom Adel, Fendrichen vnnd anderem Kriegsvolck, in groſſer anzal den 29. vnd 30. Maij nechſt verſchienen von dannen abgeſeylet. Auß dem Hiſpaniſchen Exemplar (ſo zu Madrid mit des Königs ſelbſt bewilli-

*) Übrigens nahmen mit dem Ende des engliſch-ſpaniſchen Krieges auch dieſe Mercuries und damit alſo die geſammte engliſche Journaliſtik einſtweilen ein Ende; erſt in den Relationen über den dreißigjährigen Krieg, deren Schwarzkopf a. a. O. p. 12. in der Anmerk. erwähnt, kam ſie wieder zum Vorſchein. Die bald darauf ausbrechende Revolution brachte ſie zu raſcher Blüthe; allein von 1641 bis 1660 zählt man 156 verſchiedene Mercuries. Schwarzkopf a. a. O. p. 12. 35. fgg.

Digitized by Google

gung, vnd jrer May. Secretarien vberſehung, vnd vnderſchreybung bekrefftigt) in Hochteutſch vberſetzt, den 6. Tag Auguſti, Anno 1588. (Vier Bogen in Qu.)

Am Schluß, ſowie unter der Vorrede (in welcher der »gutwillige Leſer« erſucht wird unter den »Tractätlein, die in verſchienen tagen in Italianiſcher Sprach zu Venedig, vnd andern orten Italie, von der gewaltigen Schiffart Königs Philippi durch den Truck außgangen«, dieſes, weil es »auß dem Spaniſchen von Wort zu Wort, wie es auß Königs Hoffhaltung zu Madrid ſelbſt getruckt worden, vnd auf der Poſt alher kommen iſt, in hoch Teutſch vbergeſetzt iſt,« für das »Warhaffte und Beſte« anzunehmen) wird ausnahmsweiſe der Name des Verfaſſers, oder richtiger des Überſetzers, genannt: »Cölln *) den 6. Auguſti, 1588. Durch Michael Eyzinger Auſtriacum.« Dieſer Eyzinger (ſt. nach 1593) war Hiſtoriograph Kaiſer Karls des Fünften und ſeiner Nachfolger; auch wurde er zu diplomatiſchen Geſchäften, vornämlich zu Geſandtſchaften, verwendet: vergl. v. Stramberg in Erſch und Gruber's Encykl. Sect. I. v. Th. 39. p. 486. fgg. Biogr. univers. Supplém. t. 63. p. 476. fg. und in Kürze Jöcher II, 458.

Schon aus dieſer amtlichen Stellung läßt ſich auf die Partei ſchließen, welcher er in dem damaligen Kriege ſeine Feder dienſtbar machte. Auch die vorliegende Relation iſt in ſpaniſchem Sinne geſchrieben. Ein lateiniſches Diſtichon am Schluſſe prophezeit den Engländern, dafür, daß ſie die »leges Romanas,« die römiſchen Satzungen, verſchmäht, würden ſie ſich dem Joche der Spanier unterwerfen müſſen. Die Relation ſelbſt iſt ein eigentlicher Schiffskatalog: eine trockene Aufzählung und Berechnung der Schiffe, der Schiffsleute, Geſchütze, der Generale und Hauptleute, Freiwilligen und Fähnriche, bis hinunter zu den Spitalmeiſtern und Geiſtlichen.

Aber nur wenige Tage brauchten zu vergehen und die Gegenpartei konnte ganz andere Relationen erſcheinen laſſen:

Warhafftige Zeytung vnd Beſchreibung von der Gewaltigen Armada, oder Kriegsruſtung, ſo der Groß-

*) Doch iſt das vorliegende Exemplar »zu Nürnberg, durch Nicolaum Knorr« gedruckt.

Digitized by Google

mechtige, König von Hiſpanien auff dem Meer, bei Liſſabona der Hauptſtatt, des Königreichs Portugal, zuſamen hat laſſen bringen (ꝛc. ꝛc.) Und wie die Spaniſch Armada auff dem Britanniſchen Meer, von der Engliſchen Armada iſt angriffen, beſchedigt, verjagt, vnd vil zu grundt geſchoſſen, vnnd biß in die Nordſee getrieben, Anno 1588. den 1. Auguſti. M. D. LXXXVIII. (Mit einem Medaillon Philipp des Zweiten in Holzſchnitt; Ein Bogen in Qu.)

Schiffſtreit, Das iſt, kurze doch warhafftige Zeitung vnnd Beſchreibung der mechtigen Armada oder Kriegsrüſtung, Welche der König auß Hiſpanien (ꝛc. ꝛc.) Vnnd wie die Spanniſche Armada zwiſchen Pleymuyen Douer vnd Dunckerke von den Engliſchen angegriffen, beſchediget, verjaget vnnd etlich in grundt geſchoſſen den 9. 10. Auguſti. Welchs alles Jacob de Medrago, der als ein Oberſter der Spanier mit vnd darbey geweſen, von den Engliſchen gefangen, geſehen vnd erfahren. Hernach der Königin in Engelland zu ſonderen gefallen hat abcontrafeyt vnnd beſchrieben, wie folgen wird, vnd in der Figur zu ſehen iſt. Auß Engliſcher Sprach in Deuſch transferirt. (Am Schluß:) Erſtlich gedruckt zu Nider Weſel, durch Johan von Leiden. Anno 1588. (Zwei Bogen in Qu.)

Die erſte dieſer beiden Relationen enthält zuerſt einen Bericht »Vonn der Erſten ahnkompſt der Spaniſchen Armada, bey die Coſten von Engellandt, auß dem Hoff von Engellandt an ihr May. Reich in Hollandt vbergeſchriben,« alſo gleichfalls ein officielles Actenſtück, das von Holland aus verbreitet war; ſodann Auszüge aus Privatbriefen »Auß Cales« und »Auß Jermout in Engellandt« (Calais, Yarmouth); endlich ein Gedicht oder, wie es ſich ſelbſt in richtiger Beſcheidenheit nennt, einen gereimten »Bericht« ꝛc., ein ächtes Bänkelſängerſtück, von dem wir nur den Schluß mittheilen wollen:

Den ix. Auguſt der Drack anfieng
Fünff breñend ſchiff zuſamen hieng
Dieſelb ins feinds ſchlachtordnung bracht,
Damit zertrennt jr ganzte macht,

Darnach ging erſt der lermen an,
Der drey tag wehrt on underlan,
Võ großer macht der büchſen ſchall
Das Meer war Blutroth vberall,
Ein feind ſeim feind die ſchif abfieng
Manch menſch dabey zu bodẽ gieng.
Groſſen ſchaden erlittẽ zu beider ſeit.
Die ſpaniſch Armad floh gar weit.
Ir vil wurden zu theil dem todt,
Sey in genedig O Herre Gott.

In der anderen (von der wir auch eine Wiederholung kennen mit geringen Abkürzungen: anderthalb Bog. o. O.) haben wir, wie der mitgetheilte Titel ausdrücklich erweiſt, einen ächten »Mercury«. Den Hauptinhalt bildet eine Beſchreibung der Niederlage, welche ein ſpaniſcher Gefangener »auß begeren der Königin von Engelland« im Gefängniß hat auffſetzen müſſen — ein ächter Weibergedanke, in der That! die Beſiegten ſelbſt die Geſchichte ihrer Niederlage ſchreiben zu laſſen und dieſes Bekenntniß ihrer Schmach als Zeitung unter dem Volke zu vertheilen.

Es wurde alſo durch dieſen Krieg, wie er die Zeitungen zuerſt in England einführte, ſo England ſelbſt in das Intereſſe der deutſchen Zeitungen eingeführt. Die nächſtfolgenden Begebenheiten ſorgten dafür, dies Intereſſe nicht einſchlummern zu laſſen. Zweimal in kaum zwei Menſchenaltern zeigte England der erſtaunten Welt das unerhörte Schauſpiel königlicher Hinrichtungen. Eine Königin, aufs Blutgerüſt geſchickt von einer Königin — ein König, nicht meuchlings ermordet, nicht im Aufruhr erſchlagen, ſondern hingerichtet, öffentlich, in geſetzlicher Form: welche Ereigniſſe! Aber das Wunderbarſte war dies, daß, mitten durch den Tumult der Bürgerkriege, durch die Schrecken des Aufruhrs, die Gefahren der Anarchie, England nichts deſto weniger ruhig fortſchritt zu dem Ziel ſeiner künftigen Macht und Größe, ja daß Ereigniſſe, welche hinreichend geweſen wären, andere Staaten an den Rand des Untergangs zu bringen, Umwälzungen, welche den Wohlſtand anderer Völker auf Jahrhunderte untergraben hätten, für England vielmehr nur neue Quellen der Macht, nur neue Nahrung ſeiner Größe

wurden. Die Welt fing an, eine Ahnung von der künftigen Stellung Englands zu bekommen. Man gewöhnte ſich, mit Aufmerkſamkeit die Geſchichte dieſes Inſelreiches zu verfolgen; man fing an, ſeine Verfaſſung, ſeine Einrichtungen, ſeine Entwicklungen zu ſtudiren. So entſtand allmälig jenes moraliſche Übergewicht, deſſen England Jahrhunderte lang genoſſen hat und das noch in dieſem Augenblick den vornehmſten Pfeiler ſeiner Herrſchaft bildet. Auch die deutſche Literatur jener Zeit ſpiegelt dies Verhältniß ab. Deutſche Dichter (wir erinnern ſtatt alles Andern nur an des Gryphius' Gemordete Majeſtät oder Carolus Stuardus: Tieck's Altdeutſch. Theat. Bd. II. Gervinus III, 43: einen Gegenſtand, den auch Georg Grefflinger poetiſch behandelt hat: ſ. Soltau, Einhundert deutſche Volkslieder, p. 514. Erlach's Samml. deutſcher Volksl. I, 230. ſowie über den Dichter ſelbſt Gervinus III, 276—278.) entlehnten der engliſchen Tagesgeſchichte die Stoffe ihrer Dichtungen. In den regelmäßigen Zeitungen, wie wir ſpäter ſehen werden, nahm England den erſten Platz ein; die Geſchichte der engliſchen Revolution erſetzte gleichſam die Lücke, welche durch Beendigung des dreißigjährigen Krieges für die Zeitungsſchreiber entſtanden war. Es läßt ſich hiernach vermuthen, daß auch die Relationen, ſo lange nämlich dieſe die vorzüglichſte Form des deutſchen Zeitungsweſens waren, ſich mit den Angelegenheiten Englands mit Vorliebe werden beſchäftigt haben. Denn den ausdrücklichen Beweis dafür zu führen, iſt der Verfaſſer dieſes Werkes, der gerade hinſichtlich der engliſchen Geſchichte die Unvollſtändigkeit ſeiner Sammlungen zu beklagen hat, leider außer Stande. Doch iſt ihm wenigſtens Eine derartige Relation begegnet, der, um ihres Stoffes willen, ein allgemeineres Intereſſe kaum entgehen dürfte, und von der er daher unter dem Text einiges Nähere angeben will. *)

---

*) Nämlich eine Relation über die Hinrichtung der Maria Stuart: »Gründliche vnd Eigentlich Beſchreibung, Von der Königin in Engellandt, warum̃ ſie die Königin von Schottland hat enthaupten laſſen, auff dẽ Caſtell genannt Vadringay, gelegen in der gegend Nortamſterſier, geſchehen im Jar M. D. Lxxxvy. am x. Februarv. Darin alle vmbſtände vermelt wirt, was ſich darbey zugetragen, vnd was für Geſandten (2c. 2c.)

Auf ganz ähnliche Weiſe, wie wir es ſo eben bei England geſehen haben, wurden auch die **Niederlande** in die deutſche

---

Sehr lieblich aber doch erbärmlich zu leſen, jedermenniglich zu einem Exempel, Auß Engliſcher Sprach in Teutſch vertirt oder gebracht, vnd in Druck verfertiget. Gedruckt zu Cöllen, im Jahr nach der Geburt Jeſu Chriſti M. D. LXXX vy.« Zwei Bog. in Qu. Zu Grunde liegt, nach dem Schluß der Relation zu urtheilen, eine engliſche Staatsſchrift; nichts deſto weniger wird der Hingerichteten überall mit großer Schonung, ſogar mit einer gewiſſen Zärtlichkeit gedacht, die der ſchlichten Darſtellung der Relation allerdings etwas »Sehr lieblich aber doch erbärmliches« giebt. So heißt es über die Hinrichtung ſelbſt u. A. folgendermaßen: »Darmit ſtundt ſie auff, vnd begehrte ſich bereyt zu machen vnd zu ſterben, thet ab jhre Kleinot, vnd thet mit Hülff jhrer beyder Jungfrawen jr Oberſchauben oder Rock auß, vnd da die Hencker jhr helffen wolten, ſprach ſie, ſolches were jhr vngewönlich, daß ſie ſich vor einem ſolchen hauffen Volck ſolte außziehen, vnd vor ſolchem pracht der Junckern. Vnd ſie thet jhren Rock halb auß biß auff die Helbde von jrem Vnderrock, vnd das Leibigen war nidrig außgeſchnitte, vnd auff dem Rücken zu geſchnürt, das machte jr vil zu ſchaffen, ehe man ſolches loß machte. Do diß alles geſchehen war, küßte ſie jhre Jungfrawen, vnd ſagte jhnen gute nacht, da ſie dan alle laut anfiengen zu ſchreyen, Aber ſie verbot jn ſolchs, vnd ſprach: Habe ich nit für euch gelobt daß jr nit ſchreyen und weynen ſolt, darumb ſeyt wolgemuth, vnd geſegnet ſie mit jrer Handt, vnd weiſte ſie von jhr abzugehen von dem Schauot, vnd war bereyt zu ſterben, kehrte ſich umb nach jhren Dienern, die nit weyt võ jr auff den Knien ſaſſen vnd betten, da machte ſie ſtrack ein Creutz mit jrer Hand vor ſich, vñ ſprach: Jch neme euch alle zu Zeugen, daß ich gut Catholiſch geſtorben bin, damit kniete ſie züchtig nieder mit groſſer Freymütigkeit, daß man nicht einmal hette gewahr können werden, daß ſie jhr Farb oder Gemüt entſatzt hette auß vrſach des Todts, und eine vor jren Stahtjungferen, bandt jhr ein Seidentuch vor die Augen, vnd alſo ſaß ſie auff jhren Knien, vnd bettet laut auff jhre Sprach den nachfolgenden Pſalm . . . Nun hat ſich alles geendet, Streckte ſie ſtoltziglich jhren Leib nieder, vnd legt jhren Halß auff das Bloch, ruffende: In manus tuas Domine, comendo spiritum meum. Do nam einer von den Henckern jhre Hände vnd hilt die nieder, do hette der ander ein groß Beyel, vnd ſchlug mit beyden Händen zu, vnd hieb jhr das Haubt mit zweyen Schlegen ab, Vnd alſo hat ſie jhr Leben geendet, vnd der Hencker nam das Haubt

Zeitungswelt eingeführt. Auch hier bildete Spanien den Ausgangspunkt des Intereſſe, das auch hier in der urſprünglichen Verwandtſchaft der Völker, wie in der Gemeinſchaft des religiöſen Bekenntniſſes eine lebhafte Unterſtützung fand. Der Befreiungskrieg der vereinigten Provinzen, ſo klein ſein Schauplatz, ſo groß war ſeine hiſtoriſche Bedeutung, indem an dieſem kleinen Fleck zuerſt jene innere Krankheit zum Ausbruch kam, die in kurzer Zeit die weltumſpannende Macht der ſpaniſchen Monarchie verzehren ſollte. Zwar dieſer Standpunkt der Betrachtung war größer, als daß die deutſchen Zeitungsſchreiber ihn hätten einnehmen können. Aber auch ohne ihn war dieſer Krieg reich genug an Schlachten und Kriegsthaten, an verbrannten Städten, Hinrichtungen und Plünderungen, an Greuel und Unglück jeder Art, um hundert und aber hundert Relationen damit anzufüllen, zumal bei der unmittelbaren Nähe des Schauplatzes und der Lebhaftigkeit des gegenſeitigen Verkehrs. Ein drittes und höheres Intereſſe trat hinzu, als im Lauf der Zeit, in den erſten Decennien des ſiebzehnten Jahrhunderts, auch die deutſchen Angelegenheiten eine ſolche Wendung nahmen, daß auch hier an eine friedliche Löſung nicht mehr zu denken war. Damals, im Beginn des dreißigjährigen Krieges, als auch der zaudernde Deutſche ſich entſchließen mußte, ſtatt zu Poſtille und Deduction, vielmehr zu Geſchoß und Schwert zu greifen und Gewalt zu ſetzen gegen Gewalt: da war es vornämlich das Beiſpiel der niederländiſchen Provinzen, es war der Vorgang ihres glorreichen Kampfes, es war die Geſchichte ihrer Siege, woran die Deutſchen ſich ſelbſt aufzurichten und zu ähnlichem Widerſtande zu entflammen ſuchten. Daher gewinnen auch die Relationen aus Holland in dieſer Periode einen gewiſſen höheren Schwung; ſie gehen, zum Theil wiederum von Geiſtlichen ge-

---

auff von der Erden, vnd ließ es das Volck ſehen, da rieff das Volck: Gott bewahr vnſere Königin, vnd alſo müſſen fahren alle Feinde, die wider Gottes Wort, vnd jhre Mayſtat ſeynd, Amen. Vnd do der Hencker das Haubt hatte auffgenommen, fiel es jhm von dem Schauott, vnd es war gar greyß, wiewol es vbern Kamp abgeſchnitten war. . . . . . . Vnd die enthaupte Königin war bei vier vnd viertzig Jahr alt, vnd iſt ſo ein ſchöne Königin geweſen, alſo daß zu der Zeit jhrer Regierung kein ſchönere funden ward.«

ſchrieben, nicht ſelten wieder in jenes Gebiet der Flug- und Streitſchriften über, deſſen wir oben Erwähnung gethan haben, und welches, wie dort bemerkt worden iſt, allerdings ſchon jenſeit unſerer Grenzen liegt. Von beiden ſind zahlreiche Proben erhalten; uns mag Folgendes genügen.

Erſtlich aus dem Beginn des Aufſtandes:

> Klegliche, jemmerliche vnd warhafftige Zeittung von der Einnehmung vnd Plünderung der weit vnd hochberümbten Stadt Antorff*), im Hertzogthumb Brabandt gelegen, Vnd was ſich von dem 2. Nouembris, bis auff den 16. tag allenthalben zugetragen. Anno D. M. LXXVI. o. O. Drittehalb Bogen in Qu.

Schon hier iſt, trotz der gemäßigten und einigermaßen vorſichtigen Ausdrucksweiſe, der Berichterſtatter dennoch unverkennbar auf Seiten der Inſurgenten. Er hält eine friedliche Ausgleichung noch für möglich, ſogar wahrſcheinlich: aber nur unter der Bedingung, daß »die Spanier hinfüran nicht allein, ſondern die Stedten (Generalſtaaten, Stände) auch gehör haben, vnd ſich alle ſachen dadurch wiederumb zur beſſerung, vnd gar keiner erregung mehr ſchicken.«

Einige Jahre ſpäter fallen folgende Relationen, die beide über daſſelbe Ereigniß berichten, beide an demſelben Ort erſchienen ſind, auch beide gleichmäßig gegen Spanien Partei nehmen:

> Warhafftige Newe Zeittung von Maſtricht, etc. Darinnen faſt die fürnehmbſten Ausfall, Schieſſen, Scharmützeln, vnd Stürmen, ſampt andern verlauffnen ſachen, von anfang der Belegerung, bis auff den 11. Junij dieſes 1579. Jares, ſich begeben vnd zugetragen haben, Aus der Statt Achen, den 12. Junij, an einen guten freundt geſchrieben. Gedruckt zu Cöln, Im Jahr 1579. Ein Bogen in Qu.
>
> Warhafftige Vnd Erbermliche Zeytung, Von der groſſen Blutſtürtzung der Stadt Maſtricht, wie ſie von Deutſchen und Spaniern mit Stürmender handt eingenommen, vnd alles was ſich zur Wehr begeben, erwürget, Geſchehen am tage Petri vnd Pauli etc.

*) Antorf : Antwerpen.

Digitized by Google

In dieſem M. D. LXXXIX. Jar. Ein Bogen in Qu. Am Schluß ſteht: Erſtlich gedruckt zu Cöllen, durch Nicolaus Schreiber.

Beide ſcheinen von Geiſtlichen geſchrieben; von der letzteren, die durch ein eigenes paſtorales Vor- und Nachwort eingefaßt wird, iſt es unzweifelhaft. Doch kehren ſie mehr im Allgemeinen die Größe des Unglücks, die Maſſe der Erſchlagenen, die Schrecken der Verwüſtung hervor („das iſt ja ein ſchreckliche Zeitung, vnd ſolt ſonderlich uns das Herz im Leib dafür erſchütten vnnd die Haare yen Berge gehen“) und knüpfen daran, nach Predigerart, allerhand Aufforderungen zu Buße und Gottſeligkeit an, als daß ſie auf den eigentlichen Kern der Sache eingehen und die politiſchen und religiöſen Sympathien in Anſpruch nehmen.

In reichſtem Maße dagegen geſchieht dies in zwei anderen Schriftchen, die beide in den Anfang des dreißigjährigen Krieges fallen und nicht ohne ausdrücklichen Hinblick auf die deutſchen Verhältniſſe geſchrieben ſind; doch gehören beide, wie ſchon die Titel zeigen, mehr in die Kategorie der politiſchen Flugſchriften, als eigentlich unter die Relationen:

Spaniſche, Güldene Gifftige Mucken, ſo mit Gewalt in Neder Teutſchland ſchwermen wollen. Das iſt: Hiſtoriſcher Discurs vñ Außführliche Erklärung eines getreuen verlebten Patrioten in Niderland: Auß was Urſachen die Spaniſche Monarchy von dem ſchönen freyen Niderländiſchen Pferd gantz gröblich vnd Vngeſtüm abgeworffen, auch bishero wegen gepflogener vorſichtigkeit ſeiner newen Rittmeiſter, vber allen angewandten Fleiß, Mühe, Arbeiten, Vnkoſten, Krieg vnd Blutvergieſſen, nicht wider darauff kommen, noch ſolches wider bereitten können, vnd welcher Geſtalt gedachte Monarchia jetziger vnd künfftiger Zeit, ſolch freyſamen Pferds Meiſter zu werden, vnd es ſcherffer als zuvorhero zu bereitten liſtiglich Practicieret. Jedermänniglich zur Nachrichtung, den Nider Teutſchlanden aber zur Treuhertzigen Warnung auß der Spaniſchen in vnſer Hoch Teutſche Sprach vbergeſetzt vnd Nachgedruckt. M. DC. XVIII. o. D.

Digitized by Google

Hier, hier wat Wonders, wat Newes von die Jeſu=wider, In Spanien vnd dem Marquis Spinola, des Königs in Spanien ſeinem Oberſten Feldherrn. New Mandat Auß Holland, See= vnd Frießlandt, das gantze Römiſche Reich betreffende. (ꝛc. ꝛc.) Gedruckt zu Amſterdam, bei Jens Mucken, im Jahr 1618. Zwei Bog. in Qu.

Am Späteſten endlich von Allen traten die nordiſchen Reiche in den Kreis der deutſchen Relationen ein, nämlich erſt mit Ende des ſiebzehnten, ſogar zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Einzelne Relationen zwar waren auch früher ſchon erſchienen, namentlich aus Polen, wo jede neue Königswahl mit ihren öffentlichen Verſammlungen, ihren Feſtaufzügen, Intriguen und Kriegen einen überreichlichen Stoff darbot: wie uns denn unter Anderm ſchon vom Jahre 1589 eine:

Newe Zeittung aus Polen. Grüntlicher vnd Warhafftiger Bericht, Was in dem Polniſchen Weſen, bisher, ſeit König Stephans Bathori tödtlichem abgang, mit der Newen Wahl, vñ daraus erfolgetem vnuornemen, jtem mit dem treffen bey Pitzſchen in Schleſien, ſich zugetragen, bis auff die angeſtellte vnd num her Gottlob Glücklich erörterte Fridtliche Tractation. 1589. o. O. Ein Bog. in Qu.

vorliegt. Auch aus Dänemark (namentlich über die Ulfeldt'ſche Angelegenheit, Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, vgl.

Bericht über die Sache mit Dina Winhofers ꝛc. Lübeck, 1651. Ein Bogen in Qu.)

und Schweden (die Abdankung Chriſtinens etc.) fehlen dergleichen einzelne Berichte nicht. Doch waren es eben nur einzelne, nur gleichſam Streifzüge und Entdeckungsreiſen, welche die Neugier der deutſchen Zeitungsſchreiber jezuweilen in dieſe entlegenen Lande machte. Ordentliche Einſaſſen der deutſchen Zeitungswelt wurden die nordiſchen Reiche erſt zu dem angegebenen Zeitpunkt, wo durch die Thronbeſteigung Peters des Großen, den Regierungsantritt Karls des Zwölften und endlich die Wahl Auguſt des Starken zum König von Polen (vgl. drei Relationen von 1697:

Kurtze Beſchreibung der den 5. (15.) Septembr. 1697. zu Cracau geſchehenen Königlichen Pohlniſchen Krönung. (o. O. Ein Bogen in Qu.)

Außführlicher Bericht, Deſſen, Was in Zeit währenden Königl. Pohlniſchen Wahl-Tags, abſonderlich die letzte Täg über, Merckwürdiges ſich zugetragen. o. O. u. J. Ein Bogen in Qu.

Extract Schreibens aus Tarnowitz. o. O. u. J. Ein halb. Bog. in Qu.)

jene Conflicte vorbereitet wurden, welche ſchließlich in den langwierigen Kämpfen des ſogenannten nordiſchen Krieges (von 1700 bis 1718) zum Ausbruch kamen. Dieſer Krieg iſt der eigentliche Kern, um den die Relationen aus dem Norden ſich anſetzen. Die meiſte Aufmerkſamkeit wird dabei auf Rußland gewendet.

Dieſes Reich war damals, ſo zu ſagen, ein neuer Gaſt an der Tafel der Geſchichte und der Bildung. Zum erſten Mal im nordiſchen Kriege war es aus der beſcheidenen Dämmerung ſeiner mittelalterlichen Kämpfe auf den Schauplatz der europäiſchen Geſchichte getreten. Mit Verwunderung wurde man gewahr, daß hinter dieſen ewigen Wäldern, inmitten dieſer Eisfelder, wo man nichts als Bären und Wölfe vermuthete, gleichſam ein neues Reich entſtanden war, das ſich dem Weſten, dem Sitz der Bildung und der hiſtoriſchen Bewegung, mit ſichtlicher Begier entgegendrängte. Und welch ein Reich! wie geeignet, die Phantaſie der Zeitungsleſer zu beſchäftigen! Bis dahin kaum dem Namen nach gekannt, nun plötzlich emporgewachſen wie ein Rieſe, deſſen gewaltigen Schlägen ſelbſt die alte Macht des ſchwediſchen Reiches nicht widerſtehen konnte; von fabelhafter Ausdehnung, ein Gemiſch von Völkerſchaften, deren Name dem Ohr ſo fremd war, wie ihre Tracht dem Auge; ein Stück Orient, das plötzlich, mit barbariſcher Energie, in die Cultur des übrigen Europa hineingeſchneit kam; ein Eldorado des Nordens, ein erreichbares, wo die Abenteurer von ganz Europa, beſonders von Deutſchland und Frankreich, mit Bequemlichkeit die leichten Flittern ihrer europäiſchen Bildung gegen die baare Münze ruſſiſcher Rubel vertauſchen konnten; endlich an der Spitze dieſes Reiches ein Mann, wie das damalige Europa unter den

Digitized by Google

Inhabern ſeiner Throne keinen zweiten aufzuweiſen hatte: ein Zwitter von Genie und Beſtie, urſprünglich, lernbegierig, koloſſal in ſeinen Laſtern, wie ſeinen Tugenden, von gutem Humor, ein Mann für das Volk, das ihm mit gleicher Freude zuſah und ſich gleich geehrt fand, wenn er, der Kaiſer aller Reußen, wie der gemeinſte Matroſe auf den Werften von Saardam arbeitete oder wenn er ſich berauſchte, wiederum wie der gemeinſte Matroſe, und hundert Köpfe mit eigener Hand abhackte, zur Verdauung, nach dem Eſſen! (Schloſſer, Geſch. des achtz. Jahrh. I, 241.) Aus einem ſolchen Reiche verlohnte es ſich noch, Relationen zu ſchreiben und zu leſen. Da gab es Dienſtmägde (und Schlimmeres, als Dienſtmägde), die zu Kaiſerinnen wurden, Miniſter, die geſtern noch Gaſſenbuben waren, heut allmächtige Günſtlinge, morgen in Sibirien und übermorgen wiederum allmächtig, wenn auch mit aufgeſchlitzter Naſe; da gab es Väter, die ihre Söhne, Kaiſer, die ihre Thronfolger hinrichten ließen. Welche Phantaſie hätte Ausſchweifenderes erdenken, welche Neugier welche reichlichere Befriedigung verlangen können?

Es begreift ſich hieraus, wie Rußland im Zeitraum weniger Jahre ein beſonderer Gegenſtand des Intereſſe wurde ſowohl in Europa im Allgemeinen, als namentlich in Deutſchland, das in ihm zugleich den Verbündeten eines deutſchen Reichsfürſten (des Kurfürſten von Sachſen als Königs von Polen), ſowie eine Vormauer und Mitkämpfer gegen den alten Erbfeind, den Türken, verehrte. Schon entzückte die deutſche Puppenkomödie das Publikum deutſcher Hauptſtädte mit ruſſiſchen Abenteuern: *) wie hätten die Zeitungen zurückbleiben

---

*) So wurde 1731 in Berlin von Titus Maas, Baden-Durlachiſchem Hofkomödianten, eine Puppenkomödie angekündigt: »Sehenswürdige, ganz neu elaborirte Hauptaction, genannt die remarquable Glücks- und Unglücksprobe des Alexander Danielowitz, Fürſten von Mentzikopf, eines großen favorirten Cabinetsminiſters und Generalen Petri I., Czaaren von Moskau, glorwürdigen Andenkens, nunmehr aber von den höchſten Stufen ſeiner erlangten Hoheit bis in die tiefſten Abgründe des Unglücks geſtoßenen veritablen Beliſary mit Hannswurſt, einem luſtigen Paſtetenjungen, auch Schnirfar und kurzweiliger Wildſchütze in Sibirien« u. ſ. w. Bei Plümicke, Theatergeſch.

mögen? Es wird wenig fehlen, ſo läßt ſich die Geſchichte Peter des Großen aus deutſchen Relationen vollſtändig zuſammenſetzen, von da ab, wo er zuerſt durch ſeine Geſandtſchaften und Reiſen (denn Letzteres ſcheint von jeher die Beſtimmung der ruſſiſchen Kaiſer geweſen zu ſein) die Aufmerkſamkeit Europas auf ſich zog — z. B.:

Außführlicher Bericht, Von allen dem, was bey Einholung und Aufnehmung der Moſcowitiſchen Groß-Geſandtſchafft vorgegangen, Welche die jetztregierende Czariſche Majeſtät, Peter Alexiewitz, An Seine Churfürſtl. Durchl. zu Brandenburg Friderich den Dritten abgeſchicket. Geſchehen zu Königsberg in Preuſſen, Im Jahr 1697. (Zwei Bog. in Qu.)

Die Entrevüe, Zwiſchen Dem Kayſer, und dem Czaar den 24. Juny 1698. (Ein halb. Bog. o. O.)

bis zur Schlacht von Pultawa, durch die ihm die Hegemonie des Nordens geſichert ward:

Vollſtändige Nachricht Von dem Siegreichen Treffen Ihro Groß-Czariſch Maj. Gegen die Königl. Schwediſ. ARMEE Zwiſchen Poltavva und Potruka den 29. Junii St. v. Anno 1709. Dreßden, gedruckt und zu finden bey Johann Riedeln, Hoff-Buchdrucker. (Zwei Bog. in Qu.)

und endlich bis an ſeinen Tod. Selbſt die männlich ritterliche Geſtalt Karls des Zwölften wurde durch die brutale Vierſchrötigkeit dieſes Czaren in dem Intereſſe des deutſchen Publicums verdunkelt. Wenigſtens iſt die Stimmung der Relationen meiſt gegen ihn gerichtet; was ſich indeſſen auch ſchon aus der Stellung Sachſens und ſeinem Einfluſſe auf die damalige deutſche Literatur hinlänglich erklärt.

---

v. Berlin p. 110. Doch war der Berliner Hof ſchon damals ſehr rückſichtsvoll gegen den ruſſiſchen Freundnachbarn: und der »Mentzikopf« wurde verboten. Über das Hiſtoriſche ſ. in Kürze Schloſſer a. a. O. 240.

Digitized by Google

VI.

Fortſetzung: Localrelationen.

So hätten wir nun den Kreislauf durch die vorzüglichſten Reiche des damaligen Europa vollendet und die Art und Weiſe, wie die deutſchen Relationen dieſe Stoffe allmälig in die deutſche Leſewelt einführten, in flüchtigem Umriß nachgewieſen.

Und doch iſt dies nur die eine Hälfte des Gebiets: die wichtigere freilich, wenn wir die Bedeutſamkeit der Stoffe, dagegen die kleinere, wenn wir Anzahl und Verbreitung zum Maßſtab nehmen.

Neben dieſen politiſchen oder eigentlich hiſtoriſchen Relationen nämlich gab es noch, wie oben bereits angedeutet wurde, eine eigene Gattung von Relationen, die wir, im Gegenſatz zu jenen, vielmehr Localrelationen nennen möchten: ſolche, meinen wir, die ſich, wie jene an die großen Begebenheiten der Geſchichte, ſo dieſe an die kleinen Zufälligkeiten des täglichen Lebens, an locale Ereigniſſe, häusliche Abenteuer anlehnten. Hatten jene es hauptſächlich mit den Großen der Erde, mit Krieg und Frieden, mit Schlachten und Eroberungen, mit Geſandtſchaften und Hoffeſten zu thun: ſo ſogen dieſe dagegen ihre Nahrung aus der niederen Sphäre des bürgerlichen Lebens, aus Naturereigniſſen, die gewiſſe Landſchaften betrafen, aus Stadtneuigkeiten, Mord- und Klatſchgeſchichten. Es hieße den deutſchen Charakter ſchlecht kennen, wollte man noch in Zweifel ſein, welche von beiden Richtungen in Wahrheit mehr Anklang und mehr Verbreitung gefunden hat. Und wie leicht war dieſe Literatur herzuſtellen! wie wohlfeil war es hier, auch in die Reihe der Zeitungsſchreiber einzutreten! Es durfte nur ein Dachdecker vom Thurme fallen und beide Beine brechen, oder eins, oder keins, gleichviel: du läßt die Geſchichte drucken, auf einen halben Bogen, unter einen prächtigen Titel, mit einem Holzſchnitt vorn und zwei kläglichen Reimen hinten: und es iſt eine Zeitung, ſo gut wie eine.

Man ſieht, wie alſo auch hierin, unſerer früheren Andeutung gemäß, die Relation das Volkslied fortſetzt und ergänzt. Denn bekanntlich hatte auch das hiſtoriſche Volkslied ſich keines-

Digitized by Google

wegs rein in jener höheren Sphäre der eigentlichen Geſchichte gehalten. Wie viel Ereigniſſe hätte es denn auch in dem lieben Deutſchland gegeben, die in der That eines Liedes würdig geweſen wären? Und ſingen wollte man doch: Dinge obenein, die die Leute hören mochten, ja die ſchon durch ihr ſtoffliches Intereſſe die Aufmerkſamkeit der Hörer packten. Alſo wo die Könige kein Intereſſe mehr hergeben wollten, da griff man zu den Kärrnern; wem die Fackel des Krieges zu grell in die Augen ſchien, für den gab es doch noch Feuersbrünſte, Kometen, Himmelszeichen; es gab Räubergeſchichten, Hinrichtungen, Wunderhiſtorien, alte Weiber, die verbrannt, es gab Diebe, die gehängt wurden.

Dieſe Richtung des deutſchen Volksliedes wurde nun in den Relationen gleichfalls fortgeſetzt: und zwar in ſo reicherm Maße, je verbreiteter allmälig die Buchdruckerpreſſen und mit ihnen die Mittel wurden, dergleichen Schriften zu veröffentlichen. Denn dies darf man behaupten: es iſt wohl kaum eine Stadt, kaum ein Flecken in Deutſchland, aus dem nicht zu irgend einer Zeit, und namentlich im Laufe des ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts, derartige Relationen hervorgegangen wären. Es ſind die Chroniken in nuce: wie jede Stadt ihre Chronik, ſo beſaß auch jede Stadt ihre eigene locale Zeitungsliteratur, ihre Sammlung von Relationen und Aviſo's, die ſich auf die Geſchichte der Stadt und ihre nächſten Umgebungen bezogen.

Man darf daher dieſe localen Relationen auch keineswegs für einen bloßen Luxus, einen ſchmarotzerhaften Auswuchs halten, der ſich erſt im Verlauf der Zeit, bei einer überwuchernden Fruchtbarkeit des Zeitungsweſens gebildet hätte: gleichſam als wären die übrigen Stoffe erſchöpft oder abgenutzt geweſen und der Fleiß der Zeitungsſchreiber hätte ſich auf dieſe Neuigkeiten zweiten Ranges eingelaſſen, erſt nachdem er die des erſten Ranges verbraucht. Vielmehr werden derartige Relationen ſchon in der früheſten Zeit, ja unter den eigentlichen Incunabeln unſers Journalismus gefunden. Dahin gehört namentlich die Hinrichtungsgeſchichte, welche Panzer citirt, Annalen der ält. deutſch. Lit. II, p. 111:

Ain newe Zeytung von den zweien Landtherren vnd Burgern võ Wien, wie ſy der Fürſt Ferdinandus hat

Digitized by Google

laſſen richtē in der Newenſtatt im Monat Auguſti, im jar 1522.

Auch hinſichtlich der Form ſind ſie den eigentlich hiſtoriſchen Relationen vollkommen ähnlich. Doch machen ſich zwei Abweichungen bemerkbar: erſtlich, daß ſie noch häufiger, als jene, entweder mit Verſen verbrämt oder auch wohl ganz in Verſen abgefaßt ſind. Und zweitens, daß, während die politiſchen Relationen faſt immer namenlos, ohne Angabe eines Verfaſſers, in die Welt geſchickt werden, dieſe dagegen in der Regel mit dem Namen des Autors ausdrücklich verſehen ſind. Und das mit Grund: denn jene großen Weltbegebenheiten wurden von der ganzen Welt controlirt, ſie hatten tauſend Mitwiſſer, tauſend Zeugen; dieſe dagegen, vereinzelte Begebenheiten einer einzelnen Stadt, kleine geringfügige Dinge, oft von der abenteuerlichſten, unglaublichſten Natur, konnten durch die Autorität eines Namens nur gewinnen.

Auch ſind es meiſt ſehr anſehnliche Männer, die ſich mit Abfaſſung dieſer Relationen beſchäftigen: der Herr Stadtſchreiber, der Herr Pfarrer und ähnliche Namen von Credit und gutem Klang. Ganz beſonders die Pfarrer, die ja, wie wir oben geſehen haben, auch die politiſche Preſſe zum Theil in Händen hatten. Um ſo mehr waren ſie hier, wo es ſich meiſt um Dinge handelte, die einer gewiſſen ſalbungsreichen Eloquenz, einer gewiſſen moraliſchen Salbaderei bedurften, um überhaupt etwas zu ſein, an ihrer Stelle. Und wie wuchs ihnen der Stoff unter den Händen! wie wußten ſie das beklagenswerthe Ereigniß einer Feuersbrunſt, einer Mißgeburt, eines eingefallenen Schornſteins mit Bibelſtellen köſtlich zu durchſpicken und die frivolſten Dinge moraliſch zu verarbeiten, daß die Leſer ſchmelzen mußten in Demuth und Bußfertigkeit! —

So mißlich es nun iſt, dieſe chaotiſche Maſſe in eine überſichtliche Ordnung bringen zu wollen, ſo glauben wir uns doch dieſem Verſuche nicht entziehen zu dürfen, mit dem Vorbehalt natürlich, daß wir den Stoff keineswegs völlig zu erſchöpfen meinen. Solche vorzüglichſte Gruppen ſcheinen uns folgende zu ſein:

Zuerſt alle Störungen und ungewöhnlichen Ereigniſſe der umgebenden Natur, insbeſondere alſo Erdbeben, Gewitter, Über-

Digitized by Google

ſchwemmungen u. dgl. m. Allen dieſen Dingen wurde in der Auffaſſung der Relationen ein gewiſſer moraliſcher Werth beigelegt: es war nicht bloß der urewige Trotz der Natur, der ſich *wider* den Menſchen und ſeine Werke empörte, ſondern es waren Schickungen Gottes, ausdrückliche Züchtigungen, mit denen Gott die begangenen Sünden ſtrafte. Nicht das Mitleiden alſo, nicht der thätige Beiſtand der Mitmenſchen ſollte für die Verunglückten in Anſpruch genommen werden; ſondern die theologiſche Zerknirſchung, das chriſtliche Entſetzen, das aus einer erſäuften Schafheerde, einem abgebrannten Kuhſtall ſich einen untrüglichen Schluß auf die ſittlichen Eigenſchaften ihres Eigenthümers geſtatten zu dürfen glaube. Von dieſer Art, theils greller, theils ſchwächer gefärbt, ſind z. B. folgende:

Ain erſchreckenliche Newe Zeyttung, So geſchehen iſt den 12 tag Juny, In dem 1542 Jar, in einem Stättlin hayßt Schgarbaria leyt 16 Wälſch Meyl wegs von Florentz, da haben ſich grauſammer Erdtbiden Siben Inn ainer ſtundt erhöbt, wie es da zũ iſt ganngen, werdt jr hyrinn begriffen finden. Ein andere Newe Zeyttung, So geſchehen iſt in des Türcken Land, da iſt ein Statt Verſuncken, das nit ein Menſch daruon iſt kommen, die iſt von Salonichio ain Tagrayß da der Turckiſch Saffra wechßt auff der ebne ꝛc. O. O. u. J. Ein Bogen in Qu.

Newe Zeitung, der man fürmals nicht viel gehöret, die ſich begeben haben in Niderland zu Mecheln und andern umbligenden Stätten, Flecken, Schlöſſern, vnd Dörffern mehr, welche vom Donner vnnd Blitzen ſehr beſchädiget ſind worden. Geſchehen den 7. Tag Auguſti, deß Nachts zwiſchen 10. vnd 11. Vhr, in dem 1546. Jahre. Mit einer ſchönen Vorrede, eines Chriſtlichen Predigers, welche nützlich zu leſen: bei Hortleder, Buch III. Cap. 23. p. 290—293.

Warhafftige vnd Erſchröckenliche Newe Zeittung, Von dem groſſen und gewaltigen zulauff, des Waſſerfluß, der Statt Bern, Im Welſchlandt (ꝛc. ꝛc.) gantz erbärmlich zu hören. Geſchehen den 30. vnd

Digitized by Google

31. tag Octobris, diß 1567. Jars. *) Am Schluß: Gedruckt zu Nürnberg durch Nicolaum Knorrn. Ein Bog. in Qu.

Newe geſchicht Vom zorn vñ Güte Gottes, ſo er vber die Statt Hilgerhauſen, am 14. Septemb. diſes 72. jahrs, zu nacht vmb 7. vhr, durch ein ſchröckliches Wetter, mit verwüſtung Schulen, Kirchen, Rhathauß, vnd aller andern Burger Häuſer hat gehen laſſen. Zur warnung vnd troſt den Chriſten Geſangsweiſe gemacht, im Thon: Wo Got der Herr nicht bey vns helt, ꝛc. M. Johann Holtzheuſer. Am Schluß: Gedruckt zu Nürmberg, durch Hans Kolor.

Dies iſt eine von jenen gereimten Relationen, in denen Zeitung und Volkslied (oder wie wir hier beinahe ſagen dürfen: Kirchenlied) zuſammenkommen. Das Gedicht fängt an:

Ich will von Gottes zorn vnd Gnad
Auß ganztem herzen ſingen:
Die er bewieſen vnſer Statt,
Ach merkts vor allen Dingen.
Denn es iſt ja kein falſch Gedicht,
Sondern war vnd wunder geſchicht,
Vnd nimmer zuuergeſſen.

. . . .

Hört, man zelt zwey vnd ſibenzig,
Vnd funfftzehn hundert Jare,
Deß Herbſtmonds vierzehnd Nacht ſchröcklich.
Näch ſiben vhr es ware.
Im Wetter, Plitz vnd Donnern ſtet,
Des HERREN Zorn anbrennen thet,
Der vber vns ging alle.

. . . . .

Ob wol der zorn vnd ſtraffe groß,
Vns alle hoch erſchrecket:

*) Unter dieſem Titel iſt bei dem uns vorliegenden Exemplar von einer gleichzeitigen Hand die naive Bemerkung hinzugefügt: »Iſt nitt ſo hefftig geweſt.« Das mag auf viele derartige Berichte paſſen.

Doch hat GOTT ſeine gůt grundloß,
Hiemit zugleich entdecket.
Das kein Menſch (welches vnglaublich)
In ſolchem Wetter ganz plötzlich
Am leben iſt verletzet.

Lebendig blieben iſt das Vieh,
Vnter dem Gebåw zerriſſen:
Ohn ein Pferd vnd auch wenig Kůh,
Welchs vns nicht ſoll verdrieſſen.

. . . .

Es namb durchs Fewer hin dein Zorn,
Zu Sodom Alls was lebte:
Errettet ward Loth außerkorn
Ob jm dein gůte ſchwebte.
Hie gröſſer iſt die gnade dein,
Die du vns haſt erzeygt in Gmeyn,
Im Wetter all erhalten.

Vernemet lieben Chriſten mein,
Die ſtraff ſo iſt ergangen:
Ein beyſpil ſoll ſie allen ſein,
In Sůnden hart gefangen.
Das ſie thun Buß zu rechter zeyt,
Ehe ſie auch GOTTES Zorn vmbgeyt
Vnd ergers můſſen erwarten.

u. ſ. w.

Einen noch größern Werth legte man dieſen Ereigniſſen bei, wo ſie nicht bloß als eine Strafe für begangenes Unrecht, ſondern zugleich als eine Prophezeiung künftiger ſchwerer Zeitläufte, als eine Warnung Gottes und Aufmunterung zur Gottſeligkeit aufzutreten ſchienen. Namentlich wurden in dieſem Sinne alle Himmelszeichen aufgefaßt, Kometen, Feuerkugeln, Nebenſonnen, auch Blutregen und ähnliche Erſcheinungen, deren der Aberglaube und die theologiſche Furcht ſich um ſo begieriger bemächtigten, je ſchwächer es damals um die Naturkenntniß beſtellt war und je weniger daher die Wiſſenſchaft ſich im Stande ſah, dieſe befremdlichen Erſcheinungen zu enträthſeln. — Dahin gehören:

Newe Zeytung. Von einem erſchröcklichen Geſicht vnd Wunderzeichen, ſo den dreyzehenden Marty

diſes zwey vnd ſechzigſten Jars,*) von den Hochgelerten, der löblichen Vniverſitet Wittenberg, am Himmel geſehen, vnd beſchriben worden, Darinn zugleich jr Chriſtlich bedencken, vnd vrteil begriffen vnd angezeygt wird. Folgen mehre bibliſche Sprüche, darunter namentlich aus der Apocalypſe: Wehe, Wehe, Wehe denen, die auff Erden wonen. Am Schluß: Gedruckt zu Nürmberg, durch Valentin Geyßler. Ein Bog. in Qu.

Newe Zeytung, Was ſich allhie im Landt zu Sachſſen hat zugetragen, in der Stadt Bitterfeldt an der Dam, wie ein Menſchliche Handt mit einem Blut rhoten Schwerdt am hellen Himel geſtanden iſt vnd Blut vom Himel gefallen iſt, Anno 1568. das iſt der Dritte Sontag in der Faſten, in Druck geben, durch den Ehrwirdigen Herren Magiſter Johan Schützen Paſtor in S. Peters Kirchen zu Freyburgk in dem Landt Meyſſen. O. O. Ein halb. Bog. in Qu.

Warhafftige vnd Erſchröckliche geſchicht, welche jezunt geſehen iſt worden am hellen Himel inn einem Dorffe genandt Stoltz, im Voigtlande, ein virteyl Meyl wegs von Elſterberge gelegen. Zu mehrern glaubnis, vnnd das mans nicht für vnglaublich halte, ſo ſeind diſe vier Perſonen vom Adel, wie hernach gemelt, hineingeſezt. Am Schluß: Gedruckt zu Erdfurdt. O. J. Ein halb. Bog. in Qu.

Die beliebteſten aber von dieſen Wahr- und Wunderzeichen und ſo recht eigentlich der Tummelplatz dieſer Relationen waren die — Mißgeburten. Da hatte man gleich Alles bei einander: göttliches Strafgericht, Wunder und Warnung. Es iſt merkwürdig, wie begierig zu allen Zeiten das Publikum gerade nach dieſen Verirrungen der Natur geweſen iſt. Noch in ſpäterer Zeit, als bereits die regelmäßigen periodiſchen Zeitungen längſt im Gange waren, bildeten die Mißgeburten ein eigenes ſtehendes

*) d. i. 1562.

Kapitel, über das allmonatlich ein beſonderes Reſumé gegeben wurde. Und werden nicht noch heutigen Tags, mitten in unſrer prüden und aufgeklärten Welt, die Geſchichten von Kindern mit drei Köpfen, mit Adlerklauen, Affenſchwänzen ꝛc. mit beſonderem Eifer geleſen und — geglaubt? Müſſen nicht noch heutigen Tags, wo es eine plötzliche Cenſurlücke oder ſonſt leere Spalten zu füllen giebt, beliebige Mißgeburten die Redaction aus der Verlegenheit ziehen? Es iſt überall die Gellert'ſche Frau Orgon: nur daß ſie nicht mehr mit ſolcher behaglichen Ausführlichkeit, ſolchem Aufwand von Bildern, Reimen und Sittenſprüchen auftritt, wie vor Alters in den Relationen. Auch hier ſind die Verfaſſer meiſtens Geiſtliche: ja es ſcheint ſogar, als hätten die wackern Seelenhirten es dazumal mit den körperlichen Mißgeburten gemacht, wie heutzutage hie und da mit den ſittlichen Gebrechen: wo es welche gab, da wurden ſie vergrößert, wo es keine gab, da wurden ſie erfunden: Alles in majorem dei gloriam, und weil es ſo hübſch iſt, den Bußprediger zu machen und ſich zu ereifern über die Sünden dieſer Welt. — Die Form iſt faſt durchgehends poetiſch, mindeſtens rhetoriſch; phantaſtiſche Holzſchnitte, die Karrikatur karrirend, ſtellen das Abenteuer deutlich vor Augen. Man kann ſich denken, welche komiſchen Effecte dadurch öfters erzielt werden: komiſch für uns, die wir die Furcht vor dieſen Dingen verloren haben, aber gewiß höchſt wirkſam, höchſt herzerſchütternd für die Gläubigen. Zu den barockſten Zeitungsblättern dieſer Art, welche uns begegnet, gehören namentlich folgende:

> Eiñ Erſchreckliche Geburt, vnd Augenſcheinlich Wunderzeichen des allmechtigen Gottes, ſo ſich auff den 4. tag des Chriſtmonds, dieſes 1563. Ihars, in der nacht, in dem Dorffe Werringſchleben, In eines Erbarn, Hochweiſen Rhats, der alten löblichen Stadt Erffurdts Gebiete, zugetragen. Beſchrieben zu einer gemeinen kurtzen Bußpredigt, durch den Wirdigen, Ern Joan. Gölitzſchen, des orts Chriſtlichen Seelſorger. Am Schluß: Gedruckt zu Erffordt, bey St. Paul. Mit einem Holzſchnitt. Ein Bogen in Qu.

Die Zeitung hebt an:

Als man thet ſchreiben Tauſent Jar,
Fünff hundert drey vñ ſechtzig zwar,
Sonnabents nach Andree Tag
Ein junge Braut allhier gelag,
Margaretha Zachey iſt ihr nam,
Geborn von Ehrlichem Stam,
Zwiſchen Neun vnd Zehnd wol in der Nacht,
Die Botſchafft mir ihr Mann ſelbſt bracht,
Mich bitten thet zu jhm zu gehn,
Die ſchrecklich Geburt allda zu ſehn . . .
Es was ein Kind ohn alle Gbein,
Von fleiſch zuſam geſetzt allein . . .
Vber ſeinem Angſicht hengen was,
Ein recht natürlich Pferdes Naß . . . .
Merck nun was man weiter thet ſehn,
Vff ſeinem Kopf allda thet ſtehn,
Der langen ſpitzigen Hüte einr,
Der jetzundt will enperen keiner,
An ſeinen beyden Ermelein,
Zeigts auch der Welt Hoffart gar fein,
Denn jeder Arm ſich drey mal war,
Geſchobn, als denn geſitzet zwar . . .
Sein Bein waren gantz wunderlich,
Vnd anzuſehen erſchrecklich,
Mit Pluderhoſen angezogn,
Auch Pluderhoſen vntr den Waden,
An ſtadt der Füß auch Kloublein ſtundn,
Daran die Pluderhoſen gebundn.
Was ſolchs bedeut, weis allein Gott,
Der ſolch Zeichen gegeben hat.

Doch kann der Verfaſſer nicht umhin, auch ſeinerſeits eine Auslegung zu verſuchen:

Denn in dieſem Bild Vier Stend gmein,
Meins achtens, drin bedeutent ſein,
Das Haupt bedeut die Obrigkeit,
Die Ermel, Bürger vnd Edelleut,
Die Bein, den gemeinen Mann,
Die Füß den prieſterlichen Stam,
Das nun das Haupt bedecket iſt
Mit einer Viehs Naß zu der friſt,

Digitized by Google

Zeigt an, das Viehiſch Gewiſch lebn,
I Hoff darburch ſie ergernis geben,
Mit Sauffen, Freſſen vnd Hoffart,
Welchs bey vielen nicht wird geſpart,

. . . . . .

Die Arm und Hend bedeuten ſein,
Die Edelleute in gemein,
Darzu in Stedtn die Bürgerlein,
Wöllen auch nicht die gringſten ſein,
Ihr Wammes vnd Ermel ſein gefaltn,
Geſchobn, geſitzt vnd zerſpaltn,
Es mus alles verbremet ſein,
Gefalten und durchlöchert ſein,

. . . . . .

Der Leib vnd Bein bedeuten thun,
Den nidderſtand vnd gmeinen Mann,
Da ſicht man auch wie ſie ſich haltn,
Nicht mehr ſich kleiben wie die Altn,
Die Pluder und zerſchnitzte Hoſen,
Die jetzt der Teuffl hat ausgelaſſen,
Wil ſie jetzund ein jederman,
Entperen nicht, Er wil ſie han,
Meinen es ſey ein köſtlich tracht,
Welchs denn der Teuffel ſelber lacht,
Wie ſölchs dem lieben Gott gefelt
Iſt dir hie für die Naſen gſtelt.

Das es nun an der Füſſe ſtat,
Kurtz Verſchen vnd auch Kleublein hat,
Bedeut jetzund zu dieſer friſt,
Wie das Predigampt verletzt iſt,
Durch falſche Lehr vnd durch gewalt,
Die Kirch zertrennen mannichfalt,
Der reiſſendt Law einbrechen thut,
Reiſt nach der Chriſten Seel vnd Blut,
Mit ſeinen Kleublein alſo ſchwindt,
From Predger ſehr betrübent ſindt.

u. ſ. w.

Ferner: **Wundergeburt, Ein erſchröckliche Wunderbare Mißgeburt, Chriſtinen Bertel Keſtners, eines Haußgenoſſen zu Seiffersdorff, zwo Meilen vber Dreßniſcher Heiden, Eheweib tod auff die Welt gebracht,**

Weiblichs geſchlechts, den 18. January, diſes 1570. Jars. (ꝛc.) Am Schluß: Erſtlich gedruckt zu Dreßden, durch Matthes Stöckel. Ein Bog. in Qu.

Dieſe Mißgeburt ſoll unter Anderm auf dem Kopfe eine »Ratzenhaut oder Meuſebalk« gehabt haben. Der Verfaſſer ſucht darin eine deutliche göttliche Hinweiſung auf »die arliſtigkeit, tückiſchen heimiſchē Practicken der Meuſeköpffe vnd falſchen argliſtigē menſchen, die das liecht wie Fledermeuſe vnd ratzen ſchewen, in finſtern vnd böſen gewiſſen all jre ſachen vnter dem Hütlein karten« etc.

Ein merkwürdiges Blatt, wegen der ſeltſamen Polemik gegen die Jeſuiten, iſt auch das folgende von 1577, das ſchon durch ſeinen Titel genügend charakteriſirt wird:

Wundergeburt einer Jeſuiter Saw, in dem Dorff Felchte, im Gerichte der Stadt Mühlhauſen in Düringen gelegen, Geſchehen den 13. Nouembris, Abends umb 11 Vhr, Im 1576. Jar. Mit einer Nottwendigen vnd trewhertzigen Vermanung vnd Warnung, M. Sebaſtiani Starcken Misnensis, Pfarrherrn vnd Superintendenten (ꝛc.) Gedruckt zu Eisleben in der Leutersgaſſen durch Andream Petri. Im 1577. Jar. Anderthalb Bog. in Qu.

Mit dieſen Mißgeburten, Wechſelbälgen, Kielkröpfen ſind wir nun bereits auf dem Gebiet des Dämoniſchen angelangt, einem Gebiet, das bekanntlich, aller Aufklärung der Reformation zum Trotz, ſich gerade in jener Zeit ſehr weit ausdehnte und jene ſcheußlichſte Frucht des Aberglaubens und der Pfaffenliſt, die Hexenproceſſe, aus ſeinem faulen Grund erzeugte. Auch davon, von Beſeſſenen, Entzückten, Verzauberten, von Hexen und Teufeln, giebt es eine Menge von Relationen; z. B.:

Schröckliche Zeyttung, Warhafftiger vnd grüntlicher Bericht, was ſich zugetragen hat mit einem armen Hirten, im Düringerland, wellicher mit mancherley anfechtung, vnd eüſſerlichen leiblichen plagen, biß auff diſen tag, vom laidigen Teüffel angefochten wirdt. (ꝛc.) Erſtlich zu Erffurt im Truck außgangen, yetzund aber zum andern mal durch nam=

hafte glaubwürdige Perſonen, ſo diſe geſchicht warhafftig erfaren, vnd den Hirten geſehen haben, inn Truck geben. Anno Domini M. D. L. X. Ein Bog. in Qu.

Newe Zeytung. Von einem Megdlein das entzuckt iſt gweſt, vnd was wunderbarliche Rede es gethan hat, geſchehen zu Freyberg in Meyſſen im Jar. M. D. LX. Gedruckt zu Nürnberg durch Georg Kreydlein. Ein Bog. in Qu.

Warhafftige Vnd erſchreckliche Beſchreibung von vielen Zauberern oder Hexen, wie vnd warumb man ſie hin vnd wider, verbrandt, in diſem 1589. Jahre, Was ſie getrieben vnd bekannt haben, männiglich zur trewen warnung geſtellet. Auch von einem Werwolff, welcher zu Bopper iſt gerichtet worden, den 31. October, diſes 1589. Jars, was böſer Thaten er begangen hat. Gedruckt durch Niclas Schreiber. Ein Bog. in Qu. *)

Überhaupt waren Hinrichtungen, Mord- und Diebsgeſchichten ein ſehr erwünſchtes Thema. Aber auch außerdem, möchte man ſagen, Alles, was ſich nur aufſchreiben und drucken läßt

*) Der Holzſchnitt mit dem angeblichen Bilde des Wehrwolf ſtellt in Wahrheit einen — Krieger in römiſcher Rüſtung dar, vielleicht einen Pius Aeneas oder dergleichen. — Übrigens wer ſich über dieſe Nachtſeite unſrer Geſchichte des Näheren unterrichten will, der vergleiche den vortrefflichen Aufſatz von Fr. Köppen: »Hexen und Hexenproceſſe. Ein Beitrag zur Geſchichte des Aberglaubens und des inquiſitoriſchen Proceſſes« in Wigands Vierteljahrsſchr. II, 1—74. Es iſt geradezu unſagbar, welche Greul unter dem Deckmantel dieſer (wie Köppen ſehr gründlich darthut) durch die Herrſchgier der Geiſtlichkeit hervorgerufenen Proceſſe verübt worden ſind. Auch könnte aus den Relationen noch mancher Nachtrag zu dem Köppenſchen Aufſatze geliefert werden. So wird z. B. der oben erwähnte »Wahrwolf«, weil er »frei bekandt« (man ſehe bei Köppen, was das heißt!) »er habe dreyzehen kleiner Kinder zerriſſen vnd zween Männer ſampt eine fraw vmbs leben bracht etc. erſtlich zehen mal mit glüenden Zangen gepfetzt oder gezwickt, darnach mit einer Holtzart oder Beyhel, Arm vnd Bein zerhawen« u. ſ. w.

Digitized by Google

(und das Papier iſt ja geduldig), wurde zu einer Relation, Bericht, Newe Zeitung verarbeitet, wie unerheblich es auch an ſich ſelbſt ſein mochte. Z. B. es war etwa ein Taglöhner in einen Brunnen gefallen, gleich gab es eine

> Warhafftige Newe zeitung So ſich den 18. Nouembris dieſes itzlauffenden 55. jars, zu Schilda im Ampt Torgaw gelegen, wunderbarlich zugetragen haben, das ein Mewrer in einen Born 20. Werck ellen tieff verfallen, vnd 88. ſtunden darinnen geweſen vnd doch mit hülff des allmechtigen Gottes unuerletzt an ſeinem Leibe wieder heraus kommen. 1553. Ein Bogen in Qu.

Als Verfaſſer nennt ſich am Schluß der Dedication »Johan Bradagk, Statſchreiber zu Schilda«. — Oder es hatten ſich etliche durſtige Bauern in der Schenke berauſcht und waren beim Nachhauſegehen verunglückt, ſo war auch das eine Zeitung werth, und noch dazu eine in Verſen:

> Newe Zeytung. Erſchröckliche vñ warhafftige geſchicht, ſo itzt neülich in der Faſtẽ diſes LXII. Jars bei Schnotzbach im Franckenlandt geſchehen, darin angezeygt wie es mit etlichen vol ſauffern vnd trunckenbold, ergangen vnd wie ſie erſchröcklich umbkommen vnd von Gott geſtrafft ſind worden. (2c.) Gedrückt zu Nüremberg, durch Georg Merckel.

Mit Einem Worte: es war nichts klein, nichts geringfügig genug, das nicht, wenn das Glück günſtig und eine Druckerpreſſe in der Nähe war, zu einer Zeitung hätte werden können. Was ſonſt nur im unmittelbaren Verkehr, als Anekdote, als Klatſchgeſchichtchen, von Mund zu Munde ging und vielleicht nur die Neugier eines einzelnen Dorfes beſchäftigte, das wurde jetzt durch den Zauber der Zeitungspreſſe eine gemeinſame Beſchäftigung aller Neugierigen, ein Troſt aller Müßiggänger, eine ergötzliche Abkürzung der langen einſamen Winterabende. Es iſt der erſte Anfang einer eigentlichen Volksliteratur, der ſich in dieſen flüchtigen Blättern offenbart: der Urſprung jener Bänkelſängerlieder, jener Büchlein »gedruckt in dieſem Jahr«, die noch bis auf dieſe Stunde, unbekümmert um alle die höheren Stufen der Bildung und der Kunſt, die der deutſche Geiſt in-

Digitized by Google

zwiſchen errungen hat, die hauptſächlichſte literariſche Nahrung derjenigen bilden, die eigentlich die Maſſe des Volks ausmachen: der Handarbeiter, Landbauer, Bettler. Zürne man nicht den Zeitungsſchreibern, daß ſie unſer Volk an keine pikantere Speiſe gewöhnt, mit keiner edleren Koſt geſättigt haben: zürne man vielmehr dem Volke ſelbſt, das ſich auf dieſe unterſte Sphäre — gleichviel, ob freiwillig beſchränkt hat oder von ſeinen Mächtigen und Großen hat beſchränken laſſen. Wer kann es läugnen? Sie ſind unendlich trivial, dieſe Neuigkeiten, unendlich hölzern, dieſe Verſe. Allein was mehr? Sie ſind einmal, wie ſie auch ſein mögen, die Unterhaltung des Volks geweſen, an dieſen elenden Lettern, dieſen elenden Zeichnungen haben Jahrhunderte hindurch die arbeitenden Augen des Volks gehangen; wie die Bibel die geiſtliche, ſo waren dieſe Zeitungen ihre weltliche Lectüre. Was ſollten ihnen die politiſchen Zeitungen, die Geſchichte der Völker und Staaten? Sie laſen ſie vielleicht; aber gewiß ſie verſtanden ſie nicht. Hier dagegen war heimiſcher Boden; Mord und Todtſchlag, Feuersbrunſt und Hagelwetter, Furcht und Aberglauben gaben der Phantaſie zu thun, indem ſie zugleich die harten Herzen erſchütterten und jenes Gemiſch von Grauſen und Wohlgefallen hervorbrachten, das ſo oft, in ungebildeten Seelen, die reinen Wirkungen der Kunſt erſetzen muß.

Und darum am wenigſten zürne man dem Verfaſſer dieſes Werkes, daß er dieſen unintereſſanten, langweiligen Relationen ſo vielen Raum verſtattet hat! Wird doch von unſern »vaterländiſchen Vereinen«, unſern »hiſtoriſchen Geſellſchaften« allerhand Abfall, alte Scherben, Lanzenſpitzen, Lederriemen, mit behaglicher Vielgeſchäftigkeit geſammelt und als Denkmäler unſrer Vorzeit aufgeſpeichert. Warum nicht dem Abfall der Literatur dieſelbe Ehre erweiſen? Der rarſte Aſchenkrug, den unſre Antiquare ausgraben, iſt endlich doch nur eine Scherbe: ſo gönne man auch dieſen Scherben der Literatur ihr Recht und verſchmähe es nicht, auch aus ihnen den Geiſt, der einſt das Ganze belebte, herauszuleſen. Vielleicht, daß ſie nicht ganz ſo unfruchtbar ſind, als es ſcheint.

VII.

Übergang zu den periodiſchen Schriften: Kalender, Meßkataloge.

Dieſe Relationen alſo waren die erſte und älteſte Form des deutſchen Journalismus; ſie waren gleichſam die vereinzelten rohen Bauſteine, aus denen der ſpätere kunſtreiche Bau ſich bildete. Der nächſte Fortſchritt dieſer Bildung führte zu den eigentlichen Zeitungen.

Auch dieſer Fortſchritt war, wie wir bereits oben bemerkt haben, hauptſächlich formaler Natur. Die Relation betraf regelmäßig ein einzelnes Ereigniß; darum erſchien ſie auch als einzelnes fliegendes Blatt. Dieſe einzelnen Neuigkeiten ſollten nun allmälig zu einer Collection von Neuigkeiten, einem allgemeinen Neuigkeitsboten der geſammten Tagesgeſchichte gleichſam zuſammenſchießen. Und wiederum dieſe Geſammtzeitung ſollte auch an ſich keine einzelne ſein, ſondern in regelmäßiger Wiederkehr einen dauernden Geleitsmann und Boten der Tagesgeſchichte bilden. Auf dieſe beiden Momente alſo kam es an: auf das collective und das periodiſche, oder auch, wie wir es gleichfalls bezeichnen dürfen: auf die Totalität des Inhalts, verbunden mit der Continuität der Erſcheinung.

Nun läßt ſich aber ferner keine formale Entwicklung denken, die ſo ausſchließlich nur formal wäre, daß ſie nicht zugleich irgend welche Änderung, Umſtellung oder Entwicklung des geſammten Inhaltes in ſich ſchlöſſe. Es konnte daher auch die formale Ausbildung unſers Journalismus von der Relation zur eigentlichen Zeitung nicht vor ſich gehen, ohne daß nicht gleichzeitig die geſammte Stellung dieſes Journalismus eine andere geworden wäre. Oder auch umgekehrt: die geſammte Stellung unſers Journalismus mußte bereits innerlich eine andere und neue geworden ſein, um dieſe neue Form überhaupt nur hervorzubringen. Denn dieſe beiden Dinge gehen allemal Hand in Hand.

Das Hauptſächlichſte dabei möchte dieſes ſein. Die einzelne Relation konnte beliebig an jedem Orte erſcheinen, wo eben etwas Merkwürdiges paſſirte oder wohin auch nur die Kunde von

Digitized by Google

etwas Merkwürdigem gedrungen war. Dahingegen die Zeitung, die eine gewiſſe Menge, ja die Geſammtheit der Tagesneuigkeiten in ſich faſſen wollte, konnte nothwendiger Weiſe nur von ſolchen Orten ausgehen, an denen auch wirklich ein gewiſſer Zuſammenfluß von Nachrichten und Neuigkeiten Statt fand. Der Journalismus mußte ſich alſo nicht nur aus ſeiner bisherigen Zerſplitterung auf gewiſſe einzelne Punkte zuſammen-, ſondern auch er mußte ſich ſpeciell aus den kleinen und unbedeutenden in die großen, mindeſtens die lebhaften und vielbeſuchten, die Handelsſtädte, die Sitze des Verkehrs, der Bildung und Bewegung, hinüberziehen, was natürlich auch auf die innere Haltung der Zeitungen nicht ohne Einfluß bleiben konnte.

Ebenſo hatte die einzelne Relation beliebig von Jedem in Druck gegeben werden können, der nur eben einer Neuigkeit und — einer Druckerpreſſe mächtig war. Dahingegen eine regelmäßige Zeitung, und denken wir ſie uns zu Anfang noch ſo beſcheiden und von noch ſo engem Zuſchnitt, erforderte dennoch immer einen gewiſſen Fond ſowohl geiſtiger, wie materieller, insbeſondere pecuniärer Kräfte. Es mußte dafür geſorgt werden, daß zur beſtimmten Zeit eine beſtimmte Menge von Nachrichten und Neuigkeiten zur Hand war; es mußten Verbindungen angeknüpft, regelmäßige Briefwechſel eingerichtet und der Kreis der Bekanntſchaften möglichſt weit bis in die entfernteſten Länder ausgedehnt werden. Die Nachrichten ſelbſt mußten verglichen, geſichtet, mindeſtens zuſammengeſtellt werden; es mußte etwas vorhanden ſein, wie eine Redaction, mit Mitarbeitern, Correſpondenten und anderm Apparat, wie winzig dies Alles, verglichen mit den rieſenmäßigen Einrichtungen unſerer Zeit, damals auch geweſen ſein mag. Aber wenn auf dieſe Art die Herausgabe einer Zeitung einerſeits eine Laſt war, ſo wurde ſie eben dadurch andrerſeits auch eine Macht. Hatte ihre Gründung den Beſitz gewiſſer anſehnlicher Mittel erfordert, ſo wurde ſie nun dafür auch ſelber ein Beſitzthum, das oftmals ſehr bedeutende Erträgniſſe abwarf, und in dem der glückliche Beſitzer nicht verſäumte ſich durch kaiſerliche und andre Privilegien ſichern zu laſſen. Dazu auch war es unvermeidlich, daß eine Zeitung, und mochte ſie an ſich noch ſo farblos ſein, wenn ſie eine Reihe von Jahren hindurch in beſtimmten Kreiſen geleſen wurde, nicht

Digitized by Google

mit der Zeit auf dieſe ihre Leſer auch einen gewiſſen moraliſchen Einfluß gewonnen hätte, und ſollte es nur der Einfluß der Zeit, die Macht der Gewöhnung geweſen ſein.

Und endlich, was das Wichtigſte von Allem iſt: eine regelmäßige Zeitung ſetzt auch regelmäßige Zeitungsleſer voraus. Es mußte alſo die Luſt, ſich durch die Zeitungen theils belehren, theils unterhalten zu laſſen, bereits in Kreiſen verbreitet ſein, weit genug, um die Exiſtenz regelmäßiger Zeitungen möglich zu machen und ihre mancherlei Unkoſten zu erſetzen; es mußte ſich ferner, wenigſtens bei einem Theil des Publikums, bereits ein ſolches Intereſſe für die Ereigniſſe der Tagesgeſchichte ausgebildet haben, daß ſie ein Vergnügen daran fanden, dieſe Geſchichte dauernd und auch da zu begleiten, wo ſie in ebenem Gleiſe langweilig einherſchlich. Der Relationenleſer konnte ſich ſeinen Stoff ausſuchen, er erfuhr ſchon durch den Titel, was er in dem Blatte ſelbſt zu erwarten hatte und ob er ſeinen Kreuzer daran wagen ſollte; er konnte ſich auf gewiſſe Stoffe, gewiſſe Gegenden beſchränken, ganz nach ſeines Herzens Neigung und dem Umfange ſeiner Bildung. Dagegen bei dem Zeitungsleſer mußten Bildung und Intereſſe ſchon einen gewiſſen univerſalen Umfang haben; er durfte ſich nicht bloß für einzelne Provinzen, einzelne Begebenheiten, ſondern vielmehr er mußte ſich bereits für den ganzen Umfang der Tagesgeſchichte intereſſiren, und mithin auch die Kenntniſſe gleichviel ob beſitzen oder erwerben, ohne welche ein derartiges Intereſſe nicht möglich geweſen wäre.

Hiernach alſo wird es uns nicht Wunder nehmen, wenn der Übergang von der Relation zur eigentlichen Zeitung ſich in der That nur langſam, in ſehr allmäliger Entwicklung vollzogen hat. Am Früheſten wird das Bemühen, mehre Neuigkeiten in Einer Relation zu vereinigen, alſo der collective Charakter der Zeitungen, ſichtbar. Und zwar geſchieht dies zuerſt mit verwandten Nachrichten, alſo z. B. mit verſchiedenen Briefen über den Türkenkrieg oder dergleichen, die man, wie ſie allmälig, von verſchiedenen Orten eingegangen, vielleicht ſogar ſchon einzeln veröffentlicht waren, in einer Geſammtrelation zu wiederholen anfing. Beiſpiele davon finden ſich bereits aus dem erſten Viertel des ſechzehnten Jahrhunderts: und haben wir ſelbſt im Obigen bereits einige derartige Relationen angeführt. Später fing man auch

Digitized by Google

an, Briefe und Nachrichten verſchiedenen Inhalts aus verſchiedenen Städten zuſammenzudrucken: von welcher Art Schwarzkopf über Zeitungen p. 12. 13. ein höchſt merkwürdiges Beiſpiel anführt, ein Quartblatt nämlich vom Jahre 1612, das ſich zu Schwarzkopfs Zeit in Göttingen, in Privathänden, befand, und deſſen vollſtändiger Titel lautete:

> »14. Aviſo, Relation oder Zeitung: Was ſich begeben vnd zugetragen hat in Deutſch- vnd Welſchland, Spanien, Niederland, England, Franckreich, Ungarn, Böhmen, Oeſterreich, Schweden, Polen vnd in allen Provinzen, in Oſt- und Weſt-Indien ꝛc. Item Prag, Wien, Altorf vnd Cölln. So allhier den 31. Martii angelangt. (Mit einem Holzſchnitt und unter demſelben:) Gedruckt im Jahr 1612.

Allerdings iſt dieſe Relation durch die große Allgemeinheit ihres Inhaltes ſehr auffällig: wenn aber Schwarzkopf a. a. O. aus der vorgeſetzten Nummer (14.) den weiteren Schluß ziehen will, als habe man es hier mit einer »regelmäßigen Fortſetzung«, d. h. alſo mit einer wirklichen Zeitung zu thun, ſo ſcheint er uns damit mehr zu behaupten, als ſich wirklich erweiſen läßt. Eine Fortſetzung war es, gewiß: ja es begegnen uns derartige Fortſetzungen bereits in noch früherer Zeit, wie z. B. die »Dritt New Zeitung vom XXI. Tag Auguſti auß Wien« ꝛc. vom Jahre 1566, deren wir oben gedacht haben. Aber nichts berechtigt uns, dieſe Fortſetzungen nun auch für regelmäßige, d. h. periodiſch wiederkehrende, und alſo für völlige Zeitungen zu halten, um ſo weniger, als wir über den anderweitigen erſten Urſprung dieſer Zeitungen ſehr genau und durch Documente unterrichtet ſind, deren Glaubwürdigkeit ſolch ein vereinzeltes Blatt mit ſeinem zweideutigen Titel nicht wohl umſtoßen kann. Wir haben uns die Sache alſo vielmehr ſo zu denken, daß die Relationen, die aus Einer Preſſe, durch Einen Buchdrucker hervorgingen, allmälig in fortlaufender Reihe numerirt wurden, ohne daß dabei von einem periodiſchen Erſcheinen, einer regelmäßigen Wiederkehr die Rede war.

Im Gegentheil iſt gerade dies periodiſche Element dasjenige, das ſich am Späteſten und erſt in einer Reihenfolge allmäliger Verſuche entwickelt hat.

Digitized by Google

Die erſten und älteſten periodiſchen Schriften unſerer Literatur (nämlich wenn man ſie überhaupt der Literatur beizählen darf) ſind die Kalender und die Meßverzeichniſſe der Buchhändler. Wiederum von ihnen nehmen die Kalender die erſte Stelle ein.

Wir haben ſchon oben angeführt, daß das zweitälteſte aller bekannten Druckwerke ein Kalender iſt; weiter wird ein flüchtiger Blick in beliebig welches bibliographiſche Repertorium, z. B. in das ſehr ſchätzenswerthe **Repertorium bibliographicum, in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum 1500. typis expressi ordine alphabetico vel simpliciter enumerantur vel accuratius recensentur a *Lud. Hain.*** Stuttg. 1826—38. (4 Bde.), den Beweis liefern, wie lebhaft ſchon in früheſter Zeit dieſer Zweig literariſcher Induſtrie bearbeitet wurde und welche große Menge derartiger Schriften uns daher ſelbſt aus dem Anfang unſrer Bücherkunde erhalten iſt. Wer mehr über dieſen Gegenſtand zu wiſſen wünſcht, den dürfen wir noch immer auf Beckmann's Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen, Bd. I. p. 198—121. Bd. IV, p. 141—154. verweiſen, deſſen Mittheilungen zwar, in Folge neuerer Auffindungen, nicht mehr ganz vollſtändig, aber doch noch immer die ausführlichſten und überſichtlichſten ſind, welche wir kennen.

Doch waren auch dieſe älteſten Kalender noch keineswegs periodiſch, das heißt: ſie kehrten nicht, wie wir es jetzt gewohnt ſind, mit jedem neuen Jahr aufs Neue wieder; ſondern ſie waren »vieljährige, das iſt, nicht auf ein Jahr allein, ſondern auf mehre Jahre eingerichtet, ſo wie auch diejenigen, welche man vor den alten geſchriebenen Breviarien findet. Sie glichen den ſogenannten immerwährenden Kalendern*), man konnte in ihnen auf einige Jahre voraus die güldene Zahl, die Heiligentage und den Mondwechſel, ſo genau als man ihn im gemeinen Leben zu wiſſen nöthig hatte, finden; wozu in den meiſten eine Anweiſung beigefügt war. Von Zeit zu Zeit kamen neue Ausgaben

*) Von einem ſehr künſtlich eingerichteten Wandkalender vom J. 1493 ſ. Merzdorf's Bibliothekariſche Unterhaltungen, 1843. Vergl. über einen andern handſchriftlichen von 1448 J. F. A. Kinderling im Allg. Liter. Anz. von 1801. Nr. 74. (Bd. VI. p. 705.)

Digitized by Google

unter dem Titel: Almanach oder newer Kalender heraus. Vermuthlich wären ſie in den erſten Zeiten nach Erfindung der Druckerei, für den einjährigen Gebrauch, zu koſtbar geweſen.«

So Beckmann a. a. O. I, 109. Die älteſten jährlichen Kalender dagegen fallen, gleichfalls nach Beckmann's Vermuthung (a. a. O. 116), erſt kurz vor die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts. Dennoch ſind ſie unter allen Umſtänden älter, als die Meßverzeichniſſe der Buchhändler.

Nämlich wie jene vermuthlich kurz vor, ſo ſteht es von dieſen feſt, daß ſie kurz nach der Mitte des gedachten Jahrhunderts entſtanden ſind: und zwar erſchienen ſie zuerſt im Jahre 1564 zu Frankfurt am Main. Dieſe Stadt, die ſchon damals, insbeſondere durch ihre noch jetzt blühenden halbjährlichen Meſſen, einen höchſt bedeutenden Brenn= und Sammelpunkt des deutſchen Handels bildete, war auch bereits ſeit den achtziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts, alſo ſchon wenige Decennien nach Erfindung der Buchdruckerkunſt, der Mittelpunkt des deutſchen Buchhandels geworden. Der deutſche Buchhandel war damals weſentlich Tauſchhandel, in der Art, wie er der Hauptſache nach, noch heute in England und Frankreich getrieben wird; ein Commiſſionshandel, wie unſer gegenwärtiger, exiſtirte nicht. Die Buchhändler, oder wie ſie damals hießen, Buchführer, die überdies mit den Buchdruckern meiſt Eine Perſon waren, brachten ihre Bücher, wie jeder andere Kaufmann ſeine Waare, auf die Meſſe nach Frankfurt; die Verlagsartikel wurden, theils durch Kauf und theils durch Tauſch, gegenſeitig umgeſetzt und die einzelnen Bücherlager, aus denen man die übrige Zeit (denn Neuigkeiten erſchienen damals nur zur Meßzeit und Zuſendungen gab es gar nicht) den Verkauf ans Publikum zu beſtreiten gedachte, nach Möglichkeit completirt. Dadurch wurde dann allmälig eine Überſicht dieſer Lager, gleichſam ein Proſpect derſelben, nöthig, worin die neu erſchienenen Bücher, wie natürlich, den erſten und bald genug den einzigen Platz einnahmen. Dies iſt die Entſtehungsweiſe der Frankfurter Meßkataloge, deren erſten Georg Willer, ein Augsburger Buchhändler, im Jahre 1564 zu Frankfurt bei Nikolaus Baſſäus

drucken ließ.*) Genau genommen iſt dieſer erſte Meßkatalog alſo nichts, als das Inhaltsverzeichniß oder die Inventur des Willerſchen Bücherlagers, wie es im Jahre 1564 beſchaffen war. Da dies Lager aber eines der bedeutendſten oder vielleicht geradezu das bedeutendſte der damaligen Zeit war, und als ſolches ſo ziemlich Alles enthielt, was damals erſchien, ſo konnte es zugleich als ein Index ſämmtlicher Novitäten oder mit andern Worten als dasjenige dienen, was jetzt die Meßkataloge leiſten. Bald fanden ſich auch andere Buchhändler, welche gleichfalls Verzeichniſſe der Neuigkeiten, mit denen ſie bei Gelegenheit der Meſſe ihr Lager bereichert hatten, in Druck gaben, ſo daß damals gleichzeitig verſchiedene Meßkataloge exiſtirten; was endlich (ſeit 1597, durch Peter Kopff) zur Folge hatte, daß ein einzelner durch obrigkeitliche Privilegien ausgezeichnet und die ganze Angelegenheit unter Schutz und Aufſicht der Frankfurter Behörden geſtellt wurde. Dieſe Verzeichniſſe erſchienen in früheſter Zeit jährlich; ſpäter aber, bei der Maſſe der Novitäten, halbjährlich, im Frühjahr und Herbſt, mit der Frankfurter Meſſe.

Schon aber war Frankfurt nicht mehr der einzige Sitz des deutſchen Buchhandels. Leipzig, durch ſeine Lage gleichfalls zur

*) Eine vollſtändige Reihe dieſer Meßverzeichniſſe, von den älteſten bis auf den heutigen Tag, iſt leider nirgend vorhanden; eines der vollſtändigſten, das heißt in Betreff der ältern Zeit, ja in dieſer Hinſicht vielleicht ein Unicum, befindet ſich in der Marienbibliothek zu Halle. Der Inhalt der älteſten (von 1564—92) iſt in einem eigenen Abdruck zuſammengeſtellt: Collectio in vnum corpvs omnium librorum Hebraeorum, Graecorum, Latinorum nec non Germanicè, Italicè, Gallicè et Hispanicè scriptorum: qui in nundinis Francofurtensibus ab anno 1564 usque ad nundinas Autumnales anni 1592 partim novi, partim nova forma, et diversis locis editi, venales extiterunt: desumpta ex omnibus Catalogis Willerianis singularum nundinarum (etc.). Plerique in aedibus Georgij Willeri civis et Bibliopole Augustani venales habentur. Francof. Ex officina typographica Nicolai Bassaei. M. D. XCII. Dazu ein zweiter Theil: Catalogi (etc.) Das iſt: Verzeichnuß der Teudtſchen Bücher vnd Schrifften u. ſ. w., ſo wie ein dritter: Collectio (etc.) C'est à dire, Recueil en un corps des livres italiens, espagnols et françois etc. etc.

Digitized by Google

blühendſten Handelsſtadt beſtimmt, ein Mittelpunkt der ſächſiſchen Lande, die damals ohne Vergleich der Herd der Bildung und der vorzüglichſte Ausgangspunkt geiſtiger Bewegung waren, überdies durch freiſinnigere Einrichtungen und eine gelindere Cenſur begünſtigt, wurde, ſeit Ausgang des ſechzehnten Jahrhunderts, auch für den Buchhandel nicht nur eine gefährliche Nebenbuhlerin Frankfurts, ſondern nicht lange, ſo hatte es den Buchhandel völlig von Frankfurt hinweg und zu ſich herübergezogen. Mit den Büchermeſſen gingen auch die Meßverzeichniſſe über, Anfangs in der Art, daß gemeinſame Verzeichniſſe für Frankfurt und Leipzig gedruckt wurden, ſpäterhin für jeden Ort beſondere Verzeichniſſe, von denen die Leipziger mit jedem Jahre mehr ſich dem ausſchließlichen Werth annäherten, den ſie gegenwärtig behaupten: bis endlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts (1749: ſ. Schwarzkopf üb. polit. u. gel. Zeitungen in Frankf. a. M. p. 7.) mit dem völligen Zerfall der Frankfurter Büchermeſſen auch die dortigen Kataloge aufhörten. Auch hierüber vergl. in Kürze Beckmann a. a. O. I, 289. fgg., ſo wie das früher angeführte Buch von Metz.

Es iſt nun höchſt intereſſant, wie dieſe beiden älteſten periodiſchen Schriften, die Kalender und die Meßkataloge, in einer überraſchenden Parallele auch in der Entwicklung unſers Journalismus wiederkehren: ſo nämlich, daß den (jährlichen) Kalendern die (jährlichen) Poſtreuter, den (halbjährlichen) Meßkatalogen die (halbjährlichen) Meßrelationen oder *Relationes Semestrales* entſprechen, und zwar letztere, analog den doppelten Katalogen der Buchhändler, in doppelter Ausgabe, zu Frankfurt und zu Leipzig.

VIII.
Die Poſtreuter.

Zuerſt von den Poſtreutern. Sie erſchienen, analog den Kalendern, als deren journaliſtiſchen Pendant wir ſie betrachten, einmal jährlich. Ihren Inhalt lieferten die Ereigniſſe des letztverfloſſenen Jahres; ſie gaben alſo gewiſſermaßen ein Summarium und Auszug der letztjährigen Relationen, wobei ſie ſich keineswegs auf die großen Begebenheiten der politiſchen Ge-

Digitized by Google

ſchichte beſchränkten: ſondern, wie die Relationen ſelbſt, ſo verwandten auch ſie auf die localen Neuigkeiten, die »vermiſchten Nachrichten«, die Brand-, Mord-, Diebsgeſchichten, die Mißgeburten und Wunderzeichen, eine beſondere Aufmerkſamkeit. Was ſie aber, nächſt der jährlichen Wiederkehr, am meiſten charakteriſirt, iſt die poetiſche Form: ſie ſind durchgängig in Verſen abgefaßt — Verſen, an denen zwar die Poeſie ſehr wenig Antheil hat, die aber doch damals ein ebenſo nöthiger Schmuck dieſer (wie wir ſie nennen dürfen) politiſchen Kalender geweſen zu ſein ſcheinen, wie heutzutage die Zeichnungen und Bilder, mit denen man unſere ſ. g. Volkskalender ausſtattet, und an denen, in vielen Fällen, die Kunſt gleichfalls nur ſehr geringen Antheil hat *).

Aber dabei blieb es nicht ſtehen: das poetiſche Element, das ſich, wenn ſchon auf eine ſehr obſcure Weiſe, in dieſer rhythmiſchen Form kund gab, griff allmälig auch in die ganze Anordnung des Kalenders über, indem aus der einfachen Erzählung ſich allmälig ein Geſpräch, aus dem Geſpräch ein förmliches Drama, eine politiſche Farce entwickelte. Gleichmäßig mit dieſer formalen Umwandlung geht auch eine gewiſſe Umwandlung des Inhaltes vor: das relatoriſche Element tritt gegen das raiſonnirende zurück, dergeſtalt, daß wir uns auch von hier aus in Bälde auf demſelben Gebiete der Flugſchriften und Pamphlete befinden, deſſen wir oben (p. 120. fgg.) Erwähnung gethan haben; ſelbſt der Name Poſtreuter verliert allmälig ſeine Bedeutung und wird,

*) Doch iſt, um dies beiläufig zu bemerken, die deutſche Literatur keineswegs die einzige, welche poetiſche oder wenigſtens gereimte Zeitungen aufzuweiſen hat. In Dänemark wurde ſeit 1666 von Andreas Bording ein »däniſcher Merkur« herausgegeben: eine politiſche Monatsſchrift, gleichfalls in Verſen. Mehr davon ſ. in des Verf. Aufſatz über Ludw. Holberg: Literarhiſt. Taſchenb. II. Jahrg. (1844) p. 281. fg. Er erſchien noch 1673: ſ. Junckeri Schediasma, p. 284., auch Fabricius in dem Verzeichniß vor Morhof's Polyhiſtor, wo noch ein zweiter, aber lateiniſcher (der Bording'ſche war däniſch), citirt wird: Mercurius latino-poeticus G. Huberi. Hafn. 1671. Eben derſelbe auch bei Juncker a. a. O. 286. Ein dritter Mercurius Danicus (Danielis Paulli, Hafn. 1675.) ebendaſ. 285.

Digitized by Google

ohne weiteren Unterſchied, für jede beliebige Flugſchrift, beſonders theologiſch-polemiſchen Inhaltes, in Anwendung gebracht.

Wann die Poſtreuter zuerſt erſchienen ſind, haben wir mit Gewißheit nicht auffinden können; jedenfalls, da ſie die jährlichen Kalender zur Vorausſetzung haben und dieſe ſelbſt, wie oben bemerkt worden iſt, nicht viel vor Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts entſtanden ſind, ſo werden wir auch den Urſprung der Poſtreuter nicht wohl ehe, als etwa in die Mitte des gedachten Jahrhunderts ſetzen dürfen. Gewiß iſt nur, daß ſie gegen Ende deſſelben bereits in voller Blüthe ſtanden. Es liegt uns nämlich aus dieſer Zeit, aus dem Anfang der neunziger Jahre, eine Reihenfolge von Poſtreutern vor, welche ſämmtlich dieſe Literatur bereits auf einer beträchtlichen Stufe der Ausbildung als einen anſehnlichen Gegenſtand induſtriellen ſowohl, wie literariſchen Wetteifers, zeigen. Allein aus dem Jahre 1590 ſind uns drei verſchiedene Ausgaben bekannt geworden. Die anſehnlichſte und, wie es ſcheint, urſprünglichſte von ihnen iſt folgende:

Der poſt Reutter bin
ich genandt
Dem hinckenden Bothen wohl bekandt,
Dieweil er iſt mein gut Geſell,
Darumb bin ich kommen auch zur ſtell
Und will auch machen offenbahr
Was ſich des Neun vnd achtzigſt Jahr,
Vor Wunder ferner han verlauffen,
Lieber ließ mich, und thu mich kauffen.

Hierauf ein Holzſchnitt, der den Poſtreuter darſtellt, mit Poſthorn und Federhut, im Geſpräch mit dem hinkenden Boten, einem Manne in Bauerntracht, mit einem Klumpfuß; daneben die Jahreszahl 1590. Darunter ſtehen noch folgende Verſe:

Dem poſt Reutter, vor ehrt zu danck,
Dem großen Willkum, machts nich langk.

Das Ganze ſind ſieben Bogen in Quart, ohne Angabe des Orts. Den Anfang macht der Poſtreuter:

Ein Reuttendt Poſt bin ich genandt,
Ich hab durch ritten manches landt.
Die rechte Warheit zuerkunden,
Was ſich bißher zu dieſer ſtunden,

Digitized by Google

Das Acht, vnd Neun vnd Achtzigſt Jahr,
  Vor Wunder, Vnglück, vnd gefahr,
Auch Mord vnd Todtſchlag hat begebn,
  Koſt vieler Menſchen Leib und Lebn,
Von Türcken, Heyden, vnd Papiſten
  So wol auch, von den rechten Chriſten,
Dann nicht allein Manch ehrlich Mann,
  Sein Mundt vnd Augen zugethan,
Sondern auch Fürſten, vnd Königskindt
  Mit wunter hingerichtet ſind.
Als ich euch lenglich wil erzehln,
  Jedoch hie ſehe ich ein Geſelln,
Der auch zum Theil von Sachen weiß,
  Die ich erfahren hab mit fleiß,
Wie mich bedünckt, ich ſol ihn kennen,
  Weiß ihn in Eyl, doch nicht zunennen,
Sich lieber ſich, wie lumpt*) er rein,
  Solts nicht der Hinckende Both ſein,
Er iſts vorwar, glück zu mein Both.

Darauf antwortet der hinkende Bote:

  Hab großen Danck vor gelt dirs Gott,
Ey lieber Poſt, wo kömpſtu her,
  Bericht michs das iſt mein beger,
Dann ich in vielen langen tagen,
  Kein Wort von dir hab hören ſagen,
Seind das wir uns auff grüner Heyden,
  Allbeid muſtn von ander ſcheiden,
Da ich mein Weg ſtracks nach Deutſchlandt,
  Genommen hab, vnd macht bekandt,
Was ſich vor große Ebentewer,
  Vor gangen Jahr, Jedoch nicht hewer,
In gantz Europa hat verlauffn,
  Mein Zeitung thet man gern kauffen,
Dieweil ſie Wahr was, vnd gewiß ꝛc.

Der Poſtreuter beſchreibt ihm darauf den Weg, den er gemacht, und die Länder, aus denen er Neuigkeiten mitbringt. Wir ſetzen die Stelle her, weil ſie uns den Umfang dieſer früheſten Collectivzeitungen, im Gegenſatz zu den Relationen, zeigt:

*) lumpen: humpeln, hinken.

. . . . .

Dann als ich auff Franckreichs Fontir *)
  Domals geſcheiden bin von dir
Vnd durch die landt mocht ſchnell fortkomn,
  Hab ich mein weg bald für genommen,
Erſtmals durch hoch Burgundien,
  Auff Sophia **) vnd Jalien (sic).
Ins Schiff trat ich zu Genua,
  Vnd fuhr nach Barſalonia,
Dem Hiſpanier vnterthan,
  Ich ſprach mein Rößlein weiter an,
Poſtirt durch Catalonia,
  Biß ich kam in Caſtilia,
Da in Madrid zu dieſer friſt,
  Das Königlich Hofflager iſt.
Nach Portugal eylt ich gar ſehr,
  Zu Lyſabon ſaß ich auffs Meer,
Lieff vmb Irrland vnd Schotenland,
  Biß das ich kam ins Niderland,
Da muſt ich Engelland beſehn,
  Als ich aber dar hort verjehen ***),
Was newe Wunder in Franckreich,
  Sich damals han begeben gleich,
Zog ich an hie, erfuhrs ins ſtill,
  Wie ich nachmals berichten wil.
Von dar reit ich in Dennemarck,
  Vnd dann in Schweden reich ſo ſtarck,
Weiter nach Polen ſtund mein Sinn,
  In Hungerland reiſt ich auch hin,
Durch Oſterreich komm ich jetzt hier,
  Wie ich am End wil ſagen dir. ꝛc. ꝛc.

Sie werden nun beide einig, daß der hinkende Bote zuerſt die Ereigniſſe des Jahres 1588, darauf der Poſtreuter die des jüngſtverfloſſenen Jahres berichten ſoll. Der Ton, in welchem dies geſchieht, iſt für unſer gegenwärtiges Gefühl höchſt komiſch: ein vollkommener Bänkelſängerton, wie er bei uns kaum noch auf Jahrmärkten und Meſſen, vor der bemalten Leinwand, ver=

*) Fontir: frontière, Grenze.
**) Savoyen; ſpäterhin (Bog. 2. Bl. 2.) heißt es auch Sophoya.
***) verjehen: erzählen, von dem mittelhochdeutſchen jehen, ſagen.

nommen wird. So z. B. von der Hinrichtung der Maria Stuart heißt es:

Ein Königin aus Schottland gut
Muß auch vergieſſen all jhr Blut,
In Engelland brach man den Stab,
Der Kopf ward ihr geſchlagen ab.

Und von der ſpaniſchen Armada:

Spaniſch Armad thet meiſt verderbn,
Viel tauſent Spanier muſten ſterbn,
Welche durch Gottes grauſam Wind,
Schrecklich in grund geſtürtzet ſind.

Ausführlicher ſind die Berichte des Poſtreuters; er erzählt nicht bloß, ſondern miſcht zugleich Betrachtung, Urtheil und Polemik ein. Beſonders iſt ihm der Pabſt und überhaupt Alles, was katholiſch heißt, verhaßt:

Zu Rom hört ich gros Angſt vnd Noth,
Verfluchen auch den höchſten Gott,
Drumb das er nechſt vergangen Jar,
Der gantzen Sancta Liga Schaar,
So grauſam vbel beigeſtandn,
Lies ſie auch werden gar zu ſchandn,
An Leib vnd Seel, viel Cains Kind,
In nobis Krug verſunken ſind.
Auch trawert der Bapſt trefflich ſehr,
Daß jetzund nicht wil gelten mehr,
Sein herrlich Macht vnd Bepſtlich krafft,
Damit er die gantz Welt geafft . . .
Darumb zörnet der Bapſt auch mit Gott,
Das er jhm thut ein ſolchen Spott,
Vnd iſt derwegen raſent toll,
Weis nicht, was er beginnen ſol.

Ebenſo ſchlecht ergeht es Spanien, von dem eine höchſt abenteuerliche Beſchreibung gegeben wird:

Mein frommer Both, hör wunder wort
Es mag vnterm gantzen Sonnenſchein
Kein gottloſer Land auff Erden ſein,
Da man den von der Religion,
Mit Teuffliſcher Inquiſutſion,
Auff Leib vnd Leben ſchleichet nach,
Kein böß Tyrann war je ſo gach.

Digitized by Google

Der Tag vnd Nacht darauff ſolt trachten,
  Wie man vnſchuldig blut möcht ſchlachten,
Als diß vormaledeyt Geſind,
  Verſtockt, verthult *), Vnſinnig, Blind . . .
Fur Wunder mus ich mit erzehlen,
  Vnd alle die zu Zeugen ſtelln,
Welche Hiſpanien han durchzogn,
  Iſt gewiß war, gantz vnbetrogn.
Deß Sommers wenn groß Hitz felt ein
  Vnd jeder fleucht den Sonnenſchein,
Das jm von Durſt wird angſt vnd weh,
  Kaufft man beym Pfund den kalten Schne.

. . . .

Auch wachſſen Federn auff den Schaffn,
  Darauff muß man in Spanien ſchlaffen,
Dieweil ſie aber zimlich hart,
  Vnd nicht nach Deutſcher Betten art,
Mus man ſich beſter offt umbwendn,
  Sonſt ſchmertzen eim gar ſehr die Lendn.

Aber nicht bloß die Katholiken, ſondern ebenſo und beinahe noch mehr, als ſie, ſind ihm die Calviniſten verhaßt. Auch ihnen weiß er alles erdenkbare Böſe nachzuſagen: ja er rennt ſich in dieſem Thema ſo feſt, daß er es gar nicht wieder verlaſſen kann, und endlich die ganze Zeitung, ſogar ihrem größeren Theile nach, ſich in eitel theologiſche Polemik, über die Taufe, das Abendmahl, die Sünde wider den heiligen Geiſt u. dgl. m., verläuft. Wir ſehen alſo auch hier wieder, wie damals noch das religiöſe (das theologiſche) Element alles Andere beherrſchte und namentlich auch die politiſchen Intereſſen völlig verſchlang. Dazwiſchen freilich fehlen auch die Feuersbrünſte, die Kometen, Mörder, Diebe und ähnliche Neuigkeiten nicht: ſo daß das Ganze eine ſehr bunte Zuſammenſtellung giebt. Der Schluß lautet:

Der Hinckende Both.

Nu zeuch dein Rößlein in den Stall,
  Vnd wandre mit mir auff den Saal,
Da will ich dir den Willkum bringn,
  Vnd wolln ein hübſches Liedlein ſingn.

*) verbuhlt?

Digitized by Google

Der Poſt Reuter.

Diß aber wil ich ſagen dir,
Zerwůſter*) und Calviniſch Bier,
Wil ich durchaus nicht thun beſcheid,
Es ſei dir gleich lieb oder leid.

Der Hinckende Both.

Wiltu denn ein Eyßleber Wein?

Der Poſt Reuter.

Ja las denſelben ſchencken ein.
Darnach hab ich ein gros verlangn,
Weil Gottes Wort von dar außgangn,
Vnd Luther nach ſeinem Vrſprung
Ich wils austrincken in eim Trunck.

Der Poſt Reutter und Hincken-der Both fangen an zu ſingen:

Steckt an die Schweinen Braten,
Darzu die Hůhner jung,
Darauff mus vns gerahten,
Ein friſcher freyer Trunck.
Trag auff Eyßlebiſch Wein,
Schenckt nicht Zerwůſter ein,
GOTTS WORT iſt wol geraten,
Drumb laſt uns frőlich ſein.

Ich ſag euch, werden dieſe ſchweigen,
So werden auch die Steine ſchreyen.

Mit dieſer Schrift zum großen Theile wörtlich übereinſtimmend iſt eine zweite von demſelben Jahre: Der Poſt Both. Es muß unentſchieden bleiben, welche von beiden das Original, und welche die Nachahmung iſt; umfangreicher iſt allerdings die zuerſt angeführte, ſo daß die andere ſich einigermaßen als ein Auszug aus jener darſtellt. Möglich indeſſen auch, ja wahrſcheinlich, daß, wie in dieſer zweiten Schrift ein einzelner Poſt-

*) Zerwůſter: Zerbſter, damals mit dem Torgauiſchen und Merſeburger eines der beliebteſten Biere. Das Wortſpiel bezieht ſich auf die vorhergehenden theologiſchen Streitigkeiten, in denen ein »Zerwůſter Wolf«, ein Calviniſcher Prediger, mehrfach genannt wird. Der »Eißleber Wein« wird oben ſelbſt erklärt.

Digitized by Google

Both auftritt, ſo in einer andern, uns nicht zu Geſichte gekommenen, ein einzelner Poſt Reutter aufgetreten war, und daß mithin die obige, in welcher wir den Poſtreuter im Geſpräch mit dem Poſtboten fanden, nicht ſowohl das Original, als vielmehr eine aus dieſen beiden combinirte dritte Zeitung wäre. Auf ein derartiges Verhältniß wenigſtens deutet das Vorwort des Poſtboten hin, in welchem derſelbe ſich beklagt, daß der Poſtreuter ihm zuvorgekommen ſei: was auf den Poſtreuter in der Geſtalt, wie wir ihn ſo eben kennen gelernt haben, nicht völlig paſſen würde. Aber laſſen wir den Poſtboten ſelber ſprechen, deſſen vollſtändiger Titel alſo lautet:

Der Poſt Both, bin
Ich genandt,
Und meinen Reyſen wohl bekandt,
Der P. Reuter iſt zuuor kommen mir,
Welchs mich hat verdroſſen ſchier,
Daß er meiner jtzt nicht gewart,
Weil ich auch war doch auff der fahrt,
Wer ich mit jhm kommen zu Haus,
Het ich auch können ſagen aus,
Was hin vnd widr bei den Leuten,
Geſchehn iſt in kurtzen zeiten,
Ob ich ſchon itzt bin kommen nach,
Gleichwohl ich die Warheit ſag,
Gar kurtz will ichs thun vberlauffn,
Lieber liß mich vnd thu mich kauffn.
Weil ich bin ein gebrechlich man,
Wil ich meine Beſoldung han,
Dranckgeldt iſt gar bald verzehrt,
Denn mich das gehn gar ſawr werdt.

Dazwiſchen das Bild des hinkenden Boten, nach dem Typus des vorigen, mit der Jahreszahl 1590. Drittehalb Bogen in Qu. o. O.

Der Inhalt ſtimmt, wie bereits geſagt, mit dem Poſtreuter in den meiſten Fällen wörtlich überein; nur daß der Poſtbote einige kleine Abenteuer und vermiſchte Nachrichten hat, die in jenem fehlen, wogegen er im Ganzen umfangreicher und ausführlicher iſt. Können wir nun auch das Verhältniß dieſer beiden Schriften nicht völlig entwirren, ſo geht doch eben aus die-

ſer Verwirrung hervor, daß (und darauf allein kommt es uns an) zu jener Zeit bereits eine Concurrenz verſchiedener Poſtreuter beſtand, und daß mithin das ganze Inſtitut derſelben zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts ſich bereits auf einer gewiſſen Stufe der Ausbildung befand. Ja es war damals ſchon jener Wendepunkt eingetreten, wo, nach unſrer obigen Darlegung, dieſe Poſtreuter ihren urſprünglichen Zeitungscharakter zum Theil wieder verloren und in das Gebiet der Flug- und Zeitſchriften hinüberſpielten.

Dieſem Gebiete nämlich gehört bereits der dritte der uns vorliegenden Poſtreuter, der gleichfalls, wenn auch nur theilweiſe, in das Jahr 1590 fällt:

Newer Calviniſcher Poſt Reuter.

Von Anno 1590 an, biß auff das 92. Jahr, Wie ſie jhre falſche verführiſche Lehre haben wollen an Tag bringen, Vnd die wahre vnuerfelchte Lutheriſche Lehr vnterzudrucken ſich vnderſtanden haben. (2c. 2c.) In eine einfeltige Commedia verfaſſet mit vier Perſonen:

Broſe.	Der Caluiniſche Bürger.
Bartel ſein Nachbar.	Der Lutheriſche Wirdt.

Geſtellet durch Joachimum Klotzenhaw, in der Wetterau: 1592. Fünf Bogen in Qu. o. O. Die Vignette iſt dieſelbe, wie beim Poſtreuter.

Hier hat nun das theologiſche Element und ſpeciell die Polemik gegen die Calviniſten, der wir ſchon in den beiden obigen Schriften begegneten, ſich völlig abgelöſt und ſelbſtändig auf eigene Füße geſtellt. Im Verfolg dieſer Richtung geſchah es denn endlich, daß, wie wir gleichfalls ſchon oben bemerkten, die Poſtreuter ihre urſprüngliche Bedeutung ganz verloren und auch ihr Name willkürlich jeder beliebigen Streitſchrift, zumal theologiſchen Inhalts, beigelegt wurde; wobei natürlich auch die poetiſche Form nicht mehr inne gehalten ward. Von dieſer Art iſt z. B. der Poſt Reuter und Ander Poſt Reuter an Bäpſtliche Heyligkeit Papſt Paulum V. 2c.*) von 1620 und 1621:

*) Die ſämmtlichen von uns angeführten Poſtreuter 2c. ſind in der Kgl. Univerſitäts-Bibliothek zu Halle befindlich. Zwei andere, ziemlich

ein anſehnlicher Quartant, die Überſetzung gewiſſer Actenſtücke und Verträge enthaltend, welche dem Papſt, in Betreff der proteſtantiſchen Angelegenheiten, im Collegium der Cardinäle gemacht worden waren. In ſolchen Schriften iſt denn nun, trotz des Titels, keine Spur mehr von dem urſprünglichen Charakter der Poſtreuter, und können wir uns, begreiflicher Weiſe, hier auch nicht weiter auf ſie einlaſſen.

Eine andere Ausartung der Poſtreuter von ihrer urſprünglichen Beſtimmung, dieſer nämlich, ein jährliches Summarium der politiſchen Begebenheiten zu liefern, war, daß ſie allmälig, wie die regelmäßigen (wöchentlichen u.ſ.w.) Zeitungen ſich entwickelt hatten, gleichfalls in derartige Zeitungen übergingen und alſo nicht mehr jährlich, ſondern monatlich und in noch kürzern Zeiträumen erſchienen, ſo daß ſie ſich alſo recht eigentlich in die regelmäßigen Zeitungen verlieren. Ob der **Fuldaiſche Poſtreuter** (von 1618 bis 1630), welchen Schwarzkopf über Zeitungen (p. 14) citirt, bereits dieſer neuen Entwicklung angehört, oder ob er wirklich noch ein Poſtreuter von altem urſprünglichen Schlage war, vermögen wir, da er uns niemals vor Augen gekommen, nicht zu entſcheiden. Wohl aber ſteht es feſt, daß wenige Jahrzehnte ſpäter, ſeit Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, die jährlichen Poſtreuter beinahe völlig aufgehört hatten und in Zeitungen, theils monatliche, theils wöchentliche, übergegangen waren. In dieſer Form haben ſie ſich ſogar bis in den Anfang des laufenden Jahrhunderts erhalten, wie z. B.

ſeltſame Schriften dieſer Art, mit denen wir uns aber gleichfalls hier nicht weiter befaſſen können, befinden ſich ebendaſelbſt auf der Bibliothek des Waiſenhauſes: **Bon' avisa Newe Aviſen Welche der Poſtilion deß großen Löwens im Walde empfangen von einer Jungfrawen, in welchen allerley newe Zeitung, inſonderheit die den vornembſten Ständen deß Reichs ſollen Aviſiret werden** (2c.) **Gedruckt im Jahr 1622.** und: **Newer Astrologiſcher Poſt-Reuter vnd Kurtze Verfaſſung der vornemſten und berühmteſten Astronomorum vnd deroſelben Prognostication auff inſtehendes Jahr Chriſti 1647.** (2c. 2c.) **Gedruckt Im Jahr 1647.** o. O. (Sieben Bog. in Qu.): Beide, beſonders die erſtere, ſind höchſt abenteuerliche Vermiſchungen von Aſtrologie, Politik, Theologie, eine Art Apokolypſe der damaligen deutſchen Verhältniſſe.

Digitized by Google

Der Erfurter Poſtreuter, der mit ſeinem Beiblatt: **Der hinten und vorn wohl gebuckelte Monatsbote** (und wer könnte in dieſem den weiland Hinkenden Boten verkennen?) noch zu Schwarzkopfs Zeiten erſchien und einer großen Verbreitung, vorzüglich unter dem Landvolk und den unteren Ständen genoß. Vgl. Schwarzkopf über Zeitungen in Sachſen ꝛc. p. 70. 71.

IX.
Relationes Semestrales.

Als ein zweites Moment des Überganges von den einzelnen Relationen zu den regelmäßigen Zeitungen haben wir die ***Relationes Semestrales*** bezeichnet. Ihr erſter und hauptſächlichſter Sitz war Frankfurt am Main.

Schon im Jahre 1548 wurden in Frankfurt **Extracte eingelaufener Novellen** gedruckt: Schwarzkopf über Zeitungen in Frankf. p. 6. Doch haben wir dabei wohl nur an zuſammengedruckte Relationen zu denken, ähnlich denjenigen, welche wir bereits oben angeführt haben; wenigſtens iſt uns nichts bekannt, was auf eine regelmäßige Fortſetzung, eine periodiſche Wiederkehr dieſer Extracte hindeutete.

Aber dies gerade iſt das charakteriſtiſche Merkmal der Relationes Semestrales. Sie erſchienen zuerſt im Jahre 1590. Und wie wir ſchon früher die Abfaſſung der Relationen mehrfach in den Händen der Geiſtlichen geſehen haben, ſo begegnet uns auch hier, als erſter Gründer und Erfinder dieſes neuen Inſtitutes, gleichfalls ein Geiſtlicher, Conrad Lautenbach (geb. 1534 in Thüringen, ſtarb in Frankf. a. M. 1597). Er ſcheint unter jene zahlreichen vagabondirenden Geiſtlichen gehört zu haben, welche damals durch die theologiſchen Zerwürfniſſe der Zeit, beſonders durch den Zwieſpalt zwiſchen Proteſtanten und Reformirten und die daraus hervorgehenden gegenſeitigen Anklagen, Verketzerungen und Abſetzungen erzeugt wurden, und die ſich dann gewöhnlich der Literatur in die Arme warfen, um hier mit Streitſchriften, Gebetbüchlein und unter Anderm auch als Zeitungsſchreiber ihres Leibes Nahrung und Nothdurft zu erwerben. Er war im Jahre 1583 unter dem Landgrafen Ludwig Pfarrer an der Peterskirche zu Heidelberg, wurde jedoch von

Digitized by Google

dieſem ſeines Dienſtes entlaſſen und »lebte in der Folge zu Frankfurt am Main von Schreiben und Lügen«. So Erich Beringer (bei Jöcher, I, 999) in dem Discursus Historico-Politicus de veri Historici officio, erroribus scripturientium, auctore Ericho Beringero, Philyreo. Hanoviae, 1614. Vergl. über Beringer ſelbſt (Heinr. Aug. Groſchuff) in Nova librorum rariorum conlectio, qui vel integri inseruntur, vel accurate recensentur. Fasc. I. Halae 1709. p. 354—367., wo ein ziemlich vollſtändiger Auszug der Beringer'ſchen Schrift gegeben wird. — In Frankfurt vereinigte Lautenbach ſich mit einem Buchhändler Paul Brachfeld zur Herausgabe der Relationes Semestrales: Schwarzkopf üb. Zeitungen in Frankf. p. 7. Doch erſchienen dieſelben nicht unter ſeinem eigenen, ſondern unter dem erdichteten Namen des Jacobus Francus, welcher auch in der Folge den Relationes verblieb und von allen ſpäteren Fortſetzern gleichfalls angenommen ward.*) Die erſten Jahrgänge, da Lautenbach ein guter Lateiner war, erſchienen in doppelter Ausgabe, lateiniſch und deutſch. Sie fanden ſo großen Beifall, daß bereits im Jahre 1595 die erſten fünf Jahrgänge in einer eigenen neuen Auflage wiederholt werden mußten, ungerechnet eine Menge von Nachahmungen, über die wir unten einiges Nähere beibringen werden. — Doch ſollte Lautenbach ſich ſeiner gelungenen Erfindung nicht lange erfreuen: er ſtarb bereits im Jahre 1597: worauf ein Magiſter Sebaſtian Brönner, zwei Jahre ſpäter Theodor Mäurer die Redaction übernahmen. Unter Letzterem erlebten die Relationes Semestrales auch die Ehre, confiscirt zu werden: doch wußte der Verleger die Zurücknahme des Verbotes zu erwirken. In demſelben Jahre gingen ſie in den

---

*) Daß unter dieſem Jacobus Francus wirklich kein Anderer ſteckt, als obiger Conrad Lautenbach, hat zuerſt Chr. Aug. Behr (ſtarb als Oberprediger zu Gera) im Allgem. Literar. Anzeiger, Jahrgang 1798, Nr. CVI. p. 1066. gezeigt: woher wir auch unſre obigen Angaben über Beringer entlehnt haben. Früher hielt man, auf eine unrichtige Angabe bei Jöcher geſtützt, einen gewiſſen Conrad Memmius für den wahren Jacobus Francus: ſ. Jöcher III, 406. Doch wird Conrad Lautenbach bei Jöcher gleichfalls aufgeführt: II, 2318.

Digitized by Google

Verlag des Sigismund Latomus über, deſſen Name nun, wie der des Jacobus Francus, ſtereotyp wird auf allen ſpäteren Fortſetzungen. Vgl. Schwarzkopf a. a. O. p. 7. 8., wo man eine weitläufige Aufzählung der Verleger und ihrer Erbrechte, Redacteure u. ſ. w. findet; doch kann das für uns kein Intereſſe haben. Merkwürdig dagegen iſt dies, daß die Relationes noch zu Anfang des laufenden Jahrhunderts, alſo nach einer ununterbrochenen Dauer von mehr denn zweihundert Jahren, erſchienen (in Jäger'ſchem Verlag: Schwarzkopf a. a. O. p. 9): gewiß, nächſt der Frankfurter Oberpoſtamtszeitung, die längſte Dauer, welche ein Journal bisher gehabt hat.

Die Einrichtung der Relationes nun war folgende. Sie erſchienen, wie ſchon der Titel ausſpricht, halbjährlich, von Meſſe zu Meſſe. Und allerdings war dies, für die damaligen Verhältniſſe, die geeignetſte Zeit, da der Fremdenzufluß, welchen die Meſſe herbeizuführen pflegte, nicht nur den Abſatz erleichterte, ſondern auch dem Unternehmen ſelbſt, in den mancherlei Neuigkeiten, Briefen und Nachrichten, welche dieſe Fremden mit ſich zu bringen pflegten, neue Nahrung und neuen Stoff zuführte. Solche Briefe und Nachrichten, insbeſondere auch die Auszüge aus den einzelnen gedruckten Relationen, bilden den Inhalt der Relationes. Anfangs (doch können wir über keine früheren, als erſt über die Relationes von 1618 aus eigener Anſicht urtheilen) ſtanden dieſelben bunt durcheinander, ohne Ordnung, es ſei denn eine gewiſſe ungefähre Zeitfolge; ſpäter wurde eine ſehr detaillirte Eintheilung beliebt, die zwar in untergeordneten Dingen ſich hie und da änderte, im Ganzen jedoch jederzeit feſtgehalten wurde und als ein Überblick aller der vorzüglichſten Punkte, auf welche ein Zeitungsſchreiber damals ſeine Aufmerkſamkeit wandte, eine Perſpective gleichſam des damaligen Zeitungsterrains, nicht ohne Intereſſe iſt; weshalb wir auch unten darauf zurückkommen werden. — Eine beſondere Eigenthümlichkeit der Relationes Semestrales ſind ferner die Kupfer, mit denen ſie, beſonders in ſpäterer Zeit, ſehr reichlich ausgeſtattet wurden. Und zwar waren es nicht mehr, wie früher bei den Relationen, kleine, ärmliche Holzſchnitte; ſondern mit der Zeitung ſind gleichzeitig auch dieſe Beilagen gewachſen: Portraits, Karten, Schlachtpläne, Proſpecte von Städten und Gebäuden ꝛc.,

Digitized by Google

meiſt in größtem Format, helfen den bücherartigen Eindruck, welchen die Relationes ſchon an ſich machen, noch verſtärken.

Was ſodann die innerliche Haltung der Relationes angeht, ſo kann davon zwar, analog der geſammten Stellung des damaligen Zeitungsweſens, im Grunde nur wenig die Rede ſein. Auch die Relationes Semestrales beſchränken ſich auf bloßes Referiren; ſchimmert ja durch die Eintönigkeit ihrer Berichte eine beſtimmte Farbe hindurch, ſo iſt es eine öſterreichiſche, wenigſtens eine kaiſerliche Färbung, wie ſie einem Blatte, das unter »Ihr. Röm. Kayſerl. auch Königlichen Mayeſtäten Privilegien« (ſeit vor 1628: ſ. Schwarzkopf a. a. O. p. 8) erſchien, nicht wohl verargt werden mochte. In religiöſer Hinſicht ſuchen ſie einen gewiſſen neutralen Standpunkt zu behaupten: während des dreißigjährigen Krieges werden nach einander die Berichte ſowohl der einen, wie der anderen Partei gebracht; weder die Siege der Einen, noch die Niederlagen der Anderen ſcheinen bei der Redaction irgend welche Theilnahme oder Gemüthsanregung zu erwecken. Aber das iſt ja der wahre deutſche Zeitungsſchreiber: und dürfen wir daher am Wenigſten dieſen Relationen einen Vorwurf daraus machen.

Dahingegen ruht auf den erſten Jahrgängen ein anderer Vorwurf, den freilich zu allen Zeiten ſo ziemlich alle Zeitungsſchreiber ſich haben müſſen gefallen laſſen. Wir haben ſchon vorhin den wenig ſchmeichelhaften Ausdruck mitgetheilt, mit welchem Beringer von dem erſten Redacteur der Relationes, dem Conrad Lautenbach, ſpricht. Derſelbe Vorwurf der Lügenhaftigkeit wird von demſelben Beringer noch genauer formulirt: ſ. Behr's Mittheilungen im Allg. Literar. Anzeiger a. a. O. »Es iſt zwar,« ſagt er, »eine lobenswerthe, treffliche Anſtalt, daß man in jeder Woche, und ſo oft man will, wiſſen kann, was aller Orten vorgeht. Man weiß aber auch, wie verſchieden und ſich ſelbſt widerſprechend, wie ungewiß und zweifelhaft jene Relationen ſind, da man dasjenige, was man vor acht Tagen für gewiß und wahr ausgegeben hatte, in kurzer Zeit widerrufen und für falſch erklären muß. Unter dieſen Lügenſchmieden nimmt derjenige, welcher ſich den erdichteten Namen Jacob Frank gegeben hat, gewiß nicht den letzten Platz ein, bei welchem man keine von den Eigenſchaften antrifft, die ein Ge-

Digitized by Google

ſchichtſchreiber haben ſoll. — Dieſer unerſättliche Schmierer gab ſich mit Erzählungen von Neuigkeiten mehr ab, als mit ſeinem Amte, und konnte ſich hierin ſo wenig mäßigen, daß er dergleichen Poſſen auch häufig in ſeine Predigten brachte.« — Das iſt ein harter Vorwurf, ohne Frage, und mit großer Beſtimmtheit ausgeſprochen. Nichtsdeſtoweniger glauben wir uns einige Zweifel erlauben zu dürfen, ob er in der That völlig verdient iſt. Denn fragen wir weiter, worauf Beringer ſeine Anklage gründet, ſo weiß er uns kein ſchlagenderes Beiſpiel von der entſetzlichen Lügenhaftigkeit des Lautenbach anzuführen, als daß er »in der Relation vom Jahre 1595 erzählt, zu Bacherach am Rhein habe ein Trunkenbold zu ſeiner ſchwangern Frau geſagt, ſie habe den lebendigen Teufel im Leibe: worauf dieſe auch am vierten März mit einer Mißgeburt niedergekommen ſei, die von vorn einem Menſchen und von hinten einer Schlange ähnlich, wie ein Falke einen Sprung auf den gottloſen Vater gethan, und ihm mit ihrem Schwanze ſo zugeſetzt habe, daß er voller Beulen ſeinen Geiſt habe aufgeben müſſen.« — Es iſt nun allerdings recht hübſch von Erich Beringer, daß er, im Jahre 1709, an einen derartigen diaboliſchen Zuſammenhang der Mißgeburten nicht mehr glaubt; thöricht dagegen iſt es und erinnert an das Verfahren mancher modernſten Kritiker, die auch für alle Erſcheinungen der Geſchichte keinen Maßſtab kennen, als den ihrer Gegenwart, ja wohl gar ihres perſönlichen Standpunktes, daß er dem armen Conrad Lautenbach ein Verbrechen daraus macht, im Jahre 1595 noch nicht ſo weiſe und aufgeklärt geweſen zu ſein, als Erich Beringer hundert Jahre ſpäter. Freilich ſtellt auch der Spate in ſeiner Zeitungsluſt, von der wir in der Einleitung näher Erwähnung gethan, an die Herausgeber von Zeitungen und Journalen die Forderung (p. 127. 138), von den »gedruckten Liedern von vielen Wunder-Werken und Geſchichten, ſo ſich hier und dar begeben haben ſollen« und mit denen »die Gaſſen-ſänger, Landfarer uñ Bettel-weiber in Städten und Dörfern herum zu wandeln pflegen« durchaus keine Notiz zu nehmen: »Solches Zeug iſt ſo wenig zu unſern Zeitungen zu rechnen, daß es vielmehr hoch beſtrafet und mit Landesverweiſung belohnet werden ſollte. Geſtalt dann kein verſtändiger Poſtmeiſter der geleichen Lieder oder deren Inhalt in ſeinen

Novellen ſetzen wird.« — Allein ſo gut und nützlich dies auch geweſen ſein möchte, ſo wiſſen wir doch bereits, daß die Zeitungen auch hierin nur ein Spiegel ihres Zeitalters waren: ſo lange es Leute gab, die dergleichen Wunder- und Teufelsgeſchichten mit Aufmerkſamkeit und gutem Glauben laſen, ſo lange war es auch keinem Zeitnngsſchreiber zu verargen, wenn er in die Olla potrida ſeiner Neuigkeiten, dem Geſchmack ſeiner Leſer gemäß, auch dieſes pikante Gewürz mit aufnahm. Und etwas Ärgeres, als daß er dieſes gleichfalls gethan, wird auch die ſtrengſte Kritik aus der Bacharach'ſchen Teufelsgeſchichte für Lautenbach nicht folgern können. Die ganze Angelegenheit an ſich iſt unausſprechlich unerheblich. Aber da, wie es gerade in der Literaturgeſchichte zu gehen pflegt, zumal in dieſen ihren entlegenſten Partieen, immer Einer dem Andern auf guten Glauben nachgeſchrieben und es auf dieſe Weiſe endlich eine ausgemachte, ſelbſt von ſo bedächtigen Männern, wie Schwarzkopf (a. a. O. p. 8), nicht angezweifelte Sache geworden iſt, daß der Conrad Lautenbach, alias Jacobus Francus, ein ausbündiger Lügner und Mährchenſchmied geweſen: ſo ſchien es uns nicht unangemeſſen, dem eigentlichen Thatbeſtand einmal etwas näher auf den Grund zu gehen und den guten Namen des Mannes zu retten, oder doch wenigſtens darzuthun, daß er nicht ſchlimmer geweſen, als ſeine Zeit und die Verhältniſſe es eben mit ſich gebracht. Und das iſt ſchon immer genug. *)

---

*) Dabei müſſen wir zugleich einer ſeltſamen Bedenklichkeit erwähnen, zu welcher die oben mitgetheilte Stelle des Beringer Veranlaſſung gegeben: Allg. Lit. Anz. 1798. Nr. 106. p. 1065. Schwarzk. üb. Zeitungen in Frankf. p. 10. 11. Durch den Umſtand nämlich, daß Beringer im Eingang dieſer Stelle von »wöchentlichen Zeitungen« ſpricht und dann unmittelbar zu den (angeblichen) Lügen des *Lautenbach* übergeht, iſt man bedenklich geworden, ob dies *beides nicht zu* combiniren wäre und ob dadurch nicht »ſchon dem obgedachten Jacob Frank, der gegen Ende des XVI. Jahrhunderts in Frankfurt ſchrieb, wöchentliche Aviſen zugeſchrieben werden.« Schwarzk. a. a. O. Allein damit, dünkt uns, hat man die Beringer'ſchen Worte viel zu ſchwer genommen; vielmehr ſcheint uns der wahre Zuſammenhang dieſer. Behringer ſpricht im Anfang von den Zeitungen, wie ſie zu ſeiner Zeit (nach 1700) waren, *alſo* allerdings von wöchentlichen Zeitungen: dabei, indem er die Unzuverläſſigkeit

Wir laſſen nun ſchließlich, um unſern Leſern einen Überblick über die geſammte Einrichtung der Relationes zu gewähren, eine genaue Beſchreibung derſelben folgen. Und zwar ſchließen wir uns dabei aus den uns vorliegenden Jahrgängen (es ſind im Ganzen folgende: 1618 bis 1620, 1679 bis 1688, 1696 bis 1703: theils der Univerſitäts-Bibliothek zu Halle, theils der dortigen Marien-Bibliothek zugehörig) den ſpäteren an, theils weil wir von ihnen die vollſtändigere Kenntniß haben, theils und hauptſächlich weil ſie ungefähr den Höhepunkt bezeichnen, zu welchem die Relationes ſich überhaupt erhoben haben, und daher gewiſſermaßen als die Normalrelationen betrachtet werden dürfen.

Der Titel, in ſeiner ganzen Ausdehnung (wobei wir jedoch voraus bemerken, daß eine völlige wörtliche Übereinſtimmung der Titel kaum bei zwei Jahrgängen Statt findet, vielmehr ſind ſie beinahe alle, der eine durch dieſen, der andere durch jenen Zuſatz, Ausſchmückung oder Umſtellung, in Kleinigkeiten von einander verſchieden) lautet folgendermaßen:

> Relationis Historicae Semestralis Vernalis (Autumnalis) Continuatio. Jacobi Franci Hiſtoriſche Beſchreibung der denckwürdigſten Geſchichten, ſo ſich in Hoch- und Nieder-Teutſchland, auch Italien, Hiſpanien, Franckreich, Ungarn, Böheim, Polen, Engeland, Portugall, Schweden, Dennemarck, Dalmatien, Candia ꝛc. So dann in Mähren, Schleſien, Pommern, Preuſſen, Reuſſen, Siebenbürgen, Wallachey, Moldau, Moſcau, Türckey, Barbarey, Tartarey und im Aegæiſchen Meer, ſonſten der Archipelagus genannt: Wie nicht weniger in Oſt- und Weſt-Jndien ꝛc. Vor- und zwiſchen jüngſt verfloſſener Franckfurter Herbſt-

---

der Zeitungen im Allgemeinen documentiren will, fällt ihm die Geſchichte von dem Lautenbach ein: ob dieſer in wöchentlichen oder halbjährlichen Zeitungen gelogen, kommt nicht in Betracht: nur daß er überhaupt gelogen, und daß die Zeitungsſchreiber durch die Bank alle lügen, darauf kommt es dem Beringer an: alles übrige iſt beiläufig und darf auch nicht anders ausgelegt, am Wenigſten aber als Beweis für die frühere Exiſtenz wöchentlicher Zeitungen benutzt werden, wo unzweifelhafte Thatſachen dieſe frühere Exiſtenz widerlegen.

Digitized by Google

biß an und in die Oſter=Meß dieſes lauffenden ... Jahrs, hin und wieder in der Welt, zu Land und Waſſer, glaubhafftig zugetragen. Alles auß überſchickten Lateiniſchen, Italiäniſchen, Spaniſchen, Frantzöſiſchen, Hoch= und Nider=Teutſchen Documentis, brieflichen Urkunden und Geſchichtreichen Schrifften: Theils auch aus ſelbſteigner Erfahrung. Mit nützlichen Marginalien, ſo an ſtatt eines kurtzen Regiſters dienen können; und mit etlichen Kupffer=Figuren außgedruckt durch Sigismundi Latomi, ſonſten Mäurers genannt, Seel. Erben fortgeführt, und verlegt. Unter Ih. Röm. Käiſerl. auch Königl. Majeſtät gedachten Latomiſchen Erben ertheilter, ſonderbaren Gnad und Freyheit, mit dem Anhang, daß niemand, bey Pön dergleichen an keinem Ort, unter waſerley Form, und geſuchten Scheines auch immer geſchehen möchte, nicht in Truck zu geben noch ihnen nachzutrucken Macht haben ſolle. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, und bei den Latom. Erben zu finden.

Dazwiſchen der Kaiſerliche Reichsadler. Das Format iſt ſtets in Quart; der Umfang meiſtens ein halbes Alphabet.

Die Relation ſelbſt, nach dem ſtändigen Symbolum, das jedesmal zu Anfang jedes neuen Heftes ſteht: DVCE DEO: COMITE VERITATE, wird regelmäßig eröffnet durch den »Erſten Haupt=Titul: Fortſetzung denckwürdiger Geſchichten, bey der Käiſerl. Hofſtatt vorgangen.« Da iſt nun Alles zuſammen, was von dem Hoflager des Kaiſers, gewöhnlich alſo von Wien, ſowohl vom Hofe ſelbſt, wie aus der Stadt, Denckwürdiges oder Neues zu melden iſt: Diplomatiſches, Militäriſches, Hoffeſte, perſönliche Erlebniſſe der hohen Herrſchaften u. ſ. w.: Alles *in bunteſtem Gemiſch*, wobei denn nicht ſelten ſehr pikante Gegenſätze zum Vorſchein kommen. Namentlich aus dem Anfang der achtziger Jahre, wo bekanntlich das Haus Öſterreich, durch die Aufſtände in Ungarn, wie durch die Eroberungszüge der Türken, an den Rand des Unterganges gebracht ſchien, wechſeln die Nachrichten von Luſtbarkeiten bei Hofe und Niederlagen im Felde, von Annäherung der Feinde und Luſtreiſen der Kaiſerlichen Fa=

Digitized by Google

milie, Übergabe der Feſtungen und prächtigen Auffahrten fremder Geſandten ſo jählings mit einander ab, daß wir noch heutzutage, indem wir dieſe vergilbten Hefte durchblättern, uns eines gewiſſen unheimlichen Eindruckes nicht erwehren können. Oder welche Satire könnte grimmiger ſein, als wenn z. B. in der Oſter-Relation von 1680 erzählt wird, erſtlich, daß im Jahre zuvor zu Wien mehr denn fünfzigtauſend Menſchen an der Peſt geſtorben: und gleich darauf wird geſchildert, wie Ihro Kaiſerlichen Majeſtäten zu Prag »Dero hertzliebſter Gemahlin der Reg. Käiſerin Geburts-Tag herrlich **celebrirt**, auch eine ſchöne **Comoedia** gehalten, mit gutem **Contento** des Hofes: gleichfalls iſt daſelbſten, in dem Königl. Löwenhauß ein Kampff zwiſchen einem wilden Schwein und Tyger-Thier zu ſehen geweſen, welchen beiden Ihr Käiſerl. Majeſt. mit groſſem Vergnügen beigewohnet«. Und inzwiſchen, wie geſagt, ſtarben zu Wien fünfzigtauſend Menſchen an der Peſt, loderte in Ungarn die Fackel des Aufruhrs, bewältigten die Türken eine Feſtung nach der andern und bahnten ſich freien Weg nach Wien, riß Frankreich den Elſaß an ſich, drohte das Reich in Trümmer zu zerfallen! Aber »Ihro Maj. ſaßen im Löwenhauß« u. ſ. w. Der Zeitungsſchreiber freilich hat den entſetzlichen Spott, der in dieſen Zuſammenſtellungen liegt, nicht gefühlt, ja nicht geahnt; er erzählt das Eine ſo gelaſſen, ſo »unparteiiſch« wie das Andere: Beides ſind Neuigkeiten und es iſt noch die Frage, welches die intereſſantere! —

Der zweite Haupttitel iſt jedesmal den »Ober- und Nieder-Hungariſchen allerhand Geſchichten« gewidmet; der dritte handelt »Von Römiſchen und andern Italiäniſchen Geſchichten«; der vierte »von Spaniſchen, Portugeſiſchen, Venetian- und Türckiſchen Geſchichten«, der fünfte »allerhand denckwürdiger Verlauff hin und wieder im Elſas: wie auch am Ober-Rhein und am Saar-Strom«; der ſechste enthält die »Frantzöſiſche Geſchichten, beydes zu Hofe und im Felde vorgangen«; der ſiebente beſchäftigt ſich mit »Churbrandenburgiſchen Geſchichten«; der achte mit »Nordiſchen Geſchichten«, worunter jedoch nur Schweden und Dänemark verſtanden werden; der neunte iſt den »Pohlniſchen, Moſcowitiſchen, Türckiſchen, Coſack- und Tartariſchen«, der zehnte den »Engländiſchen, Schott- und Irrländiſchen«, der

elfte den »Holländiſch= und andern Niederländiſchen Geſchichten« gewidmet; der zwölfte handelt »von allerhand ſeltzamen Fällen und denckwürdigen Begebenheiten«: eine Abtheilung, die wir nicht beſſer charakteriſiren können, als indem wir kürzlich aus einem beliebigen Jahrgang den Inhalt derſelben herſetzen, z. B. vom Frühjahr 1679: »Ein Polygamiſt kompt zu kurz — Außſicht des zu Franckfurt am Mayn am 19. 20. Auguſti praesentirtē Feuerwercks — Reicher Herbſt am Rheinſtrom — Maynz bekompt einen neuen Dechant — S. Fürſtl. Gn. des Hrn. Biſchoffs zu Münſter Einzug daſelbſt« — u. ſ. w.: Abſchnitzel alſo von Neuigkeiten, die man hier zuſammenhäufte für ſolche Leſer, denen unverfängliche Curioſa lieber waren, als die Politica. Daſſelbe iſt mit den folgenden Abſchnitten der Fall, welche gemeinſchaftlich diejenigen Kreiſe der Zeitungswelt repräſentiren, die wir oben als das eigenthümliche Terrain der Localrelationen bezeichnet haben. Der dreizehnte Haupttitel nämlich berichtet »von ungewöhnlichen Zeichen, Geſchichten und Wundern«; der vierzehnte »von Erdbeben, Donner, Hagel und allerhand ſchädlichem Ungewitter, zu Waſſer und Land vorgangen«; der fünfzehnte »von namhaften Feuersbrünſten«; der ſechzehnte »von denckwürdigen Schiffbrüchen und anderm Verluſt und Gewinn zur See vorgangen«; der ſiebzehnte »von groben allerhand Hauptverbrechen und derer theils zeitlicher Abſtraffung« — Summa alſo eine halbjährliche Ernte aller der Abenteuer, Mordgeſchichten und Wunderhiſtorien, die inzwiſchen auf dem Felde der Localrelationen gewachſen waren, nur daß man ſich hier der größtmöglichen Kürze befleißigt und die »erbärmlichen, doch höchſt rührenden« Verſe der Pfarrer, Stadtſchreiber und ſo ferner, jederzeit in wenige Zeilen zuſammendrängt. Der achtzehnte Haupttitel handelt »von Königlichen, Fürſtlichen und anderer hohen Standes-Perſonen Verehelichung und Beylagern«; der neunzehnte, in einer wunderlichen Zuſammenſtellung, »von königlichen und fürſtlichen Geburten, wie auch von Mißgeburten«; endlich der zwanzigſte und letzte »von hohen Todesfällen«.

In den uns vorliegenden Jahrgängen (bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts) iſt die vorſtehende Eintheilung genau gehalten, abgerechnet natürlich einzelne kleine Abweichungen in den Überſchriften u. dgl., wie der Stoff ſie eben mit

Digitized by Google

ſich brachte. Eine ſpätere veränderte Einrichtung, ſeit dem Jahre 1751, deren Schwarzkopf Erwähnung thut (a. a. O. p. 9) iſt uns des Näheren nicht bekannt geworden, da wir uns weder die Relationen dieſer Periode ſelbſt, noch das Buch, auf welches Schwarzkopf deswegen verweiſt (Abhandlung von den zween berühmten Reichsmeſſen, ſo in Frankfurt am Mayn jährlich gehalten worden. Frankf. 1765. p. 714—724), zu verſchaffen vermochten. Doch will das auch wenig ſagen, da für dieſe ſpätere Zeit, wo inzwiſchen die Zeitungsliteratur ſich ſo unendlich reicher entwickelt hatte, die Frankfurter Relationen alle und jede Bedeutung verloren haben.

Deſto größeres Glück, wie bereits erwähnt, machten ſie Anfangs, bei ihrem erſten Erſcheinen. Die nächſte Folge davon war eine Reihe von Nachahmungen: zu Urſel, Lich, Wallſtedt, zu Aſchaffenburg bei Piſtor, zu Köln bei Friedlieb und Caſperſon, zu Magdeburg bei Jacob Drome u. ſ. w. Sogar in Frankfurt ſelbſt wurde im Jahre 1602 von dem Poſtſchreiber Andreas Striegel der Verſuch einer Concurrenz gemacht; ſ. Schwarzkopf a. a. O. p. 10.

Doch vermochte von allen dieſen Unternehmungen keine einzige ſich auf die Dauer zu erhalten, diejenige ausgenommen, welche zu Leipzig erſchien.

Wir haben im vorigen Abſchnitt darauf aufmerkſam gemacht, daß die Meßkataloge der Buchhändler Anfangs in Frankfurt allein, dann in gemeinſchaftlicher Ausgabe für Frankfurt und Leipzig, und ſpäter erſt einzeln, für jede von beiden Meſſen, erſchienen. Ganz denſelben Weg haben auch die **Relationes Semestrales** genommen. Wenigſtens liegt uns aus dem Jahre 1619 ein Exemplar der Frankfurter Relationen vor, welches, bei übrigens völlig gleichem Inhalt, Titel, Verleger &c., ſich von den eigentlichen Frankfurter Relationen nur dadurch unterſcheidet, daß darin, ſtatt auf die Frankfurter, vielmehr auf die Leipziger Meſſe Rückſicht genommen wird: »was ſich .... hierzwiſcheu nechſtverſchienen Leipziger Oſtermarckt bis auff jetzigen Michelsmarckt dieſes 1619. Jahrs verlauffen und zugetragen.« Es ſcheinen hienach alſo von den Frankfurter Relationen gewiſſe Exemplare mit obiger geringfügiger Änderung des Titels ſpeciell für den Bedarf der Leipziger Meſſe abgezogen

Digitized by Google

worden zu ſein. — Allein ſchon in dem nächſten Jahre begegnen wir einer eigenen Leipziger Meßrelation: und ſogar iſt ſie augenſcheinlich nicht die erſte geweſen. Der Titel, der, mit unbedeutenden Abweichungen, bei allen Fortſetzungen derſelbe geblieben, lautet:

> **Continuatio III. der Zehenjährigen Hiſtoriſchen Relation *), Das iſt: Warhafftige Beſchreibung aller gedenckwürdigſten Hiſtorien, Handlungen vnd Geſchichten, ſo ſeidhero des nechſtverſchienenen Leipziger Michaelismarckts des 1619. biß auff jetzige Newen Jahrs Meſſe dieſes 1620. Jahres hin und wieder in der Welt, ſonderlich aber im H. Römiſchen Reich (ꝛc.) ſich begeben vnd zugetragen. Dem Liebhaber der Hiſtorien zu gefallen mit Fleiß aus den einkommenden Zeitungen, vnd andern Particularſchrifften zuſammenverfaßt vnd in offenen Druck gegeben durch Gregorium Wintermonat**). Leipzig bey Abraham Lamberg vnd Caſpar Kloſeman***), Anno 1620.**

Die Einrichtung iſt dieſelbe, wie in den früheren Jahrgängen der Frankfurter Relationes Semestrales: das heißt alſo, die Nachrichten ſind nur chronologiſch zuſammengeſtellt, ohne Rückſicht auf den Inhalt. Mit Eintritt der Limmer'ſchen Redaction werden den politiſchen Neuigkeiten auch noch Wetterbeobachtungen und allerhand aſtronomiſche Notizen beigefügt.

---

*) Worauf ſich dies eigentlich bezieht, haben wir nicht völlig ermitteln können. Nach den Exemplaren zu urtheilen, welche wir ſonſt verglichen haben (und zwar iſt uns durch gütige Mittheilung der Marien-Bibliothek zu Halle, außer vereinzelten Exemplaren aus den zwanziger Jahren, die vollſtändige Reihenfolge von 1629 bis 1658 bekannt geworden) ſcheint es, als ob je zehn Jahre eine eigene Serie gebildet haben und als ob die Continuatio ſich nur hierauf bezieht, wenigſtens fangen die Continuationes jedesmal mit dem neuen Jahrzehend neu zu zählen an. Schwarzkopf, dieſer ſonſt ſo gründliche Forſcher, hat in ſeiner Schrift: Über Zeitungen in Sachſen, Thüringen u. ſ. w., die Leipziger Meßrelationen auffälliger Weiſe gar nicht erwähnt.

**) Seit dem Jahre 1653 wird »Auguſtinus Limmerus, P. Laur. Caes. Astrologus und Historicus« als Verfaſſer genannt.

***) Später: »in Verlegung Gottfried Groſſens«.

Das Format iſt gleichfalls in Quart. Dagegen unterſcheiden ſie ſich von den Frankfurter Meßrelationen dadurch, daß ſie, analog den drei Leipziger Handelsmeſſen, dreimal jährlich, zu Neujahr, Oſtern und Michaelis erſchienen: ſo daß das einzelne Heft jedesmal über vier Monate berichtet. Den Inhalt ſelbſt betreffend, ſo ſchimmert, wie durch die Frankfurter eine kaiſerliche, ſo durch dieſe Leipziger Meßrelationen vielmehr eine gewiſſe proteſtantiſche Färbung; dieſelbe wird namentlich in der erſten Hälfte des dreißigjährigen Krieges ſichtbar. Auch beſchränken die Leipziger Zeitungen ſich mehr auf das eigentliche Politiſche; die Mord- und Diebsgeſchichten, Mißgeburten und Wunder ſind zwar nicht völlig ausgeſchloſſen, aber doch werden ſie lange nicht mit dem Eifer ausgebeutet, wie in den Frankfurter.

Wie lange nun dieſe Leipziger Meßrelationen ſich erhalten, und welche Umwandlungen ſie im Laufe der Zeit erfahren haben, ſind wir, bei dem Mangel weiterer Kenntniß, außer Stande zu beſtimmen. Mündlichen Mittheilungen zufolge, welche uns in Leipzig ſelbſt von höchſt achtbarer Seite gemacht wurden, hätten ſie ſich bis in den Anfang dieſes Jahrhunderts erhalten: ja man wollte es uns als nicht unmöglich darſtellen, daß ſie, in irgend einer obſcuren Metamorphoſe, dem Winkeldebit der Bänkelſänger und jener Andern, welche die Lieder »gedruckt in dieſem Jahr« feil bieten, anheimgefallen, ihre Exiſtenz nicht bis auf dieſen Augenblick fortgeſetzt hätten.

X.
Periodiſche Sammelwerke.

Dieſe Poſtreuter nnd Meßrelationen haben nun alſo das Verdienſt, zuerſt die einzelnen zerſplitterten Relationen unter beſtimmte Geſichtspunkte zuſammengeſtellt und dadurch die univerſale Haltung der eigentlichen Zeitungen vorbereitet, ſowie gleichzeitig den periodiſchen Charakter der Zeitungen, die regelmäßige Wiederkehr in beſtimmten Zeitfriſten, zuerſt zur Darſtellung gebracht zu haben. Freilich in letzterer Hinſicht, wie wir ſo eben geſehen haben, machte man es ſich noch ziemlich bequem; die Termine waren ein wenig weit geſetzt: ein Jahr, ein halbes Jahr, zum Geringſten vier Monate: und man kann dem Spa-

Digitized by Google

ten nicht Unrecht geben, wenn er ſie (Zeitungsluſt p. 140) »mehr vor alte, als neue Zeitungen ſchätzt«. Doch ging man in dieſem Punkte bald noch weiter: man ließ das Moment der Gleichzeitigkeit oder doch wenigſtens der möglichſten Annäherung an die Gleichzeitigkeit, das im Begriff der Zeitung liegt, vollkommen fallen und edirte, äußerlich feſthaltend an der Totalität des Inhalts wie an der regelmäßigen Wiederkehr der Erſcheinung, Journale, die dieſen Namen in der That mit dem größten Unrecht tragen: Geſchichtswerke nämlich, welche mit den Zeitungen kaum einen anderen Berührungspunkt haben, als daß ſie meiſtens aus Relationen, Zeitungen, fliegenden Blättern, ferner aus öffentlichen Actenſtücken, Manifeſten und dergleichen zuſammengetragen waren, und daß ſie, bändereich, wie ſie waren, in gewiſſen regelmäßigen Zeitfriſten, jährlich, halbjährlich u. ſ. w., erſchienen. Es waren meiſtens ſehr gelehrte Werke und nur für Gelehrte beſtimmt, weshalb ſie auch großentheils in lateiniſcher Sprache abgefaßt wurden; ſie entzogen ſich alſo auch von dieſer Seite dem eigentlichen Begriffe der Zeitungen, ein Organ zu ſein für die Maſſe des Volks und das große Publikum. Im Übrigen, ſo fremdartig dieſe periodiſchen Sammelwerke ſich in der Reihe der Zeitungen auch ausnehmen, ſo lag doch der Übergang von den Poſtreutern und Meßrelationen zu ihnen ziemlich nahe. Es waren gleichſam die Meßrelationen einer zweiten, höheren Ordnung *): beide brachten Extracte eingelaufener Zei-

*) Und in der That gehen beide zum Theil in einander über: ſiehe den Mercurius Gallo Belgicus Sexcenturiatus des (pſeudonymen) Magister Gotardus Arthus Dantiscanus, der, als eine Fortſetzung des ſogleich zu erwähnenden Cölner Mercurius Gallo Belgicus, ſeit Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts zu Frankfurt im Verlag des Sigismund Latomus, demſelben Verlag alſo, wie die Meßrelationen, erſchien und, nach dem uns vorliegenden tomus quintus (von 1604) zu urtheilen, nichts Anderes iſt, als eine Meßrelation in lateiniſcher Sprache und demgemäß etwas gelehrterer Haltung. Jeder der uns vorliegenden libri quattuor, die Geſchichte der Jahre 1603 und 1604 enthaltend, fängt ausdrücklich mit den Worten an: liber ... ea praecipue continens quae a nundinis Francofurtensibus Anni ... (vernalibus) usque ad ejusdem anni (autumnales) memoratu digna passim euenerunt. Vollſtändig alſo der Turnus und die ausdrückliche Beziehung, wie bei den Meßrelationen.

Digitized by Google

tungen, nur daß die einen den Stoff roh, die anderen in ſelbſtändiger Verarbeitung gaben; die einen wollten höchſtens Geſchichtswerke vorbereiten, die anderen waren dieſe Geſchichtswerke ſelbſt.

Es iſt einleuchtend, daß, wie dieſe Sammelwerke ſelbſt aus dem eigentlichen Journalismus herausfallen, ſo auch wir ſie an dieſem Orte nicht weiter verfolgen können. Nur einige der namhafteſten wollen wir in Kürze anführen.

Und zwar zuerſt den ſchon in der Anmerkung genannten **Mercurius Gallo-Belgicus** oder wie er mit vollſtändigem Titel lautet:

> ***Mercurius Gallo Belgicus sive rerum in Gallia et Belgio potiſſimum: Ungaria quoque, Germania, Polonia, Hispania, Italia, Anglia, aliisque Christiani orbis Regnis et Prouinciis gestarum nuncius: Auctore D. M. Jansonio Doccomensi Frisio. Coloniae Agrippinae, apud Godefridum Kempensem.*** Vier Bde. in 8.

Unter dieſem Namen des **Jansonius** iſt, laut Jöchers Angabe (**II**, 2003) ein gewiſſer Michael von Iſſelt verborgen, welcher im Jahre 1597 zu Hamburg als Prediger verſtarb; ſeine ſonſtigen Schriften, hiſtoriſche und theologiſche, ſ. bei Jöcher a. a. O. Nach ſeinem Tode übernahm zuerſt (für das Jahr 1598) ein **Joannes Baptista Besardus Visontinus** (derſelbe, welchen Jöcher kennt? **I**, 1047) die Redaction; der Frankfurter Fortſetzung wurde bereits in der Anmerkung gedacht. Es iſt dies, ſo viel wir haben finden können, das erſte und älteſte Sammelwerk der angegebenen Art; wiewohl die Angabe bei Fabricius (vor Morhof's Polyhiſtor: ſ. unſere Einl.), als ob er bereits im Jahre 1555 zuerſt erſchienen ſei, jedenfalls auf einem Irrthum beruht. Der uns vorliegende erſte Band hebt erſt mit dem Jahre 1588 an. Ob er, wie gleichfalls bei Fabricius angegeben wird, bis zum Jahre 1632 fortgeſetzt worden, müſſen wir dahingeſtellt ſein laſſen, da wir kein vollſtändiges Exemplar zu Geſichte bekommen haben. Doch iſt es uns nicht wahrſcheinlich.

Den vorzüglichſten Anſtoß indeſſen und gewiſſermaßen das Muſterbild, nach welchem ſie ſich zu richten ſtrebte, erhielt dieſer

Digitized by Google

Zweig der Literatur erſt durch den Mercurio overo Historia de' correnti tempi di D. Vittorio Siri, Consigliere, Eleemosinario et Historiografo della Maestà Christianissima: ein Werk, das zu ſeiner Zeit den außerordentlichſten Beifall fand und in der That von bedeutendem hiſtoriſchen Werthe ſein ſoll, da der Verfaſſer nicht bloß, wie ſeine deutſchen Nachahmer, aus Zeitungen und offenkundigen Documenten, ſondern auch aus fürſtlichen Archiven und andern unzugänglichen Quellen ſchöpfte. Der erſte Band erſchien zu Genf im Jahre 1647; vollſtändige Exemplare (das Ganze, die Geſchichte der Jahre 1635 bis 1655 umfaſſend, und urſprünglich eine Fortſetzung der Memorie recondite dell' anno 1601 sino el anno 1640 deſſelben Verfaſſers, ſind fünfzehn tomi in drei und zwanzig Quartbänden) gehören zu den Seltenheiten. Doch beſitzt die Königl. Bibliothek zu Dresden deren ſogar zwei: ſ. F. A. Eberts Geſch. u. Beſchr. der Dresd. Bibl. p. 165. Über Vittorio Siri ſelbſt vgl. in Kürze Jöcher, IV, 609.

Die glänzendſte Nachahmung, welche die deutſche Literatur in dieſer Richtung hervorbrachte, iſt das vielgenannte, wenn auch nur noch wenig gekannte:

> Theatrum Europaeum: Oder Warhafftige Beſchreybung aller denckwürdigen Geſchichten, ſo hin und wieder, fürnehmblich in Europa, hernach auch in anderen Orthen der Welt, ſowohl in Religion- als in Policeyſachen vom Jahre Chriſti 1617. bis auf das Jahr 1627. ſich zugetragen. Beſchrieben durch M. Johannem Philippum Abellinum Argentoratensem*). Mit Kupfferſtichen geziert und verlegt durch Matthaeum Merian zu Franckfurt. Gedruckt zu Franckfurt a. M. bey Daniel Fievet, im Jahre nach Chriſti Geburt MDCLXII.

Das Ganze ſind ein und zwanzig ſtarke Folianten, deren letzter, ein Jubilaeum Theatri Europaei enthaltend, noch im Jahre

---

*) Doch ſind nur die erſten beiden Bände von ihm, an der Fortſetzung haben H. Oraeus, J. P. Lotichius, J. G. Schleder, Mart. Mayer, Wolfg. Jac. Geiger und mehre Andere gearbeitet: cf. Ebert bibliogr. Lex. II, 934.

Digitized by Google

1738 erſchien. Die Zeit, welche es umfaßt, beträgt gerade ein volles Jahrhundert: von 1618 bis 1718.

Noch etwas älter, als das **Theatrum Europaeum**, und noch deutlicher die Merkmale ſeiner journaliſtiſchen Abſtammung an ſich tragend, iſt das

> Diarium Europaaeum. Insertis variis Actis publicis: Oder Kurtze Beſchreibung denckwürdigſter Sachen, ſo ſich in Fried- und Kriegsgeſchäfften in Europa, fürnemlich aber in dem Heil. Röm. Reich, vnd demſelben nahe angrentzenden Königreichen, Landen vnd Herrſchafften zugetragen ꝛc. Frankf. a. M. 1659. fgg.

Es war dies eines der angeſehenſten und beliebteſten Sammelwerke der Zeit; ſein Verfaſſer, auf dem Titelblatt der erſteren Bände verſteckt unter dem Namen eines **Philemerus Jrenicus Elisius**, war »Martin Mayer, vom Hayn in Schleſien« (wonach Jöcher, bei welchem er Martin Maurer heißt, **III**, 491, zu berichtigen iſt: vgl. Ebert, a. a. O. **I**, 471). Das Ganze, ſich über die Ereigniſſe von 1657 bis 1681 erſtreckend, umfaßt nicht weniger als fünf und vierzig meiſtens ſehr dickleibige Quartanten.

Ferner gehören hierher:

> Europäiſche Geſchichtserzählung. Frankf. a. M. 1655 bis 1660.
>
> Durchlauchtiges Archiv. Frankf. und Leipz. 1691 bis 1699.
>
> **Europäiſche Staatscanzlei durch Antonium Fabrum; zu Frankfurt, ſeit 1697: erſchien noch 1747 und beſtand damals bereits aus ein und neunzig Bänden.**

und Anderes, das wir ſämmtlich nur aus den Anführungen bei Fabricius (a. a. O.) und Anderen kennen.

Doch werden wir dieſer ganzen Literatur noch einmal begegnen: da nämlich, wo dieſelbe, nach völliger Verflüchtigung des eigentlichen politiſchen Zeitungselementes, vielmehr einen wiſſenſchaftlichen Charakter anzunehmen ſtrebt, das heißt alſo, innerhalb des gelehrten Journalismus und ſpeciell in der Sphäre der hiſtoriſchen Journale.

Google

XI.

Die Frankfurter Oberpoſtamtszeitung.

Wir kehren von dieſer Abſchweifung, auf welche wir den deutſchen Journalismus begleiten mußten, in den Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts, nach Frankfurt zurück. Dieſelben begünſtigenden Umſtände der Lage, des Verkehrs, des häufigen Fremdenbeſuchs, welche hier die Meßrelationen hervorgerufen hatten, mußten, bei der allmäligen Anhäufung des Materials, endlich mit Nothwendigkeit zur Herausgabe eigentlicher, regelmäßiger Zeitungen führen. Es war gerade das Umgekehrte von dem, was wir ſo eben an jenen großen periodiſchen Sammelwerken beobachtet haben: wie dort die Zeitfriſten immer weiter ausgedehnt und immer willkürlicher inne gehalten wurden, ſo im Gegentheil kam es hier darauf an, die Termine näher zu rücken und die Friſten zu beſchränken. Allerdings wurde dadurch eine große Vermehrung ſowohl des Stoffes, wie der literariſchen, ingleichen der merkantiliſchen Thätigkeit vorausgeſetzt. Aber das Princip der regelmäßigen Zeitung war einmal vorhanden: von einer Zeitung, die alle halbe Jahre, zu einer, die alle Wochen, endlich alle Tage erſcheint, iſt freilich noch ein Schritt: aber doch nur ein Schritt auf einer Bahn, welche bereits eröffnet und betreten war.

Es war einem Frankfurter Bürger, Egenolph Emmel, Buchhändler und Buchdrucker, vorbehalten, dieſen Schritt zu thun. Emmel (wie aus Archivnachrichten erhellt, welche zuerſt von Schwarzkopf über Zeitungen in Frankfurt p. 11. zu Tage gefördert worden) gab zuerſt im Jahre 1615, auf eigene Koſten, die erſte wöchentliche Zeitung heraus. Das Jahr 1615 alſo, wenn wir ſtreng an dem heutigen Begriff der Zeitungen halten wollen, iſt der wahre Anfang des deutſchen Zeitungsweſens.

Aber mit den meiſten Erfindungen iſt es wie mit dem Ei des Columbus: ſie liegen unmittelbar vor den Füßen, es bedarf nur einer Hand, die ſie ergreift. Kaum, daß dieſe Hand ſich gefunden, ſo iſt auch ſchon ein Heer von Nachahmern bereit: was eben noch etwas Unerhörtes und Unglaubliches war, iſt in kürzeſter Zeit etwas Alltägliches und Allgemeines. Und mei-

Digitized by Google

ſtens, die den Gewinn davon tragen, ſind eben die Nachahmer.

Auch Egenolph Emmel, der erſte Herausgeber und gewiſſermaßen alſo der Erfinder regelmäßiger wöchentlicher Zeitungen, mußte dieſelbe Erfahrung machen. Denn ſchon im nächſten Jahre (1616), angefeuert durch Emmels Beiſpiel, kam der damalige ſchwediſche und demnächſtige Reichspoſtverwalter Johann von der Birghden auf den ſehr praktiſchen Einfall, die Vortheile ſeiner amtlichen Stellung, die ihm, was Schnelligkeit und Reichthum der Mittheilungen anbetraf, allerdings ein weſentliches Übergewicht über alle Mitbewerber verſprach, zur Herausgabe ähnlicher wöchentlicher Zeitungen zu benutzen. Nebenher machte er ſich auch kein Gewiſſen daraus, theils die Artikel der Emmelſchen Zeitung wörtlich nachzudrucken, theils auch dieſes Blatt auswärts durch eine Ungleichheit der Spedition zu verdrängen. In Folge deſſen reichte Emmel (zu Anfang 1617) eine Klage gegen Birghden beim Schöffenrathe zu Frankfurt ein, in welcher es unter Anderm heißt: »Eur Edlen und fürſichtige Weisheiten tragen gnädige Wiſſenſchaft, daß ich die Zeitungen zuerſt angefangen, auf meine Koſten vnd Verlag zu drucken, ſolches auch bishero continuiret .... als werde ich verurſachet, Ew. Edlen und fürſichtige Weisheiten unterthänig zu bitten, daß Sie großgünſtig geruhen, mir behülflich zu erſcheinen und mich bei demjenigen, was ich bei zwei Jahren gedruckt und vor andere Drucken hergebracht, Hand zu haben:« Worte, welche beachtenswerth ſind, weil ſie die Priorität des Emmel'ſchen Unternehmens außer Zweifel ſetzen.

Der Senat erließ auf dieſe Klagſchrift des Emmel allerdings ein Verbot an Birghden, ſeine Zeitung innerhalb Frankfurts zum Nachtheil des Klägers abdrucken zu laſſen. Aber Birghden, der als kaiſerlicher Poſtmeiſter die Autorität des Frankfurter Senats nicht hoch anſchlagen mochte, überdies vielleicht ſchon damals auf die hohen Gönnerſchaften geſtützt, die ſich ihm in der Folge ſo hilfreich erwieſen, fand für gut, ſich nicht daran zu kehren; er erklärte ſogar, »er werde dem Verbote nicht Folge leiſten, ſondern vielmehr ſeine Aviſen, der Bequemlichkeit wegen, ferner in Frankfurt drucken laſſen.« Zwar erneuerte hierauf Emmel ſeine Klage: doch wiederum ohne den

Digitized by Google

gewünſchten Erfolg. Der Senat zog es vor, Keinem Recht und Keinem Unrecht zu geben, indem er es Beiden gab: »Lectum in Senatu 30. Januar Anno 1617 *) und decretirt, daß man ſowohl ihme, Birghden, als Egenolph Emmel die Zeitung auf ihre Gefahr zu drucken geſtatten, und daneben ermeldten Birghden, wegen ſeiner dabey verübten Ungebühr, ſtattlich zu Weg ſagen laſſen ſoll.«

Doch müſſen die Streitigkeiten auch damit noch nicht zu Ende geweſen ſein. Wenigſtens ſpricht Birghden in ſeiner Beſchwerde, die er bald darauf beim Kurfürſten von Mainz, als Reichspoſtprotector, und ſogar bei Kaiſer Ferdinand dem Zweiten ſelbſt einreichte, von einem »Verbot, die wöchentlich einkommende Zeitung zu drucken«, welches »zu höchſtem Nachtheil, Schaden und Ringerung des Poſtweſens gereiche«. Dieſe Wendung, welche Birghden ſeiner Angelegenheit zu geben wußte, nämlich ſeine Zeitung mit der Reichspoſt und alſo ſein Privatintereſſe mit dem Intereſſe der Regierung zu identificiren, eine Wendung, welche man zu allen Zeiten und ſtets mit dem beſten Erfolge wiederholt hat, verfehlte auch diesmal ihre Wirkung nicht. Kurmainz intervenirte zu Gunſten Birghden's bei dem Frankfurter Senat durch ein Schreiben, in welchem es unter Anderm heißt: »Wann wir uns dann berichten laſſen, daß die gemeine Aviſen und Zeitungen jederzeit bei den Poſten geweſen, von denſelben ausgeſchrieben worden, und billigen zu beſſerer Ausbreitung und Erhaltung des wohl- und mit ſchwerer Unkoſten angeordneten gemeinnützigen kaiſerl. Poſtweſens bey demſelben die Ausſchreibung der Zeitungen zu handhaben, dieweil wohl dafür zu halten, daß dieſelben von dannen beſſer und beſtändiger als andern Orten (da man eine zeithero befunden, daß durch

---

*) S. bei Schwarzkopf a. a. O. p. 13. Doch iſt in *Angabe dieſer* Zeitbeſtimmungen offenbar ein Verſehen untergelaufen: den »*10.* Januar 1617« ſoll Emmel ſeine erſte Klage einreichen: p. 12. und ſchon »im Februar 1616« ſoll Birghden ſich gegen dieſe Klage verantworten. Dann ſoll Birghden »im Januar 1617« ſeine Klage erneuern: p. 13. darauf unterm 30. Januar deſſelben Jahres obiger Senatsbeſchluß erfolgen. Hier iſt offenbar ein lapsus calami; vermuthlich iſt nur das erſte Datum richtig und bei den letzteren ſtatt 1617 überall 1618 zu ſetzen.

ſo viel unterſchiedliche Zeitungsſchreiber, die Zeitungen jedes Gefallen nach amplificiret, inventiret, auch wohl fürnehme Stände des Reichs fälſchlich traduciret und nur dadurch zu ungleichen Discourſen Anlaß gegeben worden) zu erlangen, als haben wir ihme Poſtverwaltern in dieſem ſeinem unterthänigſten Suchen um ſo viel mehr willfahren, und dieſe unſere gnädigſte Interceſſion ertheilen wollen; gnädigſt geziemend, Ihr wollet euch mehr gemeldtem kaiſerl. Poſtweſen vielmehr als ander Leut eigennützigem Geſuch anrecommandiret und befohlen ſeyn und das angelegte Verbot wieder caſſiren und aufheben laſſen. Beſchiehet hieran uns angenehmes Gefallen« u. ſ. w.

Inzwiſchen hatte es bei dem einmal gefaßten Beſchluſſe einſtweilen ſein Bewenden; ſogar man hatte nichts dawider, daß noch ein dritter Concurrent dazutrat: derſelbe Latomus, dem wir bereits als dem Verleger der Meßrelationen, ſowie auch als Fortſetzer des **Mercurius Gallo-Belgicus** begegnet ſind. Damit aber mochte dem Birghden, der, wie aus den ganzen Verhandlungen erhellt, ſichtlich damit umging, ſich zu den Begünſtigungen ſeiner amtlichen Stellung, die ſchon an ſich einem Monopol beinahe gleich kamen, noch ein ausdrückliches Monopol zur Herausgabe der wöchentlichen Zeitungen zu verſchaffen, ſchlecht gedient ſein. Er ging aufs Neue die Vermittlung ſeiner Gönner an, beſonders des Grafen Leonardi Taxis, welcher, als Reichspoſtmeiſter, allerdings ein weſentliches eigenes Intereſſe bei dem Unternehmen hatte. Wirklich erlangte er es auf dieſe Weiſe, daß von Kaiſer Ferdinand ſelbſt aus Prag vom neunten Mai 1628 ein nachdrückliches Schreiben an den Rath zu Frankfurt erlaſſen wurde, folgenden Inhalts:

»Uns hat der Herr Graf Leonardi Taxis in Unterthänigkeit zu erkennen geben und gebeten;

Demnach die Druckerey der wöchentlichen Zeitungen und Aviſen des Poſtamts zu Frankfurth, und weme dahero vergünſtiget und zugelaſſen werden jederzeit bis Dato hergebracht und demſelben anner geweſen, deſſen ſich aber anjetzo andere ohne Befugniß anmaſſen wollen, daß wir ihme zu Abſtellung ſolcher unbefugten Eingriff unſere kaiſerliche gemeſſene Befehle an Euch ertheilen wollten.

Nun wiſſen wir Uns wohl zu erinnern, was maſſen wir

der Latomiſchen hinterlaſſenen Wittib Anna Catherina und ihren Kindern ein Impreſſorium, die **Relationes** von Meſſen zu Meſſen in deutſch und lateiniſcher Sprache in ofnen Druck ausgehen zu laſſen, allergnädigſt bewilligt und mitgetheilt: Demnach aber obverſtandenes Anbringen allein die wöchentliche Zeitung betreffen thut, und beſagter Graf von Taris bemeldter Latomiſchen Wittib, und ihren Kindern, an dem von uns verlangten Privilegio, über die von Meſſen zu Meſſen ausgehenden **Relationes** keinen Eintrag zu thun geſonnen iſt.

Als befehlen wir Euch hiermit gnädigſt, daß ihr ſowohl bei obbemeldter Wittib, als auch da andere vorhanden, die ſich das Drucken der wöchentlichen Zeitungen anmaßen wollten, die ernſtliche gemeſſene Verordnung, daß ſolches alſobald abgeſtellt und Niemand, als demjenigen, ſo befragter Graf von Taris hierzu verordnen wird zugelaſſen und verſtattet werden. Hieran vollbringt ihr unſern gnädigſten gefälligen Willen und Meynung und ſeynd Euch mit« ꝛc.

Man ſieht aus dieſem Schreiben, daß Birghden es trefflich verſtand, zur rechten Zeit ſich ſelbſt hinter eine dritte, mächtigere Perſon zurückzuziehen, und die urſprünglichen Standpunkte umzukehren, wie ſein Vortheil es erheiſchte. In Wahrheit der Eindringling, erſcheint er umgekehrt in dieſen Verhandlungen als der Rechtsverletzte; nicht zufrieden, ſelbſt ein glücklicher Concurrent zu ſein, will er alle andere Concurrenz entfernen, und eine Erfindung, die er zum Wenigſten nicht gemacht hat, zu ſeinem ausſchließlichen Eigenthum erheben.

Auch hat ſeine Zeitung wirklich, wennſchon nicht auf dieſem Wege des Verbotes und der unmittelbaren Unterdrückung, den Sieg davon getragen. Die noch in dieſem Augenblick zu Frankfurt erſcheinende Oberpoſtamtszeitung iſt nichts Anderes, als jenes Birghden'ſche Unternehmen, das nach ſo vielen Wandelungen der Zeit, der Form, des Inhalts, ſich noch heut, nach einer ununterbrochenen zweihundert und neunundbreißigjährigen Dauer, einer anſehnlichen Verbreitung und eines lebhaften Abſatzes erfreut. Die Frankfurter Oberpoſtamtszeitung iſt alſo nicht nur der Neſtor, ſie iſt zugleich die Erſtgeburt der deutſchen, ja überhaupt aller Zeitungen der Welt, inſofern wir dieſen Namen ausſchließlich auf die regelmäßigen Zeitungen be-

14

Digitized by Google

ſchränken: und dünkt uns ſchon in dieſer Hinſicht ihre Entſtehungsgeſchichte der Aufmerkſamkeit werth, welche wir, geſtützt auf die Mittheilungen bei Schwarzkopf a. a. O. p. 11 bis 15, denen wir zum Theil wörtlich gefolgt ſind, ihr im Vorſtehenden erwieſen haben.

Aber auch davon abgeſehen, bietet dieſe Geſchichte einige nicht unintereſſante Geſichtspunkte dar. Zuerſt iſt die Concurrenz bemerkenswerth, welche die neue Erfindung Augenblicks erregt und die deutlicher, als alles Andere, das Zeitgemäße und Nothwendige derſelben beweiſt. Ebenſo iſt die Aufmerkſamkeit, welche ihr, ſei es auch erſt auf Anſtoß untergeordneter perſönlicher Intereſſen, von den höchſten Stellen, ja vom Kaiſer ſelbſt, erwieſen wurde und an der auch die Rückſichten der Staatsklugheit, der berechnende Wunſch, dieſe neue Zeitung abhängig zu machen vom kaiſerlichen Intereſſe, gewiß nicht ohne Antheil waren. Und wirklich hat die Frankfurter Oberpoſtamtszeitung, ſoweit damals von Farbe und Richtung deutſcher Zeitungen die Rede ſein konnte, jederzeit eine prägnante kaiſerliche Färbung getragen: ſogar mitunter in einem ſolchen Grade, daß es öffentlichen Anſtoß erregte und daß namentlich Friedrich der Große, bei Gelegenheit des bairiſchen Erbfolgekrieges, wegen der »unerlaubten Parteilichkeit«, mit welcher ſie das öſterreichiſche Intereſſe vertrat, ſich veranlaßt fand, den Debit der Oberpoſtamtszeitung innerhalb der preußiſchen Lande zu verbieten. Vergl. Preuß' Friedrich der Gr. III, 253.

XII.

Die Anſprüche der Fremden.

Es ſcheint angemeſſen, gerade hier, nach dieſer Entſtehungsgeſchichte der erſten wöchentlichen Zeitung, auf die Anſprüche zurückzukommen, welche von andern Nationen auf die Ehre dieſer Erfindung erhoben werden und deren wir zum Theil ſchon früher gedacht haben. Einer ausführlichen Widerlegung wird es dabei, nach dem actenmäßigen Beweiſe des vorigen Abſchnittes, nicht bedürfen; es wird genügen, ſie einfach anzuführen.

Und zwar werden dergleichen Anſprüche namentlich zu Gunſten dreier Nationen erhoben: der Italiener, der Franzo-

Digitized by Google

ſen, der Engländer. Die Mercuries, auf welche die Letzteren ihre Anſprüche gründen, haben bereits im Obigen, bei Gelegenheit der Relationen, ihre Erledigung gefunden; wir wiſſen bereits, daß dieſelben nicht mehr noch weniger waren, als eine Nachahmung der deutſchen Relationen, und daß ſie daher hier, wo nur von eigentlichen Zeitungen die Rede ſein ſoll, nicht in Betracht kommen können.

Prüfen wir, ob es mit den Anſprüchen der Italiener nicht vielleicht ebenſo ſteht. Von denen, welche den italieniſchen Namen der Zeitungen, Gazette (angeblich von gazza, gazzetta, einer kleiner Münze, als dem Verkaufspreis der erſten Zeitungen, nach Andern von gazettare, ſoviel wie garrulare, ſchwatzen, klatſchen: unter allen Umſtänden ein Name, der durchgängig in alle modernen Sprachen aufgenommen und beſonders in Deutſchland lange Zeit üblich geweſen iſt: Schwarzkopf über Zeitungen, p. 18) in dieſem Streit zu Hilfe rufen, iſt am Beſten gar nicht zu ſprechen. Dagegen iſt es thatſächlich, daß »ſchon im Jahre 1536 zu Venedig die Neuigkeiten in einer fortlaufenden Reihe aufgezeichnet wurden; eine ſechzigjährige Sammlung dieſer Blätter wird in der Magliabecchiſchen Bibliothek zu Florenz aufbewahrt. Dieſes waren Manuſcripte, *Notizie scritte*.«

So Schwarzkopf a. a. O. p. 6. Noch viel beſtimmter, aber (wie die Vergleichung mit anderen Berichten ergiebt) auch ebenſo unwahr, als beſtimmt, ſpricht ſich J. A. Fabricius in ſeinem Conspectus Thesauri Litterarii Italiae, Hamb. 1730. über denſelben Gegenſtand aus, pag. 1: »Novellae relationes de rebus quotidianis et nuncii rerum quae toto orbe geruntur (*gazzettas* vulgo appellamus*) hebdomadatim primum publicari coeperunt in Italia: cujus generis diurnorum commentariorum volumina decem Venetiis Saeculo decimo sexto composita fuere apud illustrem Magliabecchium.«

Nun iſt der Verfaſſer des vorliegenden Werkes zwar nicht ſo glücklich geweſen, die Magliabecchi'ſche Bibliothek zu Florenz

*) »*Gazzetta*, numuli nomen, pretio duorum assium, quo relationes illae venibant. Vide Octavi Ferrarii Origines Italicas et Aegidii Menagii Italicas Gallicasque.«

14*

(gegenwärtig im Palaſte des Großherzogs von Toscana) zu beſuchen und die, ſeien es zehn, ſeien es ſechzig Bände »notizie scritte« perſönlich zu prüfen; ſogar die Werke nachzuſchlagen, auf welche Fabricius ſich beruft, nämlich Scipio Maffei's Vorrede zum **I.** Theil des **Diario Veneto dei Eruditi d'Italia**, in deſſen italien. kl. Schr. Venedig, 1719. p. 186. und Hyacinthus Gimma in der **Idea historiae Italiae litterariae**, hat es ihm an Gelegenheit gefehlt. Nichts deſto weniger, Alles zuſammengehalten, ſcheint ihm Folgendes das wahre Sachverhältniß zu ſein.

Es beſtand bereits im ſechzehnten Jahrhundert, das heißt zur Blüthezeit der venetianiſchen Macht, in Venedig, auf dem Rialto, in Mitten alſo des kaufmänniſchen Verkehrs, unter den Buden der Wechsler, der Goldſchmiede und Handelsleute, eine Art Lloyd: ein kaufmänniſches Nachweiſungsbüreau, welches ſich damit beſchäftigte, allerhand Neuigkeiten, kaufmänniſche und andere, einzuziehen und zu ſammeln: und dieſe Neuigkeiten an den, den ſie eben intereſſirten, in einzelner Abſchrift um ein Billiges zu verkaufen. Es gab da alſo Nachweiſungen über ein- und auslaufende Schiffe, über Handelsunternehmungen, Waarenpreiſe: aber auch über politiſche Ereigniſſe, die ja zu keiner Zeit verfehlt haben, auf die Speculationen der Kaufleute den unmittelbarſten Einfluß zu üben. Wie ſehr ein derartiges Inſtitut den Verhältniſſen einer Welthandelsſtadt, wie damals Venedig, angemeſſen war und wie ſehr ſeine Entſtehung gerade hier, durch die beſondere Lage dieſer Stadt, die zu jener Zeit die Vermittlerin zweier Welten, des Abendlandes mit dem Morgenlande, bildete, begünſtigt, ja wir können ſagen: geboten ward, brauchen wir hier nicht erſt des Näheren auszuführen. Ganz beſonders aber wurde es geboten durch die Nachbarſchaft der Türken und die fortdauernden Kriege, in welche Venedig damals mit dieſem Erbfeind der Chriſtenheit verwickelt war. Venedigs Handelsſchiffe kreuzten, ſchätzebeladen, das Mittelmeer: aber eben dieſes Meer wurde von den türkiſchen Kriegsſchiffen beherrſcht und unſicher gemacht; unter den Kanonen der Türken, auf der Küſte von Dalmatien, auf den griechiſchen Inſeln, hatten die reichſten Kaufleute, die erſten Familien, der Staat von Venedig ſelbſt ihre bedeutendſten Handelsunternehmungen, ihre Beſitzthümer und

Digitized by Google

Kolonieen. Welch ein Grund, jede Bewegung der Türken mit unermüdlichem Auge zu verfolgen! wie wünſchenswerth unter dieſen Umſtänden, von jeder Unternehmung des Feindes, jeder Stellung ſeiner Truppen, jeder Anzahl ſeiner Schiffe jeden Augenblick unterrichtet zu ſein, um die eigenen Unternehmungen, private wie öffentliche, danach einrichten zu können! Es mag unter dieſen Umſtänden immerhin ſein, daß die Regierung ſelbſt einigen Antheil an den Veröffentlichungen des Rialto genommen hat (und *einen* hatte ſie gewiß: die polizeiliche Beaufſichtigung der Gazetten, die eine Regierung, wie die venetianiſche, ſich am Wenigſten konnte entgehen laſſen): ſo wäre dies nur die Parallele zu dem Verfahren der Königin Eliſabeth während des ſpaniſch-engliſchen Krieges, von dem wir oben geſprochen haben und das den Mercuries das Daſein gab. Auch mag es immerhin ſein, daß dieſe Veröffentlichungen »wöchentlich, hebdomadatim,« wie Fabricius, oder »in einer fortlaufenden Reihe«, wie der vorſichtige und genauere Schwarzkopf will, ſtattgefunden haben: ſo waren es, im beſten Fall, doch immer nur *geſchriebene Zeitungen*, Notizie scritte, Manuſcripte, — und *geſchriebene* Zeitungen ſind eben *keine* Zeitungen, weil ihnen, wie wir es bereits oben einmal ausſprachen, gerade dasjenige Moment mangelt, welches die Zeitung zur Zeitung macht: das Moment unbedingteſter Öffentlichkeit und Allgemeinheit. *)

*) Bei dieſer Gelegenheit wollen wir nicht unerwähnt laſſen, daß ſich in der Manuſcriptenſammlung der Rathsbibliothek zu Leipzig (vergl. den vortrefflichen Catalogus libr. MSSrum Bibliothecae Senat. Lips. p. 228) fünf Foliobände *geſchriebener deutſcher Zeitungen* befinden: der erſte (330 Bl.) vom 29. Auguſt 1592 bis 2. Juni 1594; der zweite (294 Bl.) vom 27. Juni 1609 bis 6. Januar 1611; der dritte (336 Bl.) das Jahr 1618 enthaltend; der vierte (333 Bl.) vom 18. Juli 1619 bis 12. Januar 1620; der fünfte (277 Bl.) vom 11. Januar 1623 bis 11. Juni 1624. Allein nach der genauen und ſorgfältigen Prüfung, welche die Liberalität des Vorſtandes genannter Bibliothek uns verſtattete, glauben wir verſichern zu dürfen, daß dieſe Zeitungen keineswegs wirkliche ſelbſtändige Zeitungen, ſondern vielmehr Abſchriften und Auszüge ſind aus andern gedruckten Relationen und Zeitungen: wenn-

Digitized by Google

Es bleiben alſo nur noch die Zeitungen der Franzoſen. Dieſe allerdings ſind ächte und eigentliche Zeitungen. Aber weder die Franzoſen ſelbſt, noch der enragirteſte Franzoſenfreund hat jemals nachweiſen können oder wird jemals im Stande ſein nachzuweiſen, daß dieſe Zeitungen eher erſchienen ſind, als im Jahre 1623. Vgl. Schwarzkopf üb. Zeitungen, p. 14 fgg. und die von ihm citirten Gewährsmänner: **Car. Sorel, Bibliothèque Française (Paris, 1667)** p. 359 fgg.; **Moreri, Dictionnaire historique, Art. Renaudot; Lelong, Biblioth. histor. de France, tom. III, p. 520 n. 9830; Histoire de l'acad. Roy. des Inscript. et Belles Lettres (Paris, 1729) tom. V, p. 393** (Th. 3. p. 512 der Gottſched'ſchen Überſetzung); **de Meyern, Acta Pacis Exec. (Hannov. 1736)** Vorr. Th. I, p. 25; endlich, wo die ſonſtigen Angaben des Anfangjahres ausführlich berichtigt werden, Bürgerfreund (Straßburg, 1780) Bd. II, p. 200.

Schwarzkopf ſelbſt (a. a. O. p. 15) ſtellt die Sache folgendermaßen dar: »Theophraſt Renaudot war ein Arzt in Paris. Die Erzählung politiſcher Neuigkeiten trug ſchon damals zur Empfehlung eines angehenden Arztes bei, und ein mit Laune und Kenntniſſen gewürzter Vortrag der Welthändel hatte auch ſeine Praxis befördert. Dies veranlaßte ihn, im Jahre 1623 unter dem Titel: **Nouvelles ordinaires de divers endroits**, in Paris eine (wöchentliche) Zeitung herauszugeben. Anfänglich wurde ſie mit vielen ökonomiſchen Artikeln ausgefüllt: und das erſte Blatt enthielt eine Nachricht über den Tabacksbau. Allmälig näherte ſie ſich aber mehr ihrem Zwecke und im Mai 1631 bekam ſie den Namen einer **Gazette de France**.«

Dieſe letztere Nachricht iſt nicht ganz genau: wenn auch nicht unmittelbar der erſte, ſo liegen uns doch durch gefällige Mittheilung der Königlichen Bibliothek zu Dresden, der zweite*) (1632) und mehre der folgenden (bis 1639: doch ſind dieſelben

---

ſchon wir außer Stande ſind, dieſe Originale ſelbſt im Einzelnen nachzuweiſen. — Im übrigen, wer ſich über die weitere Entwicklung des italieniſchen Zeitungsweſens unterrichten will, der vergleiche Schwarzkopf im Allg. Lit. Anzeiger, Jahrg. 1800. Nr. 167 bis 169 (p. 1641—1661).

nichts weniger als vollſtändig) Jahrgänge vor: aus deren Vergleichung ſich ergiebt, daß der alte Titel: Nouvelles Ordinaires etc. für das Hauptblatt, wenigſtens bis ins Jahr 1639, unverändert beibehalten wurde. Dagegen wurde mit dieſem Hauptblatt ſeit 1621 wöchentlich eine Beilage, gleichfalls und ausſchließlich politiſchen Inhaltes, ausgegeben: und dieſe erſt führt den Titel Gazette. Die Einrichtung beider gleicht vollkommen den früheren Bänden der Relationes Semestrales, die

---

*) Oder vielmehr, wie es ſcheint, ein eigener neuer Abdruck dieſes Jahrgangs, unter dem gemeinſchaftlichen Titel: Recveil des Gazettes novvelles, Relations et autres choses Memorables de toute l'Année 1632. Dedié av Roy. Par Theophraste Renaudot, Conseiller et Medecin de sa Maiesté, Intendant General des Bureaux d'Addresse de France. A Paris, au Bureau d'Addresse, rue de la Calende, au Grand Coq. M.DC.XXXIII. (Drei Alph. in Qu.) Zur Charakteriſtik des politiſchen Standpunktes (wenn man dies Wort entweihen darf, wo in der That nur ein Standpunkt der niederträchtigſten Schmeichelei vorhanden iſt) wollen wir einige Stellen der Widmung an Ludwig XIII. mittheilen: Le Genie, qui la France gouuerne, outrepassant les bornes des autres Esprits, dont la nature finie ne se peut estendre en plusieurs lieux tout ensemble. Il est vray, Sire, que le regime de la terre tient de celuy du Ciel. Il semble quelquefois au pauvre laboureur, qu'il dispenseroit mieux les saisons que Dieu ne fait pas, et croid auoir raison de souhaiter le beau-temps au lieu du frimas, de la neige et de la pluye; ainsi la simplicité du sujet (d. i. der beſchränkte Unterthanenverſtand) trouue souvent à dire au gouvernement, et semblable au voyageur qui se promene dans le vaisseau tournant le doz au port, y arrive quelquefois contre ses efforts et son attente: mais les vns et les autres sont bien étonnez, quand une bonne cueillette un port asseuré et une paix glorieuse leur font avoüer que *Dieu et le Roy, qui est sa vive Image*, scavent tirer le bien du mal... Ils (les Estrangers) voyent que vostre Majesté les voulant protéger, ils n'ont plus rien à craindre: *puis qu'elle a encore cela de commun auec la Diuine, que le vouloir et le faire luy à jusques icy paru mesme chose: et que brider les mers, applanir les monts, calmer les orages, sont les moindres de ses miracles.* etc. etc. Das iſt denn nun freilich viel Pathos; aber die nüchterne Gleichgiltigkeit der deutſchen Relationen ſcheint uns doch vorzuziehen. —

Digitized by Google

vermuthlich auch in der Oberpoſtamtszeitung beibehalten war: und ebenſo vermuthlich hat letztere auch der franzöſiſchen Zeitung zum Muſter gedient.

Zwar Schwarzkopf üb. Zeitungen, p. 16. läßt die Renaudot'ſche Zeitung ihr Vorbild in Frankreich ſelber finden. »Seit 1605 (ſagt er) gab Johann Richer unter der Benennung *Mercure François* ein Wochenblatt heraus.« Schwarzkopf meint hier ohne Zweifel daſſelbe Werk, welches Brunet im Manuel de Libraire, Bd. I, p. 669. der vierten Ausg. (1842) unter dem Art. Chronologie aufführt: Le Mercure François ou Suite de l'histoire de la paix, commencant à l'année 1605, par J. et Est. Richer; de 1641—43. par Eusèbe Renaudot. Paris 1611 ou 1613—43. 25 vol. in 8°. Daſſelbe war eine Fortſetzung der Chronologie Septenaire de l'histoire de la paix entre les rois de France et d'Espagne 1598 — 1604, welche durch Vict. Palma Cayet zu Paris im Jahre 1609 erſchien und ſelbſt eine Fortſetzung eines anderen Werkes bildete, nämlich der Chronologie novenaire contenant l'histoire de la guerre depuis l'an 1589 jusqu'à la paix de Vervin en juin 1598. Paris, J. Richer, 1608. Schon aus dieſen Anführungen läßt ſich erkennen, zu welcher Gattung dieſe Werke gehören: es waren hiſtoriſche Sammelwerke, nach Art des Mercurius Gallo Belgicus und der Übrigen, die wir oben p. 200 fgg. erwähnt haben, aber keine Zeitungen. Wenigſtens iſt von dieſem letzteren Umſtande bei Brunet nicht die geringſte Andeutung und ſcheint Schwarzkopf hier alſo im Irrthume geweſen zu ſein.

Ebenſowenig will es beſagen, daß »ſchon ſiebzig Jahre vor Renaudot Montaigne's Vater den Gebrauch der Anzeigeblätter eingeführt«; Schwarzk. a. a. O. Wir werden unten, am Schluß dieſes Kapitels, darauf zurückkommen; hier nur dies, daß Anzeigeblätter noch keine politiſchen Zeitungen ſind und daß obenein Montaigne's Vater den Gebrauch derſelben nicht einführte, ſondern nur vorſchlug. —

Und ſomit wird der Beſitz des erſten politiſchen Wochenblattes auf alle Weiſe den Deutſchen verbleiben müſſen.*)

*) Und nun vergleiche man, dieſen Thatſachen gegenüber, die dictatori-

XIII.

Weitere Ausbreitung der Zeitungen.

Wir wenden uns demgemäß zu den deutſchen Zeitungen zurück: und zwar, wie früher die Ausbreitung der Relationen, ſo wollen wir jetzt auch dieſe regelmäßigen Zeitungen, mit deren Urſprung wir uns ſo eben beſchäftigt haben, in ihrer weiteren Ausbreitung verfolgen. Freilich werden unſere Leſer, wie überhaupt, ſo namentlich in dieſem Stücke uns den Anſpruch der Vollſtändigkeit erlaſſen müſſen. Eine vollſtändige Zeitungsſtatiſtik der älteren Zeit, ſo wünſchenswerth ſie wäre, ebenſo unmöglich iſt ſie, da die Materialien dazu meiſtens verloren oder doch ſo vergraben ſind, daß nur an einzelnen Stellen ein glückliches Ungefähr ſie wieder aufdecken kann. Wir beſchränken uns daher, nach Anleitung der Schwarzkopf'ſchen Vorarbeiten, vornämlich auf diejenigen Städte und Gegenden unſers Vaterlandes, die auch in ſpäterer Zeit hauptſächliche Ausgangs- und Sammelpunkte des deutſchen Zeitungsweſens geworden oder gar bis heute geblieben ſind. Daß wir dabei über die urſprüngliche Grenze dieſes erſten Kapitels wiederum weit hinübergreifen werden, darf uns nicht ſtören; vielmehr, da bis tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein der Charakter — richtiger: die Charakterloſigkeit unſrer Zeitungen ſich völlig gleich geblieben iſt, ſo iſt es unſre Abſicht, auch hier wiederum dieſen ganzen Gegenſtand, wie er innerlich zuſammengehört, ſo auch äußerlich zuſammenzuſtellen und damit von der politiſchen Sphäre unſers Journalismus, der eigentlichen Zeitungsliteratur, für lange Zeit Abſchied zu nehmen.

Das wichtigſte Ereigniß für die Verbreitung der Zeitungen war nun ohne Zweifel dies, daß unmittelbar nach ihrer erſten

---

ſche Sicherheit, mit welcher Fabricius nichtsdeſtoweniger die Deutſchen die Zeitungen erſt von den Franzoſen überkommen läßt: (a. a. O. 1. 2.) »Apud Gallos deinde ab A. 1631. Parisiis atque *hinc in Germania frequentatus est gazettarum usus.*« Da mag man denn auch wohl gegen ſeine italieniſchen Nachrichten ein wenig mißtrauiſch werden.

Entſtehung jener Krieg ausbrach, der allerdings dreißig Jahre hindurch Deutſchland verwüſtete, aber auch dreißig Jahre hindurch es zum Mittelpunkt des europäiſchen Intereſſe, zum wahren Centrum aller Schlachten, Eroberungen, Kriegszüge, und mithin zu einer unerſchöpflichen Fundgrube aller Zeitungsſchreiber machte. Wie man daher auch übrigens über dieſen Krieg und ſeinen Einfluß auf die geiſtigen, ſpeciell die literariſchen Zuſtände Deutſchlands urtheilen möge, ſo viel iſt gewiß, für die Ausdehnung unſrer Zeitungsliteratur hat er nur vortheilhaft gewirkt. Die Menge der Ereigniſſe brachte die Menge der Zeitungen wie von ſelbſt hervor; für die Störungen des Gewerbes, welche die Buchhändler übrigens durch den Krieg erlitten, wurden ſie durch die Neuigkeiten entſchädigt, die er ihren Zeitungspreſſen lieferte. Und wenn es bisher für das Publikum nur eine Art von Vergnügung, ein Luxus des Müßiggangs geweſen war, die Zeitungen zu leſen: ſo wurde es nun, wo die drohende Kriegsgefahr jedem Einzelnen auf den Leib rückte, eine Sache des praktiſchen Intereſſe, ja eine Pflicht der Selbſterhaltung. Wie es in Frankreich ausſah und England, ſelbſt was der Türke machte, dies zu wiſſen ließ ſich zur Noth entbehren; denn es war weit davon und die Wenigſten hatten ein perſönliches Intereſſe dabei. Dahingegen wie die Heere in Deutſchland ſtanden, ob der Schwede gewann oder verlor, welche Stadt eben berannt, erobert, geplündert ward und wohin jetzt die verheerende Lava des Krieges ſich ergoß: das Alles waren Dinge von entſchiedenſter praktiſcher Wichtigkeit, die überall Leſer fanden, weil es überall Landſchaften, Gemeinden, einzelne Beſitzer gab, die mit Angſt aufmerkten, daß nur nicht ihr Eigenthum beſchädigt, nur nicht ihre ſichere Scholle mit hineingeriſſen werde in dieſen allgemeinen Untergang.

Wie weit dieſes praktiſche Intereſſe ſich erſtreckte, mögen wir unter Anderm aus einer Anekdote erkennen, welche Schwarzkopf zu Ende ſeiner mehrgenannten Schrift über die Zeitungen in Sachſen, Thüringen u. ſ. w. (p. 98. 99.) von der Stadt Hildesheim erzählt.

Die Stadt Hildesheim (wir bedienen uns zum Theil Schwarzkopf's eigener Worte) war zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts bekanntlich eine nicht unbedeutende Feſtung. Auf den Thür-

Digitized by Google

men wurden nach damaliger Sitte, auch in Friedenszeiten, bei Tag und Nacht Wächter gehalten, welche genau darauf Acht geben mußten, ob ſich irgendwo etwas Feindliches ſpüren laſſe. Auf den Landwehren, vor der Stadt, mußte der Landwehrmann alle Morgen, ehe die Thore geöffnet wurden, eine Stunde vorwärts reiten; ſobald er etwas Ungewöhnliches bemerkte, mußte er ſogleich nach der Stadt zurückſprengen, um es zu melden. Außerdem war der Stadthauptmann vorzüglich angewieſen, ingleichen jeder Einwohner verpflichtet, der Obrigkeit anzuzeigen, was irgend ſie von kriegeriſchen Nachrichten erführen. Gewöhnlich wurde dann ein Bote in die Gegend, woher die Nachricht kam, oft auf acht Tage, wenngleich nur drei Stunden weit, ausgeſchickt, deſſen Ausſage dann förmlich zu Protokoll genommen wurde. Es war dies alſo eine Art ambulirender Zeitung, aber freilich eine ſehr unbequeme und unſichere, welche ſich in ihrer mittelalterlichen Unbehilflichkeit, mit der modernen Erfindung der Zeitungen nicht meſſen konnte. Dadurch erklärt ſich denn der bemerkenswerthe Rathſchluß vom Jahre 1606, welcher wörtlich dahin lautete: »daß, da man in Erfahrung gebracht, daß der Kaufmann Tappe ſich eine Zeitung halte, (es war eine Nürnberger, vermuthlich eine von den oben erwähnten Sammelſchriften) man mit ihm ſprechen und ihn erſuchen wolle, dieſelbe dem Magiſtrat gegen Erſtattung der halben Koſten zu communiciren.«

Unter dieſen Umſtänden war es ſehr natürlich, daß der glückliche Einfall des Frankfurter Emmel, zuſammt den noch glücklicheren Erfolgen des Uſurpators Birghden, überall im deutſchen Reiche die lebhafteſte Nacheiferung erweckte: ſo lebhafte ſogar, daß die eigentliche Entſtehungsgeſchichte der regelmäßigen Zeitungen darüber völlig in Vergeſſenheit gerieth und man, wo ſpäter von dieſem Gegenſtande die Rede war, nur im Allgemeinen den dreißigjährigen Krieg als diejenige Epoche bezeichnete, wo die regelmäßigen Zeitungen entſtanden wären. So iſt dieſe Angabe denn auch in die meiſten gedruckten Werke übergegangen: wie namentlich der Kanzler Fritſch, der der Zeit des Urſprungs doch noch ziemlich nahe ſtand, in dem in der Einleitung näher erwähnten Discursus den Anfang der Zeitungen ausdrücklich in den dreißigjährigen Krieg verlegt. Vgl. die Zeitungsluſt des Spaten, p. 14.

Wir gehen nun zu der eigentlichen Genealogie der Zeitungen über. Die erſte Stadt, welche das Beiſpiel Frankfurts nachahmte, ſcheint Fulda geweſen zu ſein: vorausgeſetzt nämlich (was wir ſchon oben erinnerten), daß der Fuldaiſche Poſtreuter nicht bloß ein Poſtreuter der früher beſchriebenen Art, ſondern eine wirkliche Zeitung geweſen, welches Letztere wir, nach der Anführung bei Schwarzkopf (über Zeitungen, p. 14) allerdings vermuthen müſſen: Sicherer iſt es, daß Hildesheim, wo, wie wir ſo eben geſehen haben, im Jahre 1606 eine Zeitung noch ein rares und unerhörtes Ding war, dreizehn Jahre ſpäter (1619) bereits ſogar eine eigene Zeitung oder doch einen Zeitungsabdruck beſaß, nämlich:

> Die erſte Zeitung, die ſich im ganzen römiſchen Reiche, ſowohl auch in den benachbarten Ländern als Welſchland, Franckreich, Hiſpanien, Engeland, Dännemark, Schweden, Pohlen, Moscau, Liefland, Türkei u. ſ. w. und dann in den weit abgelegenen Inſeln, als Cypern, Madera, Candia u. ſ. w. begeben und zugetragen, ſo durchs ganze Jahr wöchentlich anhero gelanget und aviſiret worden.

Daß aber, trotz dieſes prächtigen Titels, die Hildesheimer Zeitung dennoch nur ein Zeitungsabdruck geweſen, beweiſt die zweite Nummer derſelben, auf welcher ehrlich angegeben iſt: »von Nürnberg wöchentlich anhero gelangt.« Vgl. Schwarzkopf üb. Zeitungen ꝛc. in Sachſen, p. 100. Wir werden alſo, wie ſchon früher, ſo auch jetzt nach Nürnberg verwieſen.

Speciell das Jahr, in welchem die erſten wöchentlichen Zeitungen in Nürnberg veranſtaltet worden, vermögen wir nicht anzugeben. Indeſſen da dieſe Stadt ſchon früher (ſeit 1571: ſ. Schwarzkopf, üb. Zeitungen in Frankfurt, p. 2) ein hauptſächlicher Sitz der Relationen und Sammelſchriften war und da ferner der obige Zuſatz der Hildesheimer Zeitung den deutlichen Beweis liefert, daß mindeſtens ſchon im Jahre 1619 eine wöchentliche Zeitung in Nürnberg ausgegeben wurde, ſo dürfen wir wohl annehmen, daß Nürnberg ſich dem Beiſpiel der Frankfurter ziemlich unmittelbar angeſchloſſen hat. Daſſelbe gilt von den übrigen Städten, welche bis dahin gleichfalls den Herd der Relationen und Flugſchriften gebildet, ja die ſich von den früheſten

Digitized by Google

Zeiten an im Beſitz dieſer Literatur befunden hatten: namentlich alſo von Köln, Augsburg *), Regensburg. Die Zeitungen dieſer Städte waren die verbreitetſten; ſie waren gleichſam die Ströme, aus denen die Localblätter ihre dürren Behäl-ter ſpeiſeten: ein Verhältniß, das im Weſentlichen bis auf dieſe Stunde daſſelbe geblieben iſt. Eines beſonderen Rufes erfreuten ſich die Regensburger Zeitungen: der Spate (Zeitungsluſt, p. 294) bezeichnet ſie geradezu als die beſten, und das aus dem ſehr triftigen Grunde, weil daſelbſt, wie er an einer andern Stelle ſagt (p. 89), »teutſche Räthe und Geſante verſammlet ſeyn«, das heißt, weil zu Regensburg der deutſche Reichstag reſidirte. »Wo will man aber«, ſetzt er mit Emphaſe hinzu, »beſſere Zeitungen als bei ſo vornemen Leuten finden, welche alle Augenblicke auf der Warte gleichſam ſtehen, was allerwegen geſchiehet, ausforſchen und überſchreiben müſſen.« Auch den »Stilus oder Schreibart« der Regensburger Zeitungen rühmt er, wie auch der Sächſiſchen: »die Wieneriſche Zeitungen klingen ſchon nicht ſo wohl.« (a. a. O. p. 90.) **)

Sehr beliebt war ferner die Hanauiſche Zeitung, die ununterbrochen ſeit 1678 bis auf den heutigen Tag erſcheint und früher, namentlich in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, ſelbſt mit den benachbarten Frankfurter Zeitungen nicht unrühmlich wetteiferte. S. Schwarzkopf über Zeitungen in Sachſen, **p. 82.**

Aber nicht bloß in den Städten des Binnenlandes, auch in den Seeſtädten, insbeſondere in den alten Hanſeſtädten wurde das Zeitungsweſen mit Eifer gepflegt. Sie fingen ſogar an, die

---

*) Schwarzkopf zwar, am oben citirten Orte, ſetzt den Anfang der Augsburger Zeitungen erſt in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Doch ſind darunter wohl nur die Zeitungen gemeint, welche zu ſeiner Zeit noch exiſtirten. Vgl. ihn ſelbſt im Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1801. Nr. 37. p. 396.

**) An einer andern Stelle heißt es von den Wiener Zeitungen: »Es iſt nichts frembdes in Wien, daß ein Pöſt-Meiſter oder anderer Zeitungs-Schreiber heßlich auf die Finger geklopfet, zur Haft gebracht und nicht eher befreyet worden, bis er eine Summe Geltes erleget.« p. 76. — Die Zeitungsluſt iſt bekanntlich im Jahre 1695 geſchrieben. —

Digitized by Google

Zeitungen aus Nürnberg, Köln u. ſ. w. in der Gunſt des Publikums zu überholen, und mußten es thun, je mehr allmälig der Schwerpunkt der Geſchichte und ſomit der Brennpunkt des öffentlichen Intereſſe aus Deutſchland gewichen und an Holland, England, Frankreich übergegangen war; wobei denn die Seeſtädte zum großen Theil ſchon durch die Lage und die Schnelligkeit ihrer Verbindungen im Vortheil waren.

Ganz beſonders gilt dies von Hamburg. Zwar iſt Hamburg nicht die erſte von den Hanſeſtädten, die eine eigene politiſche Zeitung gründete: dieſen Vorrang muß es an Lübeck abtreten, deſſen Zeitungsliteratur vom Jahre 1692 datirt (ſ. Schwarzkopf, über Zeitungen in Frankfurt, p. 2). Dagegen waren die Hamburger Zeitungen bei Weitem die wichtigeren. Ja es gab eine Zeit (zu Anfang des laufenden Jahrhunderts), wo die

»Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburger unpartheiiſchen Correſpondenten» oder, wie er gewöhnlich heißt, der Hamburger Correſpondent,

ſchlechthin das verbreitetſte Blatt Deutſchlands, ſogar der Welt war; ſchon Schwarzkopf im Jahre 1802 (a. a. O.) nennt ihn »das geleſenſte Blatt in ganz Europa« und in den nächſten Jahren, bis zum Jahre 1806, ſoll ſein Abſatz noch geſtiegen ſein, man ſagt, bis auf dreißigtauſend Exemplare. Vgl. die Beurmann-Dingelſtedt'ſchen Beitr. zur Geſch. der period. Preſſe, p. 166. Doch iſt der Correſpondent kein urſprüngliches Hamburger Product; er erſchien Anfangs als »Holſteiniſche Correſpondence« zu Schiffbeck bei Hamburg und wurde erſt im Jahre 1731 nach Hamburg ſelbſt verlegt, wo ſchon einige Jahre zuvor (ſeit 1724) Wöchentliche Nachrichten erſchienen. Von dem Hamburger Relationscourier (ſeit 1680) werden wir im folgenden Abſchnitt, bei Gelegenheit der Intelligenz- oder Addreßblätter, ſprechen. Bremen erhielt erſt 1745 die erſte eigne Zeitung.

Es iſt befremdend, daß, ſo viel glücklichen Nachfolgern gegenüber, Frankfurt am Main, die Wiege der Zeitungen, nicht mehr zur Ausbildung und Erweiterung derſelben beizutragen geſucht hat. Allein das, wenn auch nicht formale, doch thatſächliche Monopol der Oberpoſtamtszeitung ſcheint hier allen Wetteifer gelähmt zu haben. Ein früheſter Verſuch, dieſes Monopol durch eine erneute Concur-

Digitized by Google

renz (die Emmel'ſche Zeitung war, wie bereits erwähnt, im Laufe des ſiebzehnten Jahrhunderts eingegangen) zu brechen, erfreute ſich keines glücklichen Erfolges. Wie meinen die

»Pohlniſch=Schwediſche Zeitung,«

welche, gegen Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, von dem Bürger und Buchdrucker Friedrich Weiß herausgegeben wurde. Dieſe Zeitung ſuchte ſich ein Publikum zu gründen dadurch, daß ſie »eine viel freiere Schreibart annahm, als bis dahin zu Frankfurt üblich geweſen« (Schwarzkopf a. a. O. p. 15). Aber das hatte keine andere Folge, als die noch jetzt gewöhnliche: das Blatt wurde durch obrigkeitliche Maßregeln, Verbote und »Verwarnungen vor weitern Exceſſen, unter nahmentlicher Empfehlung der Moderation« ſo lange verirt, bis es endlich (bald nach 1660) völlig einging. — Dieſes Beiſpiel ſcheint auf lange Zeit abgeſchreckt zu haben. Erſt im Jahre 1734 machte der Buchhändler Varrentrapp den Verſuch einer zweiten politiſchen Zeitung, und zwar einer franzöſiſchen, was auch anderwärts, namentlich in Köln, Mode war und zum Theil mit dem glücklichſten Erfolge gekrönt ward. Auch die Varrentrapp'ſche Zeitung (ſie hieß l'Avant-Coureur) genoß einer großen Verbreitung; es wird ihr nachgerühmt, daß ſie ſogar in Venedig nachgedruckt worden. Ihre Redacteure waren hauptſächlich Ausländer. Vgl. Schwarzkopf a. a. O. p. 18. — Durch das Gedeihen dieſes Unternehmens ermuthigt, gab Varrentrapp einige Jahre darauf noch eine Zeitung heraus, eine deutſche:

»Frankfurtiſche Berichte von den Staats= Kriegs= und Friedensangelegenheiten in und außerhalb Europa; mit Ihre Röm. K. M. allergnädigſt ertheilten Freyheit.«

Allein er hatte ſich zu früh gefreut; dieſelben Bedrängniſſe, denen hundert Jahre zuvor das Weiß'ſche Unternehmen erlegen war, betrafen auch ihn. Eine Beſchwerde des — Kaiſerlich Ruſſiſchen Hofes veranlaßte einen diplomatiſchen Notenwechſel mit dem Rathe der freien Reichsſtadt; — und Varrentrapp erachtete es für angemeſſen, ſeine Zeitung aufzugeben (Mai 1752). Erſt zwanzig Jahre ſpäter, 1772, fanden ſich neuer Muth und neues Geld zu einer neuen Zeitung, dem bekannten Frankfurter Staats=Riſtrette; doch werden wir davon beſſer in einer ſpätern Periode ſprechen.

Wir wenden uns nun derjenigen deutſchen Landſchaft zu, welche namentlich im achtzehnten Jahrhundert als der Sitz deutſcher Bildung, der Herd der Aufklärung und Induſtrie, betrachtet ward: den ſächſiſchen Landen. Auch in der Zeitungsliteratur gebührt Sachſen einer der erſten Plätze, insbeſondere was die Ausdehnung derſelben und die Mannigfaltigkeit ihrer Organe betrifft. Denn nicht nur (wie Schwarzkopf ſagt: über Zeitungen in Sachſen ꝛc. p. 1) »alle bedeutende Städte in Sachſen, ſondern ſelbſt Marktflecken genießen den Vorzug höherer bürgerlicher Kultur durch eigenthümliche Zeitungen und Nachrichtsblätter.« So hatte Gotha ſeit Ende des ſechzehnten Jahrhunderts (a. a. O. p. 28—38), Altenburg ſchon vor 1707 (ebendaſ. p. 39), Koburg ſeit 1715 (p. 48), Erfurt ſeit 1725 (p. 69), Wittenberg ſeit 1768 (p. 23) eigene politiſche Zeitungen; ſelbſt kleinere Orte, vornämlich im Gothaiſchen Antheil, wie Schnepfenthal, Eiſenberg, Camburg, Kahla (p. 29) blieben nicht zurück.*) — Freilich wohl will der Reichthum dieſer Literatur mehr nach ihrem äußern Umfang, als nach ihrem innern Werthe geſchätzt werden; nichts deſto weniger iſt nicht zu beſtreiten, daß durch dieſe Menge von Zeitungen, Anzeigeblättern und Berichten eine eigenthümliche Regſamkeit, eine beſondere Leichtigkeit und Glätte des Urtheils verbreitet werden mußte; wovon wir ja noch heutzutage die erfreulichſten Spuren in den ſächſiſchen Landen gewahr werden.

An wirklicher Wichtigkeit dagegen wurden alle dieſe Blätter, klein und groß, von der Einen Leipziger Zeitung aufgewogen. Zugleich iſt dieſelbe die zweitälteſte aller noch exiſtirenden deutſchen Zeitungen, wie die Frankfurter Oberpoſtamtszeitung die älteſte iſt; die dritte würde dann die Breslauer (nämlich ſeit 1676: Schwarzkopf im Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1801 Nr. 38, p. 357) die vierte die obige Hanauer, die fünfte der Hamburger Correſpondent, die ſechſte die Berliner Voſſiſche, die ſiebente die

*) Um ſo auffälliger iſt es, um dies nebenher zu bemerken, daß die Hauptſtadt von Sachſen, Dresden, weder gegenwärtig eine eigene politiſche Zeitung beſitzt, noch jemals beſeſſen hat. Es iſt dies, wie geſagt, auffällig: aber auch ebenſo — erklärlich.

Digitized by Google

Spenerſche Zeitung ſein. Doch von dieſen beiden letzteren werden wir ſogleich noch reden.

Die Leipziger Zeitung iſt nämlich keineswegs, wie Schwarzkopf a. a. O. p. 10 zu glauben ſcheint, erſt gegen das Jahr 1689 entſtanden. Wir können dies, ſo bedenklich es ſonſt iſt, Schwarzkopfs Angaben, die ſich in der Regel auf weit reichere Sammlungen ſtützen, als ſie uns zu Gebote ſtehen, berichtigen zu wollen, dennoch um ſo zuverſichtlicher behaupten, als uns, durch gütige Mittheilung der Königlichen Bibliothek zu Dresden, der erſte Jahrgang der Leipziger Zeitung ſelbſt vor Augen liegt; er datirt vom Jahre 1660. Der vollſtändige Titel lautet:

> Erſter Jahrgang der Täglich-neu-einlauffenden Kriegs- und Welt-Händel oder zuſammengetragne unpartheiiſche Nouvelles, Wie ſich die Im Jahre 1660 inn- und außer der Chriſtenheit begeben und von Tagen zu Tagen in Leipzig ſchrifftlich einkommen, In guter Ordnung und einem vernehmlichen Stylo nebſt einem Regiſter unter Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen gnädigſter Freyheit alſo colligirt von Timotheo Ritzſchen Lips. Not. P. C.

Wöchentlich erſchienen (wie noch jetzt) ſechs Nummern, jede von einem halben Bogen; der ganze Jahrgang, mit einer Dedication an »an Johan-Georgen dem Andren, Hertzogen zu Sachſen«, bildet einen Quartband von faſt vierzehnhundert Seiten.

Allein auch ſchon dieſe Zeitung iſt nicht mehr der wirkliche Anfang des Leipziger Zeitungsweſens. — Ungerechnet die Relationen und einzelnen Flugſchriften, die uns hier natürlich nicht mehr intereſſiren, ſo muß ſchon vor dieſen »Neu-einlauffenden Nachrichten«, das heißt alſo bereits vor dem Jahre 1660 eine Art regelmäßiger Zeitung zu Leipzig exiſtirt haben, als deren Fortſetzung die »Nachrichten« ſelbſt ſich ankündigen. In dem kurzen Vorworte »an den neu-begierigen Leſer« nämlich, welches der erſten Nummer vorgedruckt iſt, heißt es u. A. wörtlich ſo: ». . . Mit angehefftetem Erſuchen, derſelbe (d. i. der »respective Hoch- und Geehrte Leſer«), wie bisher von Jahren zu Jahren geſchehen, dieſe unſre Zuſammentragung der Nouvellen ſich ferner gefallen laßen wolle.« Doch muß dies frühere Unternehmen ſich von dem vorliegenden weſentlich

Digitized by Google

unterſchieden haben, da Letzteres nichts deſto weniger als ein neues, ein »erſter Jahrgang« angekündigt wird. — Daß die ſächſiſchen Zeitungen im Allgemeinen wegen ihres Stils gerühmt wurden, haben wir ſchon oben gehört. Außerdem kann man dieſer Leipziger Zeitung auch noch dies zum Ruhme ſagen, daß ſie ſich in ihren Nachrichten nur auf wirklich Erhebliches beſchränkte; von jenen Mißgeburten, Diebsgeſchichten, Hinrichtungen, mit denen ſo viel andere Zeitungen ihre Blöße bedeckten, iſt in ihr, wenigſtens in den uns vorliegenden Jahrgängen, kaum eine Spur zu finden. — Über einige ſpätere Zeitungsverſuche in Leipzig, namentlich über die lateiniſchen politiſchen Zeitungen, welche daſelbſt um Mitte des vorigen Jahrhunderts erſchienen (***Nova Lipsiensia*** und ***Ephemerides Lipsienses***) vergl. Schwarzkopf über Zeitungen in Sachſen, p. 11. 12.

Endlich wollen wir noch einen Blick auf die Entſtehungsgeſchichte des preußiſchen, insbeſondere des Berliner Zeitungsweſens werfen: weniger zwar um ſeines eigenen Werthes willen (denn dieſer iſt bekanntlich, mit Ausnahme der allerneueſten Zeit, außerordentlich gering), als weil gerade für dieſe Partie der deutſchen Zeitungsgeſchichte in den Vorarbeiten von Schwarzkopf (Über polit. Zeitungen und Intelligenzblätter in den Königl. Preußiſchen Staaten: Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1801, Nr. 37 fgg. p. 345—368), Fr. Förſter (Leben Friedrich Wilhelm des Erſten) und Preuß (Leben Friedrich's des Großen) ein ungewöhnlich reiches Material vorliegt.

Die erſte Zeitung innerhalb der damaligen kurbrandenburgiſchen Lande erſchien zu Berlin und zwar ſchon zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunders. Sie wurde von dem »Botenmeiſter« ausgegeben, das iſt von demjenigen, der die Aufſicht über die Boten hatte, die zu jener Zeit die Poſten erſetzten, und bei dem ſie auch ſämmtlich ihre Packete abliefern mußten. Von der Ankunft dieſer Boten alſo war auch die Ausgabe der Zeitung abhängig, die aus ihren Berichten und Briefen zuſammengeſtellt wurde. Da nun aber dieſe Ankunft, den Umſtänden gemäß, nicht immer mit gleicher Regelmäßigkeit erfolgen konnte, ſo konnten auch die älteſten Zeitungen ſelbſt nicht regelmäßig erſcheinen; ſo daß wir ſie alſo mehr als Relationen, denn als eigentliche Zeitungen zu betrachten haben. Vgl. Preuß a. a. O. I, 136 und J. W.

Digitized by Google

C. Cosmar in: Beiträge zur Unterſuchung der gegen den kurbrandenburgiſchen Geh. Rath Grafen Adam zu Schwarzenberg erhobenen Beſchuldigungen, Berlin, 1828. Beilage XIII, p. 71—73. Nichts deſto weniger und obſchon es ſich bei dieſer Lage der Dinge von ſelbſt verſteht, daß die Berliner Zeitungen nur die Berichte anderer, fremder Zeitungen wiederholen konnten, ſo wurden ſie dennoch ſchon damals ein Gegenſtand beſonderer Beſchwerde. Dieſelbe ging, wie Cosmar a. a. O. aus den Acten des Geh. Staats-Archivs zu Berlin des Näheren erzählt, von Wien aus, wo ſich im Jahre 1626 der Graf Schwarzenberg als brandenburgiſcher Geſandter befand, »um der Mark Erleichterung von den Kriegeslaſten zu verſchaffen,« aber nichts als gute Verſprechungen erhielt. Die Schuld dieſes ſchlechten Erfolges wurde, unglaublich genug, zum Theil mit auf die Berliner Zeitungen geſchoben. »Man hat allhier,« berichtete Schwarzenberg unter dem fünften November dem Kurfürſten Georg Wilhelm, »ein ziemliches Mißfallen an den neuen Zeitungen, die allemal aus Berlin geſchrieben und gedruckt werden. Man ſagt, es ſei kein Ort im ganzen Reiche, da man ſo frei und ſchlimm ſchreibe gegen Ihro Kaiſerl. Maj. oder gegen Dero Armee, als in Berlin. Allemal attribuire man der kaiſerlichen Macht Verluſt und den Feinden Victoria.« Das Geheimeraths-Kollegium zu Berlin nahm ſich aber der Zeitung an und meldete dem Kurfürſten: »Es ſei gewiß und übergewiß, daß kein Wort in ſolcher Zeitung geändert werde, ſondern wie ſie aus andern Orten gedruckt und geſchrieben anher kommen, alſo druckt ſie der Botenmeiſter. Wir haben ihn aber nichts deſto minder vor uns gefordert und ihm gerathen, dies Zeitungsdrucken auf eine Zeitlang einzuſtellen oder doch des Kaiſers gar nicht zu gedenken. Er wird ſich hierinnen wohl recht erweiſen, wiewohl er klagte, daß er ſonſt nicht zu leben hätte; denn die Beſoldung, die er, hat, iſt nicht groß.« — Der Kurfürſt reſcribirte hierauf: »Ob es wohl eine Sache, daran die Wiener ſich von Billigkeits wegen nicht zu ſcandaliſiren hätten, weil ja leichtlich zu erachten daß die Zeitungen anders bei uns nicht werden in Druck gegeben werden, als wie man ſie unſerm Botenmeiſter aus andern Orten ſchreibt, ſo iſt es uns doch lieber, damit diesfalls den Leuten aller Prätext genommen werde, daß man dasjenige un-

Digitized by Google

gedruckt laſſe, was vermuthlich Offension erregen möchte. Doch könnte man denen, welchen die Aviſen zugeſchickt würden *), das Ausgelaſſene beiſchreiben.«

So weit Cosmar. Ob übrigens der Botenmeiſter den diplomatiſchen Rath des Kurfürſten befolgt oder ob er ſeine Zeitung wirklich aufgegeben hat, vermögen wir, aus Mangel weiterer Nachrichten, nicht zu beſtimmen. Dagegen wird aus dem Jahre 1632 ausdrücklich berichtet, daß, als der Botenmeiſter Veit Friſchmann um eine neue Erlaubniß zum Druck und Verlag der Staatszeitungen eingekommen, dieſelbe ihm nur unter der beſondern Verwarnung ertheilt worden: »indeß nichts von pasquillen, ſie ſeyen auch wider wen ſie wollten, oder ſonſt etwas, ſo einen oder den andern, zumahl Standesperſonen, anzüglich, darinnen ſein ſoll.« Preuß, Fr. d. Gr. III, 250.

Eine regelmäßige Zeitung hat Berlin erſt im Jahre 1655 erhalten. Sie wurde von dem Buchdrucker Chriſtoph Runge (vgl. Cosmar a. a. O. p. 73) herausgegeben und erſchien einmal wöchentlich: ſiehe Schwarzkopf a. a. O. p. 346 und Preuß a. a. O., welche beide aus Nicolai's Aufſatz in der Neuen Berliner Monatsſchrift 1799, October-Heft, p. 290—302 geſchöpft haben. Die Regierung, vielleicht in Rückerinnerung an jene früheren Colliſionen, nahm das neue Inſtitut frühzeitig in eine beſondere Obacht; es wurde ihm ein kurfürſtliches Privilegium und außerdem, was ſonſt nicht üblich war, ein eigener Cenſor ertheilt. Aber bei alledem konnten auch dieſe »Aviſen« ihrem Verhängniſſe nicht entgehen: nach einer ſiebzehnjährigen Dauer, im Jahre 1672, wurden ſie, trotz Privilegium und Cenſur, aus politiſchen Urſachen unterdrückt. Erſt unter dem Nachfolger des großen Kurfürſten, dem König Friedrich I., wurde eine Erneuerung des Blattes geſtattet (1690); auch wurde die Zahl der Nummern ſeitdem verdoppelt: Schwarzkopf, 347. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts (1706) wurden ſie aufs Neue verboten: Förſter, a. a. O. I, 249. Späterhin zwar wurden ſie wiederum geſtattet, namentlich erhielt ein gewiſſer Lorenz ein neues Zeitungsprivilegium. Aber auch dieſem wurde daſſelbe nicht

*) Unter denen, wie Cosmar bemerkt, ſich Georg Wilhelm ſelbſt befand; er ließ ſich, ſo oft er ſich in Preußen befand, die Zeitungen allemal ſorgfältig nachſchicken.

Digitized by Google

nur zeitweiſe (wie denn namentlich, nach Förſters Angabe, die Jahrgänge von 1713 und 1714 fehlen, alſo gerade die beiden erſten Jahre nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm des Erſten) entzogen, ſondern auch im Jahre 1721 plötzlich ganz genommen: worauf es ein Jahr ſpäter, zu Anfang 1722, an Joh. Andr. Rüdiger übertragen wurde. Dieſer, wiewohl auch über ſeinem Haupte fortwährend das Damoklesſchwert des Verbotes ſchwebte (Schwarzkopf a. a. O., womit freilich Preuß I, 137 nicht wohl übereinſtimmt), wußte nicht allein ſeine Zeitung glücklich durch alle Stürme hindurch zu laviren, ſondern auch, vermöge ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft mit dem Könige, alle Geſuche um weitere neue Privilegien, wie ſie beſonders von dem Buchhändler Ambroſius Haude wiederholentlich vorgebracht wurden, zu hintertreiben und ſolchergeſtalt ſeiner Zeitung ein einträgliches Monopol zu ſichern. Denn der »Potsdamſche Mercurius«, der ſeit 1737 in Potsdam erſchien, mochte ihm wenig Abbruch thun, zumal derſelbe ſchon im Jahre 1739 wieder zu Grabe ging. Es iſt dieſe Rüdiger'ſche Zeitung dieſelbe, welche noch jetzt unter dem Namen der Voſſiſchen exiſtirt und in dieſem Augenblick für das geleſenſte Blatt der Hauptſtadt gilt. —

Mit welchem Eifer Friedrich der Große bei ſeinem Regierungsantritt ſich des Zeitungsweſens annahm, iſt bekannt. Schon »den zweiten Tag nach ſeiner Thronbeſteigung ſchickte Friedrich ſeinen Freund Jordan zum Prediger Formey, mit dem Wunſche, daß dieſer eine literariſch-politiſche Zeitſchrift in franzöſiſcher Sprache herausgebe, wozu der König Beiträge liefern wolle: und ſchon den 9. Juli erſchien das *Journal de* **Berlin**, ou *Nouvelles politiques et litéraires* bei Haude.« S. Preuß I, 136. Von langem Beſtand freilich war die verſprochene Mitarbeiterſchaft des Königs nicht und eben ſo *wenig das Blatt* ſelbſt; es ging, wie Preuß a. a. O. bemerkt, *ſchon Anfang April* 1741, alſo nach kaum dreivierteljähriger Dauer, wieder ein. Glücklicher war ein anderes Unternehmen, deſſen Urſprung ebenfalls in die erſten Monate der neuen Regierung fällt und das noch in dieſem Augenblick mit der eben erwähnten Voſſiſchen Zeitung um die Gunſt des Berliner Publikums wetteifert: die »Berliniſche Nachrichten von Staats- und Gelehr-

ten Sachen« oder wie ſie jetzt gewöhnlich heißt: »Haude- und Spenerſche Zeitung.« Auch dieſe Zeitung wurde von Friedrich, wenn auch nicht, wie Preuß will, veranlaßt (denn dagegen ſpricht die bereits angeführte Thatſache, daß Haude ſelbſt ſchon bei Lebzeiten Friedrich Wilhelms des Erſten um ein zweites Zeitungsprivilegium wiederholentlich petitionirt hatte: ſ. Nicolai und nach ihm Schwarzkopf a. a. O.) ſo doch jedenfalls aufs Lebhafteſte begünſtigt und unterſtützt. Sie erſchien zuerſt am 30. Juni 1740, in Quart; die Vignette war der gekrönte preußiſche Adler mit einem Palmzweig in der Klaue, über der Erdkugel ſchwebend, auf welche er, und zwar vornämlich auf Berlin, das beſonders bezeichnet iſt, offene Bücher herabſtreut; darumſtehend der Wahlſpruch: Wahrheit und Freiheit. Ein Gedicht, in welchem ſich auf den Schutz des Königs ausdrücklich bezogen wurde, eröffnete das Blatt *). Darauf folgte eine

---

*) Wir wollen daſſelbe hier mittheilen, ſowohl der Seltenheit wegen, als weil es einen neuen Beweis liefert, wie wenig damals das eigene Volk, ja die nächſte Umgebung des großen Königs ahnte, was eigentlich in dieſem flötespielenden königlichen Schwärmer, mit den großen blauen Augen, verborgen war: man erwartete zum Höchſten einen Titus, — und ſchon hatte ein Cäſar, bereit, die Welt mit dem Ruhm ſeiner Thaten zu erfüllen, den Thron beſtiegen. — Das Gedicht lautet:

»Ein weiſer Friedrich will dies Blatt
Aus angeſtammter Gnade ſchützen;
Was Sein Befehl geordnet hat,
Soll dem gemeinen Weſen nützen.
Die Wirkung ſeiner Mildigkeit,
Die mich ganz unverhofft erfreut,
Giebt meiner Demuth Luſt und Kräfte.
Ich eile frölich zum Bemühn,
Der bange Zweifel muß entfliehn:
Die Huld erleichtert die Geſchäfte.

Monarch! Dein Abſehn ſoll allein
Die Richtſchnur dieſer Arbeit bleiben,
Und ein geheiligt Triebwerck ſeyn,
Bedachtſam und mit Fleiß zu ſchreiben,
Was Vortheil und Ergötzen bringt,

Vorinnerung, in welcher es u. a. folgendermaßen heißt: »Nachdem Se. Königl. Maj. unſer allergnädigſter König und Herr ſich aus eigener höchſter Bewegung entſchloſſen haben, den bekannten Potsdammiſchen Mercurium, welcher vor einigen Jahren bey vernünftigen und unpartheyiſchen Leſern Liebe und Beifall erwarb, aber mitten in ſeiner Arbeit durch ein unvermeidliches Schickſal geſtöhret wurde, unter dem veränderten Titul, Berliniſche Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen,

---

Nicht ſchläfrig noch verwegen klingt,
Iſt Dein gegründetes Begehren.
Mein Eyfer wird auch niemahls ruhn,
Den Pflichten möglichſt gnug zu thun,
Und ſich ſtets deutlich zu erklären.

Laß heute deinen frohen Knecht
Auf Ehrfurchts volle Wünſche denken;
Ein ſolcher Vorſatz iſt gerecht:
Weil Treue, Danck und Luſt mich lencken.
Du ſorgſt als Vater für Dein Land,
Und biſt ein theures Hofnungs-Pfand,
Von dem wir mit Vergnügen ſprechen,
Ein Friedrich, deſſen ſtarcker Geiſt,
Uns Wachsthum, Heyl und Ruh verheiſt,
Die Zeit und Noth nicht unterbrechen.

Es müſſe Seegen, Ruhm und Glück
Mit Deiner Weisheit ſich verbinden,
Und durch das gnädige Geſchick
Dein Reich des Guten Fülle finden.
Herr! den die Hand des Höchſten führt,
Bei dem man Huld und Großmuth ſpührt:
Wir flehn um Deines Lebens Länge,
So bringt Dein ſanftes Regiment,
Wenn Gott Dir viele Jahre gönnt,
Des ſchönſten Wohlſeins beſte Menge.

Der erſte Redacteur der neuen Zeitung war Lamprecht, der ſich in ſeiner Vaterſtadt Hamburg bereits als Zeitungsſchreiber beliebt gemacht hatte; er ſtarb wenige Jahre darauf, 1744, zu Berlin, als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften.

Digitized by Google

wieder fortführen zu laſſen, als wird nöthig ſeyn von der Einrichtung dieſer Blätter kurzen, doch hinlänglichen Begriff zu geben . . . . Wofern an dem hieſigen Königlichen Hofe, oder in den Reſidenz Städten, und ſämmtlichen Provinzen Neuigkeiten vorgehen, . . . ſo ſollen ſelbige ebenfalls, und zwar gleich im erſten Articul, ihren gebührenden Platz finden. Da wir uns nun mit der unterzeichneten Hoffnung ſchmeicheln, daß die weiſe Regierung unſers allertheuerſten Friedrich . . . die Stadt Berlin zu einem Sammelplatze der Wiſſenſchaften machen werde; ſo können unſre Leſer künftig in dieſen Blättern eine umſtändliche Erzählung von den Anſtalten, welche Se. Königl. Maj. zur Aufnahme und Beförderung der Gelehrſamkeit und Künſte in Dero Landen etwas zu verordnen geruhen möchten, gantz gewiß erwarten.« Die Zeitung ſtellte ſich alſo in ihrem erſten Anfang, wenn auch nicht mit unmittelbaren Worten, ſo doch mit ſehr verſtändlichen Andeutungen als eine Art von Hofzeitung dar; wobei, dem Charakter gemäß, den man der neuen Regierung zum voraus beilegte, das gelehrte Element vorzüglich vorwalten ſollte. Damit iſt denn vor Allem der Brief des Kabinetsminiſters Grafen Podewils zu vergleichen, den Preuß **III**, 251 mittheilt. Derſelbe ſchreibt unterm 5. Juni 1740, alſo wenige Wochen vor Ausgabe der neuen Haudeſchen Zeitung, Folgendes: »Se. K. M. haben mir nach aufgehobener Tafel allergnädigſt anbefohlen, . . . daß dem hieſigen Berliniſchen Zeitungsſchreiber eine unbeſchränkte Freiheit gelaſſen werden ſoll, in dem Artikel von Berlin von Demjenigen, was anitzo hieſelbſt vorgeht, zu ſchreiben was er will, ohne daß ſolches cenſirt werden ſoll, wie Höchſtderoſelben Worte waren, weil ſolches dieſelben divertire, dagegen aber auch ſodann fremde Miniſtri ſich nicht würden beſchweren können, wenn in den hieſigen Zeitungen hin und wieder Paſſagen anzutreffen, ſo ihnen misſfallen könnten. Ich nahm mir zwar die Freiheit darauf zu regeriren, daß der ***ſche Hof über dieſes Sujet ſehr pointilleux wäre; Se. Maj. erwiederten aber, daß Gazetten, wenn ſie intereſſant ſein ſollten, nicht genirt werden müſſen.«

Man ſieht daraus, daß es in der That anfänglich des Königs ernſter und aufrichtiger Wille geweſen, ein völlig freies und unabhängiges Zeitungsweſen herzuſtellen. Ja wie der oben

Digitized by Google

erwähnten franzöſiſchen Zeitung eigenhändige Artikel des Königs verſprochen wurden, ſo benutzte er die »Berliniſchen Nachrichten,« um über kleine Begebenheiten, welche die Aufmerkſamkeit der Hauptſtadt erregen konnten, eine Art von Rechenſchaft zu geben, z. B. über die Verabſchiedung des Balletmeiſter Poitier, im Auguſt 1743, um, wie er in einem Briefe an Jordan, vom 20. Auguſt, ſagt, »den Fremdling auf die beſte Art von der Welt heimzuleuchten.« Preuß I, 137. Aber auch in größeren Dingen, politiſchen und militairiſchen, verſchmähte er es Anfangs nicht, ſich von der neuen Zeitung gegen die Angriffe und Entſtellungen anderer, namentlich der öſterreichiſchen Blätter vertreten zu laſſen; vgl. z. B. die Nummer **XXXVII.** (Dienſtag den 28. März) von 1741.

Allein wie wir dies im Leben des großen Königs öfters bemerken, daß er gerade dasjenige, Anſichten ſowohl wie einzelne Perſonen, wofür er Anfangs am Lebhafteſten begeiſtert iſt, ſpäterhin am Raſcheſten fallen läßt, und das nicht etwa aus Leichtſinn oder Unbeſtand, ſondern darum, weil nichts von Allem, weder Jugendfreunde noch Jugendhoffnungen, ihm gehalten, was er ſich davon verſprochen, und weil er den unabwendbaren Forderungen der Praxis nicht anders genügen konnte, als daß er ihnen, oft gegen ſein eigenes beſſeres Wiſſen, aber dennoch, ſeine glänzendſten Illuſionen opferte: ſo ſcheint es ihm auch mit den Zeitungen ergangen zu ſein. Er ſelbſt, am Abend ſeines Lebens, ſpricht ſich über denſelben Gegenſtand, den er dreißig Jahre zuvor mit ſo ſchönem Eifer vertheidigt und gefördert hatte, in einem Briefe an d'Alembert (vom 7. April 1772: Oeuvr. posth. T. 11, p. 143; bei Preuß **III**, 253) folgendermaßen aus: »Wegen der Preßfreiheit und der Spottſchriften, die eine unvermeidliche Folge davon ſind, geſtehe ich, ſoviel ich die Menſchen kenne, mit denen ich mich ziemlich lange beſchäftigt habe, faſt überzeugt zu ſein, daß abhaltende Zwangsmittel erforderlich ſind, weil die Freiheit ſtets mißbraucht wird; alſo daß man die Bücher einer zwar nicht ſtrengen, aber doch hinreichenden Prüfung unterwerfen muß, um Alles zu unterdrücken, was die allgemeine Sicherheit, wie das Wohl der Geſellſchaft gefährdet, welche die Verſpottung nicht verträgt.« —

Hieraus erklärt ſich auch das veränderte Verfahren, das

Digitized by Google

er, wenige Jahre nach ſeiner Thronbeſteigung, gegen die Zeitungen eintreten ließ. Nicht zwar dies wollen wir dahin rechnen, daß er fremden Zeitungen, wie den in Brüſſel und Köln erſcheinenden franzöſiſchen Blättern, ingleichen der Frankfurter Oberpoſtamtszeitung, den Eintritt in die preußiſchen Staaten ohne Weiteres verbot, ſobald dieſelben, nach des Königs Ermeſſen, »ſich einer unerlaubten Parteilichkeit gegen den Königlich preußiſchen Staat ſchuldig gemacht.« (Preuß a. a. O.) Dies geſchah regelmäßig nur in Kriegszeiten: und mag daher auch dies Verfahren nur unter die außerordentlichen und gewaltſamen Maßregeln gerechnet werden, welche in Kriegszeiten nun einmal unvermeidlich ſind. Aber auch die Cenſurfreiheit, welche König Friedrich, wie wir oben geſehen haben, den Zeitungsſchreibern erſt im Juni 1740 eingeräumt hatte, wurde denſelben bereits im December deſſelben Jahres »wegen Mißbrauchs« entzogen; aber auch die Berliniſchen Nachrichten, die ſich ſo Großes gewußt hatten mit dem Schutze des Königs, ja denen der König ſeine eigene Mitwirkung verheißen hatte, mußten bereits nach anderthalb Jahren ihren Wahlſpruch: »Wahrheit und Freyheit« (ſeit Neujahr 1743) gegen die noch jetzt übliche Vignette, den preußiſchen Adler mit der Inſchrift: »Mit Königlicher Freyheit« aufgeben; aber ſchon im März 1741 befahl der König »in publicis« die Cenſur des Kabinetsminiſteriums, die ſpäterhin mehrfach verſchärft und durch Confiscationen und gewaltſame Unterdrückungen ernſtlich aufrecht erhalten wurde.

Und dennoch könnte man auch dieſes vielleicht noch rechtfertigen: die Freiheit der Preſſe wäre eine Anomalie geweſen zu einer Zeit und in einem Lande, das ſonſt von Freiheit wenig oder nichts, nicht einmal die Ahnung, nicht einmal das Bedürfniß beſaß, ja dem die einzige Freiheit, welche ihm vergönnt war, die Freiheit in Religions- und Glaubensſachen, nicht ſelten ſogar aufgedrungen werden mußte: ſo daß alſo Friedrich, indem er die Cenſur der Zeitungen wiederherſtellte, nichts Anderes that, als daß er von der iſolirten Höhe ſeiner Bildung wieder zurücklenkte auf das Niveau ſeiner Zeit und ſeines Volkes. Schlimmer dagegen und in der That als eine Verſündigung gegen den Geiſt der Öffentlichkeit erſcheint uns dies, daß er, der dieſen Geiſt begriff, es dennoch nicht verſchmähte, dem-

ſelben abſichtlich Hohn zu ſprechen, indem er die Organe deſſelben, die Zeitungen, zum Schauplatz eines Muthwillens erniedrigte, der vielleicht ſehr geiſtreich, ſehr unterhaltend, aber gewiß nicht königlich war. Wir meinen die erfundenen Nachrichten, die offenbaren und handgreiflichen Lügen, welche Friedrich, kraft königlichen Befehls, in die Berliner Zeitungen einrücken ließ, nicht aus irgend einer politiſchen Abſicht, um irgend einer diplomatiſchen Ränke willen, ſondern lediglich um dadurch ſeine Verachtung ſowohl der Zeitungen, wie des Zeitungspublikums auf eine eclatante Weiſe an den Tag zu legen. Zugegeben, daß dieſe Verachtung in den meiſten Fällen nur allzubegründet war: ſo wäre es doch, unſers Bedünkens, königlicher geweſen, das Volk und die Literatur, die er in die Sonnenbahnen ſeines Genius nicht mit heraufziehen gekonnt oder gedurft, ruhig ihren obſcuren Weg dahingehen zu laſſen, als ſeine geiſtige Obermacht dadurch zu erweiſen, daß er die Dummen, in der Dummheit Gehaltenen, um eben dieſer Dummheit willen verſpottete.

Auch war der Einfall nicht einmal neu. Schon ſein Vater (von dem Friedrich der Große überhaupt weit mehr hatte und, trotz aller anderweitigen Verſchiedenheit, jederzeit behalten hat, als er ſelber ſich bewußt war und als unſre Geſchichtſchreiber bisher für gut befunden haben, es nachzuweiſen: — eine Behauptung, die wir allerdings hier nicht des Näheren erörtern können, deren Richtigkeit aber, um nur Eines anzuführen, ſich jedem aufmerkſamen Leſer der Marginalien beider Könige, bei Förſter und Preuß, ſogleich ergeben wird) hatte die Zeitungen öfters zum Gegenſtand ſeines, bekanntlich etwas derben Witzes gemacht: theils, weil er die Zeitungsſchreiber, als gelehrte Leute, überhaupt verachtete, obſchon er die Zeitungen ſelbſt mit Eifer las und in ſeinem bekannten Tabackscollegium »franzöſiſche, holländiſche und deutſche Zeitungen, namentlich die Hamburger, Frankfurter, Breslauer, Leipziger und Wiener« niemals fehlen durften (Förſter I, 249); theils weil er von ihnen, verſteht ſich nur von den fremden und namentlich von den holländiſchen, mancherlei Angriffe zu erleiden hatte.*) Damit vertrug

*) Insbeſondere boten ſeine Bauſucht, ſeine Wirthſchaftlichkeit, ſowie

es ſich denn ſehr wohl, daß er zu den unköniglichen Späßen, die er bekanntlich mit ſeinem Präſidenten der Akademie, Hiſtoriographen und — Hofnarren, dem famoſen Gundling, zu treiben pflegte, auch den Beiſtand der auswärtigen Zeitungen in Anſpruch nahm, indem er denſelben die »ſatiriſchen Anzeigen«, wie Förſter es nennt, oder richtiger die groben Späße, Lügen und Zoten, die er gegen Gundling zu richten beliebte, zur Aufnahme zuſchickte; ſogar die Vermittlung der auswärtigen Geſchäftsträger wurde zu dieſem Zweck in Anſpruch genommen. Aus der Antwort eines derartigen Geſandten, des Envoyé Meinershagen, im Haag, vom 7. Januar 1724, welchen Förſter I, 262 mitgetheilt hat, erſehen wir indeſſen, daß die meiſten (und, dürfen wir hinzuſetzen, beſſeren) Zeitungen denn doch Bedenken trugen, ſich zum Werkzeug dieſes königlichen Übermuthes herzugeben: nur »den Haagſchen Nieder-teutſchen Gazettier und den Schreiber der Franzöſiſchen Quint-Essence« hatte Meinershagen dahin bringen können, »daß ſie dieſen Artikul völlig hineingeſetzet, unter der Zuſage, daß ſie deswegen keine Anfechtung oder reprimande zu gewarten haben dürfen.«

ſein militairiſcher Pedantismus den holländiſchen Zeitungen, als welche damals der völligſten Preßfreiheit genoſſen, vielfachen Stoff zu Neckereien dar, ſelbſt bei kleinen Veranlaſſungen, von denen man kaum begreifen würde, wie die fremden Zeitungsſchreiber ſie erfuhren, wenn man nicht wüßte, welche ſarkaſtiſche Aufpaſſer dieſer König in ſeiner nächſten Nähe, ja in ſeiner eignen Familie beſaß. — So z. B. als er die Garniſonkirche zu Potsdam, die bis dahin von Holz geweſen war, abtragen und von Steinen neu aufführen ließ, machte ein holländiſcher Zeitungsſchreiber die ſpöttiſche Bemerkung, der König habe die Kirche abtragen laſſen, um nachzuſehen, ob auch der Grund noch gut ſei. Förſter II, 292. Mitunter indeſſen wußte der König den Zeitungsſchreibern auch zu dienen und den Scherz durch Scherz zu überbieten. So »als in einem damals vielgeleſenen Blatte, in der Holländiſchen Courante, die Nachricht mitgetheilt wurde: in Potsdam ſei ein Flügelmann der großen Grenadiergarde geſtorben, bei deſſen Section man zwei große Magen, aber kein Herz gefunden: ließ der König dem Zeitungsſchreiber die Nachricht zugehen, daß es damit allerdings ſeine Richtigkeit habe; zur Vervollſtändigung der Nachricht ſei jedoch hinzuzufügen, daß der Verſtorbene ein — Holländer geweſen.« Ebendaſ. I, 249.

Digitized by Google

Auch die Zeitungsſpäße Friedrichs des Großen riechen einigermaßen nach dieſem Wachtſtubenwitze ſeines fürſtlichen Vaters. Wir wollen nur einen davon anführen, freilich wohl den eclatanteſten. Als der König, bald nach Beendigung des ſiebenjährigen Krieges, da er auf nichts dachte, als wie die Wunden dieſes langen Krieges zu heilen wären, durch allerhand Zeitungsgerüchte von einem nahbevorſtehenden Wiederausbruch des Krieges geärgert wurde, ſo ſetzte er, um die Lügenhaftigkeit der Zeitungsſchreiber und ebenſo die thörichte Leichtgläubigkeit der Zeitungsleſer auf eine glänzende Weiſe zu ironiſiren, mit eigner Hand die umſtändliche Beſchreibung eines furchtbaren Hagelwetters auf, welches am 27. Februar 1767 zu Potsdam ausgebrochen ſein und durch die gewaltige Menge und Größe der Hagelkörner ſogar Menſchen und Thiere erſchlagen haben ſollte. Dieſe (völlig erdichtete) Nachricht ſchickte er an Formey, mit dem Befehle, ſie ſofort aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche zu übertragen, nebſt einem Kabinetsſchreiben, durch welches den Herausgebern der beiden Berliner Zeitungen, bei Vermeidung königlicher Ungnade, die ſofortige Aufnahme des Artikels zur Pflicht gemacht wurde; die Quelle der Nachricht ſollte aber nicht genannt, noch auch irgend welche Berichtigungen oder Widerlegungen aufgenommen werden. Natürlich wurde dieſem Befehle ohne Widerſpruch gefolgt; der Artikel erſchien, er machte die Runde durch alle europäiſche Zeitungen, ja der Profeſſor Titus in Wittenberg ſchrieb ſogar einen Commentar darüber, während die Reclamationen der Potsdamer, die von ſolchem Hagelwetter nicht das Mindeſte geſehen hatten, zurückgewieſen wurden. Ähnliches ſ. Preuß I, 391. Schwarzkopf im Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1801. Nr. 39. p. 363. fg.

Hienach begreift es ſich, wie die Berliner Zeitungen, ungeachtet des ſchönen Eifers, mit welchem Friedrich der Zweite ſie Anfangs in ſeinen ausdrücklichen Schutz zu nehmen ſchien, dennoch nichts Erhebliches leiſteten, ſondern hinter der geiſtigen Bewegung, in welche dieſer große König ſein Volk allmälig hineinzureißen wußte, ſogar zurückblieben. Daher auch, während Berlin übrigens ein Hauptſitz und Tummelplatz der literariſchen Revolution, die ſich damals in Deutſchland vorbereitete, und namentlich des kritiſchen Journalismus wurde,

Digitized by Google

vergrößerte die Zahl der Berliner politiſchen Zeitungen ſich nicht. Selbſt die Verſuche dazu, wie die Gelehrte und politiſche Zeitung, welche kurze Zeit hindurch im Verlage der Königlichen Realſchule erſchien, die Bauern-Geſpräche, die zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges von einem Feldprediger in plattdeutſcher Sprache herausgegeben wurden (Schwarzkopf a. a. O. p. 351) u. ſ. w., waren ſparſam und von allerkürzeſter Dauer.

Deſto reicher dagegen, wenn wir dem Zeugniſſe von Schwarzkopf p. 353 fg. trauen dürfen, wucherte gerade in Berlin jener Auswuchs und Baſtard des Zeitungsweſens, deſſen wir ſchon früher einigemale Erwähnung gethan haben, wenn auch immer nur, um das nähere Eingehen auf denſelben von uns abzulehnen: die ſ. g. Blättchen oder geſchriebenen Zeitungen, welche, nach Schwarzkopf's Ausdruck, nach dem Beiſpiele von Wien und Brünn, auch in Berlin in großer Menge ſchwammartig entſtanden und verſchwanden: vgl. Nicolai's Anekd. VI, 208. Die Erbärmlichkeit der vorhandenen öffentlichen Zeitungen einerſeits, ſo wie andrerſeits das Geheimnißvolle einer autokratiſchen Kabinetsregierung, wie Friedrich der Große, in großartiger Abgeſchloſſenheit, dieſelbe übte, verbunden mit der Neugier, dem Eigennutz und der Ränkeſucht der fremden Diplomaten, die ſich allerdings ſehr unwohl fühlen mußten an einem Hofe, wo es keine Maitreſſen zu erkaufen, keine Günſtlinge zu beſtechen, keine Kammerdiener auszuforſchen gab: dies Alles zuſammengenommen mußte dieſe Afterbildung allerdings begünſtigen. Aber bedauern müſſen wir immerhin das Land und die Zeit, wo ſelbſt das, was urſprünglich ein Organ der Öffentlichkeit, ein allgemeines Eigenthum des Volkes ſein ſoll, ſich in den Schleier des Geheimniſſes zu einem Boten der Klatſchſucht, der Spionerie und Lüge zuſammenziehen muß.

Wenn aber nicht einmal in der Reſidenz, ſo konnte um ſo weniger in den Provinzen des preußiſchen Staates eine wirkliche Blüthe des Zeitungsweſens ſich geſtalten. Zwar bekamen die meiſten größeren Städte ſchon in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eigene Zeitungen, am früheſten Halle, Magdeburg, Stettin (1720), Königsberg u. ſ. w. (Schwarzkopf a. a. O. 354—360); doch hat keine einzige von ihnen irgend eine hiſtoriſche Bedeutung erlangt.

Digitized by Google

Des *Courier du Bas-Rhin* dagegen, welcher im Jahre 1767 durch den Exjeſuiten Manſon von Cleve nach Weſel verlegt und zu einem der anſehnlichſten politiſchen Blätter erhoben wurde, ſo daß ſelbſt der Miniſter Herzberg es öfters zu Staatszwecken benutzt haben ſoll, und das ſich namentlich durch ſeine freie und unumwundene Sprache auszeichnete (Schwarzkopf p. 355. Preuß **III**, 258), dürfen wir hier nicht weiter gedenken, da er, obſchon innerhalb der preußiſchen Staaten erſcheinend, dennoch durch Sprache, Redaction und geſammte Haltung vielmehr der franzöſiſchen Journaliſtik angehört. — —

Auf dieſe äußerlichen Notizen nun hat die Geſchichte der deutſchen politiſchen Zeitungen, bis in das letzte Drittel des achtzehnten Jahrhunderts, ſich zu beſchränken; eine Geſchichte ihrer innerlichen Entwicklung, ihrer geiſtigen Fortbildung giebt es nicht, weil ſie ſelbſt, bis zu dem angegebenen Zeitpunkte, keine Entwicklung oder Fortbildung hat, ſogar weil kein geiſtiger Kern in ihr iſt, der ſich hätte entwickeln können. Was ſie urſprünglich, in ihrer roheſten Form, geweſen waren, das blieben ſie getreulich drei Jahrhunderte hindurch: Relationen, Neuigkeitsboten, ohne Urtheil, ohne Geſinnung und ohne Geiſt.

Der Spate, in der mehrerwähnten Zeitungsluſt, giebt den Journalſchreibern ſeiner Zeit den dringenden Rath, ſich allen und jeden Urtheils über politiſche Dinge zu enthalten. »Ob auch ſchon eben ſo wol,« ſagt er (p. 59 fg.), »in der Hiſtorie, als denen Zeitungen getadelt wird, ein Urtheil über die vorgehende Sache zu fällen: So iſt doch ſolches mehr in dieſen als jenen verwerflich. Denn man lieſet die Zeitungen darümb nicht, daß man daraus gelehrt und in Beurtheilung der Sachen geſchickt werden, ſondern daß man allein wiſſen wolle, was hier und dar begiebet. Derowegen die Zeitungsſchreiber, mit ihrem unzeitlichen Richten zu erkennen geben, daß ſie nicht viel neues zu berichten haben, ſondern bloß das Blat zu erfüllen, einen Senf darüber her machen, welcher zu nichts anders dienet, als daß man die Naſeweysheit derſelben verlachet, und gleichſam mit Füßen tritt, weil ſie aus ihrer Sfäre ſich verirren, wo ſie nicht anders als ſtraucheln und verſincken können.« — Und an einer andern Stelle, in Betreff des vorſichtigen und ſanften Tones, welchen die Zeitungsſchreiber bewahren ſollen (p. 77): »Hierzu ge-

Digitized by Google

hören nicht weniger die Satyriſche Schriften, ſpöttiſche Durchhechelungen und Pasquille, womit mancher gewinnſt-ſüchtiger Mercurius-Bote ſich wol rümen und kützlen darf, weil ihm wiſſend, daß der gemeine Mann ſolch ſchnödes Ding gern höret und lieſet: Es bekommt aber dergleichen Ohren-juckern und Daumen-drehern wie dem Hunde das Gras, alſo, daß ſie mit ihrem Speyvögel-handwerk hinweg gejaget, oder in andere groſſe Verantwortung eingewicklet werden. Weit davon, ſagt man, iſt gut vor den Schuß; alſo kann man in einer Luteriſchen Stadt, da man verwahret iſt, zwar wol etwas Anzügliches aus Rom auf die Bahn bringen, welches man aber an einem Catoliſchen Orte ſich vergehen laſſen muß, und iſt dißfalls keine geringe Behutſamkeit von nöten: denn wer da ſaget, was er will, der muß darnach auch hören und leſen, ja darum leiden, was er nicht will.«

Dieſe Rathſchläge — goldene Worte, die noch heute den Ohren einer gewiſſen Partei unendlich wohl thun werden! — ſind zwar, wie geſagt, urſprünglich den Zeitungsſchreibern zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts gegeben. Aber gleich als hätten auch alle ſpäteren Journaliſten dieſelben zum Symbolum ihrer journaliſtiſchen Thätigkeit gemacht, ſo charakteriſiren ſie zugleich das geſammte deutſche Zeitungsweſen bis gegen den Ausgang des vorigen Jahrhunderts: — und ſelbſt dieſes bis könnten wir weglaſſen, ohne der Mehrzahl unſrer Zeitungen Unrecht zu thun.

Dieſer Journalismus alſo hat keine Geſchichte: und nehmen wir daher an dieſer Stelle von den politiſchen Zeitungen bis dahin Abſchied, wo, in den ſiebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, mit der allgemeinen Bewegung des deutſchen Geiſtes, ſowie namentlich in Folge der Anregungen, welche die nordamerikaniſche Revolution auch über Deutſchland auszuſtrömen anfing, auch der politiſche Journalismus unſers Landes aus ſeinem Schlummer erwachte und einige Zeit hindurch Miene machte, ſeine eigentliche Aufgabe, wenn auch noch nicht zu erfüllen, doch wenigſtens zu begreifen: — wiewohl auch hier noch der Anlauf größer blieb, als das Ziel, das man erreichte.

Digitized by Google

XIV.

Die Intelligenz- und Anzeigeblätter.

Schließlich, als Anhang zu dieſem ganzen Abſchnitte, wollen wir noch einige Worte über diejenige Sphäre des Journalismus hinzufügen, welche ausſchließlich dem unmittelbarſten praktiſchen Intereſſe, den Bedürfniſſen des täglichen Handels und Wandels beſtimmt iſt: die ſ. g. Intelligenz- oder Anzeigeblätter. Die Erwähnung derſelben ſcheint gerade an dieſer Stelle um ſo paſſender, als dieſe Anzeigen ſelbſt, namentlich heutzutage, gewiſſermaßen den Anhang der politiſchen Zeitungen zu bilden und in ihrem Geleite aufzutreten pflegen. Wir werden uns dabei, da der Inhalt dieſer Blätter natürlich gar nicht in Betracht kommt, auf eine kurze Geſchichte ihrer Entſtehung und Ausbreitung beſchränken. Das Material dazu iſt in den vielgenannten Schwarzkopf'ſchen Schriften, namentlich in ſeiner Überſicht deutſcher Intelligenzblätter im Hannöverſchen Neuen Magazin, Jahrg. 1801, Nr. 60 u. 61. und ſodann beſonders in Beckmann's Beitr. zur Geſchichte der Erfindungen, II, 231—241 und IV, 306—308, geliefert.

Die Preſſe überhaupt für dieſe nächſten Zwecke des täglichen Verkehrs zu benutzen, iſt eine Erfindung der Franzoſen. Schon Montaigne's Vater, um Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, (Essais, livre 1. chap. 34; bei Beckmann II, 236) hatte den Vorſchlag gemacht, gewiſſe Comtoirs zu errichten, in welchen Anmeldungen angenommen und Nachweiſe ertheilt würden zu Dienſten, Verkäufen und allen ähnlichen Vorkommniſſen des gewerblichen Verkehrs. Von hier aus war es nur noch ein kleiner Schritt, dieſe Meldungen und Nachweiſe zuſammendrucken und als periodiſches Blatt erſcheinen zu laſſen. Wann dieſer Schritt zuerſt geſchehen, iſt nicht völlig erwieſen; doch jedenfalls in Frankreich. Uns ſelbſt iſt eine Nummer eines Pariſer Intelligenzblattes vom Jahre 1633 zu Geſichte gekommen. Dieſelbe beſteht aus einem Bogen in Folio und iſt dem von uns benutzten Dresdner Exemplare der Renaudot'ſchen Zeitung angebunden. Sie beginnt, ohne weitere Überſchrift, unmittelbar mit einer »Liste des predicateurs qui doivent

Digitized by Google

prescher en cette ville et faux-bourgs de Paris le Caresme de la presente année 1633:« worin, mit einer von einem Intelligenzblatt kaum erwarteten Salbung, den Geiſtlichen der Stadt Paris unter Andern nachgerühmt wird, daß ihre Zahl »laisse le choix aux oreilles plus delicates, afin de rendre moins excusable la negligence de les aller entendre.« Dann erſt folgt der eigentliche Titel: »*Troisiesme Feuille du Bureau d'Adresse, du 15. fevrier 1633*«. Die Anzeigen ſelbſt werden unter beſtimmten Rubriken verzeichnet, wie z. B. Terres Seigneuriales à vendre; Maisons en roture à vendre aux champs; Maisons à Paris à vendre; Maisons à Paris à donner à loger: alſo völlig in derſelben Art, wie es noch in den heutigen Intelligenzblättern zu geſchehen pflegt. Einige andere Rubriken freilich erſcheinen dem heutigen Leſer etwas ungewohnt, z. B. Benefices à permuter; Offices à vendre; Offices, qu'on demande à acheter. Auch werden Hofmeiſter angeboten, Mäntel, Betten, Teppiche zum Verkaufe angetragen. Zum Schluß: A Paris, Du Bureau d'Addresse, rue de la Calendre au Grand Coq, ce 15. Fevrier 1633. Avec Privilege.

Hienach alſo kann, um dies beiher zu bemerken, das Intelligenzblatt des John Innys, welches 1637 zu London errichtet wurde und das Beckmann überhaupt für das älteſte zu halten geneigt iſt, wenigſtens dieſes nicht ſein: ſ. a. a. O. II, 237; Schwarzkopf über Zeitungen, p. 17.

Nach Deutſchland ward die neue Erfindung erſt ziemlich ſpät, zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts, verpflanzt. Bis dahin hatte man ſich in Deutſchland theils des öffentlichen Ausrufens durch die Rathsdiener auf Gaſſen und Plätzen oder auch, wie noch zu Anfang des Jahrhunderts in Pommern, ſogar in Folge königlicher Verordnung, geſchah (Schwarzkopf, Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1801. Nr. 38. p. 355), auf den Kirchhöfen der Städte und den »Köderbänken« (Schwatzbänken) der Dorfſchaften, theils auch der Prediger bedient, welche dieſe ſehr profanen Dinge, mitunter mit ebenſo profanen Anmerkungen (vgl. Schwarzkopf über Zeitungen in Frankfurt, p. 16) Sonntags nach dem Gottesdienſt von der Kanzel verleſen mußten. Erſt im Jahre 1680 (Schwarzkopf a. a. O. p. 2: wonach Beckmann

Digitized by Google

II, 238 und IV, 306 fgg. zu berichtigen iſt) wurde zu Hamburg in dem bereits früher erwähnten Relationscourier, der noch zu Anfang des laufenden Jahrhunderts als Wiering'ſche Zeitung fortbeſtand, das erſte deutſche Intelligenzblatt gegründet. Bald darauf (Beckmann II, 237) ſcheint Wien gefolgt zu ſein. Die dritte Stadt war Frankfurt am Main, im Jahre 1722 (Schwarzkopf a. a. O. p. 16); ſodann Berlin, ſeit 1727 (Beckmann II, 238; Schwarzkopf, Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1801, Nr. 37, p. 347); dann Halle, ſeit 1729, und überhaupt die meiſten Provinzialſtädte der preußiſchen Monarchie: während einige andere ungleich größere Städte erſt ſpäter, z. B. Leipzig erſt im Jahre 1763 (Schwarzkopf über Zeitungen in Sachſen, p. 13), ein eigenes Intelligenzblatt erhielten. Des allgemeinen Intelligenzblattes für ganz Deutſchland, welches Rud. Zach. Becker im Jahre 1792 von Gotha aus herauszugeben anfing („Kaiſerlich-privilegirter Reichs-Anzeiger oder allgemeines Intelligenzblatt zum Behuf der Juſtiz, der Polizey und der bürgerlichen Gewerbe im deutſchen Reiche“ ꝛc. Schwarzk. a. a. O. p. 34. fgg.) und das noch jetzt, wenn auch mit ſtark veränderter Tendenz, als Allgemeiner Anzeiger der Deutſchen fortvegetirt, wollen wir gleichfalls ſchon an dieſer Stelle Erwähnung thun, da wir auf dieſes Thema ſpäterhin ſchwerlich zurückkommen werden. —

Außer dieſen ausdrücklichen Intelligenzblättern wurde es mit der Zeit auch Sitte, auch in die politiſchen Zeitungen, als Anhang zu den eigentlichen Zeitungsnachrichten, allerlei gewerbliche Anzeigen einzurücken. Wann zuerſt dieſe Sitte aufgekommen iſt, vermögen wir nicht anzugeben; die uns bekannt gewordenen älteren Zeitungen, bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, enthalten noch keine derartigen Anzeigen, ausgenommen Bücheranzeigen. Doch hat nach Schwarzkopfs Angabe (Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1801, Nr. 37, p. 347) die Rüdiger'ſche, d. i. Voſſiſche Zeitung, bereits bei ihrer Gründung, das heißt alſo ſchon im Jahre 1722, Intelligenzartikel enthalten.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Von

Gründung der Leipziger Acta Eruditorum

bis

zur Entſtehung der moraliſchen Wochenſchriften.

(1682 bis 1713.)

I.

Entſtehung des literariſchen Journalismus.

Wir haben im vorigen Kapitel geſehen, aus wie kleinen Anfängen, in wie allmäligem Wachsthum die politiſchen Zeitungen in Deutſchland ſich entwickelten. Ein ganz entgegengeſetztes Schauſpiel bietet die Entſtehung unſers literariſchen, oder wie wir ihn für dieſe erſte Periode nennen müſſen, gelehrten Journalismus. Hatten die politiſchen Zeitungen erſt nach einer Reihe einleitender und vorbereitender Verſuche, nach Fehlgriffen und Abſchweifungen der mannigfachſten Art, die Form gefunden, die ihrem eigenen Weſen entſprach, und waren wir daher im Stande, den Entwicklungsgang unſrer politiſchen Zeitungen ſtufenweiſe, von der ungeſchickten Form der Relation, des fliegenden Blattes, bis dahin, wo ſie erſt wirklich Zeitungen werden, zu verfolgen: ſo tritt umgekehrt der gelehrte Journalismus, indem er ſich der fertigen Form der politiſchen Zeitungen bemächtigt, uns gleich Anfangs in völlig gereifter Geſtalt, in einer fertigen und Achtung gebietenden Erſcheinung entgegen. Freilich wohl ſind die politiſchen Zeitungen dafür auch eine urſprünglich deutſche, auf deutſchem Boden und allein unter deutſchen Einflüſſen gereifte Frucht; wogegen der gelehrte Journalismus aus fremder Erde zu uns herübergetragen worden iſt. — Doch waren die Elemente zu ſeiner Entſtehung auch in Deutſchland vorhanden.

Wir müſſen dabei wiederum auf die Reformation zurückgehen.

Die Reformation, wie ſie mit gewaltiger Strömung alle Kreiſe des deutſchen Lebens erfüllte und dieſe bis dahin ſo in ſich gekehrte, ſo vielfach zerſtückelte, von allem höheren Pathos

Digitized by Google

verlaſſene Nation plötzlich auf den äußerſten Gipfel gemeinſamer geiſtiger Bewegung verſetzte, hatte auch die deutſchen Gelehrten mit ſich fortgeriſſen. Sogar dieſe vornämlich: da die Reformation ſelbſt ihre eigene Entſtehung zum guten Theil den eigentlichen Gelehrten, den Sprachkennern und Alterthumsforſchern verdankte. Es iſt bekannt und an andern Orten (zuletzt und am Überſichtlichſten bei Hagen, Deutſchlands liter. und religiöſe Verh. im Reformationszeitalter, I, 79. fgg. 132—146; vgl. Erhard's Geſch. des Wiederaufblühens wiſſenſchaftl. Bildung, vornehmlich in Teutſchland, bis zum Anfange der Reformation, 1830 fgg. Bd. 1 und 2.) ausführlich dargeſtellt worden, wie ſchon im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts durch Bemühungen deutſcher Gelehrten, vornämlich des Gerhard de Groote (geb. 1340, ſt. 1384), die klaſſiſchen Studien, das heißt alſo die Beſchäftigung mit dem heidniſchen Alterthum, der theologiſchen Bildung angenähert worden waren; wie dann namentlich Gerhards Nachfolger, Thomas von Kempen (geb. 1380, ſt. 1471), dieſe klaſſiſchen Studien ſogar zur Grundlage der theologiſchen Bildung erhoben hatte; wie durch ihn eine Reihe der vorzüglichſten Schüler, Männer, wie Rudolph Agricola, Rudolph Lange, Ludwig Dringenberg u.ſ.w. ausgeſendet wurde, den edlen Samen dieſer neuen Bildung, welche ſie in der Schule zu Zwoll gewonnen und durch perſönlichen Aufenthalt in Italien vollendet hatten, durch ganz Deutſchland auszuſtreuen; und wie endlich dieſe freiere Anſchauung der antiken Welt, die heitere Klarheit klaſſiſcher Bildung durch tauſend und aber tauſend Kanäle auch in ſolche Schriften übergegangen war, die für das eigentliche Volk beſtimmt waren: ſo daß alſo dasjenige, was anfänglich das einſame Studium einer geiſtlichen Brüderſchaft, das Ergötzen eines einzelnen Gelehrten geweſen war, ſich ſchließlich als Bildungsmittel einer neuen Zeit und eines lebendigen Volkes praktiſch bewährte.

Hiemit aber hatte ſich für die Gelehrten eine völlig neue Stellung geſchaffen. Die Schranke des Kloſterlebens war gebrochen; dieſelben Götter, die von ihnen zu neuem Leben erweckt worden waren, führten nun, zu ſchöner Vergeltung, auch ſie ſelbſt wieder in die Welt und das Leben zurück. Die Gelehrten traten an die Spitze der Bewegung; ſie vertauſchen den Lehrſtuhl gegen den Wanderſtab, der Hörſaal erweitert ſich zur Volks-

Digitized by Google

verſammlung. Nicht bloß die Lehre, auch das Beiſpiel, nicht bloß die Kenntniß, auch die Perſönlichkeit werden in die Wagſchale geworfen; die Männer des Worts bewähren ſich zugleich als Männer der That: bis endlich aus dieſer allgemeinen Gährung Luther hervorgeht, der Schlußſtein, nicht Grundſtein dieſer reformatoriſchen Bewegung, ein großer Geiſt, noch größerer Charakter, der in der Hitze des Kampfs die Humanität klaſſiſcher Bildung wohl mitunter bei Seite ſetzen, aber doch niemals dieſe Bildung ſelbſt verläugnen oder völlig ablegen konnte.

Wir haben ſchon oben erinnert, wie auf dieſe gewaltige Bewegung eine ebenſo gewaltige Abſpannung folgte. Die Gelehrten, wie ſie jene getheilt hatten, konnten ſich auch dieſer nicht entziehen. Der Strom der geiſtigen Bewegung war vorübergebrauſt, die Waſſer verſiegten: aber wie ſie verſiegten, ſo ſuchte ſofort der Niederſchlag ſich in ſich ſelbſt zu conſolidiren und in einzelnen Kryſtallen, größeren Gruppen zuſammen zu ſchießen.

Mit anderen Worten: wie die Gelehrten zur Zeit der Reformation die bisherige Ausſchließlichkeit des Gelehrtenſtandes freiwillig aufgegeben und ſich mitten in die Fülle des Lebens, in den Strudel volksthümlicher Bewegung geſtürzt hatten, ſo umgekehrt zogen die Gelehrten des ſiebzehnten Jahrhunderts ſich aufs Neue auf ſich ſelbſt zurück, ſie bildeten gelehrte Collegien und Innungen und ſtellten der großen Maſſe der Laien ein neues, abgeſchloſſenes Gelehrtenthum gegenüber. Jene hatten ihre Stellen und Ämter aufgegeben, um an flüchtigem Stabe die Welt zu durchwandern; dieſe dagegen niſteten ſich feſt in Geſellſchaften und Akademieen und ſchmückten die Scholle, an der ſie hafteten. Jenen hatte in letzter Inſtanz die Perſönlichkeit, der eigenthümliche und ſcharf ausgeprägte Charakter den Ausſchlag gegeben; dieſe dagegen brachten dem verallgemeinernden Typus einer geſellſchaftlichen Konvention, den tauſend Rückſichten und Punktationen einer geſchloſſenen Geſellſchaft das Recht der freien Perſönlichkeit zum Opfer, ſie liebten es, ihren eigenen angeborenen Namen gegen eine blaſſe Symbolik, eine tändelnde Allegorie zu vertauſchen, um ſo auch ſchon äußerlich kund zu geben, daß ſie nicht mehr ſich ſelber, ſondern einer gewiſſen abſtracten Genoſſenſchaft angehören und von ihr Namen, Würde und Anſehn empfangen wollten.

Digitized by Google

Daher wie das Zeitalter der Reformation zugleich das Zeitalter iſt der verjagten, flüchtigen, heimathloſen Gelehrten, ſo im Gegentheil iſt das ſiebzehnte Jahrhundert das Zeitalter der gelehrten Geſellſchaften und Corporationen; die Elemente, die hundert Jahre zuvor, Atomen gleich, in wirbelnder Bewegung, Leben ausgeſprüht und Welten geſchaffen hatten, waren jetzt in träger Ruhe zu ſchwerfälligen Maſſen verknöchert.

Es kam noch einiges Andere hinzu, was dieſe veränderte Stellung des Gelehrtenſtandes unterſtützte und beförderte. Zuerſt dies, daß die Gelehrten, nachdem ſie zu Anfang der Reformation den Stütz- und Mittelpunkt, welchen ſie bisher an der Theologie gehabt, aufgegeben hatten, im Verlaufe der Reformation ſelbſt nicht ſo glücklich geweſen waren, einen neuen Anhaltpunkt, eine neue praktiſche Vermittlung für ſich aufzufinden. Sie waren daher genöthigt geweſen, ihr Centrum fortan nur in ſich ſelbſt zu ſuchen, das heißt als abſtract gelehrte Geſellſchaften ſich auf eigene Füße zu ſtellen und die inhaltloſe Gelehrſamkeit, als ſolche, zu ihrem Inhalt zu erheben. Daß ihnen aber dies gelang, dafür ſorgte zweitens das Bedürfniß der Höfe, das dem Bedürfniß der Gelehrten entgegenkam.

Nämlich während der theologiſchen Streitigkeiten, in welche die Reformation ſich zerlief, hatten bekanntlich die politiſchen Ereigniſſe einen ſo trübſeligen Gang genommen, daß, am Schluſſe ihrer größten und glänzendſten Epoche, die gute deutſche Nation ſchlechter daran war, als je. Den Stuhl der geiſtlichen Herrſchaft hatte man erſchüttert, aber nur um auf ſeinen Trümmern den Stuhl der weltlichen Herrſchaft um ſo feſter zu begründen. Das Regiment der Pfaffen ſchien gebrochen, aber dafür eine Souverainetät der Fürſten war eingeführt worden, von deren Umfang und Höhe man bis dahin keine Ahnung gehabt hatte. Das Volk war theoretiſch freier, praktiſch knechtiſcher geworden. Dies war der nächſte Ausgang unſrer Reformation.

Dieſe neue (das iſt die eigentlich moderne) Souverainetät der Fürſten verfehlte denn auch nicht, auch in der äußerlichen Erſcheinung des fürſtlichen Daſeins, in der Hofhaltung und dem geſammten höfiſchen Leben ſeinen entſprechenden Ausdruck zu ſuchen. Das höfiſche Leben des Mittelalters, bei allem Glanz, ja allem Übermuthe, mit welchem es ſich umgab, hatte doch immer eine

gewiſſe Naivetät behalten; das Hofleben war ein potenzirtes Wohlleben, auf der Grundlage der allgemeinen menſchlichen Neigungen und Genüſſe, nur in einem reichern Maße, als es der Mehrzahl der Sterblichen vergönnt war. Dieſe Grundlage des Natürlichen wurde von dem modernen Hofleben verlaſſen, das dadurch allerdings viel zierlicher, viel feiner, aber auch viel unſittlicher wurde. An die Stelle der plumpen Pracht trat der hohle Prunk; nicht mehr in dem Reichthum ſinnlicher Genüſſe oder wenigſtens nicht mehr in ihm allein, ſondern in der Erfüllung eines leeren Ceremoniels, das Niemand ſatt noch froh machte, in der Berückſichtigung tauſend nichtiger Gebräuche, in der leeren Koketterie mit dem Überſinnlichen, dem Geiſtigen, von dem man ſelbſt keinen andern Genuß hatte, als nur den, auch dieſe Mächte an ſeinen Triumphwagen geſpannt zu haben, ſuchte und ſetzte man den Glanz fürſtlicher Hofhaltungen.

Alſo unter Anderm auch in die Kokatterie mit den Wiſſenſchaften, in die Buhlſchaft mit der Kunſt, in die angebliche Unterſtützung der Gelehrten. Ein ordentlich eingerichteter Hof mußte ſo und ſo viel Livreebediente haben, alſo auch ſo und ſo viel Livreegelehrte; man hielt ſich Marſtälle, Harems und Tänzerbanden: man hielt ſich alſo auch Akademieen, gelehrte Geſellſchaften und Univerſitäten. —

Wir müſſen uns mit dieſer Anſicht freilich auf ſehr heftigen Widerſpruch gefaßt machen; man hat ſich in Deuſchland zu ſehr daran gewöhnt, die Univerſitäten, Akademieen ꝛc. als die »Herde der Bildung«, »Aſyle der Freiheit«, und weiß Gott was zu betrachten, als daß man unſer abweichendes Urtheil nicht ſehr abgeſchmackt, vielleicht ſogar ſehr boshaft finden ſollte. Aber man erlaube uns nur die eine Frage: wenn die Sache anders geweſen wäre, als wir ſie hier, in ihrer nackten Geſtalt, aufzeigen, wenn dieſe Fürſten, die ſo bereit waren, die Wiſſenſchaften zu patroniſiren, wenn dieſe Gelehrten, die ſich ſo gern im Schatten des Throns anſiedelten, wirklich den Fortſchritt der Wiſſenſchaft, die Blüthe des Geiſtes und nicht bloß die Einen den Glanz ihrer Hofhaltungen, die Andern den Schimmer fürſtlicher Gnadenketten und Ehrenmünzen im Auge gehabt hätten: wie wäre es zugegangen, daß dieſe Akademizen und Univerſitäten, dieſe Geſellſchaften und Vereine, der ungeheuren Mehrzahl nach, ſo ohne alle Frucht für die

Digitized by Google

Entwicklung des deutſchen Lebens geblieben ſind? wie wäre es zugegangen, daß unter all den Tauſenden, welche damals penſionirt, decorirt und nobilitirt wurden, kein einziger wahrhaft großer Mann, kein einziger Künſtler, kein einziger Dichter von dauerndem Werthe aufgeſtanden iſt? wie wäre es zugegangen, daß dieſe vielgerühmten Akademieen, ſtatt, was ſie ſein ſollten, die Pflanzſtätten der Wiſſenſchaft, vielmehr die Düngerbeete des Hochmuths und der Schmeichelei, die Repoſitorien aller elendeſten Feſtcarmina, Lobreden und Dedicationen wurden? wie endlich wäre es zugegangen, daß die Höfe ſelbſt, trotz all des wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Glanzes, den ſie um ſich zu verſammeln meinten, doch ganz ſo roh und oberflächlich blieben, wie ſie es thaten, es ſei denn, daß dies Alles eben nur eine Komödie war und weiter nichts? — — Wir wollen keineswegs in Abrede ſtellen, daß nicht von einzelnen dieſer Geſellſchaften und Stiftungen hie und da, in einigen untergeordneten Rückſichten, auch wohl nebenher etwas Gutes und Nützliches geleiſtet worden iſt. Aber was will dieſe beiläufige Nützlichkeit bedeuten? und welchem Dinge der Welt, und ſei es das allerverworfenſte, das allernichtsnutzigſte, könnte man ſie nicht nachſagen? Die Hauptſache bleibt immer dieſe, daß durch die gelehrten Geſellſchaften, die Akademieen und Univerſitäten, wie ſie beſonders im Laufe des ſiebzehnten Jahrhunderts entſtanden, ein neuer Wall aufgeworfen wurde zwiſchen der Bildung und dem Volke, welches, mit andern Rechten und Gütern, nun auch ſeine Gelehrten an die Höfe verlor; aus den Verfechtern der Volksrechte, aus den Vorkämpfern jeder volksthümlichen religiöſen, wie politiſchen Bewegung wurden Hofſchmeichler und Fürſtenknechte, ungeheure Pedanten, die den ganzen Wuſt ihrer Gelehrſamkeit nur anwandten, die Willkür der Herrſcher wiſſenſchaftlich zu verklären, dagegen dem Volke, zu den genommenen Rechten, auch das Bewußtſein ihrer Rechte zu nehmen. Darum noch einmal: wer unſer Urtheil widerlegen will, der widerlege uns auch erſt, daß auf den wunderbaren Aufſchwung, welchen die Gelehrſamkeit und überhaupt die Bildung zur Zeit der Reformation genommen hatte, auf die erhabenen Geſtalten eines Luther, Hutten ꝛc. mindeſtens zwei Jahrhunderte des Pedantismus, der Finſterniß und Trägheit — und ich weiß nicht wie viel (denn

Digitized by Google

noch ſind ſie nicht zu Ende) der Charakterloſigkeit und Wegwerfung gefolgt ſind. Wir behaupten nicht, daß das Hofgelehrtenthum der Grund und die Wurzel von dieſem Allen geweſen: aber es war eins der vorzüglichſten Mittel, dieſe traurige Wendung der deutſchen Geſchichte ins Werk zu ſetzen, eine der eclatanteſten Erſcheinungen, in denen die allgemeine Miſere dieſes Zeitalters ſich fixirte.

Aus dieſen beiden Punkten alſo, die ſich wechſelſeitig entgegenkamen, aus dem Bedürfniß der Gelehrten, ſich in Körperſchaften und Innungen zu concentriren und zugleich dieſen Innungen an dem Anker fürſtlicher Gnade gleichſam einen feſten Halt zu geben, ſo wie anderſeits aus dem Beſtreben der Höfe, jede Art von Glanz, und alſo auch den Glanz der Gelehrſamkeit, der Bildung und der Kunſt um ſich zu verſammeln, erklären wir uns die außerordentliche Menge von gelehrten Stiftungen, welche insbeſondere von Anfang des ſiebzehnten bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, alſo gerade zu derjenigen Zeit, wo es mit der Gelehrſamkeit ſelbſt am allertraurigſten beſtellt war, gemacht wurden.

Die erſten Akademieen waren in Italien entſtanden. Schon im Jahre 1438 wurde von Cosmus von Medici die platoniſche Akademie zu Florenz gegründet: das erſte Mal, daß dieſer Name, in dieſer Bedeutung, vernommen wurde. Es war damals über Italien eine hohe und lebhafte Begeiſterung für das Alterthum gekommen. Die wiederaufgefundenen Schätze der klaſſiſchen Literatur, der Einfluß der griechiſchen Flüchtlinge, die ſich vor den immer drohenderen Angriffen der Barbaren auf den gaſtfreien Boden Italiens gerettet hatten, verbunden mit dem Reichthum und der Üppigkeit des einheimiſchen täglichen Lebens, erregte gerade in den edelſten und vortrefflichſten Geiſtern eine heiße Sehnſucht, das Daſein der alten Welt, die köſtliche Naivetät, die Freiheit und ſinnliche Fülle des antiken Lebens nicht bloß theoretiſch zu bewundern, ſondern auch praktiſch, in eigenem Genuſſe, zu erneuern. In dieſem Sinne haben wir auch die Gründung dieſer Akademie der Platoniker aufzufaſſen: auch bei ihr war es allen Ernſtes auf eine praktiſche Wiederherſtellung der platoniſchen Schule und überhaupt des antiken Lebens abgeſehen. Auf der Villa zu Careggi ſollte jener Hain Akademos ſich er-

neuen, in deſſen Schatten einſt Plato und ſeine Freunde ſich ergangen; man wollte die Laſt des conventionellen Lebens von ſich abwerfen und in Denken, Dichten und Trachten zu der ſchönen Unmittelbarkeit der Griechen zurückkehren. Vgl. Heeren's Geſchichte des Studiums der klaſſ. Wiſſenſch. **II**, p. 35. 53. fgg. ſowie Bouterweks Geſch. der ital. Lit. **I**, 262.

Es war das ein ſchöner und liebenswürdiger Traum. Aber die Geſchichte ſchont keine Träume, weil ſie ſchön ſind; auch dieſer mußte vor dem lebendigen Recht des Tages und ſeinen unerbittlichen Anſprüchen zerflattern. Das große Geſchlecht der Mediciäer ging zu Grabe, ihre geiſtreichen und lebensfrohen Genoſſen ſtarben aus; der ideale Inhalt verſchwand: und nur die leeren todten Formen blieben übrig. Was half es nun, daß dieſe Formen an allen Ecken und Enden des Landes nachgeahmt wurden? Ja daß eine wahre Sündfluth von Akademieen, Vereinen und Geſellſchaften ganz Italien überſchwemmte? Vergl. das ausführliche Verzeichniß bei Fabricius, Conspectus thesauri litterarii Italiae, p. 246 bis 274, wo allein bis zum Jahre 1730 mehr denn fünfhundert derartige Geſellſchaften aufgezählt werden; darunter einzelne Städte, wie Bologna allein mit neun und ſechzig, Florenz mit drei und zwanzig, Mailand mit ſiebzehn, Neapel mit ein und dreißig, Padua mit zwanzig, Venedig mit zwei und vierzig, Rom mit ſechs und fünfzig u. ſ. w. Man kam hier freilich zuſammen und hielt Reden und las ſchlechte Gedichte vor; man legte ſich antike Namen bei und krönte ſich mit Lorbeerzweigen. Aber die eigentliche Bildung des Volkes, der wirkliche Flor der Wiſſenſchaften, wurde durch alle dieſe Veranſtaltungen nicht um einen Daumenbreit gefördert; der römiſche Pöbel blieb gerade ſo unwiſſend, trotz der ſechs und fünfzig Akademieen, wie ganz Italien trotz ſeiner fünfhundert.

Eine neue Entwicklung trat erſt ein, als Frankreich ſich dieſer Formen bemächtigte. Es that freilich einen neuen Inhalt hinein, aber nur keinen beſſeren. In Italien waren die Akademieen endlich zu einer bloßen Sache der Geſelligkeit herabgeſunken; Frankreich erhob ſie zu einem Gegenſtande fürſtlicher Prunkſucht und eitler, höfiſcher Berechnung.

Man hat es den Franzoſen öfters zum Vorwurf gemacht

und ſogar in neueſter Zeit ſind unter den Franzoſen ſelbſt Klagen darüber laut geworden, daß die Bildung bei ihnen im Ganzen ſo oberflächlich geblieben ſei und namentlich zu dem, was wir als die ſchönſte Frucht aller Bildung verehren, zur Hebung des ſittlichen Elementes, nur ſehr wenig beigetragen habe. Es mag ſein, daß dieſe Klagen begründet ſind; aber ſo überſehe man nicht, daß dieſem Volke faſt zwei Jahrhunderte lang von ſeinen Königen, ſeinem Adel, ſeinen Vornehmen das Schauſpiel geboten wurde, wie man alle Blüthe des Geiſtes, alle Genüſſe der Kunſt um ſich verſammeln kann, ohne daß auch nur das kleinſte Fäſerchen unſers Herzens, der leichteſte Nerv unſrer Seele, nur den geringſten Einfluß davon verſpürt. Was Wahrheit, was Sittlichkeit! Die Gelehrten ſelbſt, die Dichter und Künſtler gewöhnten ſich daran, nur der Eitelkeit ihrer Patrone zu dienen; ſie behandelten die Muſen ſo, wie ſie ſelbſt von ihren Muſageten und Mäcenen behandelt wurden: als Spielwerk, zur Befriedigung eitler und niedriger Gelüſte. Da mußte denn allerdings eine Literatur entſtehen, die, bei aller äußerlichen Glätte und Vollendung dennoch die Herzen kalt, die Gemüther öde ließ, und die eben deshalb (aber auch nur deshalb) den Vorwurf der Frivolität allerdings verſchuldet hat.

Frankreich, dasjenige Land, wo der moderne Begriff der fürſtlichen Souverainetät am Früheſten und Vollendetſten zur Erſcheinung kam, und wo deshalb auch das moderne Hofleben ſich am Glänzendſten, ja auf die einzig muſtergiltige Weiſe entwickelte, iſt eben deshalb auch das Mutterland der höfiſchen Akademieen und Societäten. Hier zuerſt fand jene Combination zwiſchen der höfiſchen Eitelkeit und dem gelehrten Hochmuth ſtatt, deren wir im Obigen gedacht haben. Derſelbe Ludwig der Vierzehnte, der das verwegene Wort ausſprach: l'état c'est moi, iſt zugleich der Erſte, der in den glänzenden Apparat ſeiner Hofhaltung auch die Gelehrten, die Dichter und Künſtler einrangirte. Er zuerſt gab der Welt das Beiſpiel, wie ein Fürſt, durch wenige Tauſende, die er dem Hunger ſeiner Hofgelehrten hinwirft, die Millionen in Vergeſſenheit bringen kann, die er ſeiner Herrſchgier, ſeiner Eitelkeit und Wolluſt opfert; er vor Allen lieferte den Beweis, wie man ein Volk durch Feſte, deren Glanz es aber nur von Weitem anſtaunen,

Digitized by Google

durch prächtige Bauten, die aber der ſchmutzige Fuß des Volkes nicht betreten, durch eine Freigebigkeit und Gnade, der aber Niemand nachrechnen darf, einige Zeit hindurch blind machen kann gegen den Verluſt ſeiner Rechte, ſeiner Ehre, ſeines Blutes. Ludwig der Vierzehnte trat die letzten Reſte ſtändiſcher Gerechtſame ſpottend in den Staub; er erſchöpfte in unſinniger Verſchwendung alle Hilfsquellen des Landes; er vergeudete das Blut ſeiner Unterthanen in Kriegen, welche nur Habgier und Intrigue veranlaßt hatten; er machte die Unſittlichkeit zur Mode; er erfand die Dragonnaden und jagte, mit Aufhebung beſchworener Verträge, viele Tauſende ſeiner fleißigſten und ehrbarſten Bürger aus dem Lande. Allein was mehr? Er protegirte Akademieen und Stiftungen, penſionirte die Dichter, erkaufte die Feder der Geſchichtſchreiber, tanzte mit den Tänzern und ſpielte mit den Schauſpielern. Dafür heißt er nun in der Geſchichte **Louis le Grand** und ſein Zeitalter wird noch heutzutage das goldene genannt.

Auch die **Académie Française** verdankt Ludwig dem Vierzehnten, wenn auch nicht ihren erſten Urſprung, ſo doch ihre feſtere Begründung und ihren eigentlichen Glanz. Sie war zuerſt (im Jahre 1629) als eine Privatunternehmung entſtanden; einige Jahre darauf (1635) hatte der Cardinal Richelieu ihr die königliche Beſtätigung verſchafft. Ludwig der Vierzehnte aber (1672) machte ſich perſönlich zum Protector der neuen Anſtalt; ſein Bild wurde auf die Preismünzen geſetzt, welche die Akademie vertheilte, und überhaupt die ganze Anſtalt fortan als eine königliche behandelt. Auch war von ihm ſelbſt bereits ein zweites derartiges Inſtitut geſtiftet worden, welches mit der **Académie Française** in genauem Zuſammenhange ſtand: die **Académie Royale des Inscriptions et des Médailles**, im Jahre 1663 auf Colberts Antrag gegründet. Endlich ſtiftete er auch (1666, gleichfalls auf Colberts Antrag) die **Académie Royale des Sciences**, die ſpäterhin, nach Ludwigs Tode, zur **Académie des Sciences et des Belles-Lettres** erweitert wurde. Vgl. die **Histoire de l'Académie Française** von Peliſſon, mit den Fortſetzungen von d'Olivet und d'Alembert, ſowie die **Histoire de l'Académie des Sciences** von Duhamel, nebſt dem kürzlich erſchienenen Werke von Taſtu: **Hi-**

Digitized by Google

stoire des quarante fauteuils de l'Académie Française; in Kürze Struve, III, 2028—2039.

Bei allen dieſen Stiftungen nun war von jener idealen Weltanſchauung, welche der platoniſchen Akademie des Cosmus von Medici zu Grunde gelegen, von jenem perſönlichen Mitleben des Fürſten mit ſeinen gelehrten Freunden, welches die Villa Careggi geſehen hatte, überall keine Rede mehr. Aber auch das geſellige Element, welches die ſpäteren Akademieen Italiens zuſammengeführt hatte, war hier verdrängt: verdrängt von höfiſchen Rückſichten, von Schmeichelei und Unterwürfigkeit, die alle nur einen Zweck hatten, nämlich dem Herrn zu dienen, der dieſe weichen Sitze bereitet hatte. Doch wozu hierüber noch ein Wort verlieren? Das Bitterſte, was man darüber ſagen könnte, iſt längſt durch die eigene Stiftungsurkunde der Académie Royale des Inscriptions et des Médailles überboten, in welcher die Beſtimmung dieſer gelehrten Corporation ausdrücklich darin geſetzt wird, Medaillen auf die Großthaten der franzöſiſchen Könige und Inſchriften auf die Bauwerke Ludwigs des Vierzehnten zu erfinden. Vgl. Struve a. a. O. p. 2333, wo der Artikel XIX. der gedachten Urkunde wörtlich alſo mitgetheilt wird: »L'Académie des Inscriptions doit s'appliquer incessamment à faire des Médailles sur les principaux évènemens de l'histoire de France, sous tous les règnes, jusqu'à l'origine de la Monarchie, et à composer les descriptions historiques des dits évènements, par rapport auxquels les Médailles auront été faites.« Will man aber wiſſen, wie dieſer Auftrag eigentlich gemeint war? So ſehe man, wie die Akademie ſelbſt ihm, bei Lebzeiten ihres Stifters, entſprach: nämlich durch die Médailles sur les principaux évènemens du Règne de Louis le Grand, avec des explications historiques, welche im Jahre 1701 erſchienen, die erſte Arbeit, mit welcher dieſe Akademie überhaupt vor die Öffentlichkeit trat.

Und doch gerade dieſe Stiftungen waren es, die, bei dem Übergewichte, welches franzöſiſcher Geiſt und franzöſiſche Sitte ſich damals bereits gegründet hatten, für das geſammte übrige Europa das eigentliche Muſterbild der Akademieen wurden.

Auch Deutſchland blieb in dieſer Nachahmung nicht zurück.

Digitized by Google

Zwar an eigentlichen Akademieen, welche an Umfang der Anlage, wie an Reichthum der Dotationen den Vergleich mit den Stiftungen Ludwigs des Vierzehnten hätten wagen können, brachte es nur wenige zu Wege, ſogar zunächſt nur eine einzige: die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, welche, nachdem ihr ſchon früher (1690) eine Akademie der Künſte vorausgegangen war, im Jahre 1700 begründet, ſowie einige Jahre ſpäter (1711) feierlich eröffnet ward: beide auf Koſten jenes prunkſüchtigen Friedrich des Erſten, der, unbekümmert um die erbarmenswürdige Verſchuldung ſeiner Kaſſen, die Intriguen ſeines Hofes, das wachſende Elend ſeiner Unterthanen, nur das Eine im Auge hatte, daß ſein Hof mit den prächtigſten in Europa wetteifere, ja wenn es möglich wäre, ſie noch übertreffe. Vgl. über die Stiftung der Berliner Akademie Fr. Nicolai's Beſchreibung der Königlichen Reſidenzſtädte Berlin und Potsdam, I, p. 505. Struve, III, 2004. fg. Erſt nach langem Zwiſchenraum folgten dieſem Beiſpiel die Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen (1750), die Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt (1754), die Kurfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München (1758), die Pfälziſche Akademie der Wiſſenſchaften zu Mannheim (1763) u. ſ. w.

Dagegen aber, und in Folge dieſer Anregungen, häuften die kleineren gelehrten Geſellſchaften, beſonders in den Univerſitätsſtädten, und hier wieder vorzugsweiſe in den kleineren, ſich auf eine außerordentliche Weiſe. Man vergleiche zur flüchtigen Überſicht Wachler's Handbuch d. Geſch. der Lit. **III**, 52. fg. der dritten Auflage, ſowie die Notizen bei Struve, cap. **X**, §. **XIII** bis **XVI**. vol. **III**, p. 1999 fg. Speciell über die deutſchen Sprachgeſellſchaften handelt die kleine Schrift von Otto Schulz: Die deutſchen Sprachgeſellſchaften des ſiebzehnten Jahrhunderts, Berlin 1824. Von Chr. Haymann's ſehr weitläufig angelegter »Geſchichte der vornehmſten Geſellſchaften der Gelehrten von den älteſten Zeiten an bis auf die gegenwärtige« iſt nur der erſte Band (Leipz. 1743) erſchienen; ſie enthält, nach dem damaligen Geſchmacke, ſehr viel von den gelehrten Geſellſchaften der Griechen und Römer, ja der alten Britannier, Gallier u. ſ. w. von dem aber, was man eigentlich erwartet, nur ſehr wenig. Freilich vermochten dieſe Geſellſchaften ihren Mitglie-

dern keine »Fauteuils« mit Penſionen und Privilegien zu bieten: aber ſie verſchafften ihnen doch ein ſpecifiſches Gelehrtenbewußtſein, ſie boten doch einen Mittelpunkt dar, um welchen herum die Gelehrten ſich von der übrigen Welt abſchließen und als Innung den Innungen gegenübertreten konnten. Auch konnten zwar die wenigſten ſich eines ausdrücklichen fürſtlichen Beſchützers rühmen: aber ſie ließen doch keine Gelegenheit vorübergehen, ſich durch Dedicationen, Lobreden, Glückwunſchgedichte ihren »Allergnädigſten Herren« im Gedächtniß zu erhalten und ihre Mitglieder an jene Unterwürfigkeit zu gewöhnen, die ſeitdem ein ſo charakteriſtiſches Merkmal für die Mehrzahl unſrer Gelehrten geblieben iſt. — —

Dies alſo war der Zuſtand der gelehrten Welt zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts. Der Gelehrtenſtand war zerſplittert in eine Maſſe kleiner einzelner Colonieen, die an nichts dachten, als ſich Häuſer zu bauen, wie die Biber, und vor ihren Herren zu wedeln, wie die Hunde. Es war Gefahr vorhanden, daß die Wiſſenſchaft (wenn ſie noch Wiſſenſchaft war), eingepfercht in die bornirten Kreiſe gelehrter Innungen, herabgewürdigt zu einem Artikel des Hofceremoniels, dem Volke ſelbſt auf lange, wenn nicht auf immer, verloren gehe.

Dieſer Gefahr begegnete, den ſie erzeugte, der literariſche Journalismus. Er iſt das Gegengift gleichſam, mit welchem die Zeit ſich ſelbſt heilte, da ſie krank lag an der Coalition der Höfe und des abſtracten Gelehrtenthums. Die aufgeſpeicherte, todte Wiſſenſchaft wurde in Fluß geſetzt; die Bildung, die ſich, zu unfruchtbarer Selbſtbeſpiegelung, in ſich ſelber concentrirt hatte, wurde zu einem Gemeingut Aller, die da leſen konnten, erweitert. Mit Einem Worte: den vielen kleinen gelehrten Republiken, die damals, hier und dort, in der Stille vegetirten und ſich mit ihrer vermeintlichen Freiheit nicht weniger wußten, als die ſogenannten freien Städte mit der ihrigen, ſetzte der literariſche Journalismus die einzig wahre Republik des Publikums und der öffentlichen Meinung gegenüber.

Aber warum wurde dieſer Übergang nicht von den gelehrten Geſellſchaften ſelbſt gemacht? Wäre es nur auf die äußerlichen Veranlaſſungen angekommen, ſo hätte er in der That Niemand näher gelegen, als gerade ihnen. Schon die Form der Geſell-

Digitized by Google

ſchaft ſchien darauf hinzuführen; es mußten Protokolle geführt, Berichte erſtattet, Arbeiten vorgelegt werden und ſo allmälig ein gewiſſes Material ſich ſammeln, das ohne Weiteres zu einer Zeitſchrift hätte dienen können. Man rechne ferner die verſchiedenen, wenn auch nur formalen, Berührungen, in welche die gelehrten Geſellſchaften gegenſeitig traten und die eine gewiſſe regelmäßige Mittheilung ihrer Arbeiten und Schriften zu fordern ſchien, und wär' es auch nur aus Eitelkeit geſchehen. Ja hätte nicht ſchon die Verpflichtung, ſich ihren erlauchten Patronen in gutem Andenken zu erhalten und gewiſſermaßen ihre Exiſtenz vor ihnen zu rechtfertigen, die gelehrten Geſellſchaften zur Erfindung der Geſellſchaftſchriften bringen ſollen? Zumal die Form derſelben in den politiſchen Zeitſchriften bereits vorgebildet war.

Allein es hält ſchwer, daß Jemand gegen ſich ſelbſt Oppoſition macht: und darum auch konnte die Erfindung des literariſchen Journalismus nicht von den gelehrten Geſellſchaften ausgehen. Vielmehr waren es einzelne ſelbſtändige Gelehrte oder Privatvereine ſolcher Männer, die ſich unabhängig von Höfen und Akademieen erhalten hatten, welche die erſten gelehrten Zeitungen gründeten. Zwar verſuchten ſpäterhin die gelehrten Innungen, ſich des Journalismus gleichfalls zu bemächtigen, zum Theil mit einem großen Aufwand von Mitteln. Aber es iſt wohl bezeichnend, daß es niemals und trotz unzähliger Verſuche irgend einer gelehrten Corporation, weder Univerſität, noch Akademie, noch Societät der Wiſſenſchaften, gelungen iſt, ein wahrhaft bedeutendes, in den Gang der Zeit vollſtändig eingreifendes Journal hervorzubringen; im beſten Fall ſind es Ablagerungen der Gelehrſamkeit geworden, ein geiſtiger und charakteriſtiſcher Inhalt iſt in ihnen durchweg nicht zu finden. Dagegen ſämmtliche epochemachende Journale jederzeit von Privatleuten begründet und herausgegeben wurden; aus geringen Mitteln, unter Anfeindung und Verfolgung haben ſie zu Stande gebracht, was den gelehrten Innungen, geſtützt auf das amtliche Anſehen und die vollen Beutel ihrer Patrone, dennoch niemals gelungen iſt.

Es können nun aber auch diejenigen, die einer verkehrten Richtung der Zeit entgegentreten, dennoch nicht ſich ſelbſt von dieſem gemeinſchaftlichen Boden der Zeit ſo weit entfernen, daß

Digitized by Google

nicht auch ihnen Einiges von ſeinen Schlacken ankleben ſollte. Daher iſt auch der literariſche Journalismus ſelbſt, wiewohl er ſeinem eigentlichen Inhalte nach die Oppoſition und das rechte Gegengift des abſtracten Gelehrtenthums bildet, dennoch in ſeiner erſten Erſcheinung nicht von allen Spuren deſſelben frei. Auch er beſteht zu Anfang meiſtens aus einer todten, unorganiſchen Anhäufung von Kenntniſſen und Notizen; er beſchränkt ſich, analog der damaligen politiſchen Zeitungspreſſe, als deren Seitenſtück wir ihn zu betrachten haben, auf Relationen, Auszüge und Meldungen; ſelbſt das kritiſche Element tritt Anfangs verſteckt, mit ſchüchternen Schritten, auf, indem man erſt allmälig die Schärfe des Angriffs, die Kunſt der Polemik, die vernichtende Waffe des Witzes gebrauchen lernt. Man ſchrieb zwar nicht mehr für Gelehrte allein, aber noch immer ſo, als ob man für ſie ſchriebe; man vermied ſorgfältig jede Berührung mit denjenigen Sphären der Literatur, von denen man wußte, daß ſie bei den Gelehrten einigermaßen in Verachtung ſtanden und daß nur die ungelehrte Maſſe ſich für ſie intereſſirte, namentlich alſo die Berührung mit der belletriſtiſchen Literatur.

Daher erklärt ſich auch die eigenthümliche Bevorzugung, welche der Mathematik, der Sternkunde, der Phyſik und überhaupt den Naturwiſſenſchaften in dieſen älteſten Journalen zu Theil wird. Zwar wer gewohnt iſt, nur die Thatſachen als ſolche aufzufaſſen, der wird daran überhaupt nichts zu erklären und zu deuten finden. Waren die Naturwiſſenſchaften nicht eben damals diejenigen, die am Eifrigſten betrieben wurden? Wurden nicht in ihnen die anſehnlichſten Fortſchritte, die glücklichſten Entdeckungen gemacht? Und iſt es daher nicht völlig conſequent, daß dieſe Wiſſenſchaften alſo auch in den wiſſenſchaftlichen Journalen die erſte Rolle ſpielen? Zu geſchweigen den Mittheilungsdrang, der bekanntlich gerade die Naturkundigen vor allen übrigen Gelehrten auszeichnet. — Allein dagegen erlaube man uns die weitere Frage, wie denn nun dies zugegangen und woher dieſer Eifer ſelbſt gekommen, den man den Naturwiſſenſchaften damals in einem ſo vorzüglichen Grade zuwendete? Daher, glauben wir, weil die Natur von allen neutralen Dingen das neutralſte iſt und weil die Beſchäftigung mit ihr zum Wenigſten in keine praktiſchen Conflicte,

Digitized by Google

keine Zerwürfniſſe mit dem Staat und ſeinen Machthabern, führt. Die Naturwiſſenſchaften ſind das ultimum refugium ſolcher Zeiten, die die Fackel der Wiſſenſchaft in anderen Dingen bereits nicht mehr oder noch nicht ertragen können. Auch die gelehrten Zeitungen, um nur überhaupt Grund und Boden zu finden, bedurften eines derartigen neutralen Gebietes. In die Theologie durften ſie ſich nicht vertiefen, ohne gleich Anfangs in jenen Strudel dogmatiſcher Controverſen zu gerathen, dem ſie freilich auf die Dauer dennoch nicht entgehen konnten. Noch weniger durften ſie bei den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, dem Recht, der Geſetzgebung und den politiſchen Fragen anknüpfen, da der Zuſammenſtoß hier völlig unvermeidlich geweſen wäre. Die Anknüpfung an die Poeſie und die volksthümliche Literatur hatten ſie ſelbſt, in einem Rückfall abſtracten Gelehrtenthums, verſchmäht. Es blieben alſo nur die Naturwiſſenſchaften übrig, die praktiſch und doch unverfänglich und alſo der beſte Stoff für die neuen Journale waren. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hiemit gegen die Würde der Naturwiſſenſchaften nicht das Mindeſte geſagt werden ſoll; jede Wiſſenſchaft iſt, als ſolche, gleichberechtigt und gleicher Ehre werth. Zumal die Naturwiſſenſchaften haben ſich für ihre Unbetheiligtheit an den großen Fragen der Geſchichte und des öffentlichen Lebens, ſo zu ſagen, ſchadlos gehalten, indem bekanntlich von ihnen ein vorzüglicher Anſtoß zur genaueren Prüfung der theologiſchen Überlieferungen gegeben ward; woraus dann ſchließlich jener große Bruch zwiſchen der Aufklärung und der Überlieferung hervorging, mit deſſen politiſchen Conſequenzen wir noch in dieſem Augenblicke beſchäftigt ſind. Daher, wenn anders überhaupt ein Vorwurf in unſeren Worten wäre, ſo träfe derſelbe nicht die Naturwiſſenſchaften, ſondern diejenigen allein, welche der Zeit dieſen Charakter aufdrücken, daß die Vertiefung, die Flucht vor der Geſchichte als etwas Nöthiges und Löbliches erſcheint. —

Welch ein Fortſchritt im Übrigen der gelehrte Journalismus, trotz ſeiner anfänglichen Beſchränktheit, ſchon dadurch war, daß er, ganz äußerlich genommen, unſre Gelehrten anwies, ſtatt großer Folianten, dickleibiger Werke auch einmal leichte fliegende Blätter, kurze Aufſätze zu ſchreiben; welch ein größerer und wahr-

Digitized by Google

hafter Fortſchritt ferner darin lag, daß der geiſtige Zwang der gelehrten Körperſchaften gebrochen und in dieſe abgeſperrten, von Hofluft und Schmeichelei und feiler Kameradſchaft vergifteten Zellen der ſcharfe Zugwind der öffentlichen Meinung geleitet wurde; dies liegt Allen zu nahe, als daß wir uns lange dabei aufzuhalten brauchten. Unſre Aufgabe iſt es vielmehr, nachzuweiſen, wie auch aus dieſen kleinlichen und zweideutigen Anfängen, und trotz ihrer, der gelehrte Journalismus nichtsdeſtoweniger zu einer weltbewegenden Macht emporgewachſen iſt; wie die Schranken, welche ſeine Stifter ſelbſt ihm geſteckt hatten, allmälig vor ſeiner eigenen Macht zuſammenfielen; wie ein Inſtitut, das mit der Flucht vor der Geſchichte, mit lateiniſchen Relationen und mühſeligen algebraiſchen Formeln angefangen hatte, nach und nach die Geſammtheit der nationalen Intereſſen in den Umkreis ſeiner Beſprechungen zog; ja wie es dem politiſchen Journalismus ſelbſt die befreiende Hand reichte und ihn von jenem Druck der Ohnmacht und Geiſtloſigkeit, der ſo lange auf ihm gelegen, errettete.

II.

Das **Journal des Sçavans.**

Wie nun Frankreich das Mutterland des Hofgelehrtenthums und der höfiſchen Akademieen geworden war, ſo wurde es, nach dem Geſetze des Gegenſatzes, kraft deſſen die Natur ihre Heilmittel jedesmal da hervorbringt, wo die Krankheit am Heftigſten wüthet, auch das Mutterland des gelehrten Journalismus. Die erſte wiſſenſchaftliche Zeitung wurde in Frankreich geſchrieben.

Es iſt dies das *Journal des Sçavans*: daſſelbe, von dem in dieſem Augenblick der einhundert und einundachtzigſte Jahrgang erſcheint. Deshalb und weil es allen übrigen (namentlich auch den deutſchen) Unternehmungen dieſer Art zum Muſter gedient hat, ſo ſcheint es uns angemeſſen, einen Augenblick bei dieſem Journale zu verweilen, wennſchon es, ſtreng genommen, in dieſem Werke, das ſich nur die Geſchichte des deutſchen Journalismus zur Aufgabe geſetzt hat, keine Stelle finden ſollte. Die Materialien dafür ſind außerordentlich reich.

Digitized by Google

Denn eben weil das Journal des Sçavans das älteſte, der Anfang und Grundſtein des geſammten wiſſenſchaftlichen Journalismus iſt, ſo iſt ſeine Geſchichte auch in allen Schriften, die ſich überhaupt mit der Geſchichte des Journalismus beſchäftigen und die wir in der Einleitung des Näheren angeführt haben, mit ganz beſonderer Vorliebe behandelt worden. Vgl. namentlich Junckeri Schediasma, p. 75—105. Struvii Bibliotheca Cap. VI. Sect. 1. §. IV. Vol. II, p. 781—789. Gründliche Nachricht ꝛc. von H. P. L. M. p. 12 und als das Vollſtändigſte unter Allen: (Camuſat's) Histoire critique des Journaux, indem dieſes Werk, wie bereits in der Einleitung bemerkt wurde, ſeinem bei Weitem größten Theile nach (nämlich der ganze erſte Band und Bd. 2. p. 1—122), lediglich der Geſchichte des Journal des Sçavans gewidmet iſt.

Das Journal des Sçavans erſchien zum erſten Male zu Paris am 5. Januar 1665. Es wurde Anfangs wöchentlich, an jedem erſten Tage der Woche, ausgegeben; ſpäterhin, vom vierten Theile an, erſchien es meiſt vierzehntägig oder auch in noch längeren Friſten. Als Herausgeber wurde ein Herr von Hedouville genannt. Doch war dies nur eine vorgeſchobene Maske; der wirkliche Herausgeber war Denys de Sallo, bei welchem Hedouville nur als Secretair oder Kammerdiener beſchäftigt war: ein Edelmann aus Poitou, aus einer alten und angeſehenen Familie, zuletzt als Rath bei dem Parlamente zu Paris angeſtellt. Vgl. die ausführliche Lebensbeſchreibung bei Camuſat, I, p. 6—14. De Sallo ſcheint eine jener encyclopädiſchen, vielwiſſeriſchen Naturen geweſen zu ſein, deren ſein Zeitalter, das Zeitalter der Ana's, eine ſo außerordentliche Menge aufzuweiſen hat. »Es war ſeine Art,« ſagt Camuſat, a. a. O. p. 7, »alle Bücher zu leſen, die ihm in die Hände fielen und ſich daraus dasjenige, was bemerkenswerth ſchien, mit Hilfe mehrer Schreiber auszuziehen. Auf dieſe Art waren ſeine Sammlungen binnen wenigen Jahren ſo reich verſehen, daß er im Stande war, in ein paar Tagen die vortrefflichſten Aufſätze zu liefern über Alles, was man wollte. . . Der übertriebene Eifer, mit welchem er ſich ſeinen Studien überließ, zog ihm eine anhaltende Schwäche des Körpers zu, ſo daß er ſchon längere Zeit vor ſeinem Tode das Haus nicht anders, als nur

Digitized by Google

zu Wagen, verlaſſen konnte: und wenn er gehen mußte, ſo mußten zwei Bediente ihn unterſtützen.«

Dieſe Gelehrſamkeit war alſo allerdings noch etwas wüſter und ſtubenhockeriſcher Natur; aber dafür war ſie auch frei von allen corporativen und höfiſchen Rückſichten. Auch verſtand ſie ſich, trotz ihres abſtracten Encyclopädismus, dennoch ſehr wohl auf den Geſchmack des Publikums und wußte ihm zu ſchmeicheln. Das ſpricht ſich namentlich in dem Programm aus, welches, als **Avis de l'Imprimeur au lecteur**, dem erſten Bande des **Journal des Sçavans** vorgeſetzt iſt und worin es über Zweck und Anlage des Unternehmens unter Anderm folgendermaßen heißt: *)

»**Le dessein de ce Journal estant de faire sçavoir ce qui se passe de nouveau dans la Republique des lettres, il sera composé:**

Premierement d'un Catalogue exact des principaux livres qui s'imprimeront dans l'Europe. Et on ne se contentera pas de donner les simples titres, comme ont fait jusques à present la pluspart des Bibliographes: mais des plus on dira de quoi ils traitent et à quoi ils peuvent estre utiles.

Secondement, quand il viendra à mourir quelque per-

---

*) Die Originalausgabe des **Journal des Sçavans**, die wohl überall zu den größten Seltenheiten gehört, iſt uns nicht zu Augen gekommen; unſre Citate beziehen ſich auf den Amſterdamer Nachdruck, der bei Pierre le Grand im Jahre 1685 fgg. in Sedez erſchien. Der Titel dieſer Ausgabe lautet: **Le Journal des Sçavans, De l'An M. DC. LXV. Par le Sieur de Hedouville.** Vgl. Struve a. a. O. p. 786. Ein anderer Nachdruck wurde von Daniel Elzevir veranſtaltet; doch ſoll dieſer, bei vieler äußerer Zierlichkeit, nicht ganz übereinſtimmend und zuverläſſig ſein: ſiehe die Klagen des Abbé de La Roque, **Journ. des Sçav. tom. XI, p. 244**, ſowie die Vorrede zu **tom. XIV.** in welcher namentlich folgende Stelle, als Zeugniß für die damalige außerordentliche Verbreitung des Journals, von Intereſſe iſt: »**On traduit le Journal des Sçavans en latin, en divers endroits, on le met en Anglais à Londres, on le lit à la Martinique, on le porte dans les Indes Orientales, on le réimprime en Hollande**« etc. S. Juncker a. a. O. p. **93**.

Digitized by Google

sonne célèbre par sa doctrine et par ses ouvrages, on en fera l'Eloge et on donnera un Catalogue de ce qu'il aura mis au jour, avec les principales circonstances de sa vie.

En troisième lieu on fera sçavoir les experiences de Physique et de Chymie, qui peuvent servir à expliquer les effets de la nature: les nouvelles découvertes qui se font dans les Arts et dans les Sciences, comme les machines et les inventions utiles ou curieuses que peuvent fournir les Mathématiques: les observations du Ciel, celles des Météores, et ce que l'Anatomie pourra trouver de nouveau dans les animaux.

En quatrième lieu, les principales décisions des Tribunaux Seculiers et Ecclesiastiques, les censures de Sorbonne et des autres Universitez, tant de ce Royaume que des Pays étrangers.

Enfin, on taschera de faire en sorte qu'il ne se passe rien dans l'Europe digne de la curiosité des Gens de lettres, qu'on ne puisse apprendre par ce Journal.«

Es werden ſodann die Vortheile auseinandergeſetzt, welche dem gelehrten Publikum durch dieſes Journal erwachſen: »il sera tres-avantageux à ceux qui entreprendront quelque ouvrage considérable: puis qu'ils pourront s'en servir pour publier leur dessein et inviter tout le monde à communiquer les manuscripts, et les pieces fugitives qui pourront contribuer à la perfection des choses qu'ils auront entreprises.

De plus, ceux qui n'aimeront pas la qualité d'Auteurs, et qui cependant auront fait quelques observations qui meriteront d'estre communiquées au public, le pourront faire, en m'en envoyant un memoire, que je ne manquerai pas dans le Journal.«

Aber es giebt auch noch praktiſchere Rückſichten, welche die Unterhaltung dieſes Journals gleichfalls rathſam machen: »Je crois qu'il y a peu de personnes qui ne voient que ce Journal sera utile à ceux qui acheptent des livres: puis qu'ils ne le feront point sans les connoistre auparavant: et qu'il ne sera pas inutile à ceux mesme qui ne peuvent faire beaucoup de despense en livres: puis que sans

Digitized by Google

les achepter ils ne laisseront pas d'en avoir une connoissance generale.«

Über die Art der Herausgabe (wobei es auffällig iſt, daß der politiſchen Zeitungen, welche doch offenbar das äußerliche Vorbild dieſes periodiſchen Unternehmens dargeboten hatten, gar nicht gedacht, überhaupt das Neue und Ungewohnte dieſes Schrittes, gelehrte Sachen gleichfalls als Zeitung, in periodiſchen Schriften, erſcheinen zu laſſen, gar nicht weiter hervorgehoben wird) heißt es folgendermaßen: »Ceux qui ont entrepris ce Journal ont longtemps douté s'ils devoient le donner tous les ans, tous les mois, ou toutes les semaines. Mais enfin ils ont cru qu'il devoit paroistre chaque semaine: parce que les choses vieilliroient trop, si on différoit d'en parler pendant l'espace d'un an ou d'un mois. Outre que plusieurs personnes de qualité ont témoigné que ce Journal venant de temps en temps, leur seroit agreable et leur serviroit de divertissement: qu'au contraire ils seroient fatiguez de la lecture d'un Volume entier de ces sortes de choses, qui auroient perdu la grace de la nouveauté.«

Endlich über die Herausgeber ſelbſt und ihre Stellung zu dem Journale wird Folgendes geſagt: »Personne ne doit trouver estrange de voir des opinions differentes des siennes, touchant les sciences; puis qu'on fait profession de rapporter les sentimens des autres sans les garantir, aussi bien que sans nul dessein de les attaquer. Pour ce qui est du stile, comme plusieurs personnes *) contribuent à ce Journal, il est impossible qu'il soit fort uniforme. Mais parce que cette inégalité, qui vient tant de la diversité des sujets que des genies de ceux qui les traitent, pourroit estre des-agreable; on a prie le Sieur de Hedouville de prendre le soin d'ajuster les materiaux, qui viennent des differentes mains, en sorte qu'ils puissent

*) Nämlich außer dem genannten Denys de Sallo die Herren von Bourgé, Gomberville, Chazelein u. A. m., ganz beſonders aber der Abbé Gallois, der auch nach Sallo's Tode die Redaction übernahm. Camuſat, p. 16.

Digitized by Google

avoir quelque proportion et quelque regularité. Ainsi sans rien changer au jugement d'un chacun, il se donnera seulement la liberté de changer quelquefois l'expression et il n'épousera quelque party. Cette indifference sans doute sera jugée necessaire, dans un Ouvrage qui ne doit pas estre moins libre de toute sorte de préjugez, qu'exempte de passion et de partialité.« ꝛc.

Es iſt nun freilich nicht zu läugnen, daß dieſes Programm ein wenig marktſchreieriſch iſt und der Würde eines wiſſenſchaftlichen Unternehmens nur in geringem Grade entſpricht. Allein ebenſowenig dürfen wir die Geſchicklichkeit verkennen, mit denen die Sache den Leuten mundrecht gemacht und ein an und für ſich noch ziemlich abſtractes Unternehmen unter möglichſt praktiſche Geſichtspunkte gerückt wird. Es mochte dieſe Art von Empfehlung wohl nöthig ſein, da in der That, wie Camuſat a. a. O. p. 14 ſich beklagt, eine Anzahl von Leſern ſchon an dem Titel Anſtoß genommen hatte, der ihnen zu ausſchließlich, zu abſtract gelehrt vorkam: **»Le titre de *Journal des Sçavans* lui enleva d'abord quelques Lecteurs, qui ne se sentant pas une érudition fort étenduë, crurent qu'on avoit voulu leur faire entendre par là, que cette Lecture n'étoit pas à leur portée. Cette prévention a été longtems à s'effacer et elle subsistoit encore sous M. l'Abbé de la Roque.«** Auch vergeſſe man nicht, daß das Programm zunächſt für Franzoſen beſtimmt war. Die Franzoſen haben die Wiſſenſchaft von jeher weniger um ihrer ſelbſt willen getrieben, als wegen des Glanzes, den ſie verbreitet, wegen des geiſtigen Ringkampfes (wenn wir ſo ſagen dürfen), zu welchem ſie nöthigt, endlich und vor Allem wegen der praktiſchen Vortheile, des unmittelbaren Nutzens, welchen das bürgerliche Leben und Gewerbe von ihr empfangen. Es ſoll dies kein Tadel ſein, nur das Ausſprechen einer Thatſache, die mit dem geſammten Charakter der Nation, ingleichen ihrem hiſtoriſchen Bildungsgange eng verknüpft iſt, und an die wir hier nur erinnern, um den etwas befremdlichen Ton jener Ankündigung zu erklären. — Derſelbe Takt giebt ſich auch in dem Umſtande kund, daß die Herausgeber ſich durch keine Rückſicht gelehrten Brauchs verführen ließen, ihr Journal in einer anderen als der Mutterſprache abzufaſſen: ein Verſuch, vor deſſen Keckheit ein rechtſchaf-

fener deutſcher Gelehrter ſich entſetzt haben würde, und der auch wirklich nur mit der franzöſiſchen Sprache, die damals bereits anfing die Weltſprache zu werden, gemacht werden konnte.

Allein trotz aller Geſchicklichkeit und Vorſicht, mit welcher ſie geſchrieben wurde, vermochte doch auch dieſe erſte gelehrte Zeitung dem gewöhnlichen Schickſal aller Zeitungen nicht zu entgehen: dieſem nämlich, verfolgt und unterdrückt zu werden. Ein mißliebiges Urtheil, mit welchem Herr de Sallo ein gewiſſes Decret der Inquiſition begleitet hatte, zog ſeinem Journal den Zorn des päpſtlichen Nuntius und in Folge deſſen, trotz der beſonderen Gunſt, mit welcher der vielvermögende Colbert das neue Unternehmen beehrte, ein königliches Verbot zu: ſ. die ausführliche Erzählung bei Camuſat, I, p. 27—34. So nahm das Journal alſo mit der dreizehnten Nummer, nach einer Dauer von wenigen Monaten, am 30. März 1665 bereits wieder ein Ende, zumal da der Herausgeber die Bedingung, unter welcher man ihm die Fortſetzung ſeiner Zeitung verſtatten wollte, verſchmähte, nämlich daß er ſie einem Cenſor unterwerfe. *) Erſt im folgenden Jahre, nachdem in der Zwiſchenzeit Herr de Sallo ſelbſt geſtorben war, wurde ſie unter Leitung des Abbé Gallois, deſſen wir oben gedacht haben, erneuert. Doch blieb ſeitdem eine gewiſſe Scheu in der Behandlung religiöſer Gegenſtände ſichtbar, und noch der Abbé de la Roque, in der Vorrede zum Jahrgang 1675 (Theil XIII. der von uns benutzten Ausgabe, vgl. Camuſat, Bd. II, zu Anfang) hielt es für nöthig, ſich zu entſchuldigen, daß das Journal ſei »un peu plus sevère sur tout ce qui regarde la Religion. Les Libertins et les profanes, qui se mettent peu en peine de la Religion, y trouveront à redire; mais les gens sages loüeront nôtre procedé.« Vgl. Juncker a. a. O. p. 86. Überhaupt kamen, vermuthlich in Folge unangenehmer Erfahrungen, Perioden der Niedergeſchlagenheit vor, wo die Herausgeber gar nicht mehr urtheilen, nicht einmal mehr loben wollten. So Gallois, de Sallo's nächſter Nachfolger, im Jahrgang 1676, p. 199: »Comme les loüanges qu'on donne quelque fois dans le journal aux auteurs offensent leur modestie tres-souvent,

*) Struve a. a. O. p. 782 nennt ſie »conditio indigna«. Seitdem haben wir uns an dergleichen conditiones indignas ſehr gewöhnt.

on est résolu, de ne plus dire simplement, que le nom de l'auteur, laiſſant au Lecteur le jugement, qu'il doit faire du merite de l'ouvrage et de celuy qui l'a composé après qu'il aura lû le précis que nous ferons du livre avec la dernière exactitude« etc. Vgl. tom. V. p. 170: bei Juncker, a. a. O. p. 85. 86.

Indem wir nun diejenigen, welche ſich über die ferneren Schickſale des Journal des Sçavans, über ihre wechſelnden Redactionen, ſowie namentlich über ihre zahlreichen literariſchen Fehden (wovon in Kürze Juncker p. 95—103) des Näheren zu unterrichten wünſchen, auf die oben angeführten Werke, beſonders auf das Camuſat'ſche verweiſen,*) glauben wir dieſe Zeitſchrift ſelbſt nicht beſſer charakteriſiren zu können, als indem wir einen kurzen Überblick über die hauptſächlichſten Gegenſtände geben, die ſie allmälig in den Kreis ihrer Beſprechungen hineinzog. Wir beſchränken uns dabei, theils um unſre urſprüngliche Aufgabe nicht zu weit aus den Augen zu verlieren, theils weil auch dies für unſere Zwecke vollkommen hinreichen wird, auf die erſten Jahrgänge, und zwar beiſpielsweiſe auf die erſten zehn, von 1665 bis 1674.

Den meiſten Raum darin nehmen die Naturwiſſenſchaften ein. Namentlich die zahlreichen Briefe aus England und Holland, wo die Naturwiſſenſchaften damals mit beſonderm Glück betrieben wurden, ſowie die Auszüge aus engliſchen Zeitſchriften, ſind dieſem Gegenſtande gewidmet. Auch werden ſie in ihrem ganzen Umfange berückſichtigt, von den Kometen und den Entdeckungen Caſſini's (im erſten Jahrgange) bis zu einigen neuen Erfindungen, welche im Waſſerbau gemacht ſind (ibid. p. 680), von den anatomiſchen Entdeckungen Malpighi's (II, 189) bis zu einem Büchlein de usu Chocolatis (I. 211).

*) Doch beachte man, wie das höfiſche Element, das dieſem Journal Anfangs ſo ferne zu liegen ſchien, mit der Zeit auch hier hineingeſchmuggelt wird. Nämlich in den Jahren 1672—1674 erſchien ein Supplement dazu, herausgegeben von Jean Baptiſte Denys, »Conseiller et Médécin ordinaire du Roy«, welches eingetheilt iſt in »Conferences, presentées à Monseigneur Le Dauphin«. Vgl. Camuſat, I, 310—323.

Digitized by Google

Ziemlich vollſtändig iſt auch die Beſprechung philologiſcher Werke: die Schriften von Scioppius und Spanheim (I, 17), der Aeſchylus von Stanley (ibid. 111), der platoniſche Alcibiades von La Fevre (ibid. 267), der Phädrus von Tanaquil Faber (ibid. 60), u. ſ. w. werden gebührend angezeigt und belobt.

In der Theologie überwiegt die Kirchengeſchichte; im Felde der Philoſophie ſind uns nur wenige Schriften von Carteſius (I, 18: vgl. **II**, 35. 147. **IV**, 107), ſowie eine Anzeige von Franz Bacon's Werken (I, 303) aufgeſtoßen.

Am Schwächſten iſt die Jurisprudenz vertreten; nur in den wenigen Heften, welche noch de Sallo ſelbſt herausgegeben, werden einzelne Arrets der Parlamente zur Anzeige gebracht, auch einige juriſtiſche Bücher leichtern Schlages, wie die **Amoenitates** des Du Menage (I, 74). Späterhin ſcheint dieſes Fach völlig ausgefallen zu ſein. Vgl. Camuſat I, 22.

Mehr Aufmerkſamkeit iſt auf die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften verwendet worden. Eine Reihe franzöſiſcher Memoiren, größere Sammelwerke, wie die **Europe vivante** von Chapuzeau (**II**, 69), auch Werke von ſtrengerem und eigentlich hiſtoriſchem Stil, wie Hugo Grotius' Geſchichte des holländiſchen Krieges (**III**, 96), werden angezeigt; ſelbſt aus einem deutſchen Memoire über die Stadt Erfurt, welches an den Reichstag zu Regensburg geſandt und ſpäter ins Franzöſiſche überſetzt worden war, wird ein ausführlicher Auszug gegeben (I, 36).

Ja ſogar, was man von einem gelehrten Journal dieſer Zeit am Wenigſten erwarten möchte: auch auf die ſchöne Literatur, die nationale Poeſie iſt in einigen wenigen Aufſätzen (über Corneille's **Othon: I, 92. Joconde, La matrone d'Ephese, Le Cocu battu et content**, von Lafontaine: **ibid. 47.** Calprenède's **Faramond, Histoire de France, ib. 102, Astrate, tragédie, ib.** 155, u. ſ. w.) Rückſicht genommen. Allein wiewohl dies nur in den allererſten Nummern geſchehen iſt, und auch hier, wie es ſcheint, mehr, um den Verfaſſern etwas Angenehmes zu erzeigen, als um die Sache wirklich zu einem Gegenſtande öffentlicher Beſprechung zu machen *), ſo war doch ſchon dies

*) Wenigſtens ſind dieſe erſten Anfänge belletriſtiſcher Kritik außeror-

Wenige ſo außer der Ordnung und ſchien der Mehrzahl der »hommes sçavans« mit der Würde eines derartigen Blatts ſo unvereinbar, daß die Herausgeber eine Menge von Angriffen und Neckereien darüber zu erleiden hatten. Selbſt Camuſat (a. a. O. 23) giebt ſich noch große Mühe, dieſen extraordinairen Schritt mindeſtens zu entſchuldigen, da er, wie er ſelbſt zu verſtehen giebt, einer Rechtfertigung allerdings nicht wohl fähig iſt. »On peut ajoûter, ſagt er, que le desir d'être utile à tout le monde, à ceux qui cultivent les Muses les moins severes, l'a fait sortir quelques fois de sa gravité ordinaire, pour parler de Livres qui n'étoient pas qu'amusans. On voit qu'il n'a pas dédaigné de dire un mot de la Comédie d'Arlequin Procureur, de l'Astrate, d'Othon et de donner un extrait des premiers contes de M. de la Fontaine . . . . Cette condescendence a quelquefois imitée par ses Successeurs, qui tous ont annoncé dans les occasions les Ouvrages les plus badins comme les plus serieux; ils n'ont pas même fait difficulté de loüer les Nouvelles Galantes, lorsqu'elles leur ont paru bien écrites, et quoi qu'ils connussent le prix de ces bagatelles ils n'ont pas crû pouvoir se dispenser d'en dire leur sentiment quand il a semblé que le Public y faisoit quelque attention.« Wer hörte nicht auch

---

dentlich zahm und beſtehen nur aus Complimenten, mitunter ziemlich hohlen. Über den Otho z. B. heißt es: »Il suffit de dire que cette piece est de Mr. de Corneille, pour en faire concevoir quelque chose de grand. Car si de 27 pieces qu'il a données au public, il n'y en a pas une qui n'ait esté recuë avec applaudissement; il est certain que celle-cy ne peut estre mauvaise; puis que Mr. de Corneille asseure dans sa preface qu'elle ne cede pas à une des autres, soit qu'on en considere la conduite, ou qu'on examine la versification. Il y a peu de personnes curieuses à Paris qui n'ayent veu jouër cette piece. Aussi n'est-ce que pour les étrangers et ceux qui sont dans les Provinces qu'on en parle; afin que n'ayant pû la voir representer, ils ayent au moins le plaisir de la lire, apprenant qu'elle est imprimée.«

aus dieſer Entſchuldigung den eignen Unwillen heraus? Es war freilich ſehr abſcheulich, eine gelehrte Zeitſchrift durch eine Rückſichtnahme auf den Geſchmack, die Intereſſen und Ergötzungen des Publikums zu beflecken. Auch machte das Journal des Sçavans ſein Verſehen bald wieder gut und gab, wennſchon Camuſat, aus Eiferſucht auf die »Révérendes Pères« des Journal de Trevoux nicht wahr haben will, daß es mit Abſicht geſchehen ſei, doch thatſächlich dieſe Art von Beſprechungen auf.

Im Ganzen alſo war der Stoff dieſes Journals, wenn es auch wenig oder nichts enthielt, was die Intereſſen der Nation wirklich berührte, doch immer bunt und mannigfaltig genug, um eine große Menge von Leſern anzulocken. Es ward raſch durch ganz Europa verbreitet und fand überall Leſer und Mitarbeiter *) und bald auch Nachahmer. In England wurde noch in demſelben Jahre der Anfang zur Herausgabe der Philosophical Transactions (Seitens der Royal Society, von dem Sekretär derſelben, Henry Oldenburg, gegründet: Struve, II, 995. Junck. 17. fgg.) gemacht; in Italien gab es das Muſter ab für das Giornale de' Letterati, das ſeit 1668 in Rom durch Francesco Nazari herausgegeben und alsbald durch gleichnamige Unternehmungen in Venedig, Ferrara, Parma ꝛc. nachgeahmt wurde (Struve II, 810. fgg. Junck. 108. 111. 212. 273.): und ebenſo in Deutſchland für die Acta Eruditorum.

*) Unter ihnen von deutſchen Gelehrten namentlich Leibnitz. Schon im Jahrgange 1675 (vol. IV. p. 94—99) wurde ein »Extrait d'une Lettre de Mr. Leibnitz, touchant le principe de justesse des Horloges portatives de son invention« abgedruckt; ſo wie er auch noch ſpäter, zur Zeit ſeiner Berühmtheit, zahlreiche und erhebliche Arbeiten darin einrücken ließ; vgl. Lamprecht's Leben des Freyherrn von Leibnitz, Berlin 1740. p. 33. 52. 59. ꝛc.

Digitized by Google

III.

Früheſte Vorläufer des literariſchen Journalismus in Deutſchland: Riſt's Monatsunterredungen; die *Miscellanea Academiae Naturae Curiosorum.*

Bevor wir uns jedoch zu den Acta Eruditorum ſelbſt wenden, müſſen wir noch erſt einiger Unternehmungen gedenken, welche, für den erſten Anblick, den Acta Eruditorum ihren althergebrachten Ruhm, der Anfang und Grundſtein unſers literariſchen Journalismus geweſen zu ſein, zu beeinträchtigen ſcheinen. Dies ſind die Monatsunterredungen von Johann Riſt, ingleichen die Miscellaneen, welche die *Academia Naturae Curiosorum Leopoldina-Carolina* ſeit dem Jahre 1670 veröffentlichte.

Was die Erſteren angeht, ſo machte Johann Riſt, bekanntlich einer der fruchtbarſten, beliebteſten und angeſehenſten Dichter des ausgehenden ſiebzehnten Jahrhunderts, Opitz' berühmteſter Nachfolger (womit noch keineswegs geſagt, daß er nicht in Wahrheit ganz der ſeichte und elende Reimer geweſen wäre, als welchen Gervinus ihn darſtellt: Geſch. d. poet. Nat. Lit. III, 260—266: vgl. aber auch die Urtheile ſeiner Zeitgenoſſen p. 263. 264) zugleich als Stifter des »Elbe Schwanen-Ordens« (im Jahre 1660: Gervinus a. a. O. 265. 272. fg. Otto Schulz, deutſche Sprachgeſellſch. p. 45—49), ſowie unter dem Namen des »Rüſtigen« als Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft bekannt, wenige Jahre vor ſeinem Tode, im Jahre 1663 den Anfang mit Herausgabe eines Werkes:

Erbauliche Monaths-Unterredungen.

Daſſelbe erſchien heftweiſe; die einzelnen Hefte führten nach der Reihe die Namen der Monate. Im Ganzen wurden von Riſt ſelbſt deren nur ſechs herausgegeben, nämlich: Das alleređelſte Naß der ganzen Welt, vermittelſt eines anmuthigen und erbaulichen Geſpräches, welches iſt dieſer Art die Erſte, und zwar eine Jänners-Unterredung, beſchrieben und fürgeſtellt von dem Rüſtigen. Frankfurth bey George Schielen. 1663. in 12. Darin wird als das »edelſte Naß der Welt«, mit Zurückweiſung von Wein, Milch und Waſſer, die — Tinte celebrirt. Der Februarius handelte »von dem alleređelſten Leben der gantzen

Welt«, der Martius, der aber erſt ein Jahr ſpäter erſchien, »von der alleredelſten Thorheit«; der Aprilis (1665) »von der alleredelſten Beluſtigung Kunſt- und Tugendliebender Gemüther«; der Majus (1666) »von der alleredelſten Erfindung der ganzen Welt«; der Junius (1667) »von der alleredelſten Zeit-Verkürzung.« Hier wurde das Werk durch Riſt's Tod (ſt. 1668) unterbrochen. Doch fand ſich ein Fortſetzer in der Perſon eines gewiſſen Erasmus Francisci (Gervinus, III. 304. 491.), der das Werk mit einer Reihe von Abhandlungen — »von der alleredelſten Rache (1668) — der alleredelſten Liſt — der alleredelſten Kunſt — dem alleredelſten Unglück — dem alleredelſten Reitthier — der alleredelſten Veränderung der ganzen Welt« glücklich zum Schluſſe brachte.

Wiewohl uns nun dieſes Werk nicht aus eigener Anſchauung, ſondern hauptſächlich nur aus der Anführung bei Juncker p. 105—107 bekannt iſt (wonach die Angaben bei Jördens, Lex. Deutſch. Dicht. u. Proſ. IV, 370 zu berichtigen ſind): ſo glauben wir doch ſchon hieraus den Schluß machen zu dürfen, daß an dieſem ganzen Unternehmen in Wahrheit nichts Journaliſtiſches iſt, es ſei denn etwa der Titel: Monats-Unterredungen. Aber auch dieſem wurde nicht eigentlich entſprochen, indem, wie aus unſern obigen Citaten erhellt, die Hefte nicht einmal wirklich monatweiſe erſchienen, ſondern in längeren, meiſtens ſogar in jährlichen Zwiſchenräumen. Mithin ſind die »Monatsgeſpräche« ſelbſt in formeller Hinſicht nur ſehr bedingungsweiſe unter die Vorläufer der deutſchen Journaliſtik zu rechnen; ihrem Inhalte nach haben ſie gar nichts damit zu thun.

Beiläufig wollen wir hier gleich ein zweites Werk erwähnen, welches, obwohl ſpäter erſchienen, doch ebenſo vereinzelt ſteht und von der journaliſtiſchen Form gleichfalls nur einen äußerlichen Anflug hat, nämlich:

> Michael Wiedemanns Hiſtoriſch-poetiſche Gefangenſchafften, beſtehende in Erzehlungen XII. auserleſener Geſchichten, alſo, daß denen Gefangenen Perſonen nachdenkliche Poetiſche Reden angedichtet werden, bey welchen allerhand curieuſe Anmerckungen nebſt Regiſtern, wie ſolche in Leich- und anderen Reden zu

gebrauchen. Leipz. bei Reinh. Wächtlers Wittbe. 1690. 8.

Das Buch war, wie das oben erwähnte von Riſt, in Monatshefte getheilt. Den näheren Inhalt giebt Juncker (p. 272. 273.) folgendermaßen an: I. Monat: Der Alamodiſche Biſchof. II. Die ausgerotteten Huguenoten. III. Der abgeſtraffte Vorwitz, an Souvenello. IV. Der gefangene Liebesjäger, an Caracciolo. V. Ein ſchwehrmüthiger Student, Namens Theophorus. VI. Der unbeſorgte Muſicant, Fido. VII. Friſchlinus, der allzuberedte Redner. VIII. Mahomet oder die Türckiſche Monden-Finſterniß. IX. Magarete oder die abgebüſſte Wolluſt. X. Philippina, die verliebte Nonne. XI. Thaumazius oder die wunderliche Fügung. XII. Der Engelländiſche Gewiſſenszügel.

Schon aus dieſer Überſicht läßt ſich der eigentliche Inhalt des Werkes erkennen. Es ſind ſämmtlich Heroiden, ein damals ſehr beliebtes Genre, zu deſſen Aufnahme insbeſondere Hofmannswaldau durch ſeine bekannten »Heldenbriefe« (vgl. Jördens, II, 452. fgg. Gervinus, III, 450) beigetragen hatte. Auch wird Wiedemann von Gervinus (a. a. O.) ausdrücklich unter den Nachahmern dieſer Manier genannt. Mithin iſt auch hier die Anlehnung an die periodiſche Form des Journalismus rein etwas Äußerliches, gleicher Weiſe wie bei Riſt's Monatsgeſprächen: und ſchien uns deshalb hier der geeignetſte Ort, von dieſem Werke, welches gleichfalls unter den Anfängen unſrer Journaliſtik aufgeführt zu werden pflegt, Erwähnung zu thun.

Mit weit größerem Rechte dagegen werden die bereits genannten Miscellanea hieher gerechnet. Im Jahre 1651 war von Joh. Lor. Bauſch, einem Schweinfurter Arzt, eine Einladung an ſeine Kunſtgenoſſen in Deutſchland ergangen, ſich zu beſtimmten Zeiten zu gemeinſchaftlicher Berathung über die vorzüglichſten Gegenſtände ihrer Wiſſenſchaft, ſo wie zur Mittheilung einzelner ſeltener Fälle, zu verſammeln. Schon das Jahr darauf (1652) wurde die erſte Zuſammenkunft zu Schweinfurt gehalten, wobei Bauſch zum Präſidenten der Geſellſchaft gewählt wurde. Nach ſeinem Tode (1665) übernahm Joh. Mich. Fehr, gleichfalls Arzt zu Schweinfurt, die Leitung des Vereines, der unter ihm, durch den raſtloſen Eifer, mit welchem er den

Digitized by Google

Beitritt der vorzüglichſten Ärzte aus allen Gegenden Deutſchlands betrieb, eine außerordentliche Ausdehnung, ſowie durch die zahlreichen Abhandlungen medicinischen, chemiſchen und überhaupt naturhiſtoriſchen Inhaltes, die in Folge deſſen eingeſandt wurden, ein bedeutendes wiſſenſchaftliches Anſehen gewann. Dieſer Vorrath von Abhandlungen und Mittheilungen veranlaßte die Geſellſchaft, eine Auswahl derſelben in Druck zu geben, und zwar in periodiſcher Form, was nach dem Beiſpiel des **Journal des Sçavans**, der **Philosophical Transactions** u. ſ. w. ziemlich nahe lag. Dies ſind nun eben die **Miscellanea** oder, wie ſie mit ihrem vollſtändigen Titel heißen:

> ***Miscellanea curiosa Medico-physica Academiae Naturae Curiosorum, sive Ephemerides medico-physicae Germanicae curiosae.***

Sie erſchienen zuerſt zu Leipzig im Jahre 1670; worauf ſie bis 1704, mit wechſelndem Verlagsort, zu Frankfurt, Nürnberg, Breslau, fortgeſetzt wurden. Jährlich ſollte ein Band erſcheinen; doch iſt dies nicht immer ganz inne gehalten worden. Die ganze Reihe von 1670—1704 beſteht aus 24 Quartbänden, wozu zwei Regiſterbände (1695 und 1713) kommen. Nach dem Jahre 1704 trat eine längere Unterbrechung ein: erſt 1712 wurden ſie, unter etwas verändertem Titel, wieder aufgenommen und, mit geringfügigen Störungen, bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts (ſeit 1757 als **Nova Acta Medico-Physica**) fortgeſetzt. Siehe Andr. Elias Büchner's **Academiae Naturae Curiosorum Historia, Hal. 1755. p. 319.** fgg. ſowie in Kürze Juncker p. 32—46, wo namentlich über die früheren Jahrgänge ziemlich genaue Angaben ſind; auch Struve **II, 1000—1002.** Über die fernere Geſchichte der Geſellſchaft, welche ſeit 1687 zu einer kaiſerlichen erhoben und mit »**honorificentissimis et amplissimis privilegiis**« verſehen war, vgl. außer dem Büchner'ſchen Werke gleichfalls Struve **III, 1999—2001.**

Dies iſt alſo allerdings ein wahres und wirkliches Journal und, ſtreng genommen, gebührt ihm die Ehre, unſern literariſchen Journalismus eröffnet zu haben. Wenn es dieſelbe dennoch überall den **Acta Eruditorum**, wiewohl dieſelben faktiſch zwölf Jahre ſpäter angefangen, hat abtreten müſſen, ſo findet

Digitized by Google

dies in der Ausſchließlichkeit ſeines Inhalts, ſowie in der Schwerfälligkeit ſeiner Form, die vollſtändigſte Erklärung und Rechtfertigung. Die Miscellanea konnten hundert Jahre exiſtiren, ohne daß das größere Publikum von ihnen erfuhr; nur die Fachgelehrten konnten ſich dafür intereſſiren. Und obenein erſchienen ſie in dicken Bänden, ſo daß man gar nicht merkte, daß ſie eine Zeitſchrift waren. Dagegen die Acta Eruditorum breiteten ſich gleich Anfangs über alle Felder des Wiſſens aus; auch erſchienen ſie jeden Erſten des Monats. Sehr natürlich daher, daß ſie das Andenken der Miscellanea ſelbſt bei denen verdrängten, die von ihrem Daſein wußten; und das werden immer nur die Wenigſten geweſen ſein. —

Indem wir daher auch unſrerſeits die Miscellanea gleichfalls nur unter die Vorläufer unſers literariſchen Journalismus rechnen, wenden wir uns nunmehr dem eigentlichen Anfang deſſelben, den Acta Eruditorum, zu.

IV.

Die Leipziger Acta Eruditorum.

Schon zu Ende der ſechziger Jahre hatte Daniel Georg Morhof, der Verfaſſer des bekannten Polyhiſtor, ſich mit dem Gedanken an Herausgabe eines Werkes getragen, welches, nach Art der politiſchen Zeitſchriften, in monatlichen Heften erſcheinend, den Zuſtand der geſammten europäiſchen Wiſſenſchaft, Bücher und ſonſtige literariſche Neuigkeiten beſprechen ſollte. Er ſelbſt, in dem eben genannten Werke Lib. I. cap. XVI. (p. 177 der dritten Ausgabe), ſpricht ſich darüber folgendermaßen aus: »Jam XX. propemodum anni sunt, cum consilium nonnemini suppeditarem, ut singulis saltem mensibus (ut in rebus politicis fieri solet) varias de rebus literariis ex tota Europa conquisitas publicaret, usus eorum opera, quibus magnum est cum viris celebribus literarum commercium: quod non ad libros tantum, sed et ad omnia cogitata et inventa aliasque historias literarias extendi vellem«: wobei es nur auffällig iſt, daß er ſich wohl auf die politiſchen Zeitungen, nicht aber auf das Journal des

Digitized by Google

Sçavans, das damals doch ſchon erſchienen war, beruft. Wie es gekommen, daß ſeine Aufforderung ohne Anklang geblieben, wird nicht angegeben. Erſt geraume Zeit ſpäter, und wie es ſcheint, ohne Morhof's unmittelbares Zuthun, kam dasjenige, was er beabſichtigt hatte, zu Stande. Und zwar geſchah dies in Leipzig.

Leipzig, wenn ſchon die Zeit ſeiner literariſchen Hegemonie in Deutſchland in eine ſpätere, nämlich in die Gottſchedſche Epoche fällt, ſo genoß es doch ſchon damals, als der Sitz einer gelehrten und blühenden Univerſität, eines bedeutenden Anſehens in der gelehrten Welt. Dies ſowohl, wie namentlich der Umſtand, daß es damals bereits der ausſchließliche Sitz des deutſchen Buchhandels und als ſolcher der hauptſächlichſte Mittelpunkt alles literariſch-merkantiliſchen Verkehres war, verbunden mit den geographiſchen Vortheilen ſeiner Lage, machte es zum Ausgangspunkt einer gelehrten Zeitſchrift überaus geſchickt.

Eigentliche Akademien oder gelehrte Geſellſchaften, namentlich ſolche, in denen irgend ein höfiſches Element vorgewaltet hätte, beſtanden in Leipzig nicht. Dagegen mochte der Aufenthalt mitten in dem bewegten Treiben einer großen und reichen Handelsſtadt, die vielen Fremden, der Verkehr mit Buchhändlern und Geſchäftsleuten den Leipziger Gelehrten wohl damals ſchon etwas von jener Glätte und (wenn wir ſo ſagen dürfen) induſtriellen Gewandtheit verliehen haben, durch welche dieſelben ſich noch heute vor den Gelehrten anderer Univerſitätsſtädte auszeichnen. Es mußte ihnen auf dieſe Art auch der Gedanke, eine große literariſch-induſtrielle Unternehmung, wie eine Zeitſchrift iſt, zu gründen, näher liegen und leichter auszuführen werden, als vielen Andern.

So trat denn hier, unter dem Einfluß ſo viel begünſtigender Umſtände, aus den Reſten zweier Privatgeſellſchaften, des **Collegium Gellianum** und **Collegium Anthologicum** (ſeit ungefähr 1650: vergl. Struve **III**, 2022. 2023), ein Verein von Gelehrten zuſammen, welche ſich die Nachahmung des **Journal des Sçavans**, das heißt alſo die Gründung einer großen, encyklopädiſch-gelehrten Zeitung, zum Ziele ſetzten. Die Anlage wurde nach dem größten Maßſtabe gemacht. Hatte der Kreis der Mitarbeiter am **Journal des Sçavans** ſich anfänglich nur

auf den Redacteur und wenige ſeiner nächſten Freunde beſchränkt, ſo war dagegen bei den Acta Eruditorum gleich von vorn herein die Abſicht, die Zahl der Mitarbeiter ſo weit wie möglich auszudehnen und namentlich Alles, was Deutſchland, vornämlich Norddeutſchland, von gelehrten und kenntnißreichen Männern beſaß, zu dieſem Werke zu vereinigen. Aber auch über die Grenzen Deutſchlands hinaus, in der Schweiz, Holland, Italien, Frankreich u. ſ. w. wurden, bei der ſteigenden Verbreitung und Achtung des Inſtitutes, Gönner und Mitarbeiter gewonnen und ſo in der That für einige Zeit ein Mittelpunkt für die europäiſche Gelehrſamkeit gebildet, der ſich an Umfang und Wichtigkeit dem Journal des Sçavans zum Mindeſten an die Seite ſtellen durfte. Es wird als eine Merkwürdigkeit notirt und ein ganz beſonderer Vorzug, welchen die Acta Eruditorum vor allen übrigen gelehrten Zeitungen voraus hatten, daß ſie ſogar polniſche und ſchwediſche Bücher zur Anzeige brachten (2ter Jahrg. 1684: Bd. III, p. 52. 79 fgg. vgl. Juncker, p. 146): eine äußerſte Stufe der Univerſalität, zu der bis dahin keine andere Zeitſchrift ſich erhoben hatte.

Die Umwälzung, die dadurch in die gelehrte Welt, vorzüglich in die deutſche, gebracht wurde, konnte nicht anders, als höchſt bedeutend ſein. Was wollten gegenüber dieſem großartig freien Vereine, der ſeine Zuſammenkünfte gleichſam unter den Augen des Publikums und der Gelehrten aller Länder hielt, noch jene kleinen Akademieen und Societäten bedeuten, in denen ein Nachbar dem andern ſeine kleine kümmerliche Weisheit ins Ohr ſagte? Auch vergeſſe man nicht die pecuniäre Beſchränktheit, die ſchon damals, wie immer, das althergebrachte Schickſal der meiſten deutſchen Gelehrten war, und die ſie wohl in keinem Punkte ſchmerzlicher empfanden, als in der Armuth literariſcher Hilfsmittel, zu welcher dieſelbe ſie nöthigte. Dieſem Mangel wurde durch die Acta Eruditorum weſentlich abgeholfen. Es war eine ganze Bibliothek in nuce, was man hier erhielt, namentlich von ſolchen Büchern, welche außerhalb Deutſchland erſchienen und von denen daher, bei der geringen Sorgfalt, welche damals noch auf öffentliche Bibliotheken verwendet wurde, die Mehrzahl der deutſchen Gelehrten, ohne das Hilfsmittel dieſer Zeitſchrift, auch völlig ohne Kenntniß hätten bleiben müſ-

Digitized by Google

ſen. Auch trugen die Herausgeber kein Bedenken, dieſen Vorzug, den ſie den ausländiſchen Literaturen ertheilten, ſelbſt einzugeſtehen. »Quamquam nec illud diffitemur, (heißt es vol. IV. praef. p. 4.) dum de exoticis, quorum notitia inprimis aperienda nostris videbatur, exactiorem curam suscipimus, multa, quae in Germania procuduntur, omitti, nullius sane vilitatis praejudicio, sed quod in cunctis passim officinis prostent venalia, inque Francofurtanum et Lipsiensem librorum indicem relata, nemini facile ignorari ea arbitremur«. Es iſt dies alſo ein ähnliches Princip, wie ſpäterhin von den Göttinger Gelehrten Anzeigen befolgt wurde. Und gewiß, was man auch übrigens dagegen einwenden möge, ſo ſteht doch nicht zu läugnen, daß auf dieſe Weiſe ein reicher Strom fremden Wiſſens zu uns geleitet und der deutſche Geiſt vielfach befruchtet und angeregt worden iſt.

Doch dürfen wir auch die Schattenſeiten nicht verbergen. Es war nicht möglich, dieſen großartig encyklopädiſchen Charakter zu erreichen, ohne von demjenigen einzubüßen, ja völlig darauf zu verzichten, was eigentlich Charakter iſt: eigene Anſichten, ſelbſtändiges Urtheil, ſogar nur eine eigne Sprache.

Denn auch auf dieſe hatten ſie Verzicht geleiſtet. Das ruhmreiche Beiſpiel, das die Franzoſen, die Engländer, die Italiener gegeben, welche alle ihre Mutterſprache auch zur Sprache ihrer gelehrten Zeitungen gemacht hatten, ging an den Deutſchen verloren. Man wird ſagen, die deutſche Sprache ſei damals noch zu uncultivirt geweſen. Dies mag ſein; aber wird ein ungelenker Arm dadurch geſchmeidiger, daß wir ihn nicht gebrauchen? Und wodurch wäre ſie denn in den wenigen Jahren, die zwiſchen der Gründung der lateiniſchen Acta Eruditorum und Thomaſius' deutſchen »Monatsunterrredungen« lagen, ſo viel geſchmeidiger geworden? — Die Herausgeber ſelbſt, in der Einleitung zum erſten Bande, berühren dieſen Punkt, ohne jedoch näher darauf einzugehen. »Quemadmodum vero (heißt es pag. II.) laudatarum Nationum unaquaeque lingua vernacula, suas secuta rationes, in hoc scribendi genere utitur: ita nos ut Latinum nunc Sermonem nostro praeferamus, praegnantibus utique causis adducimur. De quibus tamen, ut et tota reliqua instituti nostri ratione, consulto

Digitized by Google

plura nolumus nunc praefari«. Der wahre Grund aber war wohl dieſer, daß die Univerſalität, welche man erſtrebte, auf keine andere Art, als durch die lateiniſche Sprache zu erzielen war. Daß fremde Nationen, um ihres eigenen Nutzens willen, die deutſche Sprache erlernen möchten, haben die Deutſchen ſich niemals zugetraut, noch auch ſo viel Stolz beſeſſen, auf den Beifall derjenigen zu verzichten, die ihnen nicht einmal die Ehre erweiſen, ihre Sprache zu erlernen. Auch galt damals in Deutſchland noch keine andere Sprache für gelehrt und einem vir doctissimus anſtändig, als die lateiniſche. Es war ein deutſcher (ſpeciell ein Gießner) Profeſſor geweſen, der das Journal des Sçavans, oder doch wenigſtens die erſten Theile deſſelben, ins Lateiniſche übertragen hatte: ſ. **Le Journal des Sçavans, Hoc est: Ephemerides Eruditorum Anni M. DC. LXV. Accurante Heduillio Gallice primum editae. Jam vero in Linguam Latinam versae opera atque studio M. F. Nitzschii, Dr. Lips. 1767.** Zwei Theile, die Jahrgänge von 1664 bis 1666 umfaſſend. Vergl. Juncker, p. 91, wo auch das eigene Urtheil des Journal des Sçavans (Jahrg. 1668, p. 422) über dieſe Überſetzung abgedruckt iſt.

Und endlich war für die abſtracte Art, wie hier die Wiſſenſchaften behandelt wurden, die lateiniſche, als die abſtracte Gelehrtenſprache, die geeignetſte. Alles, was an die eigentliche Geſchichte, den Zuſtand der Staaten, die Rechte der Fürſten, nur von Weitem hätte anſtreifen können, wurde ängſtlich und aus Grundſatz vermieden. Vergl. die Widmung des vierten Bandes (a. 1684, p. III.), wo es wörtlich heißt: »**Qui jura Principum et actiones editis libellis sub examen revocare sustinent, altum hic de suis silentium non mirabuntur: neque dissimulamus, id scriptorum genus consulto a nobis praetermitti**«. Aber auch innerhalb der literariſchen Grenzen wollten ſie ſich jedes eigentlichen Urtheils enthalten, zumal jedes mißgünſtigen; die Herausgeber verſprachen in der Vorrede ausdrücklich: »**nullius hominis scripta carbone se esse notaturos**«. Und freilich kannten ſie auch darin ihr Publikum. Die journaliſtiſche Kritik war damals noch etwas ſo Neues und Ungewohntes, die Haut unſrer Gelehrten war damals gegen dieſe Art der Öffentlichkeit noch ſo empfindlich (ungefähr ſo, wie heut-

Digitized by Google

zutage die Haut unſrer Staatsmänner), daß ſelbſt die ſparſame und ſchüchterne Kritik der Acta Eruditorum nicht ohne Vorwürfe und feindſelige Entgegnungen blieb. Man warf ihnen vor, ihre Befugniß überſchritten zu haben; ſie ſollten hübſch thun, was ſie Anfangs verſprochen, nämlich bloß referiren und jedweden Urtheils ſich enthalten: wodurch die Acta ſich denn endlich genöthigt ſahen, ihr eigenes Syſtem ein wenig zu reformiren und ihr desfallſiges Princip ausführlich vorzulegen. »Ad Historiam (wird auf einen derartigen Angriff geantwortet: ſ. bei Juncker, p. 147) spectare Actorum editionem sciunt Collectores, et alterius fori esse, veritatem aut orthodoxiam librorum accurate definire: sed non ita constrictos se esse voluerunt, ut promiscua et nuda scriptorum enumeratione defungerentur et ab omni judicii alicujus aut elogii additamento abstinerent. In commendationes sane, ubicunque honeste licuit, proni nec difficiles in excusandis erroribus; circumspectiores sese tamen in animadvertendo exhibuerunt, sed ita ut conscientiae et obligationis, qua religioni et patriae obstricti tenentur, rationem non negligerent. Eapropter non potuerunt omnia ignavo et pavido silentio transmittere et veritatis, quae omnibus communis esse debet, causam veluti prodere. Itaque cum non liceret laborem suum ad illos solum libros excerpendos restringere, qui nihil de religione aut statu publico controversum continerent, modesta tamen aliqua admonitione non semel praecaverunt, ne libertas illa enarrandi et referendi sibi aut publico fraudi esset.« etc. Vergl. die ſchon oben citirte Widmung des vierten Bandes (1684), die eine ausführliche Darlegung und Rechtfertigung der Redactionsprincipien enthält; ſowie über ihre gelehrten Streitigkeiten überhaupt: Juncker, p. 155—158.

Gleichfalls in Übereinſtimmung mit dieſem abſtracten Standpunkte ſteht es, daß auch in dieſer Leipziger Zeitſchrift, gleicherweiſe wie in dem Journal des Sçavans, den phyſikaliſchen, mathematiſchen und mediciniſchen Wiſſenſchaften ein merkliches Übergewicht eingeräumt iſt; Botanik, Anatomie, mathematiſche Berechnungen bilden ihre glänzendſte, hiſtoriſche Schriften ihre

ſchwächſte Seite. — Auch die Alterthumswiſſenſchaften ſind nicht in dem Maße vertreten, wie man erwarten möchte.

Von der ſ. g. ſchönen Literatur iſt natürlich gar keine Rede. Zwar werden hin und wieder Gedichte zur Anzeige gebracht: aber das ſind, wohl zu merken, lateiniſche, etwa die Carmina Brockhusii (Decemberheft 1684: vol. III, p. 542), Petri Franci (Novemberheft 1682: vol. I, p. 359) und anderer, vorzüglich holländiſcher Latiniſten, deren stilus purus et elegans regelmäßig die gebührenden Lobeserhebungen empfängt. Von modernen Dichtern, zumal von deutſchen, begegnet nicht einmal der Name, es ſei denn, daß literarhiſtoriſche Werke, wie Morhof's Unterricht von der Teutſchen Sprache und Poeſie (Septemberheft 1682: vol. I, p. 271—77; die Anzeige iſt von Carpzov) excerpirt werden. Dagegen eine ſelbſtändige Anzeige irgend eines deutſchen Poeten ſucht man in der ganzen Zeitſchrift, wenigſtens ſoweit der Verfaſſer dieſes Werkes ſie deshalb verglichen hat, das iſt in den erſten fünfzig Jahrgängen, vergebens; weder Gryphius, Lohenſtein, Hofmannswaldau, noch Canitz, Günther, Brockes und wie die Modedichter jener Zeit ſonſt heißen mögen, war der Zutritt in dieſe gelehrte Geſellſchaft verſtattet.

Eine beſondere Erwähnung endlich verdient noch die religiöſe Orthodoxie der Acta; ſie bekennen ausdrücklich, daß ſie »religionem orthodoxam sacrisque literis conformem conscientia convicti tenent« (vol. III, praef. p. III): und man ſolle ihnen nicht zumuthen, dieſen Standpunkt jemals zu verläugnen. Alſo in dieſem Punkte waren ſie ächte Leipziger; was das heißen will, werden wir ſogleich im nächſten Abſchnitte, in der Geſchichte des Thomaſius, erfahren.

Nach dieſer Darlegung ihrer allgemeinen Grundſätze wenden wir uns nunmehr zu ihrer Einrichtung und äußerlichen Schickſalen.

An der Spitze der Geſellſchaft, welche ſich, ſoweit ſie in Leipzig anſäſſig war, allwöchentlich an einem beſtimmten Tage zu gemeinſchaftlicher Redaction verſammelte, ſtand Otto Mencken, Profeſſor der Moral und praktiſchen Philoſophie an der Univerſität zu Leipzig; ihn daher haben wir als den eigentlichen Stifter und Lenker des Unternehmens zu betrachten, wiewohl

Digitized by Google

er dieſe Ehre, um der Verantwortlichkeit willen, die auf ihr ruhte, ſorgfältig abzulehnen pflegte. Mencken war ein gewandter und thätiger Mann, von klarer Einſicht und praktiſchem Verſtande. Seine unmittelbare Theilnahme durch Aufſätze und Mittheilungen war gering (vergl. Struve, II, 827); dagegen hatte er die ganze große Laſt von äußerlichen Geſchäften, die mit dergleichen Unternehmungen verbunden iſt, die Anſchaffung und Austheilung der Bücher, das Anwerben neuer Mitarbeiter, die Correſpondenz mit auswärtigen Gelehrten, die Berechnung mit dem Buchhändler u. ſ. w. auf ſich genommen. Unter ſeinen Mitarbeitern, zu denen zunächſt die ganze Univerſität Leipzig gehörte, werden bei Struve (a. a. O.) hauptſächlich Folgende genannt: Michael Ettmüller, (von dem die botaniſchen und ſonſtige naturhiſtoriſche Artikel; ein Aufſatz von ihm eröffnet die Zeitſchrift), Valentin Alberti (Profeſſor der Logik und Metaphyſik, außerordentlicher Profeſſor der Theologie, eine der hauptſächlichſten Stützen der Leipziger Orthodoxie und Thomaſius' vornehmſter Widerſacher), Joh. Olearius (Theologe, behandelte vorzüglich das Fach der Kirchengeſchichte), Fr. Bened. Carpzov (Theologe, Polyhiſtor), Joh. Bohn (Mediciner, hatte beſonders die anatomiſchen Schriften unter ſich), Adam Rechenberg (Theologe, auch Profeſſor der alten Sprachen, recenſirte vornämlich hiſtoriſche Schriften), Chriſt. Pfautz (der Mathematiker des Journals und als ſolcher einer der fleißigſten und wichtigſten Mitarbeiter), Ant. Günth. Heshuſius (Profeſſor der ariſtoteliſchen Philoſophie und Referent über die philoſophiſchen Schriften), Heinr. Sam. Eckelt (Juriſt), Joh. Cyprianus (Phyſiker), Thomas Ittig (Orientaliſt), Veit Ludw. von Seckendorf (kurbrandenburgiſcher Geheime Rath, ſtarb als erſter Kanzler der neuen Univerſität zu Halle: Hoffbauer's Geſch. der Univerſ. Halle, p. 36, vergl. Jöcher, IV, p. 464 fgg.; in den Acta Eruditorum ſchrieb er allerhand vermiſchte Aufſätze, namentlich auch theologiſche), Walter von Tſchirnhauſen (aus einem vornehmen böhmiſchen Geſchlecht, ſächſiſcher Geh. Rath, auch Mitglied der franz. Akademie; er war hauptſächlich durch ſeine Reiſen und phyſikaliſch-mathematiſchen Studien, ſowie als Verfaſſer einiger myſtiſcher Schrif-

Digitized by Google

ten bekannt), Heinrich Graf von Bünau (Verfaſſer der bekannten Teutſchen Kaiſer- und Reichshiſtorie, auch Gründer der berühmten Bünauiſchen Bibliothek, die jetzt einen Hauptbeſtandtheil der Königlichen Bibliothek zu Dresden bildet; zur Zeit ſeiner Mitarbeiterſchaft an den Acta Eruditorum war er Student in Leipzig) u. ſ. w.

Es wäre nun, da die Güte der Univerſitätsbibliothek zu Leipzig uns die Benutzung desjenigen Exemplares verſtattet hat, welchem die Verfaſſer der einzelnen Aufſätze namentlich beigeſchrieben ſind *), ein Kleines für uns, dieſe Liſte der Mitarbeiter um ein Bedeutendes zu erweitern oder gar zu vervollſtändigen; vorausgeſetzt nämlich, daß wir hier den Raum dazu beſäßen und auf das Intereſſe unſrer Leſer rechnen dürften. Wir begnügen uns alſo, ſtatt eines wüſten Schwarms von Namen, hier nur einen einzigen zu nennen: einen Namen, den Struve wunderlicher Weiſe übergangen hat und der doch ohne Vergleich der berühmteſte iſt, welchen die Acta Eruditorum aufzuweiſen haben: — nämlich Leibnitz. Seiner Theilnahme an dem Journal des Sçavans iſt bereits gedacht worden; auch an den Acta Eruditorum nahm er gleich Anfangs lebhaften Antheil. Schon das erſte Heft (vol. I, p. 41–46) enthält einen Aufſatz von ihm: de vera proportione circuli ad quadratum circumscriptum in Numeris rationalibus. Auch ſpäterhin lieferte er zahlreiche und wichtige Beiträge; namentlich ſeine Streitigkeiten mit Newton, Bernouilli, dem Abbé de Catelan, Papin u. A. pflegte er in den Acta Eruditorum zu verhandeln. Ja ſo großen Werth legte er auf dieſe Zeitſchrift, daß er, wie ſein Biograph ausdrücklich erwähnt, ſich dieſelbe auf ſeinen Reiſen und ſogar nach Italien nachſchicken ließ. S. Lamprecht, Leben Leibnitz', p. 43, 46, 47, 50, 56. — Auch von Thomaſius, den man, ſeinen ſpäteren Schickſalen nach, in dieſer Geſellſchaft der Leipziger Gelehrten kaum erwarten möchte,

*) Auch iſt ein vollſtändiges Verzeichniß ſämmtlicher Mitarbeiter von 1682 bis 1716, alſo aus der Blüthezeit des Journals, in Chriſt. Ernſt Sicul's Leipz. Jahrsgeſchichte, 1719 fgg. abgedruckt; ſ. das Nähere bei Struve, a. a. O. 818.

Digitized by Google

finden ſich in den erſten Jahrgängen verſchiedene Beiträge, z. B. im Februarheft 1684: vol. 3, p. 89—92.

Unter dieſer Leitung nun und von dieſen Kräften unterſtützt, traten die Acta Eruditorum mit dem Januar 1682 ihre Laufbahn an. Sie erſchienen, wie bereits bemerkt wurde, in monatlichen Heften, durchſchnittlich von ſechs bis acht Bogen in Quart, mit Kupfern und Tabellen, beſonders mathematiſchen und naturhiſtoriſchen, reichlich verſehen. Mencken's Tod, der im Jahre 1707 erfolgte, ſtörte den glücklichen Fortgang des Unternehmens nicht, indem ſein Amt an ſeinen Sohn überging, den bekannten Joh. Burchard Mencken: einen Mann von leidlichem Witz und einer großen Beweglichkeit des Geiſtes, der ſich nicht nur durch ſeine De Charlataneria Eruditorum Declamationes duae (zuerſt gehalten 1713 und 1715, ſeitdem unzählige Male in Deutſchland, Italien, Frankreich und Holland gedruckt, nachgedruckt und mit ausführlichen Commentarien verſehen, auch ins Deutſche und Franzöſiſche überſetzt; Friedr. Otto Mencken, Joh. Burchard's Sohn, in der Vorr. zu Jo. Burch. Menckenii Orationes Academicae, Lips. 1734, p. 11 sq. nennt ſie ultra Gangem notae), ſondern auch durch eigene deutſche Gedichte, die er unter dem Namen Philanders von der Linde herausgab, auch beim größern Publikum beliebt gemacht hatte. Vgl. Gervinus III, 494—496 *). Nach ſeinem Tode (1732) ging die Redaction wiederum an ſeinen Sohn, den oben genannten Otto Friedrich, den Enkel des Begründers, über: ſo daß alſo (ein ſeltenes Beiſpiel bei gelehrten Zeitungen!) die Redaction dieſer Zeitſchrift durch drei Generationen Einer Familie vererbt iſt. Als auch er geſtorben war (1754), behielten die

*) Gervinus' Urtheil iſt überaus hart und wegwerfend. Als Poet mag Mencken dies und Schlimmeres verdient haben; aber ſeine Poeſie war doch nur eine ſehr beiläufige Seite ſeiner Thätigkeit und darum hätte Gervinus ſein Urtheil wohl ein wenig begrenzen dürfen. Sollte aber ein allgemeines Urtheil ausgeſprochen werden, ſo hätte namentlich die oben erwähnte Schrift de Eruditorum Charlataneria nicht überſehen werden dürfen; ſie iſt charakteriſtiſcher für den Mann und ſeine Stellung, als die ganze Verſelei des »Philanders von der Linde«.

Digitized by Google

Menckenſchen Erben zwar das Eigenthumsrecht der Zeitung; die Redaction aber übertrugen ſie an Karl Andr. Bel, Profeſſor in Leipzig, vermuthlich denſelben, deſſen Bahrdt in ſeiner Biographie nicht eben aufs Vortheilhafteſte gedenkt: I, 290, 320 fg. Auch ſeinem Amte als Redacteur der Acta ſcheint er nicht eben ſorgfältig vorgeſtanden zu haben; wenigſtens macht Jugler in den Suppl. ad Bibl. Struvio-Juglerianam, p. 161 ihm den Vorwurf, mehr ſeinen Vortheil, als den Vortheil der Leſer im Auge gehabt zu haben. So quälte das Journal, zum Fremdling, ja zum ſchwachköpfigen Greiſe geworden, inmitten einer völlig neuen und andern Welt, ſich mühſelig hin, bis es endlich ſein hundertſtes Jahr vollendet hatte. Da ging es ſchlafen; der letzte Band iſt 1782 erſchienen. Während dieſer ganzen einhundertjährigen Dauer iſt es nur ein einziges Mal unterbrochen worden, nämlich nach Ende des ſiebenjährigen Krieges, von 1764 bis 1767, wo für je zwei Jahre nur Ein Band erſchienen iſt; auch haben wir nichts davon geleſen, daß es jemals mit der Cenſur in Colliſion gerathen wäre. Die vollſtändige Reihe beſteht aus drei und neunzig Quartbänden, wozu noch vier und zwanzig Supplement- und Regiſterbände kommen. Vom Jahre 1732 ab, alſo ſeit dem Tode Johann Burchard's, heißen ſie **Nova Acta Eruditorum.**

Von einer Überſetzung ins Franzöſiſche, die 1685 im Haag unternommen wurde, erſchien nur der erſte Jahrgang. Doch pflegten die bedeutendſten Zeitſchriften des Auslandes, namentlich Bayle's **Nouvelles de la Republique des Lettres** (Struve, II, 931. Juncker, 170), das **Giornale de' Letterati in Parma** (Struve, II, 819. Juncker, 212) u. a. m. regelmäßige Auszüge zu liefern. Eine Zuſammenſtellung der vornehmſten Beurtheilungen, welche ſie im Auslande erfuhren, findet man gleichfalls bei Juncker, p. 158 fg.

Vergl. im Ganzen Struve, II, 814—834. Juncker, 142—165. Gründl. Nachr. ꝛc. 33—37.

Digitized by Google

V.

Thomaſius.

Durch die Acta Eruditorum hatte Deutſchland nun allerdings eine gelehrte Zeitung erhalten: aber auch nur eine gelehrte. Gelehrte ſchrieben ſie, damit Gelehrte ſie leſen ſollten; das große Publikum war durch Sprache, wie Inhalt davon ausgeſchloſſen. Es waren alſo wohl die Schranken aufgehoben, welche die Gelehrten bisher unter einander geſchieden hatten: aber noch ſtanden diejenigen, welche die Gelehrten vom Volke, die Wiſſenſchaft vom Leben, die Journaliſtik ſelbſt von ihrem eigentlichen Herd und Boden, dem Intereſſe des geſammten Publikums, trennten. Es bedurfte eines Mannes, der mit entſchloſſener Hand auch dieſe letzte Schranke niederwarf und zu der Zeitung, welche in Deutſchland erſchien, eine andere erſchuf, die für Deutſchland erſchien.

Dieſer Mann war Chriſtian Thomaſius: eine der wichtigſten Perſönlichkeiten, welche die Geſchichte des deutſchen Geiſtes aufzuweiſen hat, ſpeciell aber für die Geſchichte unſers literariſchen Journalismus der eigentliche Stifter und Vater deſſelben.

Seine Wichtigkeit im Allgemeinen darzuſtellen und nachzuweiſen, wie der Geiſt des achtzehnten Jahrhunderts, das iſt der Geiſt der Aufklärung, in Thomaſius ſeine früheſte, aber wahrlich nicht ſeine unfruchtbarſte Knospe trieb, würde uns von unſerm urſprünglichen Thema zu weit abführen. Indem wir daher unſre Leſer der Hauptſache nach auf Luden's Chriſt. Thomaſius, nach ſeinen Schickſalen und Schriften dargeſtellt. Berl. 1805, ſowie auf die vortreffliche Überſicht bei Schloſſer, Geſch. des achtz.-Jahrh. I, p. 603—613 der dritten Auflage, verweiſen, beſchränken wir uns, der Aufgabe unſers Buches gemäß, auf die Darſtellung ſeiner journaliſtiſchen Thätigkeit. Auch mögen wir uns dieſer Beſchränkung um ſo leichter unterwerfen, als in Wahrheit in dieſer journaliſtiſchen Thätigkeit die geſammte Thätigkeit des Mannes gleichſam culminirt; ſeine Journale ſind ſeine bedeutendſte und einflußreichſte Schöpfung und daher auch die Quelle, die ſein Bild am Reinſten und Vollſtändigſten wie-

Digitized by Google

verſpiegelt. Doch können wir auch dabei nicht umhin, von ſeinen äußeren Lebensumſtänden einige Notiz zu nehmen, indem dieſelben mit ſeinen Schriften und namentlich mit ſeinen journaliſtiſchen Arbeiten ſo enge verbunden ſind, daß die einen ohne die andern ſich nicht verſtehen laſſen. Beweis genug, daß wir es ſchon mehr mit keinem abſtracten Gelehrten zu thun haben.

Thomaſius wurde im Jahre 1655 zu Leipzig, wo ſein Vater Profeſſor der Beredtſamkeit war, geboren. Den Anfang ſeiner Studien machte er in der beliebten encyklopädiſchen Weiſe ſeines Zeitalters, indem er bunt durcheinander philologiſche, juriſtiſche, hiſtoriſche, mathematiſche Vorleſungen beſuchte, bis er ſich ſchließlich für die Jurisprudenz entſchied, ohne Zweifel, weil ſie dem praktiſchen Leben am nächſten ſtand und mithin dem praktiſchen Sinne des jungen Thomaſius am beſten entſprach. 1675 ging er nach Frankfurt an der Oder, eigentlich um juriſtiſche Vorträge zu hören. Da aber weder Strykius noch Rhezius, zwei Sterne der damaligen juriſtiſchen Welt, ſeine Erwartungen befriedigten, ſo kehrte er, raſch entſchloſſen, das Ding um und hielt Vorträge, ſtatt ſie zu hören. Nachdem er ſich ſo als Lehrer verſucht, kehrte er (1679), nach einer Reiſe nach Holland, welches damals die allgemeine hohe Schule aller Gelehrten bildete, nach Leipzig zurück, um hier gleichfalls im juriſtiſchen Fache als Docent thätig zu ſein. Insbeſondere hatte er ſich mit der Idee eines Naturrechts, wie ſie damals von Grotius und zuletzt von Pufendorf aufgeſtellt worden war, befreundet; ihm, dem Feinde aller Vorausſetzungen und Traditionen, mußte eine Wiſſenſchaft willkommen ſein, die des ganzen üblichen Ballaſtes von Vorausſetzungen und Überlieferungen entbehrte und das reine Recht, das Recht in ſeiner urſprünglichen und natürlichen Geſtalt, darzuſtellen ſuchte. Er machte daher auch in Leipzig, obwohl es gerade hier, in dem Sitz der Rechtgläubigkeit und ſtrengen Gelehrſamkeit am wenigſten am Platze war, den eifrigen Apoſtel dieſer neuen Rechtslehre: ſo eifrig ſogar, daß ſeine Zuhörer ihm nicht Stand halten wollten, ſondern, entſetzt über die Ketzereien dieſes Mannes, den Saal verließen. Vgl. ſeine eigene Erzählung bei Luden a. a. O. p. 12. den wir überhaupt als Quelle für die Darſtellung dieſer äußerlichen Lebensumſtände benutzt haben.

Digitized by Google

Und nicht auf den Hörſaal allein beſchränkte Thomaſius ſeine Ketzereien, ſondern ſie gingen auch in ſeine ſchriftſtelleriſchen Verſuche über. Im Jahre 1686 erſchien eine kleine Schrift von ihm: de crimine bigamiae, in üblicher gelehrter Haltung und ſich durch nichts vor den gewöhnlichen akademiſchen Diſſertationen auszeichnend, als nur durch den eigenthümlichen Eigenſinn, mit welchem der Verfaſſer, den Principien ſeines Pufendorf getreu, darauf beharrte, die Vielweiberei zwar als ein relatives Verbrechen, weil ſie nämlich durch göttliche und menſchliche Geſetze verboten ſei, keineswegs aber als ein abſolutes, ein Verbrechen gegen die Natur, zu betrachten. Solche Gegenüberſtellungen eines Rechtes der Geſetze und eines anderen urſprünglichen und abſoluten Rechtes, wie theoretiſch ſie auch ſein mochten, waren damals immerhin von ſehr bedenklicher Beſchaffenheit: und ſo mochte dieſe kleine Schrift wohl, wie Luden es ausdrückt (p. 15) »den erſten Satz des Unwillens in manches Gemüth bringen.« —

Aber von allen Verſtößen ſind für die meiſten Menſchen die empfindlichſten die, welche gegen die Form und die hergebrachte äußerliche Gewohnheit gemacht werden. Seine ketzeriſchen Bedenken über die Bigamie hätte man ihm verzeihen können; dagegen als er im Jahre 1688 an das ſchwarze Brett zu Leipzig, »welches noch nie durch die deutſche Sprache entweiht worden war« (Luden a. a. O.), ein deutſches Programm (»welcher Geſtalt man den Franzoſen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen ſolle«) anſchlagen ließ, in welchem er den Studenten ein deutſches Collegium: »über das Gratians Grundreguln, vernünftig, klug und artig zu leben« ankündigte *), da ging Ein Stirnrunzeln, Ein Kopfſchütteln und Verdammen durch die ganze gelehrte Sippſchaft. Eine deutſche akademiſche Schrift! ein deutſcher Univerſitätsvortrag! Das waren zwei Dinge, welche die Würde der geſammten Univerſität, ja der ganzen deutſchen Gelehrſamkeit auf ewig zu compromittiren ſchienen.

Und obenein ſorgte Thomaſius ſelbſt dafür, die Leute dar-

*) Wiederabgedruckt und mit einem Anhange verſehen in »Chriſtian Thomaſens Allerhand bisher publicirte Kleine Teutſche Schrifften« p. 1—66 der dritt. Ausg. (Halle, 1721.)

über aufzuklären, daß dieſe Neuerung, neben der Formverletzung, auch noch den Anfang einer innerlichen Reform enthalte. Er deckte das Princip nackt auf und erklärte ohne Umſchweif, daß die ganze bisherige Gelehrſamkeit bei Seite zu werfen und ein völlig neuer Grund der Bildung, ein neues Ziel wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen aufzuſuchen ſei. Was dieſer Ballaſt todter Gelehrſamkeit uns ſolle? wozu dieſes ewige Latein und Griechiſch uns nütze? Das ſei gut für diejenigen, die Profeſſion davon machen wollten: »denen aber, ſo man im gemeinen Leben gebrauchen will und denen das Studiren des Lateiniſchen wegen ſauer und verdrießlich wird, helfe man ohne Verdrießlichkeit, mit dem, was ſie gelernt haben, fort.« Dieſe Art, den Kopf voll wüſten gelehrten Zeuges zu ſtopfen, bringe den Menſchen nur moraliſch und geiſtig herunter, daß hernach »das tüchtige und geſcheide nicht haften wolle«. Darauf komme es an, daß man im Leben etwas nütze: und darum ſolle man es machen, wie die Franzoſen (»denn ſie ſind doch die geſchickteſten Leute und wiſſen allen Sachen ein recht Leben zu geben«) und ſich »auf honnete Gelehrſamkeit, beauté d'esprit und galanterie befleißigen:« denn daraus würde »ein vollkommener weiſer Mann entſtehen.« Zu dieſem Allen aber ſei es der Anfang und erſte Schritt, und darin zunächſt ſeien die Franzoſen nachzuahmen, daß man ſich auch zu gelehrten Sachen der Mutterſprache bediene, indem dadurch »die Gelehrſamkeit unvermerket mit großem Vortheil fortgepflanzet werde.«

Man kann denken, wie den Leipziger Gelehrten bei dieſen Erörterungen zu Muthe ward und wie manchem vir doctissimus es das Herz gekränkt haben mag daß »ſeine Univerſität« der Schauplatz ſolcher entſetzlicher Neuerungen werden mußte. Aber noch ehe ſie ſich von dem Schrecken dieſes Angriffs erholt hatten, hatte Thomaſius bereits einen neuen, noch ungleich ſchärferen Pfeil gegen ſie abgeſendet: auf das erſte deutſche Programm, die erſte deutſche Vorleſung ließ er noch in demſelben Jahre die erſte deutſche gelehrte Zeitung, das heißt die erſte gelehrte Zeitung in deutſcher Sprache, folgen.

Zwar hatte er (vgl. oben p.283) »im Jahre 1685 die Ehre gehabt, als Mitglied der berühmten Societät angenommen zu werden«, welche die Acta Eruditorum herausgab.« Allein ſo wenig wie der übrige, akademiſche Firlefanz, ſo wenig hatte auch dieſe

Ehre ihn beſtechen oder in ſeinem Urtheil über die Verwerflichkeit des abſtracten Gelehrtenthums, das in dieſer Zeitſchrift zur Schau getragen wurde, irre machen können. Die Herausgeber der Acta Eruditorum (wir haben die Stelle oben mitgetheilt) hatten den Umſtand, warum ſie ihre Zeitſchrift in lateiniſcher und nicht in deutſcher Sprache erſcheinen ließen, in der Vorrede zwar berührt, aber in einer ſo vornehmen und nichtsſagenden Weiſe, daß man recht wohl merken konnte, wie ſehr im Grunde ihr Sermo latinus ihnen ſelbſt behagte. Dafür hatten ſie ſchon in dem erwähnten Programm von Leuten hören müſſen, welche ſich einbilden, »unſre Sprache ſei nur zu denen Handlungen im gemeinen Leben nützlich oder ſchicke ſich, wenn es aufs Höchſte kömmt, zu nichts mehr als Hiſtörchen und neue Zeitungen *) darüber zu ſchreiben, nicht aber die philoſophiſchen oder höheren Facultäten Lehren und Grundreguln in ſelbiger vorzuſtellen.« Nun mußten ſie gar noch erfahren, daß ihrem lateiniſchen Journal ein deutſches zur Seite geſtellt wurde.

Und welch ein Journal! — Doch darüber werden wir nachher in einem eigenen Abſchnitt ausführlicher berichten. Hier wollen wir nur erwähnen, daß gleich das erſte Heft dieſer Zeitſchrift mit einem Epigramm auf die Acta Eruditorum ſchloß, welches die Herausgeber deſſelben ſo erbitterte, daß ſie ſofort klagbar werden und den frechen Spötter beim Oberconſiſtorio zu Dresden verklagen wollten. Auch wollte man übrigens allerhand ſchnöde Anſpielungen und Perſönlichkeiten wittern, beſonders gegen den Profeſſor Alberti, den wir oben unter den Mitarbeitern der Acta Eruditorum genannt haben. Alberti war noch Thomaſius' Lehrer geweſen und es wurde ihm ſchwer, die Superiorität aufzugeben, welche die meiſten Menſchen aus dergleichen Verhältniſſen für alle Ewigkeit abzuleiten pflegen; auch war er ein eifriger Zionswächter, der namentlich an Pufendorfs Grundſatz des Naturrechts ſein großes Ärgerniß nahm und ihm in einem dickleibigen Compendio juris naturae orthodoxae theologiae conformato »den Stand der Unſchuld oder das Ebenbild Gottes, welches man wiedererlangen müſſe« (Luden, p. 32), entgegengeſetzt hatte. Doppelt empörte es ihn daher, als Tho-

*) Er meint die Relationen und Flugſchriften, deren wir im vorigen Kapitel gedacht haben: Newe Zeyttung vom Türcken u. ſ. w.

Digitized by Google

maſius in ſeinen im Jahre 1687 erſchienenen Institutionum jurisprudentiae divinae libri tres (a. a. O. 28) dieſen Albertiſchen Stand der Unſchuld einer etwas ſcharfen Kritik unterwarf. In Folge deſſen wurde Alberti die Seele der Oppoſition, welche ſich unter der Univerſität zu Leipzig gegen Thomaſius bildete.

Vermuthlich gab es außer dieſen offenbaren Gründen noch andere, mehr perſönlicher Natur, welche das Feuer ſchürten. Wenigſtens wird man durch die Art und Weiſe der Thomaſiusſchen Polemik, die ſeine Gegner insbeſondere auch von der ſittlichen Seite angreift, zu dieſer Annahme genöthigt. Daß dieſelbe in der That nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit lag, beweiſt die bekannte Geſchichte, weshalb Leibnitz abgewieſen wurde, als er den Leipziger Doctorhut begehrte: Lamprecht, p. 12 fgg. Auch Thomaſius' Verbindung mit den Pietiſten, die damals anfingen aufzutauchen (Luden, 134, 155, 216. Schloſſer (a. a. O. 592) und denen er ſich damals aus demſelben Grunde anſchloß, weshalb er ſich ſpäter von ihnen losſagte, nämlich weil er ſich überall gegen das Geiſtloſe, Verknöcherte auf die Seite des jugendlich Lebendigen ſtellte, hat ohne Zweifel das Ihrige zur Vergrößerung der Feindſchaft beigetragen. Endlich wurde auch von Wittenberg aus, wo er mit Dr. Caſpar Löſcher (den wir noch ſpäterhin als Mitherausgeber der »Unſchuldigen Nachrichten« kennen lernen werden: Struve, II, 903) in Zwiſt gerathen war, Oel ins Feuer geſchüttet, und das gefährlichſte Ding der Welt, der Haß der Theologen, gegen ihn gerichtet: Luden, 142.

Genug, nach einer Reihe von Verdächtigungen, Klag- und Beſchwerdeſchriften, während welcher jedoch Thomaſius ſeine journaliſtiſche und ſonſtige literariſche Thätigkeit unverdroſſen fortgeſetzt und, was die Gegenpartei am bitterſten kränkte, (Luden, 144) ſogar Geld und Ehre damit erworben hatte, explodirte der Haß ſeiner Feinde endlich in einem Verhaftsbefehle, den ſie vom Oberconſiſtorium in Dresden (demſelben, welchem bald darauf, 1691, auch Spener weichen mußte,) erwirkt hatten und dem Thomaſius ſich nur durch die Flucht entzog: Mai, 1689. Vgl. Luden p. 147 und Thomaſius' eigene Erzählung im zweiten Theil der »Vernünftige und Chriſtliche Gedanken u. ſ. w. über allerlei große philoſ. und juriſt. Händel«, 1720.

Wie Thomaſius nun zuerſt nach Berlin, darauf nach Halle ging und wie endlich in Folge dieſer Auswanderung die Uni-

Digitized by Google

verſität zu Halle gegründet wurde, dies iſt theils bekannt genug, theils liegt es außer unſerm Zwecke. Wir erwähnen nur, daß Thomaſius in Halle einen freien und fruchtbaren Boden fand, alle jene Grundſätze zur Ausführung zu bringen, deren Keim bereits in ſeinen Leipziger Schriften und namentlich in ſeinen Journalen enthalten war. In Halle ſchuf er, was er ſelbſt in Leipzig, in dem vielerwähnten Programm, gefordert hatte: eine deutſche, deutſchredende Wiſſenſchaft. In raſcher Aufeinanderfolge erſchienen eine deutſche Logik (»Einleitung zu der Vernunftlehre«. Halle 1691; ſie erlebte bis zum Jahre 1719 nicht weniger als fünf Auflagen: Luden, 167 *) eine Sittenlehre (Von der Kunſt, vernünftig und tugendhaft zu leben ꝛc. oder Einleitung der Sittenlehre; die erſte Auflage erſchien 1692, 1726 die achte: Luden, 185—203) ein Natur- und Völkerrecht (1705, als verbeſſerte Bearbeitung der Instit. jurisprud. div. Luden, 275) und außerdem eine außerordentliche Menge kleinerer Schriften, die theils an die eigentliche Fachwiſſenſchaft der Jurisprudenz, des Staatsrechtes u. ſ. w. ſich des Näheren anſchloſſen, theils auf Veranlaſſung akademiſcher Ereigniſſe das Verhältniß der Studirenden zur Wiſſenſchaft, die wahre Aufgabe der Gelehrſamkeit und ähnliche Gegenſtände mit Eifer und Wärme behandelten. Auch dem Journalismus wandte er fortdauernd ſeine beſten Kräfte zu.

Wie er aber theoretiſch nur eine ſolche Gelehrſamkeit anerkannte und nur dieſe gelten ließ, die zugleich den ganzen Menſchen ergreift und ihn zu den Verrichtungen des Lebens (um in Thomaſius' Art zu reden) geſchickter und nützlicher macht, ſo zeigte auch ſein eigenes Leben die praktiſche Verwirklichung dieſer Forderung. Auf der einen Seite vielfach in Fehden, zum Theil der bitterſten Art, verwickelt, zu einem fortdauernden Kampf gegen Verläumdung und Dummheit genöthigt, ja genöthigt, denen feindlich gegenüberzutreten, in denen er Anfangs

---

*) Sie war ſchon in Leipzig geſchrieben; aber der dortige Cenſor verweigerte ihr die Druckerlaubniß: »weil ſie deutſch geſchrieben ſei.« Ein bloßer Vorwand, wie Luden meint (p. 166) war das nun wohl nicht: ſind doch noch in unſern Tagen bei Gelegenheit der Strauß-Bauerſchen Religionsunterſuchungen ganz ähnliche Anſichten laut geworden.

Digitized by Google

Freunde und Genoſſen ſeines Werks gefunden zu haben glaubte (den Pietiſten), — auf der andern mit Glück und äußern Ehren (er wurde im Jahre 1709, nachdem er einen Ruf nach — Leipzig als Ordinarius der dortigen juriſtiſchen Facultät ausgeſchlagen hatte, zum königl. preuß. Geheimerath und Director der Friedrichs-Univerſität ernannt: a. a. O. p. 296) reichlich überſchüttet, ließ er ſich doch weder von dem Einen, noch dem Anderen die Reinheit ſeines ſittlichen Weſens trüben oder auch nur den Muth ſeines Strebens brechen.

Immer und überall ſuchte er ſich die praktiſche Einwirkung offen zu erhalten; was er in dieſer Hinſicht im juriſtiſchen Fache, namentlich in Betreff der Tortur und der Hexenproceſſe geleiſtet hat, iſt bekannt. Zwar gewiſſe Schranken wagte auch er nicht zu überſchreiten: die Politik iſt auch ihm ein Buch mit ſieben Siegeln und er beweiſt ausführlich, daß man über politiſche Gegenſtände wohl allenfalls »in täglichen Conversationen vernünfftig discuriren«, aber ja nur keine Bücher ſchreiben möge. (Monatsgeſpr. I, 106—111. vgl. Luden, p. 49. vgl. p. 53. 68.) Aber ſo bekannte er doch wenigſtens theoretiſch, wenigſtens für das Gebiet literariſcher Forſchungen die Freiheit als das einzig wahre und mögliche Princip. Den Mangel wahrer Wiſſenſchaft in Deutſchland leitet er ab aus dem Mangel an Freiheit: »Sie iſt es,« (ſagt er in einem Schreiben an den Kurfürſten von Brandenburg: Lud. 203. fgg. vgl. Schloſſ. a. a. O. 602.) die allem Geiſte das rechte Leben giebt und ohne welche der menſchliche Verſtand gleichſam todt und entſeelt zu ſeyn ſcheint. Der Verſtand erkennet keinen Oberherrn als Gott, und daher iſt ihm das Joch, das man ihm aufbürdet, wenn man ihm eine menſchliche Autorität als eine Richtſchnur vorſchreibet, unerträglich, oder aber er wird zu allen guten Wiſſenſchaften ungeſchickt, wenn er unter dieſem Joche erliegen muß, oder ſich demſelben durch Antrieb eiteler Ehre und Geldgierde oder einer eitelen Furcht freywillig unterwirft. — Die Freyheit iſt es allein, was den Holländern und Engelländern, ja denen Franzoſen ſelbſt (vor Verfolgung der Reformirten) ſo viel gelehrte Leute gegeben, dahingegen der Mangel dieſer Freyheit die Scharfſinnigkeit der Italiener und den hohen Geiſt der Spanier ſo ſehr unterdrückt.« —

Wahrhaft rührend iſt ferner die Unverdroſſenheit, mit welcher er auch die Studirenden, die damals noch in der greulich-

Digitized by Google

ſten Barbarei vermeintlicher akademiſcher Freiheit verſunken waren, dieſe ſeine Überzeugungen mitzutheilen und ſie immer und immer wieder aus dem Sumpfe der Gemeinheit emporzuziehen und mit ächtem wiſſenſchaftlichem Eifer zu entzünden ſtrebte. Derſelbe Mann, der zuerſt dem Pedantismus der Lehrer die Maske abgeriſſen, ſuchte auch den Pennalismus der Schüler zu zerbrechen. Vgl. namentlich das Programm »Vom elenden Zuſtande der Studenten« in der oben citirten Ausg. der Kl. Schr. 517—562. Unberechenbar iſt es, was er auf dieſe Weiſe zur geiſtigen, wie ſittlichen Erhebung der deutſchen Jugend gewirkt hat; der große und andauernde Einfluß, welchen die Univerſität Halle bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf die Bildung insbeſondere von Norddeutſchland ausgeübt und der ſich in tauſend kleinen Verzweigungen, durch Prediger, Lehrer, Hofmeiſter, bis ins Innerſte der Familien erſtreckt hat, iſt zum großen Theile Thomaſius' Werk. Auch ward ihm ſelbſt noch das Glück beſchieden, die volle Blüthe der Univerſität, zu welcher er ſelbſt, in geiſtigem Sinne, den erſten Stein gelegt hatte, zu ſehen. Er ſtarb 1728, drei und ſiebzig Jahre alt, nachdem er ſich ſeine geiſtige Kraft und Heiterkeit faſt bis zu Ende bewahrt: einer der reinſten Charaktere, welche die Gelehrtengeſchichte aller Zeiten aufzuweiſen hat.

Dies überhaupt iſt es, was man bei Beurtheilung dieſes Mannes feſthalten muß und was ihm ſeinen eigenthümlichen Platz anweiſt, daß er ein Charakter war. Ein urſprünglicher primitiver Kopf (unſre Leſer werden es auch aus unſrer flüchtigen Darſtellung herausgefühlt haben) war er nicht; auch an Gelehrſamkeit mochten Andere ihn übertreffen und es kann immerhin ſein, daß (wie Luden meint) an ſeiner Abneigung gegen die Lateinſchreiberei ſeine eigene Unvollkommenheit in dieſer edelen Kunſt einigen Antheil gehabt hat. Aber doch hat er mehr geleiſtet und mehr für den Fortſchritt des deutſchen Geiſtes gewirkt, als alle Univerſitätslehrer vor und neben ihm*): und das darum, weil ſein Wiſſen, wie es auch ſei, ein lebendi-

*) Schlözer, in ſeiner enthuſiaſtiſchen Derbheit, will gar mehr, »als alle Philoſophen Griechenlands zuſammengenommen.« Luden, p. 310. Vgl. auch das Urtheil, das Friedrich der Große über ihn fällte: Oeuvr. de Fréd. II. Berl. 1789. T. I, 376; und Joh. Müller in der Vorrede des Luden'ſchen Buches.

Digitized by Google

ges, ſeine Gelehrſamkeit, wie ſie geweſen ſein möge, eine praktiſche war. Der Kampf gegen die Heuchelei und die Pedanten, dieſes Ziel ſeines journaliſtiſchen Strebens, wie er es ſelbſt vielfach (ſ. u. A. die Widmung zum II. Bd. der Monatsgeſpräche) bezeichnet, iſt zugleich das Streben ſeines geſammten Lebens: der diametrale Gegenſatz alſo zu dem anderweitigen Gelehrtenthume ſeiner Zeit, als deſſen Weſen wir im Obigen die Heuchelei (Fürſtendienerei) und den Pedantismus (Gelehrtenhochmuth) nachgewieſen haben.

Und dieſen entſchloſſenen, männlichen Charakter trug er nun auch in den Journalismus über, ja er bediente ſich zur Entfaltung dieſes Charakters des Journalismus als ſeines vornehmſten Werkzeuges, das durch ihn zum erſten Male überhaupt Charakter und Färbung gewann. Dies iſt das große Verdienſt, um deſſen willen ihm namentlich in dieſem Werke die lauteſte und aufrichtigſte Anerkennung gebührt. Die Acta Eruditorum hatten den Journalismus äußerlich geſchaffen; Thomaſius aber iſt ſein geiſtiger Vater. Gegen die blaſſen Abſtractionen, in welchen die Verfaſſer der Acta Eruditorum ſich bewegten, ſetzte er ſeine volle, friſche Perſönlichkeit, mit ihren eigenſten Schickſalen, ihren unmittelbarſten Erlebniſſen ein. Jene bildeten eine gelehrte Körperſchaft, ein wahres Geſchwader von Mitarbeitern und Gehilfen: Thomaſius, wenigſtens in ſeinen früheren und bei Weitem den *wichtigſten* Journalen, führte eine eigene Sache mit eigener *Kraft*. *Jene verſteckten ſich hinter einer vorſichtigen Namenloſigkeit, wie ſie freilich der Charakterloſigkeit ihrer Aufſätze geziemte: Thomaſius bekannte unverholen, daß er der Verfaſſer dieſer ſo übel vermerkten Schriften ſei. Jene vermieden ſorgfältig allen und jeden Streit, ſie faßten einander mit Handſchuhen an, und wenn Criſpus dem Cajus nachwies*, daß er ein e ſtatt i geleſen, ſo geſchah dies nicht ohne einen Schwall von Redensarten und Floskeln, damit Cajus es auch nur ja nicht übel nehme: Thomaſius dagegen ging ſeinen Feinden tapfer zu Leibe; er iſt der Schöpfer der journaliſtiſchen Polemik, dieſer einflußreichſten Waffe, die er mit einem Witz, einer Unerſchrockenheit und bei alledem mit einer Grazie führte, die wir manchem berühmten Klopffechter unſerer Tage wohl wünſchen möchten.

Durch dieſes Alles hat er denn erreicht, was vor ihm in unſerm Vaterlande nicht einmal geahnt, viel weniger gefordert

Digitized by Google

und erſtrebt wurde: nämlich die Nation ſelbſt in die Intereſſen der Gelehrſamkeit hineinzuziehen und dieſelbe Wiſſenſchaft, die bis dahin nur dem eitlen Prunk der Höfe, dem faden Hochmuth gelehrter Koterieen zur Unterlage gedient hatte, zu einer Angelegenheit des Volkes und der öffentlichen Meinung zu erheben.

Wir gehen nunmehr zu den Journalen ſelber über.

VI.
Thomaſius' Monatsgeſpräche.

Das erſte Heft der Monatsgeſpräche erſchien zu Anfang 1688 unter dem Titel:

> Schertz= und Ernſthaffter, Vernünftiger und Einfältiger Gedanken, über allerhand Luſtige und nützliche Bücher und Fragen. Erſter Monat oder Januarius in einem Geſpräch vorgeſtellet von der Geſellſchaft der Müßigen. Frankf. u. Leipz. Verlegts Moritz Georg Weidmann Buchhändler, 1688. 8.

Die Vorrede iſt »A Messieurs Monsieur Tarbon Et Monsieur Bartuffe« gerichtet: das ſoll heißen Barbon und Tartuffe, zwei bekannte Charaktere (Pedant und Scheinheiliger) des Balzac und Molière *). Über die ſpaßhafte Verſetzung der Namen erklärt er ſelbſt zu Anfang der Vorrede ſich folgendermaßen:

*) Jean Louis Guez de Balzac, geb. 1564, ſt. 1624, »gab ſeiner Nation durch moraliſche, politiſche und chriſtliche Abhandlungen in mancherlei eleganten Formen das erſte Beiſpiel der Vereinigung einer knechtiſchen Unterthänigkeit mit rhetoriſcher Würde. Balzac wollte, wie es ſcheint, ein rechtſchaffener Mann ſein, und war es vielleicht wirklich. Aber um auch den Pflichten eines vollkommenen Hofmannes, eines frommen Katholiken und eines gehorſamen Dieners des Cardinals Richelieu Genüge zu thun, und ſich eben dadurch als den getreueſten Unterthan ſeines Königs zu beweiſen, erſann er ſich, ohne große Geiſtesanſtrengung, ein politiſch=moraliſches Unterthänigkeitsſyſtem, das ihm ſelbſt nur als das wahre Syſtem der bürgerlichen und chriſtlichen Tugend erſchien. Balzac war ein gelehrter Hofmann.« So Bouterwek Geſch. der franz. Lit. I, 310 fg., wo auch über ſeine bedeutendſten Schriften, nämlich le Prince, eine Verherrlichung Ludwigs XIII., oder wie Bouterwek ſagt: »eine Zwittergeburt des Verſtandes und der kriechenden Lobrednerei«, ſowie ſeine Briefe des Näheren berichtet wird: 311. 316. — Eine Geſammtausgabe ſeiner Werke erſchien 1665 in zwei Foliobänden.

Digitized by Google

»Ich rede Euch an Monsieur Barbon und Mons. Tartuffe, und ihr werdet es mir demnach für eine große Nachläſſigkeit auslegen, daß ich Eure Nahmen in rubro nicht recht drücken laſſen. Aber Messieurs, Ihr werdet mir verzeyhen, wenn ich ſage, daß ihr euch geirret, und daß Mons. Tartuffe, der ſonſt andere Leute mit einer falſchen Scheinheiligkeit zu hintergehen gewohnt iſt, ſich dieſes mahl durch einen falſchen Schein ſelbſt betrogen, Mons. Barbon aber ein greuliches verſehen, daß er eine ingenieuse invention für einen Soloecismum gehalten.« Nämlich er ſei in Verlegenheit geweſen, wen er wohl zu oberſt zu ſtellen habe, den Pedanten oder den Heuchler, da ſie beide gleichmäßigen Anſpruch auf den Vortritt hätten. »Zu guten Glück fiel mir ein, daß ich vor dieſen in meinen jungen Jahren in den teutſchen Hercules *) geleſen, wie Hercules mit ſeiner Valisca ſich vereiniget, daß jener ſich Valicules, dieſe aber Herculisca nennen, und alſo durch verknüpffung der erſten und letzten Sylben Ihrer beyden Nahmen eine änderung mit denenſelben treffen ſolten. Fundus, ſprach ich bey mir ſelbſt, das wird ſich vortreflich zu deinen Vorhaben ſchicken. Was Hercules und Valisca aus Liebe gethan, das wiltu dich bedienen denen vornehmen Leuten an ihren range nichts zu vergeben, und das Bar zu dem tuffe, das Tar aber zu den bon ſetzen, und alſo iſt es kommen, daß Monsieur Barbon auff dem Titel mit dem Hintertheile oben, mit dem Vordertheile aber unten zu ſtehen kommen, und vice versa per contrapositionem Monsieur Tartuffe mit dem Hinterſten aber unten; id quod erat demonstrandum.«

Er wirft ſich darauf ſelbſt die Frage auf, weswegen er dieſe Vorrede (denn nur eine ſolche und nicht eine Dedication ſolle es ſein) gerade an dieſe beiden Leute richte, unter denen, beiläufig bemerkt, vermuthlich ganz beſtimmte Perſonen gemeint und auch für ſeine Umgebung ſo bezeichnet waren, daß Niemand ſie verkennen mochte; daß der »Bartuffe« auf Valentin Alberti gemünzt geweſen ſei, darin ſtimmen ſämmtliche Nachrichten überein. »Es ſei«, ſagt er, »umb Eurer gelben Haare

*) Ein damals ſehr beliebter Roman von Andreas Heinrich Buchholz: Des chriſtlichen deutſchen Großfürſten Hercules und der böhmiſchen königlichen Fräulein Valiſca Wundergeſchichte ꝛc. 1659. Vergl. Gervinus, III, 397.

Digitized by Google

willen geſchehen, und hat mich die Chriſtliche Liebe, ſowohl auch der **Respect**, den ich gegen Euch beyde trage, darzu veranlaſſet, euch als ein guter Freund zu warnen, daß ihr dieſe Geſpräche ja nicht leſet, weil ſie für alle andere Leute auſſer für euch beyde geſchrieben ſind. . . . . Die Geſellſchaft der Müſſigen hat je zuweilen etwas in dieſes Geſpräch geſetzet, welches euch nicht zum beſten gefallen wird, und könte leicht geſchehen, daß ihr die Grubelkrankheit, dazu ihr beyde, aus bekannten Urſachen, ohnedem geneigt ſeid, ſtarck bekämet, wormit der Geſellſchaft der Müßigen nichts gedienet iſt.«

Von dieſer angeblichen Geſellſchaft ſelbſt, welche nichts Anderes iſt, als eine Perſiſſlage auf das Akademieenweſen der damaligen Zeit, erzählt er, »daß in einer wohlbekannten Reichsſtadt drey gute Freunde bißhero eine zeitlang gewohnet geweſen, wöchentlich zum wenigſten ein baar mahl zuſammen zu kommen, und ein ander die zeit mit angenehmlicher **conversation** zu **passieren**, der eine iſt ein Cavallier, der in ſeiner Jugend ſtudiret, nachmals aber ſich eine zeitlang im Kriege verſuchet, und nunmehro, da er durch einen zufall zum fechten untüchtig gemacht worden, von ſeinen Mitteln lebet, und ſeine Zeit in Leſung **curieuser** und artiger Bücher zubringet. Der Andere iſt ein **Licentiatus Juris**, welcher ſich mehr auf das **Jus Publicum** und **studium politicum**, als auf die **Rabulisticam** gelegt, und der Dritte ein **Rentenierer**, der zu ſeinem **plaisir** ehedeſſen das **studium Philosophiae** ein wenig getrieben, auch in der **Medicin** etwas geſtöret, itzo aber für ſich ſeine Haußgeſchäffte zuförderſt wohl **disponiret**, hiernächſt aber in täglicher **conversation** ſeinen Freunden in ihren täglichen Verrichtungen, damit dieſelben wohl von ſtatten gehen mögen, mit gutem Rath und That an die Hand zu gehen bemüht iſt.« (Alſo alle drei, was man wohl beachte, Praktiker, keine eigentlichen Gelehrten.) »Nachdem nun dieſe drey Perſonen in offt wiederholter Geſellſchaft mit einander recht vertraulich worden, und aber zum öfftern von denen neu herauskommenden Büchern **raisoniret**, haben ſie für weniger Zeit überleget, daß vielfältige **Societäten** in der Welt wären, die gelehrter Leute Schrifften in allerhand Sprachen **excerpiret**, aber noch keine, die die teutſche Sprache ſo würdig geachtet hätte, dergleichen darinnen zu verſuchen.

Digitized by Google

Gleichwie ſie ſich nun darneben ein bißgen geärgert, daß in Holland nicht einmahl die Lateiniſche, ſondern die frantzöſiſche darzu angewendet worden, und zugleich betrachtet, daß auch die Hochteutſchen ziemlich ſtarck anfingen, die frantzöſiſche Sprache zu viel, und mehr als billig iſt, zu aestimiren; Alſo hat ſie ein Untadelhaffter Eyffer getrieben, zu verſuchen, ob es nicht angienge von neuen Büchern auch in hochteutſcher Sprache etwas zu ſchreiben, und nachdem ſie unter ſich der Sachen eins geworden, hat es ſich nicht anders ſchicken wollen, als daß ſie auch ihrer Geſellſchafft einen Nahmen gäben, dieweil ſie aber ingeſammt ohne öffentliche Ehren-Ämpter ſind, und alſo nichts ordentliches zu thun haben, haben ſie ſich nicht lange bedacht, ſondern haben ſich die Müßigen genennet, auch weyl ſie geſehen, daß es ſo herkommens, daß in denen meiſten Societäten die Herren Geſellſchaffter ihre ſonderbahre Zunahmen haben, als hat ſich der eine von ihnen den Träumenden, der Andere den Schläfrigen, und der Dritte den Schnarchenden .. umgetaufft.

Nachdem er noch von der beabſichtigten Fortſetzung der Zeitſchrift geſprochen (wobei es der Geſellſchaft der Müßigen nachgerühmt wird, daß ſie ſich »an nichts bindet, und brauchen ihre Freyheit, zumal ſie keinen Praesidem unter ſich haben, der ihnen Leges vorſchriebe, oder ſich den Vortheil, denen andern aber die Verantwortung alleine zueignete, ſondern ſie leben untereinander in der gleicheſten Gleichheit«) und einiges Allgemeinere über Inhalt und Stil hinzugeſetzt hat, unterzeichnet er ſich als »**Messieurs mes tres honnorées Patrons Votre tres humble Valet jusqu'au tombeau (Usque ad aram, Mons. Barbon) le Ronfleur**«

Daſſelbe, wenn wir ſo ſagen dürfen, dramatiſche Element, das ſich bereits in dieſer Einleitung kund giebt, beherrſcht nun auch die geſammte Zeitung, zunächſt ſchon äußerlich, indem die Recenſionen und Anzeigen in Geſprächsform eingekleidet ſind: der nämliche Übergang alſo, den wir im vorigen Kapitel, bei Gelegenheit der Relationen und Poſtreuter, zu bemerken hatten. Zunächſt werden uns die Perſonen, denen dieſe Geſpräche in den Mund gelegt werden, charakteriſirt. Sie kommen zufällig, als vier einander unbekannte Perſonen, auf einer Landkutſche zuſammen, mit welcher ſie von Franckfurt am Mayn nach Leipzig zur Neu-

Digitized by Google

jahrsmeſſe fahren. »Herr Augustin war ein gereiſeter Cavallier, welcher, nachdem er aus Franckreich kommen und ſich etliche Monat in ein und der andern Reichß-Stadt umbgeſehen, bey dieſer Gelegenheit nur in Leipzig ſich ein wenig en passant auffhalten, von dar aber bald ſich an den Churfürſtlichen Hoff nacher Dreßden wenden wolte. Herr Benedict, als ein gelehrter Mann und der von Jugend auff Profession von dem studiren gemacht hatte, wolte, weil er unverſehens an dem Orte, wo er ſich ſonſt ordentlich auffhielte, auff einige Wochen ſich von ſeinen Verrichtungen abzumüſſigen Gelegenheit bekommen, einen und andern guten Freund zu Leipzig, mit dem er bißhero durch Brieffwechſel oder ſonſten auff Schulen und Univerſitäten in Bekanntſchafft gerathen beſuchen. Herr Chriſtoph aber, welcher ein Handels-Herr und darneben von luſtigem humeur ware, ſuchte mit ſeinen Wahren daſelbſt ſich einen Nutzen zu ſchaffen, und letzlich der Herr David, ein Schulmann, hatte eine Vocation bekommen an einen Ort, an welchen zugelangen er ſeine Reiſe über Leipzig nehmen muſte, eine ledige Conrectoris Stelle zu betreten.« (p. 1. 2.) Dieſer Letztere, von dem ſchon in der Vorrede geſagt wird, daß er »Monsieur Barbon's Anverwandter« ſei, iſt die komiſche Figur der Geſellſchaft: komiſch in der Art, wie der Bajazzo im Puppenſpiel, der ſchließlich jedesmal die Prügel kriegt; ſo auch iſt David, das heißt alſo der gelehrte Pedantismus, das allgemeine Stichblatt der Unterhaltung.

Dieſe vier Reiſenden nun gerathen allmälig in einen »Discours«, der ſich zuerſt auf Abraham a Santa Claras »Reim dich oder ich liß dich« und ſein »Gack, gack, gack« (beide 1687 erſchienen) wendet, welche Herr Chriſtoph zufällig in der Taſche hat. Er theilt einige Auszüge daraus mit, die den Zuhörern gar wohl gefallen; nur Herr David »war der Meinung, daß dergleichen Schrifften nicht verdieneten geleſen zu werden« (p. 17.). Herr Chriſtoph vertheidigt das Buch und zwar, wenn aus keinem anderen Grunde, ſchon darum (p. 22.), »weil es beluſtiget. Ja ich halte dieſes für genugſam, warümb ein Buch auch von andern Menſchen aestimiret und hoch gehalten werden ſoll, wenn es eine geziemende Beluſtigung erwecket, in anſehen ein Menſch unter denen zeitlichen Gütern doch eine gemäßigte

Fröhlichkeit für ſein höchſtes Guth zu achten hat, maſſen dieſe ein deutliches Merkmahl einer innerlichen Gemüths-Ruhe iſt.« Und darum liebe er auch die Romane und ziehe ſie der wahren Geſchichte vor, »abſonderlich die kleinen Frantzöſiſchen« und ſolche Schriften, wie den **Mercure galant** *). Herrn David's Einwand, daß »die Romane doch nichts anders, als Liebes-Hiſtorien ſind: Was iſt aber die Liebe anders, als eine fleiſchliche Luſt?« wird vom Herrn Auguſtin, der gewiſſermaßen das juste-milieu repräſentirt, durch die Bemerkung abgelehnt, daß Chriſtoph doch wohl nur ſolche Romane meine, in denen eine »ehrliche Liebe dargeſtellet wird«. Aber auch darüber ſetzt Herr Chriſtoph ſich hinweg: ob die Liebe »ehrlich« ſei oder »unehrlich«, gelte ihm gleich viel, da er ſein Vergnügen ja nicht an dem Stoff als ſolchem finde, ſondern (p. 25.) »in denen artigen Inventionen, die von denen Authoren in dergleichen Geſchichten mit guter Manier eingemiſcht ſeyn«: — eine Unterſcheidung alſo des moraliſchen von dem äſthetiſchen, des ſtofflichen vom künſtleriſchen Intereſſe, über welche man ſich noch hundert Jahre ſpäter allerhand Zweifel machte und mit der Thomaſius in ſeiner Zeit vollkommen allein daſteht. Herr David natürlich entſetzt ſich über dieſen Ausſpruch aufs Äußerſte; das käme nur davon, daß Herr Chriſtoph ſelbſt ein liederlicher Menſch ſei und darum habe er auch ſeine Freude an den liederlichen Büchern. »Hat der Herr jemals den **Petronium** oder **Martialem** geleſen? fragte hierauff Herr Chriſtoph den Herrn David geſchwind. Dieſer erröthete, jedoch geſtunde er, er hätte beyde in ſeinen jungen Jahren durchleſen, weil ihm von ſeinen **Praeceptoribus** das herrliche Latein, ſonderlich des **Petronii recommandiret** worden, habe aber ſtets einen Abſcheu für denen darin enthaltenen **Scurrilitaeten** und Saupoſſen gehabt, auch von denen ſelben jederzeit **abstrahiret**. — O was hätte (ſagt darauf Chriſtoph) ich hier für eine ſchöne Gelegenheit dem Herrn, zumahlen er mich itzo ziemlich derb angegriffen, den Kopff zu waſchen; wie mancher ſeines gleichen weiß in Geſellſchafft und öffentlichen Verſamm-

*) **Le Mercure galant, par Jean Danneau Devizé**: vermiſchten, meiſt belletriſtiſchen Inhalts ꝛc. der nächſte Nachfolger des **Journal des Sçavans**, ſ. Struve, II, 789—793. Juncker, 119—142.

lungen von nichts als der Bibel und Poſtill zuſchwatzen, und in ſeinem Cabinete lieſet er Petronium, Martialem, Aloysiam Sigaeam *), den Beverland **) und andere dergleichen erbauliche Schrifften mit den gröſten Vergnügen durch; ertapt man ihn drüber, ſo heiſſets ich admirire nur purissimam impurissimi Scriptoris Latinitatem, ich delectire mich an denen netten Phrasibus, die in der Aloysia ſtehen, ich erfreue mich, daß Martialis die Laſter der Römer ſo offen geſtriegelt, ich finde einen heiligen Eyffer über der Ehre Gottes bey mir, daß Beverland den erſten Sündenfall ſo liederlich und Gotteslaͤſterlich beſchreibet. Aber deme ſey wie ihm wolle; könnet ihr Herren in dieſen Stück abstrahiren, warum ſollte ich nicht in leſung der Romane auch die ſcharffſinnigen inventiones von denen ſchlüpfrigen Phrasibus abstrahiren können« u. ſ. w. (p. 31.)

Die Übrigen wollen dieſe Anſicht nicht ganz theilen: es komme das Alles nur von den Franzoſen und der »Frantzöſiſchen Galanterie« her, die man jetzt »zum Muſter teutſcher Sitten machen wolle, gleich als ob die Teutſchen bißhero Narren und tumme Eſelsköpffe geweſen wären.« Das Übelſte aber von Allem ſei dies, »daß man auff teutſchen Academieen an ſtatt der herrlichen Librorum Politicorum Aristotelis, die der Weltberühmte Conring ***), der doch alle Frantzoſen mit ihrer

*) Über dieſes Hauptwerk in der Literatur der Unzucht vgl. Gräſſe, Lehrb. einer allgem. Lit.-Geſch., zweiten Bandes dritte Abth., II. Hälfte, p. 694. Anm.

**) Hadrian Beverland: ein Pſeudonym, der gegen Ausgang des ſiebzehnten Jahrhunderts eine Reihe von Schriften herausgab, ſämmtlich von ähnlicher Beſchaffenheit, wie die Aloyſia Sigaea: Peccatum originale. Eleutheropoli, 1678. De stolatae virginitatis jure. L. B. 1680. De fornicatione cavenda admonitio. Lond. 1697. S. Ebert, Bibliogr. Lex. I, 168.

***) Hermann Conring, geb. 1606, ſt. 1681 als däniſcher Staatsrath und Senior der Akademie zu Helmſtädt; einer der berühmteſten Polyhiſtoren des ſiebzehnten Jahrhunderts. Eine Geſammt-Ausgabe ſeiner Schriften wurde 1730 durch Joh. Wilh. Göbel in ſechs Folianten beſorgt.

Digitized by Google

Galanterie beſchämet, ſo hoch gehalten und nebſt einer haupt-gelehrten introduction ediret, anitzo gar die Frantzöſiſche Galanterie der ſtudirenden Jugend einflöſſen wolte. Zumahlen, ſetzte Herr Augustin darzu, da dieſes ſich Leute zu thun unterfangen, die weder am Hoffe geweſen ſeyn, noch gereiſet haben, gleich als ob man die wahre Politic oder Galanterie mit Philosophiſchen nachſinnen begriffen und derer Grund-Regeln durch einen quodlibetiſchen Discurs erklähren könte«: — Anſpielungen, welche nach dem, was wir oben aus Thomaſius' Leben mitgetheilt haben, keiner weiteren Erläuterung bedürfen.

Es wird darauf die Frage aufgeworfen (p. 35), welche Bücher man überhaupt leſen und »vor andern hochachten ſoll?« Herr David iſt mit der Antwort raſch bei der Hand: »ſo viel als Facultäten ſeyn, ſo viel als in denen Facultäten disciplinen begriffen, ſo viel als in denen disciplinen Capitel, paragraphi, quaestiones und dergleichen ſtecken, ſo viel Gelegenheit hat ein Gelehrter denen Lehrbegierigen an die Hand zu gehen und überſchwenglichen Nutzen zu ſchaffen, nur Exempels weiſe etlicher Hauptwercke zugedenken, wenn man in der Logica ein Consilium ſchriebe, wie mit geringen Koſten der edle pons asinorum, der nicht nur von ſo vielen vortrefflichen viris gravibus bißher ziemlich außgetreten, ſondern auch von vielen Spöttern ſehr ruiniret worden, wieder gebeſſert, ausgeflickt und zum vorigen Splendor gebracht werden könne; wenn man in der Rhetorica eine Einleitung ſchriebe wie die Jugend zum wenigſten binnen 5 Jahren dahin gebracht werden könte, daß ſie nach des hocherleuchteten Caramuels Dialecto Metaphysicâ, nach welcher man nicht mehr sum, es, est, ſondern sum, sus, sut conjugiret, auch nebenſt andern unzehlichen, bißher aber unbekanten, elegantien, amaverans und amaveratus ſpricht, geſchwinde und expedite gantze Orationes von zwölff Bogen lang verfertigen könte, als wodurch nicht allein die Rede-Kunſt vortrefflich emporkommen, ſondern auch zugleich das Reich der glorwürdigſten Metaphysic, der die andern disciplinen doch mit fug und recht die Pantoffel küſſen müſſen, hauptſächlich befeſtiget werden würde; wenn zu unſterblichen Ehren dieſer groſſen Königin der güldene Tractat de Osoribus Metaphysicae, den ein getreuer Vasall ſchon für etlichen Jahren der

Digitized by Google

gelehrten Welt verſprochen, einmahl an das Tageslicht käme, damit man die Kerl deſto deutlicher kennen lernete, und ſie ſolchergeſtalt in das euſerſte Unglück geſtürtzet würden, und denen jenigen, ſo bey denen Römern aquâ et igne interdicti hieſſen, zuvergleichen wären (wenn nehmlich kein ehrlichem Biedermann aus dieſen groſſen Reich keine Kanne Bier mehr mit ihnen trüncken würde;) wenn man aus der geiſtlichen Hiſtorie recht ausführlich unterſuchte, ob David nicht ſchon zu ſeiner Zeit coffée getruncken, weil gleichwohl Abigail ihme unter andern praesenten gedörrete Bohnen überbracht; aus der Weltlichen aber: ob die Dido, wie etliche Ausleger des Virgili wollen, nach gehaltener Taffel mit dem Aenea ein Pfeiffgen Toback geraucher habe« u. ſ. w.

Dagegen kommt Herr Chriſtoph auf ſeine ſchon früher geäußerte Meinung von dem Vorzug der Romane zurück, bei welcher Gelegenheit einige der vorzüglichſten damaligen Moderomane, franzöſiſche ſowohl wie deutſche, und zwar unter den letzteren der Hercules und Herculiscus, die Octavia und die Aramena (dieſe beiden von Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig: Gervinus III, 390 fgg.), eine kurze Kritik erfahren. (p. 45—53.)

Aber auch Herr David läßt ſich von ſeiner Meinung nicht ſo bald abbringen. Freilich wohl ſeien das die beſten Schriften von allen, welche Nutzen und Beluſtigung vereinen; aber das ſeien nicht, wie Chriſtoph wolle, die Romane, ſondern vielmehr die theologiſchen Schriften, »ſonderlich diejenigen in welchen die Ketzer wacker geſtriegelt werden«. Deren Nutzen ſei augenſcheinlich: »Was die Luſt aber betrifft, ſo müſte der wahrhafftig kein guter und auffrichtiger Lutheraner ſeyn, dem nicht das Herz im Leibe lachen ſolte, wenn er ſiehet, wie die Ketzer ſo artig durch alle praedicamenta durchgezogen und mit ihnen zukommenden Ehren-Tituln, als Eſel und Flegel bewillkommt werden«. Allein die übrige Geſellſchaft will nur ſolche geiſtliche Schriften anerkennen, die »nach dem stylo des Herrn Spener eingerichtet«, das heißt »im Geiſt der Sanftmuth« abgefaßt ſind: und damit wird dies Thema überhaupt verlaſſen.

Das Geſpräch wendet ſich endlich, nachdem die Romanfrage noch einmal verhandelt und dabei auch des »Don Qui-

xote de la Mancha (der ſich eingebildet, er ſey ein ümbſchweiffender Ritter) mit ſeinen Diener Sancho Panscha« lobend erwähnt worden (p. 58), auf die politiſchen Schriften. Auch hier zeigt ſich eine merkwürdige Überlegenheit über den üblichen Standpunkt jener Zeit. Herr Auguſtin, der den Fürſprecher derſelben macht, erklärt ſich über dasjenige, was er eigentlich unter dieſem Titel verſtanden wiſſen will, folgendermaßen: »Ich rede« (ſagt er p. 64) »nicht von dergleichen Büchern, die einen Menſchen anweiſen, wie er in gemeinen Leben und Wandel geſchicklich ſich fortbringen könne, und nach der Philosophiſchen Redensart ein Politicus werden ſolle, oder die durch artige und Satyriſche Exempel ihm zeigen, wie er die Fehler ſo täglich wieder die Grund-Regeln der Politic vorgehen, unterlaſſen ſolle, wohin der bekannte politiſche Näſcher eines geſcheiden und gelehrten Mannes ſein Abſehn gerichtet *), vielweniger wird man mich in Verdacht halten, daß ich die Narrenspoſſen und Scurrilitäten, die aus Nachäffung des Politiſchen Näſchers unter denen Tituln des Politiſchen Feuermauerkehrers, des Politiſchen Hahnenkopffs, des Politiſchen Stockfiſches, der Politiſchen Trebelsfrau und dergleichen **) geſchrieben werden, unter die Zahl der guten, geſchweige denn der beſten Bücher rechnen wolte; ſondern ich meine ſolche politiſche Schrifften, die von dem abſehen eines großen Monarchen vernünfftig raisoniren, oder welche kluge und nachdenkliche Consilia geben, wie ein Werck, daraus einem Statt große Erſprießlichkeit entſtehen könne, es ſey zu Krieg oder Friedenszeiten, angefangen und volführt werden ſolle; oder endlich, welche ihre oberſten Regenten Gerechtigkeiten und Anſprüche ſcharfſinnig ausführen, und wieder die jenige, ſo ſelbige darinnen beeinträchtigen wollen, mit unwiedertreiblichen Gründen behaupten.« Er beſpricht darauf einige Schriften dieſer Art (p. 67—106), na-

*) Der bekannte Chriſt. Weiſe von Zittau: Gervinus, III, 475 fgg. über den polit. Näſcher insbeſondere ebendaſ. 412.

**) Mehr dergleichen ſ. bei Ebert, Bibliogr. Lex. II, p. 932. Vergl. auch Chr. A. Behr im Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1798, Nr. CVI. (Bd. III, p. 1067.)

mentlich den **Mercure Historique** (ſeit 1687 in Holland), den er mit Lobſprüchen überhäuft u. ſ. w.

Allein auch von dieſen politiſchen Schriften will die übrige Geſellſchaft nichts wiſſen. Es ſei ein kitzliches Ding damit, großen Herren unbegehrte Rathſchläge zu ertheilen; ſchon Privatleute ließen ſich dergleichen nicht gern gefallen, wie viel weniger hohe Potentaten, ſie hätten zwar auch Fehler und Gebrechen, aber auch lange Arme; wolle man aufrichtig ſein, dürfe man erſtere nicht unerwähnt laſſen und dabei könne man leichtlich zu Schaden kommen. »In Holland, da Jeder thut, was ihm gelüſtet, laſſen ſich ſolche Sachen noch eher ſchreiben, als hier bey uns in Teutſchland ... weil die Gelehrten bey dieſer Bewandniß gar ſelten ohne Gnädigſte Erlaubniß oder befehl und Cenſur ihrer Obern, ſich ſolche Bücher zuſchreiben, unterfangen dürffen, auch über dieſes die Gelegenheit des Römiſchen Reichs teutſcher Nation es nicht leidet, was hauptſächliches und ſinnreiches **privata auctoritate** auszuarbeiten.« (p. 109. 111. Vergl. oben p. 293 fg. unſers Buches.)

Das Geſpräch kommt nun, mit einer plötzlichen Wendung, auf die **Acta Eruditorum**; es wird gefragt, was es denn eigentlich mit dieſer Zeitſchrift für ein Bewenden habe. Allein eben wie Herr Benedict dieſe Frage beantworten will und wie er kaum noch den Namen des Herrn Mencke genannt hat, ſo wirft der Wagen um und ſie fallen alle Viere in den Schnee: »Daß alſo ihr angefangener **Discours** das mahl ein unangenehmes Ende nehmen muſte, oder, damit ich nach der **invention** vieler Teutſchen Scribenten, die Sachen zierlicher gebe: Ihr **Discours** nahm ein beſchneietes ENDE.«

Nach dieſem Auszug des erſten Heftes werden unſre Leſer ſich einen Begriff von der Wirkung machen können, welche daſſelbe hervorbringen mußte. Es war eine völlig neue, oder wie man es heutzutage nennen würde, eine völlig ſubverſive Richtung, die hier eingeſchlagen wurde: und dergleichen hat das große Publikum bekanntlich allemal für ſich. Dinge, an die man nicht anders zu denken gewohnt war, als mit Schauern der Ehrfurcht, wurden hier mit leichtſinnigen Späßen bei Seite geſchoben; andere wieder, die man ſich bis dahin gar nicht oder höchſtens heimlich geſtanden hatte, wurden offen vertheidigt und

Digitized by Google

anerkannt: Beides in einer Form, die von der bisher üblichen nicht weniger abwich, als der Inhalt ſelbſt, und in ihrer novelliſtiſchen Zuſammenſetzung, ihrer dramatiſchen Lebendigkeit einen außerordentlichen Reiz auf das damalige Publikum ausüben mußte. Endlich kam, allem Vermuthen nach, noch ein Drittes hinzu, von dem es freilich heutzutage ſchwer hält, vollſtändige Rechenſchaft zu geben. Nämlich einem Jeden, der dieſe Thomaſiusſche Zeitſchrift und beſonders dies erſte Heft derſelben im Zuhammenhange lieſt, und die Angriffe der Gegner, ſowie Thomaſius' eigene Rechtfertigungsverſuche damit vergleicht, muß ſich die Vermuthung aufdrängen, als ob die Perſonen dieſes Geſprächs, mit ihren verſchiedenen Meinungen, Neigungen und Abenteuern, noch eine andere, als die allgemein charakteriſtiſche, daß ſie eine ganz beſtimmte, perſönliche Bedeutung haben: mit andern Worten, daß es Karrikaturen damals lebender Leipziger Celebritäten ſind, oder wenigſtens (und dies ſteht ſogar feſt: vgl. Thomaſius' Vorrede zum Mayheft, ſo wie die Vorr. zum zweiten Jahrg., auf die wir unten zurückkommen werden) von der damaligen Leſewelt dafür gehalten wurden. So auch nur läßt ſich die ungemeine Empfindlichkeit erklären, mit welcher die Gegenpartei dieſe Angriffe aufnahm und Beleidigungen ſuchte und verfolgte, wo für den Unbefangenen gar keine zu finden waren; wie z. B. in der Schlußwendung von dem umgeworfenen Wagen und dem »beſchneyeten Ende«, deren Wirkung wir bereits oben gedacht haben.

Allein dieſer gewaltigen Zurüſtungen ungeachtet ließ ſich Thomaſius von der Fortſetzung ſeines Werkes nicht abhalten, wiewohl andererſeits eine gewiſſe abſichtliche Mäßigung in dieſem zweiten Hefte nicht zu verkennen iſt.

Daſſelbe nimmt die Erzählung zuvörderſt da auf, wo ſie am Schluſſe des erſten Heftes ſtehen geblieben war: »Madame Thetis ließ allbereit den Tiſch decken, und die Tritones trugen die Teller zu, daß dieſelben beyzeiten gewärmet würden; die Waſſernymphen aber praeparirten ein mit Kümmel und Hermelgen zugerichtetes Fußbad, damit, wann Mons. Phoebus, welcher kaum noch hundert Schuh vom Geſtade des Meeres war, ankäme, er nicht lange auff ſeinen Abend-Imbis warten dürffte, als zwiſchen Franckfurth und Leipzig auff der Land-

Straſſe 4 Perſonen im Schnee herumbkrochen, darvon der eine ſich bald auff die Beine machte, und den Kutſcher, ſo ſie umbgeſchmiſſen, wegen ſeiner Nachläſſigkeit, ausſchalt; der andere aber lachete und ſchüttelte den Schnee von ſeinen Kleidern; der Dritte war weder zornig noch freudig, ſondern ſtund in ſeiner Selbſtgelaſſenheit ſo da, und halff den vierdten auffſtehen, der ſich ſo ſehr erbärmlich gehabte, weil er nicht allein den Arm ſehr zerſchällert, ſondern auch ein groſſes Loch in den Kopff gefallen hatte.« Dieſer Vierte iſt nun, wie ſich erwarten läßt, Niemand anders, als Herr David, den der Autor ſeinen Unwillen auch dadurch empfinden läßt, daß er ihm die Löcher im Kopf zutheilt. Während er, in der nächſten Schenke, ins Bette gebracht wird, gehen die drei Andern zu Tiſch: wobei ſie, in Veranlaſſung einiger neu erſchienener Bücher, auf die »Onera und Herrengefälle, die ſich bei itzigen ſchweren Zeiten immer mehr und mehr häuffen«, zu ſprechen kommen, das heißt alſo auf die Beſteuerung und die beſte Art, den höchſtmöglichen Ertrag davon zu ziehen.

Es war damals bekanntlich die Zeit, wo die Mehrzahl der Staaten, theils in Folge der langen Kriege, welche das ſiebzehnte Jahrhundert erfüllt hatten, theils in Folge der fürſtlichen Souverainetät, die ſich mittlerweile entwickelt hatte, ſich in höchſt mißlichen Finanzzuſtänden befand und wo gutentheils der Grund jener Schuldenlaſt gelegt wurde, die noch heute das Mark des Volkes vorwegfrißt. Aber es fehlten zu der ſchlechten Finanzlage noch die Finanzkünſte, mit denen man ſich heutzutage hilft; die Regierungen fühlten nur das unerläßliche Bedürfniß, Geld, Geld und wieder Geld herbeizuſchaffen, aber ſie wußten noch nicht, an welchem Ende der Schwamm anzufaſſen und wie den Taſchen der Unterthanen am Beſten beizukommen wäre. Auf dieſe Art wurde eine Maſſe von Finanzſpeculanten, Projectmachern und Schwindlern erzeugt, die Alle das große Räthſel gefunden haben wollten, wie aus einem Thaler zwei und drei und tauſend zu machen wären; die Fürſten, die nur Geld haben wollten, gleichviel woher, verſuchten es abwechſelnd mit Finanzminiſtern, Alchymiſten und Confiscationen. Am Meiſten beſchäftigte man ſich in Deutſchland mit dem Syſtem der indirecten Steuern, welches bekanntlich, als eine Erfindung Colbert's, zuerſt in Frankreich

Digitized by Google

unter Ludwig XIV. in Ausübung gekommen und bald darauf in den Brandenburgiſchen Landen nachgeahmt worden war. Zwei Schriften, welche das Pro und Contra dieſer Erfindung und ihrer etwaigen allgemeineren Einführung in Deutſchland behandeln, die eine »Christiani Teutophili Entdeckte Goldgrube in der Acciſe«, Zerbſt 1685, die andere »Geprüffte Goldgrube der Univerſal=Acciſe«, 1687, betitelt, dienen Thomaſius zum Anknüpfungspunkt, um ſowohl die feige Dienſtwilligkeit der Projectmacher, als die unerſättliche Habgier der Finanzleute zu verſpotten. Er zeigt ſich dabei von einer neuen und überaus liebenswürdigen Seite: als ein warmer Vertheidiger des Volks und der gedrückten Armuth. Seine Darſtellung iſt, wie immer, leicht und ſcherzend: aber unter dieſen leichten Scherzen, dieſen ſpielenden Redensarten liegt ein großartiger Ernſt verborgen. Der Verfaſſer der erſtgenannten Schrift, einer von den Leuten, die einen wahren furor von Legitimität und Dienſtwilligkeit beſitzen oder wie Thomaſius ſie mit treffendem Witze ſchildert: die da glauben: »daß im Stande der Unſchuldt es eine Monarchie würde abgegeben haben, in welcher Adam Suldan, Cain Groß=Vezir, Abel Mufti und ſo fort geweſen ſeyn würde« (p. 135), hatte die neu erfundene Acciſe und namentlich die Beſteuerung der allererſten und nothwendigſten Lebensmittel dringend empfohlen. Auch die Armen ſollten nicht ausgenommen ſein: »worauff er deutlich die Objectiones, die man wider die Acciſe zu machen pflegt, beantwortet, abſonderlich, daß dieſelbe arme Leute, und die viel Kinder haben, am meiſten drücken würde: worauff er zur Antwort giebet, die Armen müſten kein Fleiſch eſſen und kein Bier, ſondern Kovent trinken, auch, ſo viel das Brodt betrifft, daſſelbe von grobem Mehle backen, von welchem Scheffel nur 2 Groſchen Acciſe gegeben werden ſolten« (p. 125). — Wir freilich, in unſrer Zeit, ſind an dergleichen Grundſätze, in der Theorie ſowohl, wie in der Praxis, völlig gewöhnt; in jener früheren, minder gebildeten Zeit dagegen erregten ſie großen Anſtoß, ganz vorzüglich auch bei Thomaſius. Mit bitterm Spott läßt er dieſen plusmacheriſchen Projecten durch ſeinen Herrn Chriſtoph ein anderes entgegenſetzen, von ſolchen Vortheilen, »daß man weder die Universal-Acciſe, noch die Kopff=Pfennig, Fleiſch=, Bier=Steuern oder andere imposten

Digitized by Google

brauchen würde«, nämlich, »wenn ein Landes-Fürſt anordnete, daß ſo offt ſich eine hertzen ließe, ſowohl Monsieur als Madame 2 Pfennige Acciſe erlegen ſolten« (p. 155).

Unter ſolchen und ähnlichen Geſprächen kommen die Reiſenden in Leipzig an. Das Erſte, was ſie in Leipzig ſehen, iſt der »Durchlauchtigſte Churfürſt zu Sachſen«, der bei dieſer Gelegenheit als der »Ausbund aller Fürtrefflichkeit«, der »Tapferſte und Großherzigſte« aller Fürſten geprieſen wird: Wendungen, die man um Thomaſius' willen wegwünſchen möchte, die ſich jedoch hinlänglich erklären, wenn man bedenkt, wie unſicher ſeine Stellung in Leipzig damals ſchon geworden war und wie ſehr es ihm, um ſeiner Wirkſamkeit willen, daran liegen mußte, daß nicht zu der geheimen Intrigue ſeiner Kollegen auch noch die offene Ungunſt des Hofes ſich geſelle. Ungunſt aber erwarb ſchon, wer bloß ſchwieg; man *mußte* ſchmeicheln, um nicht anſtößig zu werden. Auch hat Thomaſius ſelbſt dabei noch immer eine gewiſſe Feinheit, zum wenigſten des Ausdrucks, bewahrt, die ſelbſt dieſe Stellen von den ſonſt üblichen Dedicationen, Anreden und Widmungen ſehr vortheilhaft unterſcheidet. Wir werden ſpäter noch auf dieſes Verhältniß zurückkommen.

Indem ſodann die übrigen Reiſenden ihren verwundeten Gefährten, den Herrn David, aufſuchen, nehmen ſie die Frage wieder auf, mit welcher ſie ſich bereits im erſten Heft beſchäftigten, nämlich, welches die nützlichſten und zugleich unterhaltendſten Schriften ſeien. Herr David, der (wie Luden ſehr richtig bemerkt, p. 53) durch den Fall auf den Kopf zu Verſtande gekommen zu ſein ſcheint, erklärt ſich für die moraliſchen Satiren, etwa nach Art des Philander von Sittewald und ſeiner bekannten Traumgeſichte *); wogegen Herr Auguſtin als Muſter der Satire wiederum die Franzoſen und namentlich den **Boileau** empfiehlt, deſſen Epiſteln kürzlich analyſirt werden (p. 185 fgg.). Im Übrigen aber wird Herr David gewarnt, ſich

*) Hans Mich. Moſcheroſch ſchrieb »Wunderliche und wahrhafte Geſichte Philanders von Sittewald« (zuerſt 1645), eine Nachahmung von Quevedo's (ſ. Bouterwek Geſch. der ſpan. Lit. I, 461 fgg.) **Sueños**. Vergl. die Einleit. zu der neuen (unvollendet gebliebenen) Ausg. von Dittmer, 1830, Bd. I. und Gervinus, III, 368 fgg.

Digitized by Google

überhaupt mit der Satire einzulaſſen: das deutſche Publikum wiſſe nun einmal keinen Unterſchied zu machen zwiſchen Satire und Pasquill, Alles werde perſönlich gedeutet, Schadenfreude, wo man Andere, Empfindlichkeit und Rachgier, wo man ſich ſelbſt getroffen meine, ſei der ganze Effect, den die Satire in Deutſchland hervorzubringen pflege. Herr David will daran nicht glauben: allein wie ſie noch diſputiren, entſteht plötzlich ein Tumult im Zimmer: die Hauskatze, von Herrn Auguſtin's Hund verfolgt, ſpringt in ihrer Angſt Herrn David auf den Kopf, oder wie Thomaſius, in David's eigenem Stile, es ausdrückt: »ſie ſuchte ihr **asylum** auff Herrn **David's Capitolio**« (p. 216). Nun eine tolle Scene zwiſchen Hund, Katze und David: »nicht anders, als **Sancho Pantscha**, als man ihn geprellet«: deren Moral darauf hinausläuft, daß es dem Satirenſchreiber, zwiſchen der Leute Falſchheit und Neid geſtellt, nicht beſſer ergehe, als es ſo eben Herrn David in ſeiner verdrießlichen Stellung zwiſchen Hund und Katze ergangen, und daß er ſich daher der Satire begeben wolle (214—223).

Herr Benedict führt darauf das Geſpräch zu dem urſprünglichen Thema zurück, indem er den Preis ſowohl der Nutzbarkeit, als Luſtbarkeit demjenigen zuſpricht, welcher »in Teutſcher Sprache ſolche **excerpta** (wie die **Acta Eruditorum**) von neuen Büchern, die auch in einem andern **idiomate** wären verfertiget worden, herausgäbe«; alſo den deutſchen Journalen. Dies giebt Veranlaſſung, die Journale überhaupt zu beſprechen, wobei unter Anderm die **Acta Eruditorum** mit vieler Anerkennung erwähnt werden. Er rechtfertigt dies ſelbſt gewiſſermaßen damit: »daß man, in Schreibung dergleichen Bücher, nicht Urſache habe Andere zuverkleinern, weil ſie alle ihren Nutzen haben, und möglich iſt, daß ein **Journal**, es möge ſeyn ſo gut es wolle, Alles begreifen könne, daß nicht andere noch viele Materie übrig bliebe, die gelehrte Welt zubeluſtigen und Nutzen zu ſchaffen« (p. 235). Ganz beſonders ſei dies der Fall, wenn die Journale in Geſprächsform erſchienen: einer Form, deren weſentliche Vortheile darauf des Näheren auseinandergeſetzt werden. Die Geſellſchaft iſt darüber einig: nur »die Katze, die Katze (ſagt Herr David) erſtickt dergleichen auffſteigende Gedanken alsbald wieder.« Und ſo läßt man die ganze Frage,

welches die beſte Gattung von Schriften ſei, anſcheinend fallen; in der That aber iſt ſie zu eigenem Gunſten der Thomaſius'ſchen Monatsgeſpräche entſchieden, nämlich wenn — »die Katze nicht wäre.«

Mit dieſer Wendung, zwiſchen Selbſtlob und Selbſtverſpottung ſchwankend, ſchließt das Heft. »Bißhieher (ſagt er p. 254) habe ich die ehrlichen Leute gebracht, und vermeine, ich habe es klüger ausgeſonnen, als mein Herr College im vorigen Monat. Denn es iſt tauſendmahl beſſer, ſolche wackere Männer in eine Stube zu führen und ihnen eine Ehre erweiſen, als denſelben in Schnee werffen und gantzer 4 Wochen, et quod excurret, darinnen verzappeln laſſen. Ja, ich hoffe, daß ſie ſich nicht werden zubeſchweren haben, Wenngleich mein dritter Herr College ſie darinnen ſitzen läſt, und man künfftig von ihnen nicht das geringſte mehr hören wird.« —

Und ſo geſchah es auch. Zwar ſetzte Thomaſius ſeine Unterhaltungen auch für den nächſten Monat fort; aber die Einkleidung der beiden erſten Hefte, dieſe Geſellſchaft der Müßigen, dieſe Herrn David, Benedict u. ſ. w., welche ſo viel Zorn erregt und ſo viel perſönliche Auslegungen verurſacht hatten, ſind aufgegeben. Dafür wird ein »Herr Polidor, ein kluger Staats-Miniſter an einem berühmten Teutſchen Hofe« eingeführt, nebſt zweien Freunden, zwiſchen deren abweichenden Meinungen er ſelbſt die Mitte hält. Der Eine nämlich, Clarindo, »war ein wenig ein Sonderling, das iſt, er folgte ohne Anſehn der Perſon in Sachen, die durch die menſchliche Vernunfft begriffen werden können, ſeinem eigenen Kopffe, und glaubte nichts, was man ihm immer vorſagen mochte, wenn man ihme ſolches nicht mit ſtarcken Gründen bewieſe. Nicanor im Gegentheil hielte es mit denen lieben Alten, und achtete es für Unrecht, daß ein Menſch unſerer Zeit ſich weiſer düncken laſſen ſolte, als unſere Vorfahren, zumahl bei denenſelben in gemeinen Weſen und Hausſtande Alles ſo gut und glücklich von ſtatten gangen als heute. Aus dieſen Unterſcheid dieſer beyden gelehrten Leute floſſe ein anderer nicht geringerer, daß Nicanor bey ſeinen Patronen ſich mehr mit liebkoſen und ſchmeicheln, Clarindo hingegen mit einer gemäßigten Kühnheit und Offenhertzigkeit, die doch mit gebührender Erweiſung des gehörigen

Digitized by Google

respects vergeſellſchafftet war, einzuſchleichen und ihre Gunſt zu erhalten ſuchten« (p. 271, 272). Er ſelbſt rechtfertigte dieſe Änderung ſpäter damit (Vorr. zum Januarheft 1689, p. 16 fgg.), daß es von Anfang an ſein Vorſatz geweſen ſei, ſich der ſatiriſchen Schreibart nur in dem erſten Hefte zu bedienen und darum namentlich habe er »denen Unverſtändigen, die ſich eingebildet, daß, als wenn mein Abſehn auff ein bloſſes Geſpötte gerichtet wäre, ein anderes zu zeigen, in dem Martio meine wahre intention etwas deutlicher wollen blicken laſſen«. —

Demgemäß iſt auch der Inhalt des Heftes bei Weitem unverfänglicher; es werden meiſtens franzöſiſche, auch einige deutſche, hiſtoriſche und philoſophiſche Schriften beſprochen, darunter des oben genannten Tſchirnhauſen Tractatus de medicina mentis (p. 389—442).

Aber wer einmal im Geruch eines Spötters und unruhigen Kopfes ſteht, bei dem wird eben Alles für Spott und Aufwiegelei gehalten, ſelbſt wo er ſich Mühe giebt, dieſen Anſchein zu vermeiden. Das erfuhr auch Thomaſius. Denn der ganze beſänftigende Eindruck, den er durch dieſes dritte Heft zu erzielen hoffte, wurde durch eine einzige Stelle der Vorrede zu Schanden gemacht: eine Stelle, von der er ſelbſt ſagt (Januarheft 1689, p. 17), daß er ſich »ehe des Himmels Einfall verſehen, als daß ſie jemand touchiren ſolte, viel weniger, daß man ein crimen laesae Majestatis daraus machen ſolte«.

Nämlich er hatte ſich in der Vorrede abgeſchildert als Einen, der kein Gelehrter ſei noch heißen dürfe, »weil ich zu keiner Facultät gebracht werden kann«. Er ſei kein Theologus: »denn ich kann nicht predigen, vielweniger mit denen Ketzern disputiren«; kein Juriſt: denn nicht nur habe er durch die auream praxin Zeit ſeines Lebens wenig verdient, ſondern er habe auch »die wunderliche persuasion und Einbildung, daß die meiſten Theile der Jurisprudenz von Triboniano, und denen alten Glossatoribus nebſt denen Pragmaticis ſo verhunzt worden, daß nunmehr ohnmöglich iſt, dieſelbige in formam artis zu redigiren«. Noch weniger ſei er ein Medicus: »denn ich habe mich von Jugend auff gehütet, daß ich nicht mit anderer Leute Schaden klug werden möchte, und halte von einem Trunck Rhein Wein mehr, als von der beſten Perl essenz . . .

Am allerwenigſten aber bin ich ein Philosophus. Denn erſtlich glaube ich in der Logica nicht, daß fünff praedicabilia, zehn Praedicamenta und drey figurae Syllogismorum ſeyn. Ich halte dafür, daß die Logic die wir in Schulen und Academien lernen, zu Erforſchung der Wahrheit ja ſo viel helffe, als wenn ich mit einem Stroh Halm ein Schiff Pfund auffheben wolte. Von der Metaphysic habe ich mir eine widerwärtige Impression gemacht, indem ich mir eingebildet, daß die darinnen enthaltenen Grillen fähig ſind, einen geſunden Menſchen ſolchergeſtalt zu verderben, daß ihme Würmer im Gehirne wachſen, und daß dadurch der meiſte Zwieſpalt in Religions-Sachen entſtanden, auch noch erhalten werde«. Nicht beſſer ſei es ihm mit der Mathematik (»weil dieſes höchſt nützliche studium auff Academieen ſowohl culpâ docentium als discentium gemeiniglich verachtet und negligiret wird«), der Phyſik, der Philosophia Practica u. ſ. w. ergangen: p. 267—270.

Dieſe Scherze, ſo zahm ſie, verglichen mit der bittern Satire der früheren Hefte, in der That auch waren, hatten doch für Thomaſius den übelſten Erfolg. Die Univerſität ſah darin eine Verſpottung ſämmtlicher vier Facultäten; dieſe Facultäten aber ſeien von Seiner Durchlaucht des Kurfürſten erhabenen Vorfahren beliebt und eingerichtet worden; alſo ſei dies eine Verſpottung der fürſtlichen Anverwandten, alſo eine Verſpottung Seiner Durchlaucht ſelbſt — und alſo Thomaſius als Majeſtätsbeleidiger und Aufrührer gerichtlich zu belangen. Auch reichte die philoſophiſche Facultät wirklich eine Klage dieſes Inhalts beim Oberconſiſtorium in Dresden ein. Aber noch mochte die Art und Weiſe, wie Thomaſius im zweiten Hefte des Kurfürſten erwähnt hatte, nachwirken: der Miniſter von Haugwitz wies die Klage ab und verſicherte Thomaſius ſeines beſondern Schutzes (Luden, 61, 62).

Vielleicht hierauf geſtützt, jedenfalls aber überdrüſſig, noch länger mit einem Gegner zu unterhandeln, den alle Nachgiebigkeit und Rückſicht ſichtbarlich nur immer aufgebrachter und ingrimmiger machte, warf Thomaſius nun in dem nächſten, dem Aprilheft, jede weitere Rückſicht bei Seite: er wollte ihnen zeigen, »wie wenig mich ihr unzeitiger Zorn afficirte und wie

Digitized by Google

ihr Magen ſo gar verderbet wäre, daß Er keine subtile franck-furter Pillen, aber wohl ſolche, deren fünff auff ein Pfund ge-hen, vertragen könne« (Vorrede zum Januarheft 1689, p. 17).

In der That gehört der »Roman von dem Leben des Aristoteles und deſſen Curtesien«, der den Hauptinhalt dieſes Hef-tes bildet, zu den ausbündigſten und witzigſten Satiren, welche Pedanterie, Verlogenheit und Selbſtſucht jemals erfahren haben. Unter den Händen eines Mannes, der ein wenig mehr Poet und namentlich der ſchönen Form ein wenig mächtiger geweſen wäre, als es bei Thomaſius der Fall war, hätte dieſe Skizze ſich leichtlich zu einem Kunſtwerk von dauerndem Werthe geſtalten können; aber auch in der saloppen und kunſtloſen Form, wie ſie vorliegt, wird ſie auf Jeden den heiterſten und angenehmſten Eindruck machen, ſo viel Witz der Anlage, ſo viel Keckheit der Erfindung iſt darin enthalten. Man weiß, in welchem Anſehn dazumal Ariſtoteles oder vielmehr jene logiſchen und metaphy-ſiſchen Künſteleien, jene Formeln und Schlüſſe ſtanden, die unter Ariſtoteles' Namen paſſirten und den eigentlichen Kern der da-maligen Weisheit, beſonders der akademiſchen, bildeten. Dieſen daher, nicht den wahren, ſondern den akademiſchen Ariſtoteles, den Vater und Urheber aller ſcholaſtiſchen Verdumpfung, und als ſolcher Muſter und Vorbild jener ſittlichen Entnervung, jener Heuchelei und Eigenſucht, die allemal die Begleiterinnen der Dummheit ſind, macht er zum Mittelpunkt einer Reihe der luſtigſten und übermüthigſten Abenteuer, deren Wirkung noch dadurch erhöhet wird, daß ihnen ſämmtlich, näher oder ferner, etwas Wahres aus dem Leben des Ariſtoteles zu Grunde liegt: ein Zerrbild alſo im genialſten Stil, von wahrhaft ariſtophani-ſchem Übermuth und einer unwiderſtehlichen komiſchen Kraft, daher für diejenigen, wider die es gerichtet war, von zerſchmet-ternder Wirkung.

Er ſtellt darin den Ariſtoteles dar, oder läßt ihn vielmehr darſtellen, in einem Geſpräche zwiſchen Cyllenio und Cardenio, zweien jungen Gelehrten in einer gewiſſen Stadt in Sachſen (p. 449), wie er »in ſeiner Jugend gar bald Vater und Mutter verlohr und von ſeinem Vormund mit weniger Auffſicht aufſer-zogen wurde. Denn als er bey nahe angefangen hatte, Grammaticam et Poesin zu ſtudiren, quittirte er daſſelbe, aus bloſſer

Luſt zum liederlichen Leben, und machte ſtattliche debauchen, verzehrte auch ein gutes Theil von ſeinem väterlichen Vermögen und ließ ſich zum Dienſt der Athenienser unterhalten. Als er aber befande, daß er keine groſſe Courage hatte, und keine Lunte riechen, oder vielmehr (damit ich nicht einen groſſen mächtigen Schnitzer wider die chronologie begehe) keinen bloſſen Degen ſehen kunte, und dannenhero wohl zuvor ſahe, daß er nur ein armer Musquetirer hätte bleiben müſſen« (p. 459, 460), ſo ging er, auf Empfehlung des delphiſchen Orakels, nach Athen in die Schule des Platon. »Dieweil er aber alles verfreſſen, verhurt und verſpielt hatte, muſte er anfänglich ſich durchzubringen, auff eine artliche Manier ſich ernähren, indem er Haar Puder, Schmincke, Fleckkugeln, das Pulver Pimperlimpimp, und andere ſolche ſchöne Sachen verfertigte und verhandelte«. Doch ſtudirte er bei alledem ſo fleißig, daß »ihm Platon für allen ſeinen discipeln liebte, und auch die andern Auditores des Platons überaus viel auff ihn hielten« (a. a. O.). Zwar auch dieſer Fleiß, wie wir ſpäterhin erfahren, hatte ſeine abſonderlichen Veranlaſſung. Nämlich (p. 470 fgg.) »man darff darzu keinen groſſen Beweiß, daß ein jung Kerlgen von 17 Jahren, das ſich mit Pudermachen und Fleckkugeln ernehret, nothwendig mit vielen alten Kupplerinnen, die die Wahre vertrödeln, und in puncto der Schmincke erſt mit einem Hauffen Adriatiſchen Rosemunden, oder deutlicher zu ſagen, mit einem Hauffen Kleppel- und Wäſcher-Mädgen bekant worden, hernach aber, als er in dieſer Kunſt immer weiter und weiter zugenommen, und, (welches ich gar wahrſcheinlich darthun wolte) das rechte wahrhafftige und gerechte Talcköhl erfunden, ſich von dieſer Canaille abgeſondert, und bey denen galanten Dames zu Athen ſich hauptſächlich dadurch insinuiret, und mit dieſem Handel eine groſſe summe Geldes zuſammen gebracht, auch ſchöne Frauenzimmer Stipendia verdienet, bis er es endlich greulich verſehen, und von einer Dame von Condition mit einer heut zu Tage bey galanten Leuten ſehr bekanten Kranckheit, welche man dazumahlen morbum Corinthiacum nannte, gar ſehr angeſtecket wurde. Weil aber die Medici damahls nicht ſo geſchwinde waren als jetzo, und von der Schweiß-cur, Salivation und andern dergleichen inventionen nichts wuſten,

Digitized by Google

alſo beſtunde ihr recept, das ſie dem Aristoteli verſchrieben, nur in dieſen wenigen Worten: Claude os et aperi oculos . . . Und wird bey dieſer Bewandniß ein jeder gar gern zugeben, daß Aristoteles nur etliche wenige Rephüner, Lerchen und in summa lauter gebratenes geſſen, auch ſich des Weins gäntzlich enthalten müſſen. Worbey denn eine ſchwere Frage zu erörtern ſeyn wird, was er denn an deſſen Statt getruncken, weil das Bier in Griechenland nicht gebräuchlich geweſen« u. ſ. w. (470, 471). — In dieſer Lage alſo, da er nichts beſſeres machen kann, wirft Aristoteles ſich aufs Studiren und findet auch ſo vielen Geſchmack daran, daß er, wie geſagt, in kurzer Zeit des Platon's Freund und Lieblingsſchüler wird. Als er aber im Lauf der Jahre »gar das Hertze hatte, in des Platon's Schule ſelber ſeine Meynung vorzutragen«, ſo »verſchnupfte das den guten Plato ziemlich und beſchwerte er ſich über dieſen ſeinen Discipel öffentlich, als über einen undanckbaren Vogel, oder einen Rebellen, der augenſcheinlich wider das vierte Gebot ſündigte. Dieweil er aber den Aristoteles wegen ſeiner Lehre nicht anpacken kunte, ſo finge er an, ſeine Kleider zu tadeln, daß er ſich nicht fein Philosophiſch hielte, ſondern an ſtatt des ſchwartzen Mantels und Hälschens ein bunt Kleid, nebſt einen Halstuche von point d'Athen, oder de Sparte truge und cavalierement einen Degen an der Seiten . . . Aber Plato revengirte ſich hauptſächlich, indem er bey ſeinem Tode dem Speusippus ſeine Locos Communes und Collegia MSS. vermachte und ihn zu ſeinem würdigen Successore denominiret, unerachtet Aristoteles viel gelehrter ware, als Speusippus« (460, 461). Aus Ärger darüber geht er nach Atarnanien, wo er die Pythias, eine Schweſter ſeines Freundes Hermias, Königs von Atarnanien, heirathet (487 fgg.). Nach ihrem Tode wird Ariſtoteles auf Veranſtalten der Olympias, der Mutter Alexanders des Großen, die ſich insgeheim in ihn verliebt hat (»Weil denn Aristoteles bey Weitem nicht ſo verdrießlich ausſahe, als ihn unſere Mahler und Kupfferſtecher abzubilden pflegen, ſondern ein auff frantzöſiſche Manier auffgeſetztes Bärtchen nebſt einer blonden Perruque zutragen pflegte, auch ſich täglich ſelbſten mit dem Talcköhl zu ſalben gewohnet war«: p. 491) an den Hof Philipps von Macedonien berufen, um die Erziehung

des jungen Alexander zu leiten. Wie er nun hier den Hofſchranzen und Schmeichler macht, vor den Leuten mit ſeiner Wiſſenſchaft und ſeinem gelehrten Anſehn kokettirt, zugleich aber den Liebeshandel mit der Olympias, der zu Ehren er die Spielkarten und namentlich das Lhombreſpiel erfindet, aufs Eifrigſte betreibt, indem er ihr ſeine Liebe in logiſchen Schlußformen, »in **Ferio**, oder in **Festino**, oder **Bocardo**, oder **Barocco**, oder in **Ferison**« (p. 567) erklärt und was der Schwänke mehr ſind: dies Alles mögen diejenigen unſrer Leſer, die es verſtehen, aus der unkünſtleriſchen und rohen Form den Kern des Witzes und der geſunden, komiſchen Kraft herauszufinden, bei Thomaſius ſelbſt nachleſen. Das Mitgetheilte wird hinlänglich ſein, ſowohl das Schriftchen ſelbſt, als namentlich den Eindruck zu charakteriſiren, den daſſelbe auf alle Pedanten, Hofſchmeichler und Scheinheilige, mit Einem Wort, auf die ungeheure Mehrzahl aller damaligen Univerſitätsgelehrten, zunächſt der Leipziger, machen mußte. Ariſtoteles war eine kanoniſche Perſon, ſo gut wie ein Heiliger; die Art und Weiſe wie Thomaſius dieſes Prototyp aller Weisheit und gründlichen Gelehrſamkeit behandelte, erregte in den damaligen gelehrten Kreiſen gewiß kein geringeres Entſetzen, als es heutzutage in unſern frommen Kreiſen erregen würde, wenn man die Figuren unſerer theologiſchen Tradition mit ähnlichem Übermuth behandeln wollte. Thomaſius ſelbſt war über dieſe Wichtigkeit ſeiner Schrift und das Außerordentliche ihrer Wirkung keineswegs im Unklaren: noch zu Anfang des folgenden Jahres, in der Vorrede zum Januarheft 1689, p. 17, drohet er ſeinen Feinden als mit einem letzten Mittel, »wo man mich zu ſehr purret, daß ich nicht einmahl ungedultig werde, und führe den angefangenen Roman vom Meiſter **Aristoteles** ausführlich und mit Bedacht aus, damit die ſtudirende Jugend daſelbſt die vortrefflichen Lehren als in einem **Compendio** beyſammen fände.«

Demgemäß ſcheint der erſte Eindruck ein wahrhaft betäubender geweſen zu ſein. Wenigſtens hielten die Gegner ſich äußerlich vollkommen ruhig und legten auch dem Erſcheinen des nächſten Heftes nichts in den Weg: des Maiheftes, in welchem Thomaſius, gemäß ſeinem Grundſatz, abwechſelnd auf ein recht ausgelaſſenes und luſtiges ein recht ehrſames und unanſtößiges

Heft folgen zu laſſen, als Hauptinhalt die Überſetzung eines franzöſiſchen Romans (L'amour raisonnable et galant) liefert. Vgl. die mehrerwähnte Vorr. p. 18. 19.

Auch dem folgenden Hefte war er Willens eine ähnliche friedliche Haltung zu geben. Aber eine heftige Gegenſchrift, welche Tſchirnhauſen mittlerweile gegen Thomaſius' Kritik ſeiner Medicina Mentis (im Märzheft) herausgegeben hatte, beſtimmte ihn, die friedlichen Gedanken wieder fahren zu laſſen und dieſem neuen Feinde mit der vollen Schärfe ſeiner Waffen zu begegnen. Freilich waren die Kräfte in dieſem Kampf nicht gleich: Tſchirnhauſen, immerhin eine confuſe, aber doch wahrhafte und tiefe Natur, konnte die gewandten Fechterſtöße, mit denen Thomaſius ihm zu Leibe ging, unmöglich pariren; wiederum war es gegen Thomaſius' Natur, ſich in dieſe Irrgänge der Myſtik einzulaſſen. Ein gewiſſes Mißverſtändniß der Tſchirnhauſenſchen Schrift konnte er nicht wohl vermeiden. Doch gewinnt er auch hier, wo wir allerdings nicht die Sympathie für ihn empfinden, die ſein Kampf gegen die Leipziger Pedanten und Heuchler uns abnöthigt, durch ſeine Gewandtheit, und in noch höherem Grade durch die ſchöne Gerechtigkeitsliebe, die ihn auch in der Hitze des Kampfes nicht verläßt, unſere Achtung und Theilnahme. Vgl. p. 746—848.

Dieſe ſechs Hefte nun, die Frucht des erſten Halbjahres, vereinigte Thomaſius zu einem Buche, welchem er den gemeinſamen Titel: Luſtiger und Ernſthaffter Monats-Geſpräche Erſter Theil gab. Auch ſtattete er ſie mit einer Reihenfolge ſatiriſcher Kupferſtiche aus, denen er ſelbſt eine »Erklärung des Kupfertitels« beigab. Derſelbe ſtellt die bekannte Scene aus Moliere's Tartüffe dar, wo Tartüffe der Elmire ſeine Anträge macht, während Orgon unter dem Tiſche verſteckt iſt: Act IV, Sc. 5. Das zweite Kupfer ſtellt das »beſchneyete Ende« des Januarheftes dar; das dritte die Scene, wie Herr David zwiſchen Hund und Katze gerathen iſt; das fünfte einen Auftritt aus Ariſtoteles' Leben (wie Speuſippus, mit einem Säbel an der Seite, dem Plato ein Feſtcarmen überreicht und dieſer, vor Schreck und Unwillen über den Säbel, mit den Worten: *καὶ σὺ, τέκνον;* ſtirbt: p. 479); das ſechſte ebenſo (wie Ariſtoteles, in Treſſenrock und Alongenperücke, der Königin Olympias das Schuhband zubindet: p. 523) u. ſ. w. Doch finden ſich dieſe

Kupfer vollſtändig nur in der erſten (ziemlich ſeltenen) Ausgabe; in einem ſpäteren Nachdruck, aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, aber mit der Jahreszahl des ächten Abdrucks und ihm, mit Ausnahme der Druckfehler, in allen Stücken völlig gleich, findet ſich nur das Titelkupfer. Auch dieſe Kupfer bekamen allem Anſcheine nach durch allerhand Ähnlichkeiten und Anſpielungen für das damalige Publikum einen Reiz, den ſie freilich für uns nicht mehr haben können; ſo namentlich ſoll auf dem Titelkupfer, nach einer handſchriftlichen Notiz des von uns benutzten (Dresdner) Exemplares, der Profeſſor Alberti dargeſtellt ſein. Aber auch übrigens ſind ſie von Intereſſe: theils, weil ſie den Anſtoß zu zahlreichen Illuſtrationen derſelben Gattung gaben, theils weil ſie uns einen ganz ähnlichen Zuſammenhang zwiſchen der literariſchen Journaliſtik und der literariſchen Karrikatur zeigen, wie wir ihn oben zwiſchen der politiſchen Zeitung und dem politiſchen Zerrbild angedeutet haben. —

Dieſes Buch alſo, in dieſer Ausſtattung und mit dieſem Inhalt, widmete Thomaſius dem Kurfürſten von Sachſen: eine Widmung, welche den Umſtänden gemäß, unter denen ſie geſchah, vielmehr eine Keckheit, als eine Schmeichelei zu nennen war. Auch die Sprache dieſer Widmung iſt verhältnißmäßig frei und männlich, ſehr unterſchieden von derjenigen, die man ſonſt wohl bei dergleichen Gelegenheiten zu hören pflegte. Nachdem er kürzlich angeführt, was die Mehrzahl der Autoren zu dieſer Art öffentlicher Ehrenbezeigung treibe: pedantiſcher Hochmuth, Ehr- und Geldgeiz u. ſ. w. ſagt er von ſich ſelbſt, daß er ſich von keiner dieſer Urſachen und auch nicht davon leiten laſſe, daß er ſich den Schutz des Kurfürſten dadurch gewinne: er habe nichts Übles gethan und darum wiſſe er auch, daß der Kurfürſt »als ein gerechteſter Landes-Vater« ihm ſeinen fürſtlichen Beiſtand nie entziehen werde: ſondern bloß aus Dankbarkeit für das Gute, das er ihm bis dahin bereits erzeigt. Man ſieht, Thomaſius wußte die Leute zu nehmen: die Gewißheit, mit welcher er ſich des kurfürſtlichen Schutzes rühmt, mußte ſeinen Feinden imponiren; ſtatt um den künftigen Schutz zu bitten, bedankt er ſich für den erwieſenen; er giebt ſich den Anſchein, als wäre bereits geſchehen, was in Wahrheit erſt geſchehen ſoll, und legt dadurch

Digitized by Google

zugleich dem Kurfürſten die moraliſche Verpflichtung auf, es nun vorkommenden Falles auch wirklich geſchehen zu laſſen.

Vorläufig indeſſen ſetzte Thomaſius ſeine Zeitſchrift ungehindert fort. Hatte er ſich im erſten Halbjahr ſeinen Feinden beſonders durch Witz und Laune furchtbar gemacht, ſo ging er ihnen in dieſer Fortſetzung mehr mit gelehrten Waffen und auf dem eigentlichen Felde wiſſenſchaftlicher Unterſuchung zu Leibe. Demgemäß ſind in dem zweiten Bande meiſtens Bücheranzeigen und literariſche Kritiken enthalten. Beſonders wichtig iſt das erſte (Juli=) Heft, in welchem er, theils in Veranlaſſung des vorhin erwähnten Streites mit Tſchirnhauſen, theils (Vorr. zum Januarheft 1689, p. 21) als Ergänzung und Nachtrag zu dem Collegium Ethicum, das er eben damals den Studirenden hielt, die Vertheidigung des Epikur übernahm: eines Mannes, der damals noch allgemein, zumal in Deutſchland, als der Ausbund aller Liederlichkeit, Faulheit und Sittenloſigkeit galt (»er ſetzte ſeine höchſte Glückſeligkeit in der ſchändlichen Liebes Wolluſt, und war ein fauler verſchlaffener Kerl, der nichts thate, als ſich den ganzen Tag in dem Bette herumwältzete« u. ſ. w. Juliheft p. 56) und welchen daher zu vertheidigen kein geringeres Wagſtück war, als den Ariſtoteles anzugreifen.

Die folgenden Hefte halten ſich im Ganzen neutraler, wiewohl er es auch hier an gelegentlichen Seitenhieben, zum Theil der bitterſten Art (wie gegen Alberti: Septemb. p. 362), nicht fehlen läßt. Meiſtens werden franzöſiſche Bücher beſprochen; unter den Deutſchen iſt das namhafteſte Morhof's Polyhiſtor, dem er im Novemberheft (p. 583—687) eine ausführliche und genaue Anzeige widmet. Charakteriſtiſch iſt dabei vorzüglich das Urtheil, welches er über die Gelehrſamkeit, die nur durch das Gedächtniß erworben wird, ſowie über das Gedächtniß im Allgemeinen fällt. Er iſt (p. 613. 688) der »wunderlichen Meinung, daß ein Menſch, ſo viel als möglich iſt, ſich hüten ſolle, an ſeinem Gedächtnüß nicht zu künſtlen; nicht alleine weil mehrentheils was dem Gedächtnüß auff einer Seite zugehet, das gehet gewiß dem Judicio auff der andern Seite wieder ab, da doch nicht zu leugnen, daß ein Loth Judicium viel beſſer ſey, als ein Pfund Memoria« u. ſ. w. Damit war denn auch gleich über die ganze Literatur, welcher Morhof's Polyhiſtor angehört,

Digitized by Google

und alſo auch über das Buch ſelbſt das eigentliche Urtheil auf eine ſehr feine Art geſprochen. Im Übrigen, um den richtigen Werth ſolcher Äußerungen zu erkennen, müſſen wir ſtets die Zeit und die Umgebung im Sinne behalten, in welcher ſie gethan wurden; für uns ſind ſie der Mehrzahl nach ſo trivial, wie ſie für jene Zeit unerhört und manche ſogar unverzeihlich waren. Nur der wunderliche Eigenſinn, mit welchem Thomaſius (in demſelben Hefte p. 596 fgg.) dagegen kämpft, in der »Poeterey,« der Muſik und überhaupt in aller künſtleriſchen Thätigkeit etwas »Göttliches,« das heißt eine eigenthümlich urſprüngliche Begabung, einen ſpecifiſchen Genius zu erkennen, möchte auch in heutiger Zeit nur wenig Anklang finden. Er geht geradewegs ſo weit, die »raptus poeticos« lieber »von einem Glas Wein oder Branntwein« oder einem »tertian Fieber« herzuleiten, als nur eine »göttliche Kraft« darin zuzugeben. Daß das nicht religiöſe Bedenklichkeit war, welche der »weltlichen« Kunſt die Ehren »göttlicher« Mitwirkung nicht gönnen wollte, brauchen wir, da wir von Thomaſius ſprechen, nicht erſt zu erinnern. Vielmehr hängt es mit der ganzen übrigen Auffaſſungsweiſe dieſes Mannes zuſammen. Er iſt nüchtern und ohne künſtleriſchen Geſchmack, wie die Aufklärung überhaupt; er liebt die Wahrheit, die Sittlichkeit, die Bildung, aber für die Schönheit iſt er ohne Sinn. Daher namentlich ſeine Geringſchätzung des Alterthums: es iſt ihm ſehr zweifelhaft, ob Huetius wirklich ſo Unrecht gehabt habe, als er geſagt: »es würde wenig Schade ſeyn, wenn gleich alle Heydniſche Poeten und **Philosophi** mit Feuer verbrennet würden«; daher das ſchon von Luden (p. 217. Anm.) angeführte Urtheil über Hofmanswaldau und Lohenſtein, nämlich daß ſie »wohl ſechs Virgilen den Kopf bieten könnten« u. dgl. m. Es iſt dies eine Einſeitigkeit, die man zugeſtehen muß: aber die man auch zugeſtehen darf, weil ſie mit Thomaſius' übrigen vortrefflichen Eigenſchaften zu eng verwachſen iſt, als daß ſie ihm ernſtlich zum Vorwurf gereichen könnte. —

Wir haben noch über das letzte Heft des erſten Jahrgangs zu berichten. Es iſt eines der wichtigſten der ganzen Zeitſchrift, weil es dem Verfaſſer einen neuen Feind und zwar einen ſolchen erweckte, der an Heftigkeit und ſchädlichem Einfluß mit den bisherigen dreiſt in

Digitized by Google

die Schranken treten durfte. Hector Gottfried Maſius, Doctor und Profeſſor der Theologie zu Kopenhagen und Hofprediger des Königs von Dänemark, (geb. 1653, ſt. 1709, vgl. Jöcher III, 260) hatte im Jahre 1687 eine Schrift herausgegeben: **Interesse Principum contra Religionem Evangelicam**, in welcher er das Intereſſe zu erweiſen ſuchte, das die Fürſten um ihres eigenen Vortheils verbunden wären an der evangeliſchen Religion, das heißt an dem ſtrengen und unverfälſchten Lutherthum zu nehmen, ſintemalen dieſes, und dieſes allein, gehorſame und treue Unterthanen, jedes andre Bekenntniß aber Aufrührer und Empörer mache, oder, wie Thomaſius es ausdrückt: (p. 734) weil eintzig und alleine die Lutheriſche Religion den gemeinen Frieden und Ruhe in den Republiquen zwiſchen denen regierenden und Unterthanen rechtſchaffen erhalte, und daß alle andere Religionen, abſonderlich aber derer Reformirten ihre, dieſem Frieden zuwieder ſey.« Maſius hatte dabei einen Satz an die Spitze geſtellt, der auch heutzutage wieder für viele den ganzen Inbegriff der Staatslehre enthält, nämlich daß die Religion allein die Baſis alles ſtaatlichen Lebens ſei, indem alle obrigkeitliche Macht direct von Gott herſtamme: ſo daß am letzten Ende alle politiſche Pflichten religiöſe und umgekehrt die Religion ſelbſt eine politiſche Pflicht, alle politiſche Macht aber eine göttliche und alſo unantaſtbar wird. Schon dieſer Satz allein hätte Thomaſius' Widerſpruch erregen müſſen, da er, als Schüler Pufendorfs, den unbedingten göttlichen Urſprung aller obrigkeitlichen Gewalt keineswegs anerkannte; ſchon Pufendorf (in den **Institutiones Jurisprudentiae divinae**) hatte die Forderung geſtellt, daß die Einſtimmung des Volkes wenigſtens hinzutrete oder, um wieder Thomaſius' eigene Worte anzuführen: (p. 762) »daß zu deren **production** auch der **consens** des Volks etwas thue.« Am Meiſten aber reizte ihn die bornirte Ausſchließlichkeit, mit welcher Maſius unter der »wahren chriſtlichen Religion« einzig und allein das lutheriſche Bekenntniß wollte verſtanden wiſſen. Perſönlich war Thomaſius bei der ganzen Sache unbetheiligt; er ſelbſt war Lutheraner, ihn trafen daher die Verdächtigungen, welche Maſius gegen die Reformirten richtete, nicht. Ja nach dem allgemeinen Gebrauche der Zeit, hätte Thomaſius, eben als Lutheraner, wohl gar gemeinſchaftliche Sache mit ihm machen,

Digitized by Google

jedenfalls aber den eifrigen Zionswächter in ihm anerkennen ſollen. Allein derſelbe Mann, der an einer andern Stelle (in der **Disputatio de felicitate Brandenburgensium ob emendatum per edicta Electoralia statum ecclesiasticum et politicum summis lineis adumbrata**, im erſten Bande der **Dissertatt. academ.** ſ. bei Luden p. 155—159) das noch für unſere Zeiten klaſſiſche Wort ausſprach, daß »das hölzerne Joch des Papſtthums durch das Lutherthum nur in ein eiſernes verwandelt ſei«: ein ſolcher Mann konnte unmöglich die herrſchgierige Servilität eines bornirten Pfaffen unterſtützen. Indem er ſich alſo der Freiheit bediente, welche »in der **Republica literaria**, als in einer freyen **Republique**« (p.784) geſtattet war, richtete er gegen die bigott ſervilen Behauptungen des Maſius eine Polemik, ſo ernſt, ſo gründlich und nichtsdeſtoweniger ſo gelenk und friſch, daß Luden (p. 120. Anm.) ſie nicht mit Unrecht der klaſſiſchen Polemik eines Leſſing vergleicht. Wir wollen eine Stelle daraus, obwohl ſie bereits bei Luden mitgetheilt iſt, hier wiederholen, theils um unſer obiges Urtheil zu rechtfertigen, theils weil gerade dieſe Stelle bei den Freunden des Maſius einen Hauptanſtoß erregte und ſie uns daher gleich zum Belege dienen kann, woran Alles die (man kann ſie nicht anders nennen) verzweifelte Wuth ſeiner Gegner ſich anklammerte, um durch Anklagen und Verdächtigungen, wie abgeſchmackt ſie auch ſeien, ihre eigne verlorene Sache zu retten.

Alberich, ein Theologe, will dem Oberſten Baſilius beweiſen, daß alle Obrigkeit unmittelbar von Gott eingeſetzt ſei und daß namentlich das Volk keine Majeſtät verleihen könne, weil es ſelbſt keine habe. Er ſagt (p. 765 fg.): »Mein Herr leihe mir doch eine Tonne Golds. **B.** Der Herr wird mir verzeihen ich habe keine. **A.** Da recht: Wie ſoll denn der **consens** des Volcks dem Könige können die **Majestät** geben, da doch das Volck keine **Majestät** hat, das bleibt mir unümbgeſtoſſen. Was einer nicht hat, das kann er mir nicht geben. **B.** Kann mein Herr ſehen oder zehlen wie viel ich Ohrfeigen im Schub-Sacke habe? **A.** Wie fragt mein Herr ſo wunderlich? **B.** Der Herr ſehe mich an wo er wolle, er wird keine Ohrfeige bey mir finden. Gleichwohl habe ich das Vermögen, einem eher einen Dienſt mit ſo viel als er will zu leiſten als mit hundert Thalern.

Iſts nicht wahr, wenn der Herr Röhr=Waſſer in ſeinem Hauſe hätt, und ich ſpreche ihn drümb an, ſo kann er mir den Abfall von ſeinem Röhr=Waſſer zukommen laſſen. A. Warumb nicht? B. Hat der Herr aber den Abfall ſelbſten? A. Das iſt aber ein unförmlich Gleichniß zwiſchen der Majestät und dem Abfall vom Röhr=Waſſer. B. Es iſt eben ſo förmlich, ja noch förmlicher als zwiſchen der Majestät und einer Tonne Golds. Aber damit der Herr ſiehet, daß ich ihm auch ſeinen Begehren nach antworten will. Er ſehe da ich will ihm die Tonne Golds alſo bald geben, ſobald er mir eine obligation drüber wird gegeben haben. A. Darzu wollen wir bald kommen. Ich will ihm gleich eine auffſetzen. Und ſiehe da hat er ſie. B. Ehe mir ſie der Herr giebt, iſt es denn ſchon eine obligation? A. Mit nichten, denn ich kann mir ja nicht ſelbſt verbunden ſeyn. B. So bin ich ſie auch nicht anzunehmen ſchuldig. Denn wie will mir der Herr eine Obligation geben, wenn er ſie ſelbſt nicht hat?« u. ſ. w. — Aus dieſer Stelle wurde denn ſpäterhin von Maſius, oder genauer von deſſen Schildknappen Peter Schipping, in dem »Abgenöthigten Geſpräch« ꝛc. (ſ. das Mai- und Juniheft 1689, p. 309 fgg.) gefolgert, Thomaſius habe ſich eines Hochverraths gegen alle Fürſten der Erde ſchuldig gemacht, weil er die Majeſtät mit Maulſchellen verglichen: a. a. O.

Dafür aber hat Herr Maſius auch die Ehre, gleich auf dem Titelblatt des neuen Jahrgangs zu paradiren. Der Verfaſſer hat denſelben »allen ſeinen Feinden, inſonderheit aber Herrn Hector Gottfried Maſio zugeeignet.« Dem Januarheft iſt ein Vorwort an den »Tugendhafften und gelehrten Leſer« vorausgeſendet, in welchem er die veränderte Form und Haltung ſeines Journals ankündigt. Das Scherzen habe ſeine Zeit; durch die Scherze, die er ſich im erſten Jahre geſtattet, habe er, wider ſeine Intention, bei vielen Leuten Verdruß erwecket: »und hätte ich Anfangs nicht gemeynet, daß ſich ſo viel Vertheidiger der Heucheley und Pedantherey finden ſollten, als ich hernach erfahren.« (p. 3.) Nachdem er ſodann auf die mancherlei Feindſchaften, die ihm daraus erwachſen, des Näheren eingegangen und die vergeblichen Bemühungen ſeiner Gegner, ihn literariſch zu widerlegen, mit gutem Humor beſpöttelt (p. 9—13), kündigt er ſeinen Vorſatz an, die Geſprächsform inskünftige aufzugeben,

Digitized by Google

theils weil ſie unwillkürlich zu einer gewiſſen Ausführlichkeit und Breite nöthige, theils wegen der vielen perſönlichen Auslegungen und Mißverſtändniſſe, zu denen ſie Veranlaſſung gegeben. »Dieſe zwey Urſachen nun haben mich veranlaſſet, dieſes Jahr hindurch meine Gedancken nicht in Form eines Geſprächs zu continuiren, ſondern allezeit wie die bißherigen journale des sçavans, die in Holland, Frankreich und allhier zu Leipzig nun etliche Jahre her publiciret worden, zu thun gepflogen, über ein gewiſſes Buch, das dieſes oder voriges Jahr herausgekommen, einen Discurs zu formiren. Jedoch protestire ich solenniter, daß ich meine Gedancken für kein Journal will gehalten wiſſen, maſſen zwiſchen dieſen und den meinigen ſehr viel Unterſchiede ſind.« (p. 27) Denn erſtlich fehle es ihm an der weitverzweigten Correſpondenz, deren ein gelehrtes Journal bedürfe; zweitens ſei es auch nicht ſeine Abſicht, alle neue Bücher zu beſprechen: »ſondern ich bin nur geſonnen über etliche Schrifften, die entweder auff eine indiffirente Beluſtigung des Gemüths, oder auff rechtſchaffene Erbauung des Verſtandes ihr Abſehn gerichtet haben, oder die unter dem Deckmantel einer ſcheinbahren Gelahrtheit und Gottes-Furcht, Ungelahrtheit und ſcheinheiliges Weſen zu verbergen oder zu vertheidigen geſucht, meine unmaßgeblichen Gedancken dem Leſer mitzutheilen, und zwar dieſelben eintzig und alleine nach meinen eigenen Gefallen außzukieſen, und mich dißfalls zu keines Menſchen Sclaven zu machen.« Aber auch darum ſei dies kein Journal, weil die Journale ſämmtlich nur referiren und ſich des eigenen Urtheils enthalten: er dagegen werde ſich allerdings öfters ein Urtheil erlauben und zwar »mehr eine deutliche und durch genugſame Urſachen gegründete Censur, als ſchmeichleriſches Lob« (p. 30). Nur weil ſeine ſatiriſche Schreibart ſo vielfachen Anſtoß erregt, ſo werde er ſich nunmehr einer »Ernſthafften Schreib-Arth« bedienen: »wiewohl ich nicht weiß, ob die, denen alles was ich ſchreibe, nicht recht iſt, groſſe advantage oder groſſes Vergnügen darinnen werden gefunden haben.« —

Aber ſo ganz konnte er den Schalk doch nicht verläugnen. Thomaſius (vgl. Luden, p. 103 ſgg.) hatte im Lauf des Winters an einer Schlittenfahrt Theil genommen; das galt damals

Digitized by Google

für eine ſehr bedenkliche Luſtbarkeit, weshalb denn auch einer der Leipziger Zionswächter, der mehrerwähnte Carpzov, nichts Eiligeres zu thun hatte, als den an ſich völlig unerheblichen Vorfall auf die Kanzel zu bringen und öffentlich gegen eine derartige ſündhafte Luſtbarkeit zu eifern. Dafür konnte wieder Thomaſius ſeinerſeits nicht unterlaſſen, in den übrigens ziemlich indifferenten und friedlichen Inhalt des Januarheftes (über **Jani Philadelphi Consultatio Desultoria de optima Christianorum Secta** ꝛc. Padua, 1688) ein Geſchichtchen von einem berühmten Prediger mit Nahmen »**Chrestophilus in L.**« einzuflechten, der ebenfalls gegen jede erlaubte Vergnügung eifert und »ſein heyliges Ampt mit **calumnien** entheyliget. (p. 65—77) Die Zeichnung iſt grell und aus Allem, was man einem pflichtvergeſſenen Geiſtlichen nur immer Böſes nachſagen kann, zuſammengeſetzt: aber dennoch mußte ſie ähnlich ſein, da Carpzov ſelbſt ſich getroffen fühlte, dermaßen, daß er ſich fortan den entſchiedenſten Feinden des Thomaſius beigeſellte.

Die beiden folgenden Hefte beſchäftigen ſich, nächſt einigen juriſtiſch theologiſchen Kritiken, denen auch das Aprilheft gewidmet iſt, hauptſächlich mit franzöſiſchen »Liebeshiſtorien«. Überaus charakteriſtiſch iſt dabei der Beifall, welchen er der Behauptung eines gewiſſen franzöſiſchen Autors, »daß keine lächerliche **Passion** ſey, als wenn man eine Perſon liebe, die unſern **Affect** nicht wieder mit gleichem begegne«, ſchenkt. »Nur dieſes einigen Satzes halber (ſagt er p. 157) halte den Autor dieſer Geſchichte für einen beſſeren **Philosophum**, als alle die, die die Frage: ob die **affecten in anima sensitiva** oder **rationali** bei der man Grund aus zu **absolviren** wiſſen« eine Äußerung, ſitzen, von ſich unwillkürlich an eine ähnliche von Hegel erinnert fühlt. —

Um ſo wichtigeren Inhalts ſind das Mai- und Juniheft. Sie ſind beide Einem Gegenſtande gewidmet, Peter Schipping's bereits erwähntem »Geſpräche **pro Masio**«. Thomaſius läßt es hier ſeinem ganzen Umfange nach ſelbſt wieder abdrucken, aber von Satz zu Satz mit Widerlegungen begleitet, die ſchon durch die ernſte und gediegene Sprache, in welcher ſie gehalten ſind, verglichen mit den Plattheiten des Schipping'ſchen Libells, jeden unbefangenen Leſer für ſich einnehmen mußten. Damit aber

Digitized by Google

auch hier zum Ernſt der Spott nicht gänzlich fehle, ſo wurden die neueſten ſechs Hefte, wiederum zu einem eigenen Band vereinigt, »Allen ſeinen Feinden, inſonderheit aber Herrn Hector Gottfried Maſio zugeeignet«. In der ausführlichen Dedication, in der er ſich der Reihe nach mit den Gegenſchriften beſchäftigt, welche die Monatsgeſpräche hervorgerufen, führt er namentlich, und zwar aus Maſius' eigenen Briefen, den Beweis, daß das Geſpräch des Peter Schipping mit Maſius' eigenem Wiſſen und ſogar nicht ohne ſein Zuthun erſchienen ſei und daß er (Thomaſius) mithin Recht gethan habe, ſeine Widerlegung des gedachten Geſprächs unmittelbar gegen Maſius ſelbſt zu richten. Am meiſten neckte er ihn darüber, daß er, vermuthlich aus Mißtrauen in ſeine eigene geiſtige Kraft, den Beiſtand der Behörden gegen Thomaſius entboten. In der That hatte Maſius nicht nur den König von Dänemark bewogen, den Kurfürſten von Sachſen in einem ausdrücklichen Schreiben zur Beſtrafung des frechen Menſchen aufzufordern, welcher ſich unterfangen, ſeinen, des Königs von Dänemark, Hofprediger anzugreifen; ſondern auch einen Befehl zur öffentlichen Verbrennung der Thomaſius'ſchen Gegenſchrift hatte er ſich ausgewirkt. Doch war der Brief vorläufig noch ohne Wirkung geblieben: und auch die Execution gegen das Buch ins Werk zu ſetzen, hatte Maſius, aus Furcht vor der öffentlichen Meinung, bisher noch nicht gewagt.

Nun aber, nachdem Thomaſius ihn in dieſer Widmung von Neuem provocirt hatte, vermochte Herr Maſius ſeinen Groll nicht länger zu bezähmen. Thomaſius' Gegenſchriften wurden, als Schmähſchriften, auf öffentlichem Markte zu Kopenhagen von Henkershand cum infamia Autoris verbrannt: vgl. »Attilae Friedrich Frommholds Rechtsbegründeter Bericht, Wie ſich ein Ehrliebender Scribent zu verhalten habe, wenn eine auswärtige Herrſchaft ſeine ſonſt approbirte Schriften durch den Hencker verbrennen zu laſſen, von einigen Passionirten verleitet worden«, in Thomaſius' Kl. Teutſch. Schrift. p. 377—410, ſowie in Kürze Luden, p. 179—184. — Daß aber auch der Brief des Königs von Dänemark noch ſeine Nachwirkungen gehabt, das wird Niemand bezweifeln, der ſich der feindſeligen Schritte erinnert, die bald darauf vom ſächſiſchen Hofe gegen Thomaſius gethan wur-

Digitized by Google

den und die demnächſt, wie dies bereits oben erzählt worden iſt, ſeine Flucht nach Berlin verurſachten.

In Mitten dieſer Störungen, ſogar zum Theil (vom Octoberheft an) erſt nach der Flucht, von Halle aus, zu Ende des folgenden Jahres (1690: ſ. Decemberheft, p. 1145) iſt das letzte Halbjahr der Unterhaltungen geſchrieben. Der Streit, ſo weit er literariſch geführt werden konnte, war zu Ende; die Gegner hatten ſich auf ein Gebiet begeben, das allerdings fruchtbarer zu ſein pflegt, als das Gebiet literariſcher Erörterungen, auf das aber Thomaſius ihnen nicht folgen konnte, am Wenigſten mit ſeinem Journale: auf das Gebiet der Denunciationen, der diplomatiſchen Intriguen und Beſchwerden. Es iſt daher ganz natürlich, daß dieſe letzten Hefte den früheren an Intereſſe nachſtehen; weder behandeln ſie ſo wichtige Gegenſtände, noch haben dieſe unerheblichern Fragen in Thomaſius ſelbſt jenes Feuer der Darſtellung erwecken können, wie in den frühern Heften. Im Juli wird über David Abercromby's **Fur Academicus** (eine Satire auf gelehrte Diebſtähle, erſchien zu Amſterdam 1689: ſ. Adelung's Fortſ. des Jöcher I, 50) und Robert Knox' Beſchreibung der Inſel Ceylon berichtet; im Auguſt über Confuz, über des Herrn von Hohberg (auch Hochberg oder Hohenberg, deſſelben, der den »Habsburgiſchen Ottobert« ſchrieb, 1664: auch als Roman- und Pſalmendichter bekannt: vgl. Gervinus III, 245. 336. 390.) »**Georgica curiosa aucta**; das iſt: Bericht und Unterricht von Adeligen Land- und Feld-Leben,« Nürnberg 1687; endlich über Lohenſtein's bekannten Roman Arminius und Thusnelda (p. 646—686: vgl. Gerv. III, 393. fgg.) Letzteren überſchüttete er mit den ungemeſſenſten Lobſprüchen, nicht ohne einigermaßen ſelbſt in jenen Schwulſt der Rede zu verfallen*), durch den Lohenſtein's Name ſprichwörtlich geworden iſt: wie z. B. wenn dem Buche nachgerühmt wird, daß »es der lehrbegierigen Jugend das thee der Weißheit zu trincken giebt, und damit ihre an dem ſchmackhafften Wein und andern ſcharffe Geträncke gewohnete Zunge an dem ungewohnten Geſchmack derſelben keinen

*) Was ihm auch ſonſt, wennſchon ſelten, begegnete. Vgl. die Rede auf Seckendorf's Tod in den Kl. Teutſch. Schr. p. 497—516. und Luden, p. 217. Anm.

Digitized by Google

Eckel bekomme, ſo thut er ein Wenig Zucker allerhand Hiſtoriſcher und Politiſcher inventionen hinein, ümb ihnen den appetit zu erwecken« (p. 667). Und dann die Summe des Urtheils: »Ich kann wohl ſagen, daß ich kein Buch der Welt weiß, darinnen ich ſo viel Gelahrſamkeit beiſammen angetroffen, als in der Thuſnelda, und daß ich keinen Roman geleſen, der mehr nachſinnen braucht, als der Arminius«. (a.a.O.) Dem Verfaſſer ſelbſt wird nachgerühmt, daß er »von Jugend auff die Grichiſchen und Lateiniſchen Scribenten ſich hauptſächlich müſſe bekannt gemacht haben, und alſo nebſt der rechtſchaffenen Welt-Weißheit ein ungemeiner Polyhiſtor geweſen ſeyn müſſe, auch über dieſes ein Poëte, der zwar an Liebligkeit und Anmuth dem Hoffmannswaldau nicht gleich kommt, aber der in der heroiſchen Schreib-Art und in Tiefſinnigkeit ſeiner Gedichte nicht wohl ſeines gleichen finden möchte«. (p. 682. 683.) — Der Reſt der Recenſion handelt von zwei fremden Romanſchreibern, dem Spanier Diego Saavedra (ſt. 1648, Verf. einer Idea d'un principe politico Christiano represendada en cien Empresas: Jöcher IV, 3; fehlt bei Bouterwek) und dem Franzoſen François de la Mothe la Vayer (ſt. 1672, Verf. verſchiedener gelehrter, politiſcher und belletriſtiſcher Schriften: Jöcher IV, 1474 fgg.) gewidmet, welche beide, nach Thomaſius' Angabe, dem Lohenſteinſchen Romane zum Muſter gedient haben. —

Auch das Septemberheft iſt der Romanliteratur gewidmet, nämlich E. W. Happel's (ſ. Gervinus III, 389 ꝛc.) »Africaniſcher Tarnolaſt, das iſt: Eine anmuthige Liebes- und Helden-Geſchichte von einem Mauritaniſchen Printzen und einer Portogalliſchen Printzeſſin« ꝛc. (1689) der gleichfalls mit lebhaften Lobſprüchen bedacht wird. Doch iſt dieſe Anzeige nicht von Thomaſius ſelbſt, ſondern von einem »andern guten Freund, der ſonſt von dergleichen Büchern einen guten Verſtand hat«. (p. 689.)

Die drei letzten Hefte endlich zeichnen ſich, wie ſchon Luden bemerkt hat (p. 159.), durch einen eigenthümlichen pietiſtiſchen Anſtrich aus. Sie betreffen meiſtens theologiſche Schriften, zum Theil (p. 1085. fgg.) ſolche, die unmittelbar in Sachen der Pietiſten gewechſelt wurden. Der Pietismus (man erinnere ſich an das, was wir in der Einleitung dieſes Buches geſagt haben)

war damals, bei ſeinem erſten Auftreten, eine vollkommen berechtigte und werthvolle Erſcheinung; er war das nothwendige Supplement zu Thomaſius' eigener Wirkſamkeit. Beide opponirten gegen die ſtarre Überlieferung, das todte Dogma: Thomaſius im Namen des Geiſtes, die Pietiſten im Namen des Gemüths. Inſofern alſo konnten ſie nicht nur, ſondern ſogar ſie mußten mit einander gehen. Thomaſius' Hinneigung zu den Pietiſten iſt daher nicht eine Schwäche, vielmehr ein Beweis ſeiner Kraft, indem er die beiden auseinander liegenden Seiten der Oppoſition in ſich zu vereinigen wußte. Hätten die Pietiſten daſſelbe vermocht, hätten ſie aus der dumpfen Region gemüthlicher Ahnungen ſich herausarbeiten können zu der Sonnenhöhe geiſtigen Bewußtſeins, ja hätten ſie nicht, in thörichter Selbſtbefangenheit, aus Glaubensſätzen, Gebeten und Pſalmen dem freien Geiſte ein ganz ähnliches Hochgericht erbaut, wie die Dogmatiker, ihre Gegner, aus Lehrſätzen, Beweiſen und Folgerungen, wäre überhaupt ihre gemüthliche Erregung zu geiſtiger Klarheit emporgeſtiegen, nicht zu blindem Fanatismus herabgeſunken, ſo würde ohne Zweifel auch Thomaſius mit ihnen jederzeit verbunden geblieben ſein. So aber, als wenige Decennien ſpäter die Pietiſten ſich auf denſelben Abweg verloren, um deſſen willen ſie ſich von den übrigen Theologen getrennt, verließ auch Thomaſius ſie mit demſelben Rechte und kraft deſſelben Princips, um deſſen willen er ſich ihnen anfänglich verbunden.

Derſelbe pietiſtiſche Hauch geht auch durch den »Beſchlus und Abdanckung des Autoris« (p. 1144—1164). Die nächſte Veranlaſſung, ſein Journal zu ſchließen, war unzweifelhaft äußerlicher Art: ſeine neue Stellung in Halle ließ ihm keine Zeit dazu übrig. Aber auch an inneren Gründen fehlte es nicht, namentlich an ſolchen, die der Umgang mit den Pietiſten in ihm erweckt hatte. Die Beſchäftigung mit den Journalen, ſagt er, ſei im Grunde doch nur »eitel« (p. 1154). »So eitel aber die Beluſtigung iſt, die man bey Leſung der journale empfindet, ſo eitel, ja noch viel eiteler iſt die Mühe und der Schweiß dererjenigen, die bey andern ſolche Luſt zu erwecken ſich laſſen angelegen ſeyn« (p. 1157). Das klingt denn wohl etwas ſtark nach dem »Lämmlein Gottes« und »der Welt Eitelkeiten«: aber es klingt auch nur. Es iſt eine gewiſſe Sprechweiſe, die er ſich im Umgang

Digitized by Google

mit den Pietiſten angewöhnt haben mochte, ohne darum das ganze pietiſtiſche Dogma von der Welt Sünde und der Verderbtheit der menſchlichen Natur anzuerkennen; denn dazu war Thomaſius ein viel zu praktiſcher Kopf. Daher auch die Beſchäftigung mit den Journalen nennt er nicht darum eitel, weil ſie etwas Weltliches: ſondern weil ſie das Gedächtniß unnöthiger Weiſe mit einer Maſſe von Büchertiteln, Excerpten und Notizen überſchütteten und Einen dadurch zu einem »Helluus librorum« machten (p. 1155), »welchen Ehrentitel die Gelehrten als ein ſonderliches Lob einander zuzulegen pflegen«, wiewohl er in Wahrheit nicht mehr bedeute, »als ein anderer Schwelger, der die Sauff-Kunſt wohl verſtehet, und durch deren tägliche Übung wohl geſchickt iſt, eine menge anderer zu boden zu trincken« (a. a. O.). Vielmehr das ſei das Wahre, eigene Bücher zu ſchreiben: »es iſt wohl ein elender Koch, der die Speiſen nicht ſelber zurichten kann, ſondern die bey andern auffgekaufte Speiſen nur wieder auffzuwärmen weiß. . . Ein Gelehrter wird derhalben Gelehrt genennet, daß er andern Leuten den Weg zur Wahrheit und Tugend weiſe, nicht daß er ihnen ſage, welcher Weg von andern dahin zu führen gehalten werde« (p. 1158. 1159). Sein Journal, ſo verſchieden es auch von den ſonſt üblichen geweſen ſei, habe ihn nicht nur »von der Erforſchung ſeiner innerlichen Ruhe abgehalten, ſondern auch verhindert, die ſtudierende Jugend mit einem mehreren Eyfer zur Betretung dieſer einzigen zu der wahren Glückſeligkeit leitenden Bahn anzumahnen. Dannenhero . . . bin ich vielmehr geſonnen, die Grund-Geſetze meiner wenigen Erkenntniß nicht alleine der Lehrbegierigen Jugend nach meinem Vermögen mitzutheilen, ſondern auch dieſelben durch öffentlichen Druck der gantzen vernünftigen Welt zur Censur zu übergeben« (p. 1160).*)

Und dies war wohl das eigentliche Motiv: er fühlte in ſeiner neuen Stellung, als Haupt- und Mittelpunkt einer ſich bildenden Akademie, eine Art moraliſcher Verpflichtung, durch größere und ſelbſtändigere Arbeiten, als ſie in einer Zeitſchrift

---

*) Vgl. was er in ſeinem Collegium über den deutſchen Stil ſeinen Zuhörern ſpeciell über den Werth der Journale vorzutragen pflegte: Luden, p. 177. fgg.

Digitized by Google

möglich ſind, ſich gleichſam vor dem Publikum auszuweiſen; dem Plänklergefecht journaliſtiſcher Polemik ſollte das ſchwere Geſchütz gelehrter Bücher, die geordnete Thätigkeit akademiſchen Unterrichtes folgen. Mit welchem Erfolge beides geſchehen, haben wir bereits im vorigen Abſchnitte erwähnt.

So alſo endete die erſte deutſch geſchriebene gelehrte Zeitung, nach zweijähriger Dauer. Die wechſelvollen Schickſale, die ſie während dieſes kurzen Lebenslaufes erfahren, bilden gleichſam ein Prognoſtikon und Inbegriff alles deſſen, was dieſer Journalismus auch ſpäterhin überall erfahren ſollte, wo er es verſuchen würde, den von Thomaſius begonnenen Kampf fortzuführen und, wie dieſer, nicht ſowohl der Eitelkeit der Gelehrten, als den allgemeinen Intereſſen des Publikums, den großen Fragen der Menſchheit zu dienen. Verläumdungen und Anklagen, Verbrennung der Schriften durch Henkershand, Abſetzung des Autors von Amt und Brod, er ſelbſt zur Flucht in ein fremdes Land genöthigt — es ſind vollkommen die Stationen, die noch heute bei uns jede freiſinnige und unerſchrockene Zeitung zu machen pflegt.

Aber einiger Unterſchied iſt doch: es fehlt uns der Fürſt, der den Vertriebenen aufnimmt und ſchützt, ſollte es auch nur (wie es mit Friedrich I. in der That der Fall war) aus Eitelkeit und äußerlicher Berechnung geſchehen; es fehlt die Stätte, die man der vertriebenen Wahrheit anweiſt, ſich darauf anzuſiedeln und einen Herd des Lichtes und der Aufklärung zu bilden; endlich es fehlen auch die Journale, die unbeugſamen, unbeſtechlichen, allverſtändlichen, die es wagen dürften, ſich dieſem erſten Journale des Thomaſius zur Seite zu ſtellen — oder vielmehr: man läßt es von oben herab zu dergleichen Journalen gar nicht erſt kommen.

VII.

Thomaſius' ſpätere Journale.

Inzwiſchen hatte Thomaſius die Vorzüge der journaliſtiſchen Form zu ſehr empfunden und ſich ſelbſt zu ſehr als Meiſter derſelben gezeigt, als daß er nicht, trotz der eben erwähnten »Ab-

danckung«, wieder zu ihr hätte zurückkehren ſollen. Wir wollen, um das Bild des Mannes, ſoweit es im Journalismus zur Darſtellung kommt, zu vollenden, auch dieſe ſpäteren Zeitſchriften hier gleich beifügen. An Wichtigkeit und Wirkung auf die Zeit ſtehen ſie den »Monathsgeſprächen« bei Weitem nach, und werden wir uns daher mit einer flüchtigen Erwähnung begnügen können.

Die »Abdanckung« am Schluſſe des oben genannten Journals, mit welcher er von der journaliſtiſchen Thätigkeit überhaupt Abſchied nahm, datirt, wie früher erinnert wurde, von Ende 1690. Noch nicht zwei Jahre ſpäter, Herbſt 1692, kündigte er in einem eigenen Programm auch ſchon wieder eine neue Zeitſchrift an: »Chriſtian Thomas, JCtus, Churbrandenburgiſcher Rath und Professor publicus zu Halle, eröffnet Allen Weisheit-Liebenden in Teutſchland Sein Vorhaben, Künfftiges Jahr, geliebts Gott, Observationes promiscuas, die Kirchen-Historie, und Historiam Philosophicam, wie auch ſonſten allerhand Erfindungen neuer Wahrheiten, und Entdeckungen gemeiner Irrthümer betreffende, zu publiciren:« wieder abgedruckt vor der Hiſt. d. Weish. u. Thorh. Hft. I. p. 4—16. Daſſelbe iſt völlig unter dem Einfluß der Pietiſten geſchrieben; es zeigt gewiſſermaßen den Gipfel an, zu welcher Thomaſius es in dieſer Richtung gebracht. Die Hiſtorie, redet er den »Weisheit-liebenden Leſer« an, ſei gleichſam der Weisheit rechtes Auge, zumal die Historia Philosophica. »Die profan Historie giebet uns faſt nichts als Exempel der Laſter zu betrachten, nur mit dieſem Unterſchied, daß etlichen von denenſelben ein falſches lustre einer Schein-Tugend angeſtrichen wird. . . Dahingegen die Kirchen-Hiſtorie, und Historia Philosophica, oder mit einem Wort, die Hiſtorie der Weißheit und der Thorheit, dem Menſchen auff die angenehmſte Art die rechte Beſchaffenheit der wahren Weißheit, den Urſprung und Fortgang der Irrthümer und der daraus entſtandenen Laſter, und alſo das wahre Mittel die Wahrheit und Irrthümer von einander zu entſcheiden, beybringet«. In Deutſchland ſei bisher in dieſem »allerebelſten Stück der Hiſtorie« nur wenig geleiſtet worden, wegen »der Sclaverey und dem Joche menſchlicher Autorität, unter welchen das

gute Deutſchland auch nach der Reformation geſchmachtet». Dagegen wer ſie recht betreibe, der werde nicht nur »das verdammte verketzern, zancken und ſchmähen, das bißher auch unter den Evangeliſchen faſt zu einem Handwerk werden wollen, lange nicht mehr ſo hoch halten, als er zuvor gewohnet geweſen, und den Anti-Christ nicht mehr durch die Schau-Gläſer in der Ferne, ſondern in, umb und neben ſich mit offenen Augen durch ſeinen Schaafs-Peltz durch und durch ſehen« (p. 6): ſondern er werde auch gewahr werden, »daß alle Heydniſche Philosophie von der wahren Glückſeligkeit zu denen Irrthümern und Schein-Tugenden abführe, daß keine Secte dem Chriſtenthum, oder der Wahrheit (denn wo iſt Wahrheit auſſer demſelben?) mehr Schaden gethan, als die Scholastiſch-Aristoteliſche; daß die Heydniſche Philosophie der Urſprung aller Ketzereyen geweſen; daß dieſelbe noch heut zu Tage eine von den fürnehmſten Urſachen ſey, warumb unter denen Gelehrten in allen Stücken der Weisheit tauſendmahl mehr Irrthümer und ſchädliche Laſter im ſchwange gehen, als unter den Ungelehrten. . . Und kann ich es mit meinem eigenen Exempel bekräfftigen, daß, da ich nun in die 15 Jahr Dociret, und mich auch meine Feinde ſtetswährend für keinen ungelehrten Mann passiren laſſen, dennoch kaum für drey oder vier Jahren, da ich durch eine wunderliche Schickung Göttlicher Gnade ohne meinen Vorſatz nur ein wenig in dieſe Hiſtorie unpartheyiſch eingeſehen, mir es von denen Augen meines Verſtandes gleichſam wie Schuppen gefallen, und ich nicht allein die gemeinen Irrthümer, ſondern auch mein eigen Elend, worinnen ich zu vorher geſteckt, gantz deutlich zu erkennen angefangen« (p. 7). Und auf dieſe innerliche Erkenntniß komme Alles an: man müſſe nicht »unter dem Schein, ob wolte man des Vaters Noae Scham mit dem Mantel Sems und Japhet zudecken, ſeine eigene Blöſſe mit Feigen-Blättern bedecken, und durch Sophiſtereyen Pflaſter auf die verzweiffelt böſen Schäden ſeines Volkes ſchmieren«, noch auch »den Anti-Christ erſt im 6. oder 7. seculo ſuchen und nicht erkennen, wie er allbereit zu der Apoſtel Zeit eingeſchlichen«, oder gar die Meinung haben, »daß die erſten Reformatores des Pabſtthums allen Unflat und Übel auff einmal abgeholffen . . . dannenhero es in Leben und Wandel keiner Reformation brauche. . . Wer

aber das andere Pabſtthum, das unſer Seel. Luther prophezeyet, umb ſich ſiehet, und wer die Geſchichte Chriſti, ſeiner Apoſtel und der erſten Chriſten mit Einfalt lieſet, und gleichſam ſeines Volks und ſeines Vaters Hauſes ſo lange vergißt, und die obangeführten praejudicia bey Seit leget; bey dem wird die Wahrheit in kurtzer Zeit mit Gewalt durchbrechen« (p. 8, 9). Freilich ſei das eine ſchwere Aufgabe und größer, als daß Eines Menſchen Kraft ſie bewältigen könnte: »Wie ſol man ihm aber thun? Sol man eine Geſellſchaft der Gelehrten dieſerwegen auffrichten, Kayſer, Könige, Fürſten und Herren umb derſelben protection anflehen? . . . Die Weisheit braucht keine menſchliche Protection, andere Leute zu fürchten zu machen, ſondern dieſes iſt ihr protection genung, wenn man ihre Freyheit nicht hemmet und unterdrücket: und ſoviel gelehrte Societäten in Europa ſind angefangen worden, ſo viel Vanitäten und der wahren Weißheit zuwider lauffende Schwachheiten ſind wegen vielfältigen natürlichen Urſachen in kurtzer Zeit mituntergelauffen. Ich halte wenn ein jeder Weißheit liebender für ſich nach ſeinem Vermögen die Weißheit unterſuchte und die Irrthümer hertzhaft beſtritte, und durch ſein Exempel andern, auch ohne Formirung einer gewiſſen Geſellſchaft auffmuntere, man würde bald beſſeren Fortgang der Gelahrtheit bey uns ſpüren«. Es ſeien bisher ſo viel verſchiedentliche Zeitſchriften edirt worden: »warumb ſolte man nicht auch ſolche Sachen zuſammenbringen können, die die Historiam Philosophicam et Ecclesiasticam erleuchterten? Ich will nicht viel Worte machen, ſondern denen Weißheit liebenden hiermit gantz kürtzlich zu erkennen geben, daß ich geſonnen bin, künfftiges Jahr, geliebts Gott, ſolche Observationes monatlichen zu colligiren und zu verfertigen, die dieſen Zweck befördern, auch alle viertel Jahr (nach dem Exempel der Bibliotheque universelle *) zwei Tomos davon, einen Lateiniſchen und einen Deutſchen (deren jedoch jeder ſeine abſonderlichen observationes haben ſoll) zu publiciren« ꝛc. (p. 10, 11). Er fordert »die Weißheit-Liebende« auf, ihn mit Beiträgen zu

*) Er meint die Bibl. universelle et historique von Leclerc und Delacroze, Amſterdam 1686 — 1693. Str. II, 939 — 942. Vgl. Thomaſius' eigenes Urtheil in den Monatsgeſpr. 1688, Febr. p. 228—233.

unterſtützen: und zwar »verſtehe ich nicht eben Doctores, Licentiatos, Magistros, Baccalaureos, oder mit einem worte die cabable ſo ſich Gelehrte nennen (wiewohl ich dieſe auch nicht ausſchlieſſe), ſondern alle diejenigen, die ihre von Gott verliehene Vernunfft zu ſeinen Ehren und den allgemeinen menſchlichen Heyl rechtſchaffen anwenden, wenn es auch Soldaten, Kauff- und Handwerks-Leute wären; wenn ſie nur die ſchädlichen Praejudicia loß werden und der Erforſchung der Wahrheit mit einfältiger Klugheit nachſtreben« (p. 12). Honoriren freilich oder durch »Beförderung Cour-Renomée oder dergleichen Eitelkeiten« vergelten, könne er dieſe Beiträge nicht: »Und wenn ich es auch könnte, würde ich es nicht thun; denn von ſolchen Leuten, die ſich durch dergleichen persuasiones einnehmen laſſen, verlange ich nichts, weil ſie entweder Ignoranten, oder Pedanten, oder Heuchler ſind und ſich alſo zu meinem Zweck gar nicht ſchicken« (p. 16).

Mit dieſem Auszuge aus der Ankündigung haben wir nun auch das Journal ſelbſt charakteriſirt. Es erſchien, in zwei nebeneinander laufenden Serien, unter dem Titel:

> Hiſtorie der Weißheit und Thorheit, zuſammengetragen von Chriſtian Thomas. JCto. ꝛc. Halle, Gedruckt und verlegt von Chriſtoph Salfelden.
>
> *Historia Sapientiae et Stultitiae, collecta a Christiano Thomasio. JCto. etc. Hal. Magdeb.*

Die einzelnen Aufſätze betreffen theils die Geſchichte der Philoſophie, theils und hauptſächlich die Kirchengeſchichte, zumal die Geſchichte der ſ. g. Ketzer. Von den fremden Beiträgen, die an Zahl Thomaſius' eigene Arbeiten überwiegen, iſt vor Allem ein Aufſatz von Leibnitz: Notata quaedam G. G. L. circa vitam et doctrinam Cartesii (in der Hist. Sap. tom. II, 113—123) zu merken. Auch aus dem Nachlaſſe Thomaſius' des Vaters (er war 1684 als Profeſſor der Eloquenz und Rector der Thomasſchule zu Leipzig geſtorben) werden mehre Aufſätze mitgetheilt. Die vollſtändige Inhaltsangabe des deutſchen Journals hat Jördens V, 48—50 abdrucken laſſen. —

Beide Journale indeſſen ſind nicht über den erſten Jahrgang (1693) hinausgeführt. Über den Grund dieſes frühen Endes hat Thomaſius ſelbſt ſich nirgend ausgeſprochen; ver-

Digitized by Google

muthlich, daß die ſpecifiſche Färbung derſelben nicht den Anklang fand, den er davon gehofft, und daß mithin auch die Beiträge ausblieben, auf welche er gerechnet. Vgl. Luden, p. 222—227.

Dagegen unternahm er einige Jahre ſpäter (1700) in Gemeinſchaft mit Ge. Ernſt Stahl (dem berühmten Arzt, ſeit 1694 Profeſſor an der Univerſität zu Halle, ſt. 1734 zu Berlin als königl. preuß. Leibmedicus), Joh. Franz Buddeus (ſeit 1693 Profeſſor der Moral zu Halle, 1705 als Profeſſor der Theologie nach Jena berufen, wo er 1729 als Kirchenrath und Prof. prim. ſtirbt) und einigen anderen Halliſchen Kollegen, die Herausgabe der

Obſervationes Selectae ad rem litterariam ſpectantes.

Sie erſchienen in lateiniſcher Sprache und ſollten das geſammte Gebiet der Wiſſenſchaften, moraliſche, phyſiſche, mediciniſche, juriſtiſche und theologiſche Gegenſtände umfaſſen: weniger, um die genannten Wiſſenſchaften durch neue Erfindungen oder auch nur durch Berichte von neuen Büchern zu bereichern, als um die beſtehenden Anſichten zu kritiſiren und den Ungrund der mancherlei Vorurtheile, die auf dieſen Gebieten gäng und gebe waren, darzuthun. Vornämlich ſollten ſie die Vertheidigung ſolcher Männer und Anſichten übernehmen, die unrechtmäßiger Weiſe mit dem Namen der Ketzerei oder des Atheismus gebrandmarkt zu werden pflegten: ſo daß alſo auch hier der Zuſammenhang mit den Pietiſten und der Einfluß, den ſie damals auf Thomaſius ausübten, deutlich zu Tage liegt. Vgl. Struve, **II**, p. 1005—1007; Luden, p. 268—270. Jährlich ſollten zwei Bände erſcheinen. Doch ſchon nach dem ſechsten Bande (1702) zog Thomaſius und bald darauf (1704) auch die beiden andern Herausgeber ſich zurück; in Folge deſſen die **Observationes**, nachdem ſie noch eine kurze Zeit, in Buchhändlerauftrag, von Dieſem und Jenem waren geſchrieben worden, mit dem zwölften Bande (1706) ihr Ende erreichten. Unter den zahlreichen Mitarbeitern verdienen beſonders der oftgenannte Burch. Gotth. Struve, Nic. Hieron. Gundling, Jac. Fr. Reimmann, der Literarhiſtoriker, ꝛc. erwähnt zu werden: ſ. Struve a. a. O. 1006. Die Aufſätze erſchienen ſämmtlich anonym; doch wurden die Verfaſſer ſpäterhin in eigenen Schriften von C. H. Starck, Theod. Cruſius,

Heumann und Anderen, welche bei Struve des Näheren angeführt ſind, nachgewieſen. Auch den **Observationes** fehlte es an Feinden und Gegnern nicht; den erſten Rang unter ihnen nahmen die Unſchuldigen Nachrichten ein, auf welche wir unten zurückkommen werden.

Hatte Thomaſius ſich nun ſchon mit dieſen **Observationes** dem gewöhnlichen Gleis gelehrter Zeitungen einigermaßen wieder angenähert, ſo war dies noch mehr der Fall mit den:

> **Summariſchen Nachrichten von auserleſenen mehrentheils alten in der Thomaſiſchen *Bibliotheque* vorhandenen Büchern. Vier und zwanzig Stück. Halle und Leipzig 1715—1718.**

Es ſind ausſchließlich Recenſionen, die wenigſten von Thomaſius ſelbſt, wennſchon in allen Thomaſius' bekannte Grundſätze, ſeine Freimüthigkeit, ſein Eifer gegen jegliche Art von Autoritätenglauben, nicht zu verkennen ſind. Struve a. a. O. **II**, 857. nennt unter den Hauptmitarbeitern den nachherigen berühmten Arzt, Joh. Zachar. Platner (ſt. 1740 als Hofrath und Decan der mediciniſchen Facultät zu Leipzig), Chriſt. Aug. Salig (ſt. um 1739 als Rector zu Wolfenbüttel: Jöcher, **IV**, 54) u. A. m. Eine kurze Angabe des Inhalts ſ. bei Jördens, **V**, 54; vgl. Luden, p. 305. Der »***Nucleus Bibliothecae Thomasianae,*** beſtehend in einem kurzen Begriff der vornehmſten Bücher« ꝛc., der 1729 nach Thomaſius' Tod erſchien, iſt nichts Anderes, als eben dieſe Summariſche Nachrichten, nur mit einem neuen Titel verſehen. S. Struve, **II**, 837.

Endlich gehören hieher noch die:

> **Ernſthaffte, aber doch muntere und vernünftige Gedancken und Erinnerungen über allerhand auserleſene juriſtiſche Händel. Vier Theile. Halle, 1720. 1721.**

und deren Fortſetzung:

> **Vernünftige und chriſtliche, aber nicht ſcheinheilige Gedancken und Erinnerungen über allerhand gemiſchte philoſophiſche und juriſtiſche Händel. Drei Theile. Halle 1723—25; nebſt Anhang, 1726.**

Beide Werke gehören dem Journalismus nur der Form nach an, wie es denn zu jener Zeit Mode geworden war, auch

ſelbſtändige und in ſich abgeſchloſſene Werke in der Form periodiſcher Schriften, als der Lieblingsform des Tages, erſcheinen zu laſſen; dieſelbe Erſcheinung alſo, die wir ſchon oben im Gebiete des politiſchen Journalismus, bei Gelegenheit der periodiſchen Sammelwerke, wahrgenommen. Es ſind meiſtens juriſtiſche Abhandlungen; außerdem bringen die »Vernünftigen ꝛc. Gedancken« eine Fortſetzung der Recenſionen von Büchern aus der Thomaſiſchen Bibliothek und, was das Wichtigſte iſt, eine Art Selbſtbiographie des Autors, die ſich namentlich über ſeine Leipziger Händel mit dankenswerther Genauigkeit verbreitet. Der Anhang enthält theils Philoſophiſches, theils Polemiſches; er war die letzte Schrift, welche Thomaſius herausgab. Vgl. Luden, p. 305. 308. — Doch ſind alle dieſe Schriften merkwürdiger für Thomaſius' eigenes Leben, als für die Geſchichte des Journalismus. Nur das Eine dürfen wir auch hier erwähnen, daß der Verfaſſer, den wir in der »Hiſtorie der Weisheit und Thorheit« völlig verſunken ſahen in die Beſtrebungen und ſogar in die Ausdrucksweiſe ſeiner theologiſch-pietiſtiſchen Freunde, in dieſen ſpäteren Journalen zu der alten Heiterkeit und dem alten, fröhlichen Humor zurückgekehrt iſt, mit welchem er mehr denn ein Menſchenalter zuvor ſeine journaliſtiſche Laufbahn eröffnet hatte. Er ſelbſt ſpricht ſich darüber in der Vorrede zu den »Ernſthaften, aber doch muntern Gedancken« mit liebenswürdiger Offenheit aus. Das Verdammungsurtheil, das er am Schluß der Monatsgeſpräche und ſonſt über ſeine bisherige ſatiriſche Schreibart ausgeſprochen, erſcheint ihm jetzt ſelbſt als ein Irrthum. Er habe damals fälſchlich gemeint, die Wahrheit könne nicht anders, als durch Leſung ernſthafter und andächtiger Bücher erhalten werden und müßte auch hinwiederum mit lauter Ernſt oder mit Seufzen und Weinen vorgetragen werden. »Jedoch gab Gott Gnade, daß ich meinen Fuß auch aus dieſem Irrthum bei Zeiten zurückzog und deutlich begriffe, daß die Erkenntniß der Wahrheit an und für ſich ſelbſt von dem Vortrage derſeben nicht dependiret . . . und daß ſo wenig der ernſthafte und ſeufzende Vortrag die Lehrer vor Irrthümern bewahrete, als der muntere und lebhafte Vortrag nebſt einem ungezwungenen und ſinnreichen Scherz der Erkenntniß und Fort-

Digitized by Google

pflanzung der Wahrheit ſchädlich wäre.« Siehe den Auszug bei Luden, p. 306—308.

VIII.

Früheſte Nachahmungen.

Je ausführlicher wir nun, der Bedeutung gemäß, welche ſie für die Entwicklung unſers Journalismus haben, die Acta Eruditorum und die Thomaſius'ſchen Journale, insbeſondere die Monatsgeſpräche, behandelt haben, um ſo flüchtiger können wir über die Nachahmungen hinweggehen, welche ſich dieſen beiden Werken in kürzeſter Friſt und einer wahrhaft erſtaunlichen Zahl anſchloſſen. Unter all' dieſen Zeitſchriften, die wir im Folgenden nennen werden, iſt nicht eine einzige, die einen neuen Weg gebahnt oder eine neue Tonart angeſchlagen hätte; ſie ſind nur eine äußerliche Ausdehnung des Journalismus, keine innerliche Entwicklung deſſelben. Daher, was uns davon intereſſirt, ſind nicht ſowohl die Zeitſchriften ſelbſt: ihr Inhalt iſt längſt antiquirt und es verlohnte ſich um ſeinetwillen nicht, den Staub aufzurühren, welcher dieſe Schriften bedeckt: als vielmehr die Geſchichte ihrer Entſtehung, die allmäligen Übergänge und Verzweigungen, die Anſätze und Stufen gleichſam, in denen dieſer ungeheure Körper ſich bildete. Kurz zu ſagen: wir beſchränken uns auf die äußere Geſchichte dieſer Journaliſtik, da ſie ſelbſt keine innere hat.

Zuvörderſt, wenn wir die nächſten Nachfolger der Acta Eruditorum und des Thomaſius ins Auge faſſen, laſſen ſich in dieſer wüſten Fluth von Journalen und Zeitſchriften hauptſächlich zwei Strömungen unterſcheiden: ſolche nämlich, welche ſich mehr an die Acta, und ſolche, die ſich mehr an die Thomaſius'ſchen Journale anſchließen; das heißt alſo, Journale, die ausſchließlich den Gelehrten, und ſolche, die zugleich dem größeren Publikum dienen wollen.

Zur erſteren Art haben wir, um ſie ſchon an einem äußerlichen Merkmale zu unterſcheiden, alle diejenigen zu rechnen, die in lateiniſcher Sprache abgefaßt ſind. Das älteſte von die-

ſen und mithin die früheſte Nachahmung der Acta Eruditorum ſind die

Ephemerides litterariae,

welche im Jahre 1686 zu Hamburg erſchienen. Sie ſollten in wöchentlichen Lieferungen ausgegeben werden, und zwar in doppelter Abfaſſung, lateiniſch und franzöſiſch (Ephemerides Sçavantes, à Hambourg; ſ. Juncker, p. 166—168). Aber ſchon mit der ſechsten Woche hatten ſie ihr Ende erreicht. Die Herausgeber ſollen, nach Struve's Angabe, **II**, 850, Joh. Garmers (geb. 1628, ſt. 1700 zu Hamburg als oberſter Stadtmedicus von Hamburg und churbrandenburgiſcher Leibarzt: Jöcher, **II**, 864) und David von der Becke (gleichfalls Arzt zu Hamburg, geb. 1648, ſt. 1684: Jöcher, I, 806 *) geweſen ſein.

Hieran zunächſt ſchließen ſich die:

Nova litteraria maris Balthici et Septentrionis, edita MDCXCVIII. Lubecae, apud Petrum Böckmann, Bibliopolam.

Sie waren, wie ſchon der Titel angiebt, ausſchließlich auf den Norden, auf die »remotiora Balthici maris littora«, wie es in der Vorrede heißt, beſchränkt. Die Abſicht der Herausgeber, als welche A. D. Leopold und Jacob von Mellen, zwei Lübecker Gelehrte, genannt werden (Struve, **II**, 881: vgl. Jöcher, **III**, 402), ging dahin: »instituto quasi literario itinere, per vicinum nobis Ducatum Mecklenburgicum, in Pomeraniam, Prussiam et Livoniam tendamus datisque inde in oppositam Sueciam Daniamque velis, per Slesvicensem Ducatum et Holsatiam reversi, industrio calamo notemus, quicquid nobis in his terris, quoad nova eruditorum nomina,

*) Der Leſer bemerkt leicht, daß eine von beiden Angaben falſch iſt; entweder von der Becke iſt nicht Herausgeber der im J. 1686 erſcheinenden Ephemerides geweſen, oder er kann nicht, wie Jöcher will, im J. 1684 geſtorben ſein. Aber auch übrigens iſt Struve's Angabe (für die er ſich auf den bekannten Hamburger Mich. Richey beruft: Gerv. III. 481. 539. u. f.) unwahrſcheinlich, da Garmers und von der Becke in Feindſchaft lebten. Letzterer hat eine eigene Spottſchrift auf Garmers geſchrieben, und läßt ſich daher ſchwer glauben, daß ſie ſich ſpäter zur Herausgabe einer Zeitſchrift verbunden haben werden.

Digitized by Google

officia, vocationes, translocationes, lectiones, disputationes, orationes, scripta nuper edita aut etiam edenda, apparatus bibliothecarios, nummarios, curiosos, observationes, inventa, certamina cum adversariis, funera denique et singularia observare licuit.« (praef. p. 4.) Es war alſo ein gelehrtes Intelligenzblatt für den Norden, insbeſondere für die Univerſitäten von Kiel, Roſtock und Dorpat, von denen alle möglichen kleinen Vorfälle berichtet werden. 1705 ging die Redaction an Caſp. Heinr. Starck über (ſt. 1750 als Prediger in der Nähe von Lübeck: Jöcher IV, 780), der ſie bis zum Jahre 1708 fortſetzte. Das Ganze ſind 11 Bände in Quart.

Endlich wollen wir hier noch die:

Nova Litteraria Germaniae Collecta Hamburgi

anführen, die von 1703 bis 1709 erſchienen. Sie bildeten das Supplement zum Vorigen, indem ſie, wie jene aus dem nördlichen, ſo dieſe aus dem übrigen Deutſchland alle nur erdenkbaren kleinen Vorfälle der Gelehrtenrepublik berichteten. Vom Jahre 1707 an dehnten ſie den Kreis ihrer Neuigkeiten auch auf die außerdeutſchen Länder, Frankreich, Italien u. ſ. w. aus. Als Herausgeber haben ſich in dem uns vorliegenden dritten Jahrgang ***Petrus Ambrosius Lehmann***, Doebelensis, und ***Godofredus Strassberg,*** Freibergensis, (Jöcher, II, 1343) genannt. Vgl. Struve, II, 881—883.

Aber noch weniger, als es dieſen nächſten Nachfolgern der Acta Eruditorum gelang, den Geiſt ihres Vorbildes feſtzuhalten, gelang dies denjenigen Journalen, die ſich an die Thomaſiusſchen Zeitſchriften, das heißt an ſeine Monatsgeſpräche anſchloſſen. Am deutlichſten zeigte ſich dies an den:

Freymüthige, jedoch Vernunft- und Geſetzmäßige Gedancken über allerhand, fürnehmlich aber neue Bücher. Halle, 1690.

welche, unmittelbar nach dem Aufhören der Monatsgeſpräche, von einem Ungenannten (es war Joh. Jac. von Ryſſel, ſt. 1732 als Kreisamtmann zu Wittenberg: Struve II, 837; Jöcher, III, 2336) herausgegeben wurden, in der Abſicht, die Thomaſiusſche Zeitſchrift zu erſetzen. Doch gelang dies ſo wenig, daß ſie ſchon nach wenigen Monaten (April 1690) wieder

Digitized by Google

wieder aufhören mußten. Vgl. Struve a. a. O. und Juncker, p. 257—261.

Glücklicher, nämlich inſofern das Glück eines Journals in der Dauer deſſelben beſteht, waren Wilhelm Ernſt Tenzel's:

> **Monathliche Unterredungen einiger guten Freunde von allerhand Büchern und andern annehmlichen Geſchichten, allen Liebhabern der Curioſitäten zur Ergötzlichkeit und Nachſinnen herausgegeben von A. B. Leipzig 1689.**

In Allem, was durch bloße Nachahmung der Form erreicht werden kann, ſind dieſe Tentzelſchen Unterredungen das genaueſte Abbild von Thomaſius' Monatsgeſprächen. Wie in jenen, kommen auch hier einige gute Freunde zuſammen, deren Unterhaltungen und Geſpräche die Einkleidung für die Auszüge (denn daraus beſteht das Journal hauptſächlich) und Beurtheilungen abgeben; wie in jenen, ſo ſoll auch hier durch einzelne kleine Abenteuer und novelliſtiſche Verwicklungen eine angenehme Abwechſelung in die Einförmigkeit der gelehrten Berichte gebracht werden. Aber der Geiſt freilich iſt ausgeblieben. Tentzel (vgl. die **Vita et Scripta Clarissimi Viri W. E. Tentzelii, Potentissimi Regis ac Elect. Sax. Augusti a Cons. et Historici, breviter ac ſestinanter conscripta exhibitaque ab Adolpho** ***Clarmundo***, Dresd. und Leipz. 1708, die freilich nur ein ſehr dürftiger Panegyrikus iſt) war in allen Dingen der gerade Gegenſatz von Thomaſius: charakterlos, wie dieſer charakterfeſt, ſchmiegſam und aller Welt Freund, wie Thomaſius voll männlicher Selbſtändigkeit und Niemands Freund, als nur der Wahrheit; der gelehrten Vielgeſchäftigkeit gerade ſo zugewandt und in ſie verſunken, wie Thomaſius ihr Verächter. Tentzel war Polyhiſtor, aber zu oberflächlich, um Pedant zu ſein; die Leichtigkeit, mit der er über die Sachen hinwegtupfte, hier ein wenig Geſchichte, dort ein bischen Philoſophie, hier Münzkunde, dort Bücherkenntniß u. ſ. w., brachte zugleich eine gewiſſe Leichtigkeit des Stils, ein gewiſſes Savoir vivre zu Wege, das ſeinem Journal trefflich zu Statten kam. Sein ganzes Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, wie er ſich die Gunſt der Großen verſchaffen und erhalten möchte; er war ein litera=

Digitized by Google

riſcher Abenteurer, der von Hof zu Hof, von Akademie zu Akademie wanderte, um ſich durch Dedicationen, Lobreden und Epiſteln hier eine Penſion, dort einen Titel, oder wenigſtens eine gelehrte Empfehlung zu verſchaffen. Sein eben genannter Lob- und Leichenredner füllt ganze Seiten mit den Namen »derer berühmten Männer« in Italien, Frankreich, Holland, Dänemark u. ſ. w., mit denen Tentzel perſönlich befreundet war oder doch in Briefwechſel ſtand. Auch mit den Leipziger Herren ſtand er in gutem Vernehmen: mehr denn zwanzig Jahre war er Mitarbeiter der **Acta Eruditorum**; Benedict Carpzov aber, denſelben, den wir von der Kanzel herab den Bann gegen Thomaſius ſchleudern ſahen, »hat der ſel. Herr Tentzel jederzeit als ſeinen gröſten **Patron veneriret**.« Sogar er entblödete ſich nicht, dieſer Partei gegen Thomaſius ſelbſt zum Werkzeug zu dienen und die Waffen gegen den zu kehren, dem er ſie abgeborgt. Es war keine eigentliche principielle Polemik: dazu hätte Tentzel ſelbſt erſt Principien haben müſſen oder wenigſtens Charakter genug, ſie zu erheucheln: es war mehr ein gelegentliches Hintupfen, ein beiläufiges Reiben in kleinen unerheblichen Dingen, ein Beſſerwiſſenwollen und Hofmeiſtern, oft auch nur ein ſatiriſches Zweifeln, ob es ſich mit des Herrn Thomaſius Gelehrſamkeit und neuen Erfindungen denn auch nur wirklich ſo verhalten, ohne daß eigentliche Gegengründe aufgeſtellt wurden. Mit Einem Wort: wie Thomaſius der Erfinder der ächten journaliſtiſchen Polemik, ſo gebührt Tentzel der traurige Ruhm, jene Afterpolemik eingeführt zu haben, die mit Redensarten, wie die Katze um den Brei ſchleicht und den Feind, ſtatt ihn mit offenem Angriffe ehrlich zu bekämpfen, vielmehr mit tauſend und aber tauſend kleinen Neckereien, Anſpielungen und Seitenhieben zu ermüden ſucht: die Polemik der **penny-a-liners**, die Wunder was gethan zu haben glauben, wenn ſie gegen einen reinen Namen eine unſaubre Lüge, gegen ein ernſtes Streben eine leichtfertige Klatſchgeſchichte ſchleudern. — Aber freilich kann der Journalismus, dieſer Spiegel des Tages, auch dergleichen Geſellen nicht entbehren.

Thomaſius that gegen dieſe Angriffe, was man allezeit gegen ſie thun muß: er ignorirte ſie. Wo er ſie aber ja einmal erwähnte, da geſchah es mit einer Art von Schonung, um nicht

zu ſagen Herablaſſung, die Tenzeln freilich empfindlicher treffen mochte, als es dem bitterſten Angriff möglich geweſen wäre. Als er es ihm indeſſen gar zu bunt machte (ſ. Tenzels Monatl. Unterr. 1692, Märzheft, p. 200—234), ſo ging auch Thomaſius mit der Sprache frei heraus. Er gab der Ethik (1692: Luden, p. 185—203) eine Vorrede bei, »in welcher der Verfertiger der curiöſen Monathlichen Unterredungen freundlich erinnert und gebeten wird, von Sachen, die er nicht verſtehet, nicht zu urtheilen, und den Authorem dermaleins in Ruhe zu laſſen.« Unter Anderm ſtellt er ihm darin das Zeugniß aus, daß er zwar ein Mann ſei, »der viel Bücher geleſen, und der in historicis et antiquitate des ihm gehörigen Ruhms nicht zu berauben iſt; aber der hierbey in Philosophia reali, ſowohl Theoretica als Practica, das allerwenigſte verſtehe und gelernet habe, ſondern wenn er darauf fällt, nicht anders als ein offenbarer Sophista raisonnire und ſeine Unwiſſenheit für jedermanns Augen lege.« Vgl. Luden, 207—210. Struve II, 837. 838.

Daß nichts deſto weniger die Tentzelſchen Unterredungen äußerlich einen beſſeren Fortgang hatten, als die Thomaſius'ſchen, darf uns nicht überraſchen. Die Mittelmäßigkeit bringt es allemal am Weiteſten. Tentzels Journal war ein angenehmes Quodlibet von allerhand Kenntniſſen und Wiſſenſchaften, in breitem, behaglichem Stil, glatt und eben, mit Bildern und ſchönen Druckerſtöcken. Kein Wunder, daß lange nachdem Thomaſius' Zeitſchrift eingegangen war, Herr Tentzel die ſeinige noch herausgeben konnte. Sie erſchien ununterbrochen von 1689 bis 1698, in zehn ſtarken Octavbänden. Darauf, im Jahre 1704, wurde ſie mit etwas verändertem Titel, nämlich als:

> *Curieuse Bibliothec*, Oder Fortſetzung der Monatlichen Unterredungen einiger guten Freunde ꝛc. Durch Wilhelm Ernſt Tentzeln, Kgl. Poln. und Churfürſtl. Sächſ. Rath und *Historiographum* in Dreßden

erneuert. Auch die innere Einrichtung war etwas verändert worden, inſofern nämlich die Einkleidung in Geſpräche weggefallen war: ſ. Vorr. zum 1. Bd. Bl. 2. Aber ſchon nach dem dritten Bande (oder wie er es nennt: Repositorio) wurde dieſe Fortſetzung durch Tentzels Tod (1707) unterbrochen. Auf einige ſpätere Fortſetzungen werden wir unten zurückkommen.

Digitized by Google

Eine Überſetzung der Monatlichen Unterredungen ins Holländiſche (Struve a. a. O. 839) von S. de Vries (auch Überſetzer des Pufendorf: Jöcher IV, 1732) kam nicht über den erſten Band (Utrecht 1703) hinaus. —

Von weit größerem Werthe iſt der:

Monathlicher Auszug aus allerhand neu-herausgegebenen, nützlichen und artigen Büchern. Zu finden bey Nicol. Förſtern, Buchhändl. in Hanover.

welchen Joh. Georg Eccard, Leibnitz' Famulus (ſt. 1730 als kaiſerl. Rath und Hiſtoriographus zu Würzburg, nachdem er einige Jahre zuvor zum Katholicismus übergetreten: vgl. Jöcher II, 268), ſeit dem Jahre 1701 herausgab, angeblich unter Leibnitz' eigener Direction, jedenfalls (ſ. Lamprecht's Leben Leibnitz', p. 68, 73) durch Beiträge von ihm unterſtützt. Auch dieſe Zeitſchrift brachte, wie ſchon der Titel anzeigt, größtentheils nur Auszüge; aber ſie waren in der Regel gut gewählt und durch Anmerkungen und Zwiſchenreden zweckmäßig erläutert. Den Schluß jedes Heftes bilden unter dem Titel »Neue Zeitungen von gelehrten Sachen« allerhand literariſche Miscellen, beſonders bibliographiſche. — Bisweilen zwar lief auch hier manches Überflüſſige, ja Thörichte mit unter, z. B. die ermüdende Ausführlichkeit, mit welcher bei Gelegenheit der preußiſchen Königskrönung eine ganze Legion von Feſtpredigten, Beſchreibungen ꝛc. zur Anzeige gebracht werden; zwei volle Hefte des erſten Jahrgangs von beinahe zweihundert Seiten (Juli und Auguſt) ſind ausſchließlich dieſem Gegenſtande gewidmet. Indeſſen man weiß ja, in welchem Verhältniſſe Leibnitz zum Berliner Hofe ſtand; die Aufmerkſamkeit, welche der »Monatliche Auszug« dieſen Schriften erwies, wird daſſelbe nicht verſchlechtert haben. — Doch hörte ſowohl Leibnitz' wie Eccards Theilnahme ſchon mit dem zweiten Jahrgange auf; der dritte und letzte, von Joachim Meier (ſt. als Prof. am Gymnaſ. zu Göttingen, 1732: Jöcher III, 369) geſchrieben, ſoll ſeinen Vorgängern um ein Beträchtliches nachſtehen. Vgl. Struve II, 844.

Am Meiſten endlich in Thomaſius' Geiſt hielten ſich die:

Neue Unterredungen, darinnen ſowohl ſchertz- als ernſthafft über allerhand gelehrte und ungelehrte Bücher und Fragen freymüthig und unpartheyiſch rai-

ſonniret wird. Vorgeſtellet von P. Q. S. Lügen, wo König Gustav Adolph von Schweden tod geblieben. 1702.

Ihr Verfaſſer war Nic. Hierom. Gundling, ſpäter, als Profeſſor der Jurisprudenz und Königl. preuß. Geheimerath, eine der vornehmſten Zierden der Univerſität Halle, damals noch Halliſcher Studioſus: aber ein Mann von Kenntniß und Witz. Er zog, nach dem Beiſpiel des Thomaſius, hauptſächlich gegen die orthodoxe Theologie zu Felde, die dafür nicht verfehlte, ihn als Ketzer und Ungläubigen an den Pranger zu ſtellen: ſ. die Unſchuld. Nachr. von 1702, p. 91. Überhaupt ahmte er Thomaſius' ſatiriſche, freimüthige Schreibart ſo gut nach, daß es ihm beinahe ebenſo ſchlecht ging, wie dieſem. Samuel Stryk, damals das Haupt der Halliſchen Juriſten, fand für gut, eine ſatiriſche Anſpielung am Schluß des dritten Heftes auf ſich zu beziehen. Die Folge verſteht ſich von ſelbſt: die Unterredungen wurden von Obrigkeitswegen verboten und nur der beſondern Freundſchaft, mit welcher Thomaſius und Buddeus ihn damals ſchon beehrten, mochte der Verfaſſer es zu danken haben, daß man ihn ſelbſt mit weiteren Strafen verſchonte. — Einen Wiederabdruck ſ. in Gundlings ſatir. Schriften, Jen. 1738, beſ. p. 231 und 250. Anm. — Vgl. Struve, II, 841—43.

Schließlich müſſen wir noch einer dritten Fraction gedenken, die weder die Acta Eruditorum, noch den Thomaſius, zum Muſter nahm, ſondern direct auf das Muſter und erſte Urbild alles gelehrten Journalismus losging: das Journal des Sçavans. Dahin ſind zu rechnen das:

»*Journal de Hambourg,*«

welches ein Refugié, Gabriel d'Artis (ſt. als Prediger der franz. Gemeinde zu Berlin: Jöcher, I, 578) von 1684 bis 1696 in vier Bänden herausgab: Struve II, 880. 881; ſowie das:

Nouveau Journal des Savans dressé à Berlin par M. C.

das von 1696 bis 1698 zu Berlin erſchien. Herausgeber war Etienne Chauvin, gleichfalls ein Refugié, Verf. eines zu ſeiner Zeit ſehr beliebten philoſ. Lexikons, ſt. als Prof. der Philoſ. zu Berlin 1725: Jöcher, I, 1857. In ſeinem Journal hielt er den

Digitized by Google

früheſten Charakter ſeines Pariſer Vorbildes ſo feſt, daß er nur Auszüge ohne alle kritiſche Bemerkungen gab. —

Allein dieſe Richtung war zu farblos und blieb zu weit hinter der Entwicklung, welche der deutſche Journalismus damals bereits genommen hatte, zurück, als daß ſie hätte von Dauer, geſchweige denn von Einfluß ſein können. Selbſt jene beiden andern Richtungen, die wir, freilich nicht ganz erſchöpfend, als die gelehrte und die gebildete, die referirende und die kritiſirende bezeichnen mögen, konnten ſich nicht ſo von einander getrennt erhalten, daß nicht allmälig eine Maſſe von Spielarten, Übergängen und Vermittelungen entſtanden wären. Der Form nach behalten die Thomaſius'ſchen Journale die Oberhand, inſofern die Mehrzahl der neuen Journale zum Wenigſten deutſch geſchrieben ward; dagegen der Sache nach die **Acta Eruditorum**: die meiſten Zeitungen bringen Auszüge und nur Auszüge, die Kritik iſt mattherzig und charakterlos, das Publikum, auf das man rechnet, ausſchließlich ein gelehrtes. —

Dieſe Maſſe läßt ſich, wie wir bereits bevorwortet haben, nur nach äußeren Merkmalen unterſcheiden, und betrachten wir daher in dem nachfolgenden flüchtigen Gemälde von der Ausdehnung, welche unſer gelehrter Journalismus während des erſten Drittels des vorigen Jahrhunderts erreicht hat, zuerſt die allgemeinen, dann die Fachjournale, endlich die akademiſchen und diejenigen Zeitſchriften, welche von gelehrten Geſellſchaften herausgegeben wurden.

IX.

Weitere Ausbreitung des gelehrten Journalismus: allgemeine Journale; Provinzialzeitſchriften.

Hier begegnet uns zuerſt die Fortſetzung der Tentzelſchen Unterredungen, oder wie ſie zuletzt hießen, Curieuſen Bibliothek. Dieſelbe wurde nach Tentzels Tode zuerſt als:

Ausführlicher Bericht von allerhand neuen Büchern und andern Dingen, ſo zur heutigen Gelehrſamkeit

gehörig. Zu Fortſetzung der monatlichen Unterredungen, monatlichen Auszüge und curieuſen Bibliothek. Leipzig, 1708.

durch Chriſtoph Woltereck (ſt. 1735 als Oberamtmann zu Wolfenbüttel), und nach deſſen Abgange (1710), unter wiederverändertem Titel, nämlich als:

Neuer Bücherſaal der gelehrten Welt, oder ausführliche Nachricht von allerhand neuen Büchern und andern zur heutigen Hiſtorie der Gelehrſamkeit gehörigen Sachen,

fortgeſetzt. Die Herausgeber dieſer zweiten Fortſetzung waren Joh. Gottl. Krauſe, ein namhafter Polyhiſtor, den wir noch vielfach bei Herausgabe gelehrter Zeitſchriften betheiligt finden werden (ſt. 1736 als Prof. der Geſch. zu Wittenberg) und Joh. Georg Walch (ſt. als Superintendent zu Meiningen, 1722: Jöcher IV, 1778). Unter den Mitarbeitern wird beſonders Georg Chriſt. Gebauer genannt: Struve I, 849. 852. fgg. Das ganze Werk (bis 1717) beſteht aus ſechzig Heften oder »Öffnungen« in fünf Bänden.

Gleichfalls eine Fortſetzung der Tenzelſchen Zeitſchrift, aber unabhängig von den oben genannten, iſt die:

Neue Bibliothec, oder Nachricht und Urtheil von neuen Büchern, und allerhand zur Gelehrſamkeit dienenden Sachen,

welche zu Halle im Jahre 1709 durch Wilh. Türck begründet wurde. Struve nennt ihn »homo eruditus quidem, sed moribus pessimis deformatus.« Zu dieſen ſchlechten Sitten mochte denn auch wohl die Freimüthigkeit und Schärfe gehören, durch welche ſich dieſes Journal auszeichnete, beſonders gegen die Halenſer Theologen, die hier mitunter (ſ. den Aufſatz von Gundling, Th. XXV, p. 420 fgg.) ſehr übel behandelt wurden. Vom XIII. Theile an übernahm der ſchon früher erwähnte Nic. Hieron. Gundling die Redaction; ſeine eigenen Beiträge ſind in N. H. Gundlings Sammlung kleiner teutſcher Schriften und Anmerkungen, Halle 1737, wieder abgedruckt. Mit Gundlings Abgang, vom fünfzigſten Theile an, trat eine weſentliche Veränderung des Planes ein, indem der größere Theil des Journals mit regelmäßigen Auszügen aus

Digitized by Google

anderen bedeutenden, aus anderen gelehrten Schriften, dem Journal des Sçavans, den Memoires de Trevoux, den Acta Eruditorum, dem Giornale de' Letterati d'Italia u. ſ. w. angefüllt wurde. In dieſer Weiſe friſtete es ſich bis 1721 hin; das Ganze beſteht aus hundert Heften in zehn Theilen. Dazu kamen noch zehn Hefte:

Nachleſe der Neuen Bibliothec, oder Aller ſowohl ausländiſchen, als einheimiſchen .... gelehrten Journals, und Neuigkeiten von gelehrten Sachen,

die ſeit 1717 als eine eigene Beilage ausgegeben wurden. Vgl. Struve, II, 850—852.

Bedeutender war ein anderes Journal, das wenige Jahre ſpäter aus dem allgemeinen Hauptquartier der damaligen Journaliſtik, von Leipzig, ausging:

Deutſche *Acta Eruditorum,* Oder Geſchichte der Gelehrten, welche den gegenwärtigen Zuſtand der *Litteratur* in *Europa* begreiffen. Leipzig, 1712.

Es war dies nicht, wie man aus dem Titel vermuthen möchte, eine Überſetzung der lateiniſchen Acta, vielmehr ein eigenes und völlig ſelbſtändiges Journal (vgl. Vorr. zum erſten und zum dritten Jahrg. ſowie die Vorr. der lateiniſchen Acta Erud. von 1713) wennſchon die Richtung und zum guten Theil auch die Einrichtung dieſelbe war, wie bei jenen. Redigirt wurde es anfänglich von Juſtus Gotthard Rabener, Prediger an der Thomaskirche und Univerſitätslehrer zu Leipzig, nach deſſen Tode (1719) es an Chriſt. Gottlieb Jöcher, den Verfaſſer des bekannten Gelehrtenlexikons und Prof. der Geſchichte zu Leipzig, überging. Es war eines der beliebteſten Journale der Zeit, das heißt natürlich nur unter den eigentlichen Gelehrten, für die es auch allein geſchrieben ward, und die von ſeinem Fleiß, ſeiner Unparteilichkeit und ſogar ſeinem »blühenden Stil« nicht Gutes genug zu ſagen wußten. S. das Urtheil von Reimmann bei Struve II, 854. Im Jahre 1740 veränderte es den Titel:

Zuverläſſige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande, Veränderung und Wachsthum der Wiſſenſchaften,

bis es endlich nach Jöchers Tode (1758) einging. Das Ganze,

von 1712 bis 1758, beſteht aus 38 Bänden in 456 Heften, mit beinahe eben ſo vielen Portraits damaliger Gelehrter. Vgl. Struve a. a. O. 853—856.

Gleichfalls zu Leipzig erſchien Theodor Cruſius', eines Schleſiſchen Advokaten (ſeine übrigen Schriften ſ. bei Adelung zu Jöcher, II, 572):

Vergnügung müſſiger Stunden, oder allerhand nützliche zur heutigen galanten Gelehrſamkeit dienende Anmerkungen.

Daſſelbe brachte nicht ſowohl Bücheranzeigen und Recenſionen, als eigene Arbeiten, encyklopädiſchen, beſonders literarhiſtoriſchen Inhalts; das letzte Heft (es erſchienen von 1713 bis 1732 im Ganzen zwanzig Theile) enthält eine ausführliche Lebensgeſchichte des Verfaſſers. Vgl. Struve, II, 1017.

Auch der ſchon mehrfach erwähnte Gundling begegnet uns um dieſe Zeit noch einmal in den:

Gundlingiana,

die von 1715 bis 1732 in fünfundvierzig Theilen zu Halle erſchienen. Sie bilden ein buntes Gemiſch juriſtiſcher, hiſtoriſcher, theologiſcher ꝛc. Diſſertationen, Obſervationen und Kritiken, theils in deutſcher, theils in lateiniſcher Sprache, alle aber von Gundling ſelber verfaßt; daher auch alle, wenn wir dem Urtheil eines gleichzeitigen Gelehrten trauen dürfen (Reimmann bei Struve a. a. O. 1018), von der »παραδοξοφιλία« angeſteckt, welche ihrem Verfaſſer eigen war.

In daſſelbe Jahr (1715) fällt die Gründung der Leipziger

Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen,

eines Journals, merkwürdig zunächſt durch ſeine ungewöhnliche Dauer, indem es, mit geringfügigen Abweichungen des Titels (Neue Leipz. Gel. Anzeigen — Litterariſche Denkwürdigkeiten ꝛc.), bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts (1797) exiſtirte. Sein erſter Stifter war der früher genannte Joh. Gottl. Krauſe, dem 1734 Fr. W. Stubner, bald darauf Wolfg. Balth. von Steinwehr, der nachherige Gründer der Göttinger Gel. Anz. (ſ. Oppermann's Geſch. derſelben, p. 1) folgte. Nach deſſen Abgang von Leipzig kam die Redaction an den bekannten Joh. Joach. Schwabe, den Schildknappen Gottſcheds,

Digitized by Google

bis ſie zuletzt nach mancherlei Wechſel (1754) in die Hände Chr. Andr. Bel's gerieth, deſſelben, der auch die Acta Eruditorum zu Grabe trug. — Aber auch in ihrer Einrichtung und urſprünglichen Beſtimmung hatte dieſe Zeitſchrift etwas Eigenthümliches. Es war der erſte Verſuch, die Form der wöchentlichen politiſchen Zeitungen auf die gelehrten Zeitſchriften zu übertragen. Sie erſchien, wie dieſe, wöchentlich, zuerſt in einer, ſeit 1717 in zwei Nummern, von einem halben Bogen *); auch lieferte ſie keine ſelbſtändige Arbeiten oder auch nur längere Recenſionen, ſondern wie die damaligen politiſchen Zeitungen, wurde ſie lediglich aus einlaufenden Briefen und Correſpondenzen zuſammengetragen, und zwar hauptſächlich aus der gewaltigen Correſpondenz, die ſich bei den Mencke's, als Herausgebern der Acta Eruditorum, anſammelte. Zu dieſem letztgenannten Journal bilden die »Neuen Zeitungen« daher gewiſſermaßen ein Ergänzungsblatt: die kleinen Schnitzel gelehrter Neuigkeiten, Notizen von neuerſchienenen Büchern, aufgefundenen Münzen, Beförderungen, Todesfällen u. ſ. w. wurden hier zuſammengeſtellt und zu leichter Überſicht nach den Städten geordnet. Jedem Bande wurde eine Überſicht der bedeutendſten Ereigniſſe des letztverfloſſenen Halbjahrs vorangeſchickt, nach Art etwa der Korollarien und Überſichten, die von unſern gelehrten Zeitungen noch heutzutage von Zeit zu Zeit gebracht werden; nur daß die »Neuen Zeitungen« ſich auf bloße Referate, ohne alle Kritik, beſchränkten. — Eine beſondere Stelle nahmen die Auszüge aus fremden und einheimiſchen gelehrten Zeitungen ein, deren eine ſehr große Zahl excerpirt wurde, dergeſtalt, daß dieſe Abtheilung des Werkes vom Jahre 1734 an auch als eigene Zeitſchrift ausgegeben wurde:

Nöthiger Beytrag zu den Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen, oder umſtändliche Auszüge aus de-

*) Gleichzeitig, wo nicht noch um einige Wochen früher, erſchienen zu Frankfurt und auch zu Leipzig »Wöchentliche Poſtzeitungen von gelehrten Neuigkeiten.« Aber wie Struve angiebt (II, 884), ſo geſchah dies nur in Folge eines Plagiums, indem man Krauſe's bereits veröffentlichten, aber noch nicht ausgeführten Plan bereits nachahmte, ehe er ſelbſt noch ins Leben getreten war.

Digitized by Google

nen gelehrten Monaths-Schriften, welche in den Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen nicht Platz hatten.

Ein zweites Supplement war ſchon früher von **Krauſe** ſelbſt herausgegeben worden, nämlich ein lateiniſcher, meiſt für das Ausland beſtimmter Auszug, der zweimal monatlich, je einen Bogen ſtark, erſchien:

> ***Nova litteraria in Supplementum Actorum Eruditorum divulgata, observationibusque historicis, physicis et mathematicis distincta.***

Doch gingen beide Supplemente frühzeitig ein: dieſes mit Anfang 1723, jenes 1743; während das Hauptwerk, wie geſagt, bis Ende des Jahrhunderts exiſtirte und eine Reihe von hundertvierundſechzig Bänden bildet, ungerechnet die zahlreichen Regiſterbände. Vgl. Struve, II, 883—887 und den von Hofmann von Fallersleben, deutſche Philologie p. 108 citirten Abriß einer Geſch. der Univerſ. Leipzig von J. D. Schulze, p. 148. 149.

Als eine Nachahmung der früher erwähnten »Neuen Bibliothek« von Türck und Gundling haben wir die

> **Vermiſchte Bibliothek oder zulängliche Nachrichten und unpartheyiſche Gutachten von allerhand, mehrentheils neuen, Büchern und andern gelehrten Materien**

und deren lateiniſches Seitenſtück:

> ***Bibliotheca novissima Observationum ac Recensionum***

zu betrachten. Beide wurden 1718 zu Halle durch **Joh. Chriſt. Francke** (vgl. Adelung zu Jöcher, II, 1207) begründet; die vorzüglichſten Mitarbeiter ſ. bei Struve II, 859 und 1026. Doch waren ſie nur von mittelmäßiger Dauer: die »Verm. Bibl., zu der ſich als Anhang noch eine:

> **Abgeſonderte Bibliothek oder zulängliche Nachrichten und unpartheyiſche Gutachten ꝛc.**

(Struve a. a. O. 860) hinzugeſellt hatte, ging ſchon 1720, die Bibl. noviss. 1721 ein.

Nur wenig länger dauerte die:

> **Hiſtorie der Gelehrſamkeit unſerer Zeiten, darinn**

Digitized by Google

Nachricht von neuen Büchern, Leben gelehrter Leute, und andern dergleichen Merckwürdigkeiten ertheilet werden. Leipzig, 1721.

Die Herausgeber waren Joh. Chriſt. Clodius, Prof. der arab. Sprache zu Leipzig (ſt. 1745: Jöcher, I, 1968) und die mehrfach genannten J. Chr. Krauſe und G. Chr. Gebauer. Aber trotz des Beifalls, mit dem ihre Zeitſchrift aufgenommen wurde (Struve, II, 861), ging ſie doch ſchon nach wenigen Jahren zu Grabe. —

Alle dieſe Zeitſchriften nun, wie unſre Leſer bemerkt haben werden, gingen von einem gemeinſchaftlichen Centrum aus: von Halle oder Leipzig. Hier gleichſam war das allgemeine Hauptquartier des Journalismus; es war die große Zeitungsfabrik, von wo aus das ganze gelehrte Deutſchland verſorgt wurde. Man begreift, wie wichtig dieſe beiden Städte dadurch für das übrige Deutſchland wurden und welche Stellung ihnen ſelbſt daraus erwuchs. Wir hatten bis dahin in Deutſchland, wie keine politiſche, ſo auch keine gelehrte Hauptſtadt, keinen tonangebenden Mittelpunkt der Bildung und des literariſchen Urtheils gehabt. Jetzt, auf dem kleinen Diſtrict dieſer beiden Städte, erhob ſich Orakel an Orakel, die pythiſchen Stimmen erſchollen durch ganz Deutſchland, allmonatlich, allwöchentlich; bald gab es keinen gelehrten Mann im ganzen Lande, deſſen Gelehrſamkeit nicht in Halle oder Leipzig die Probe beſtanden, keinen berühmten, der ſeinen Ruhm nicht durch die Zeitungen von Halle oder Leipzig empfangen hätte. So bildete ſich alſo hier, und namentlich in Leipzig, das außerdem noch die Vortheile des großen Handelsplatzes, des Reichthums und der geſelligen Bildung für ſich hatte, in der That etwas, wie eine literariſche Hauptſtadt; es bildete ſich ein Verhältniß, das, wenn auch unausgeſprochen und ſchon darum nicht ſo ſchroff, dennoch einige Ähnlichkeit mit jenem Verhältniß der Abhängigkeit und Nachahmung hatte, in welchem, in allen Sachen des Geſchmacks und der feinen Sitte, Paris die übrigen Städte Frankreichs erhielt. So lange freilich der deutſche Journalismus über die Sphäre abſtracter Gelehrſamkeit im Ganzen nicht hinausging, ſo lange war auch dies Verhältniß ziemlich abſtract; es war eine Herrſchaft, allerdings: aber über ein wüſtes und unbewohntes Land.

Digitized by Google

Dahingegen, ſowie unſer Journalismus anfing, auch ſolche Gegenſtände in den Umkreis ſeiner Beſprechungen zu ziehen, denen die allgemeine Theilnahme des Publikums ſicher war, als er, ſtatt gelehrter Auszüge und Kritiken, erbauliche Sittenſchilderungen, kurzweilige Fabeln und Lieder brachte, mit Einem Worte: als der Journalismus aus einem bloßen Organ der Gelehrten zugleich das Organ des guten Geſchmacks und der belletriſtiſchen Bildung wurde, da trat auch die Wichtigkeit jener Herrſchaft deutlich zu Tage. Leipzig, wie es bis dahin die Gelehrten gleichſam gemeſſen und geſtempelt hatte, wurde nun auch die äſthetiſche Lehrerin der Nation, die von ihm die Principien des guten Geſchmacks, den Maßſtab des Beifalls oder Mißfallens erhielt. Wir werden ſpäterhin von dieſer Herrſchaft ausführlich ſprechen; hier wollen wir nur darauf aufmerkſam machen, wann und wie eigentlich der Grund derſelben gelegt iſt und was für wichtige und tief eingreifende Intereſſen ſich an dieſe vergeſſenen Zeitungstitel anknüpfen. —

Zwar das übrige Norddeutſchland, beſonders die Küſtenländer, ließen es ſich ſchon damals ſehr angelegen ſein, durch eigene journaliſtiſche Verſuche gegen das Monopol von Halle und Leipzig zu reagiren. Allein der Mehrzahl nach ohne glücklichen Erfolg. Denn nicht nur daß die Lage dieſer beiden Städte und ihre, vornämlich Leipzigs, buchhändleriſchen Verbindungen, jede Concurrenz außerordentlich erſchwerten, ſondern die Journale der übrigen Provinzen verſahen es auch darin, daß ſie ſich ſelbſt und freiwillig auf einen bloß provinziellen Standpunkt ſtellten. Ein allgemeines Journal zu gründen, das in ganz Deutſchland geleſen werden möchte, fiel den wenigſten ein; der Vorrang, das kritiſche Orakel für ganz Deutſchland zu ſein, wurde Leipzig ohne Kampf gelaſſen: nur ſeiner Provinz, ſeiner Stadt, mit ihren unmittelbarſten, provinzialen Intereſſen, wollte man zum Organe dienen. Das war ſehr wohlgemeint, ohne Zweifel: aber mehr wohlgemeint, als praktiſch. Denn nur in wenigen Fällen und immer nur auf ſehr kurze Zeit waren dieſe einzelnen Landſchaften im Stande, eigene Journale zu erhalten; es fehlte an Mitarbeitern, an Leſern, an Verlegern. Außerhalb ihrer eigenen Grenzen aber, wer hätte ſich für den Inhalt dieſer Zeitungen intereſſiren können? So trugen ſie alle ſchon bei ihrem

Digitized by Google

Entſtehen den Keim des Todes in ſich; keine von ihnen hat es zu einer längeren Dauer oder einem namhaften Wirkungskreiſe gebracht; nur als Gradmeſſer gleichſam für die literariſche Regſamkeit der einzelnen Provinzen iſt ihnen eine gewiſſe Bedeutung nicht abzuſprechen. —

Nur eine einzige Stadt ſuchte ſich dieſem localen Geſichtskreis zu entheben und den Leipziger Zeitungen die Spitze zu bieten: Hamburg, das wir ſchon im vorigen Abſchnitte unter den früheſten Nachahmern der **Acta Eruditorum** fanden und das wir ſogleich auf einem andern Felde der Journaliſtik ſogar unter den Stimmführern ſehen werden. Die:

Niederſächſiſche Neue Zeitungen von gelehrten Sachen,

oder wie ſie einige Jahre ſpäter (ſeit 1731) heißen:

Niederſächſiſche Nachrichten von gelehrten neuen Sachen,

die ſeit 1729 unter Redaction Chriſt. Fr. Leisner's (Notar zu Hamburg, ſt. gegen 1754: Roterm. zu Jöcher, III, 1549) und Joh. Pet. Kohl's (a. a. O. 693: er war ein bekannter Vielſchreiber, auch einige Zeit lang Profeſſor der Kirchengeſchichte zu Petersburg, ſt. 1778) erſchienen, waren dem allgemeinen Intereſſe der deutſchen Wiſſenſchaft gewidmet und ſollten ſpeciell mit den Leipziger Neuen Gelehrten Zeitungen concurriren. Aber ſchon 1736 mußten ſie geſchloſſen werden. — Beſſer gelang es demſelben Kohl mit den:

Hamburgiſchen Berichten von Neuen Gelehrten Sachen,

in denen er ſich mehr auf provinziale Intereſſen und namentlich auf die literariſchen Productionen von Ober- und Niederſachſen beſchränkte. Dafür aber konnten ſie auch von 1732 bis 1757 erſcheinen; eine Dauer, deren ſich von den Provinzialzeitungen nur ſehr wenige zu erfreuen hatten. Vgl. Struve, II, 887—889.

Auch Mecklenburg, das bis dahin nur durch die **Annales Maris Baltici etc.** beiläufig vertreten war, ſuchte jetzt ſich eine ſelbſtändige Stimme in dem Congreß der deutſchen Gelehrten zu verſchaffen. Schon 1710 hatte es mit dem:

Neuer Vorrath allerhand auserleſener Bücher,

welche in Roſtock erſchienen, einen Anfang dazu gemacht. Doch ſcheint derſelbe nur ſehr unbedeutend ausgefallen zu ſein, da nicht einmal Struve ihn erwähnt; wir ſelbſt verdanken ſeine Kenntniß nur einer gelegentlichen Erwähnung in der Vorrede der

Annales Literarii Mecklenburgenses, Oder: Jahr-Regiſter von denen Geſchäfften der Gelehrten In Mecklenburg, Auff das Jahr Chriſti 1721. Erſte Vorſtellung, Welche in folgenden Jahren auff dieſe oder gleichmäßige Art ſoll continuiret werden. Samt einer Vorrede von dem Zuſtande des heutigen Journalismus, Roſtock u. Neubrandenburg.

Dieſe enthielten erſtlich ausführliche Lebensbeſchreibungen mecklenburgiſcher Gelehrten, dann Todesfälle, Amtsveränderungen u. dgl.; zuletzt »Realia von denen Gelehrten in Mecklenburg«, das heißt Anzeigen und Kritiken ſolcher Bücher, die von Mecklenburgiſchen Gelehrten verfaßt waren. Die Herausgeber waren Phil. Fr. Hain (ſt. als Conſiſtorialrath zu Kiel, 1774: Roterm. **III,** 1776) und E. J. Fr. Mantzel (Profeſſor der Pandecten zu Roſtock: a. a. O. **IV,** 615; über ſeinen Streit mit Liscov ſ. Jördens **III,** 406) zu denen ſich ſpäter auch Ge. Detharding, damals Profeſſor der Medicin zu Roſtock (ſt. zu Kopenhagen 1747; a. a. O. **III,** 675) geſellte. Doch mußten ſie ſchon mit dem zweiten Jahrgange aufhören; auch die

Recensiones Actorum Eruditorum aliorumque memorabilium in alma Rostockiensi,

welche Detharding an ihre Stelle treten ließ, vermochten ſich nicht zu behaupten. Vgl. Struve, **II,** 878. 892.

Ebenſo kurz von Dauer, bedeutender dagegen ſowohl an Zahl, wie an wiſſenſchaftlichem Werthe, waren die Journale, welche in (dem eigentlichen) Preußen erſchienen. Es iſt merkwürdig, daß gerade dieſe Landſchaft, die entlegenſte von allen und die am ärmſten war an wiſſenſchaftlichen ſowohl, wie an buchhändleriſchen Mitteln, den Journalismus ſo frühzeitig und mit ſo vorzüglichem Eifer cultivirte: gleichſam als hätte ſie ſchon damals gefühlt, daß gerade für ſie, die Nachbarin der Barbaren, keine andere Rettung iſt, als in der Wiſſenſchaft und jener geiſtigen Regſamkeit und Freiheit, durch welche ſie noch heutigen

Digitized by Google

Tags ſo viel anderen, reichern und glücklichern Provinzen unſers Vaterlandes ruhmvoll voranleuchtet.

Es ſind beſonders zwei Männer, die ſich um Einführung des Journalismus in Preußen verdient gemacht haben: Georg Peter Schulze, Profeſſor am Gymnaſium zu Thorn, und Mich. Lilienthal (ſt. als Prediger und Profeſſor an der Univerſität zu Königsberg, 1750, auch ſeit 1711 Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin: Jöcher, II, 2436). Den Anfang machte Schulz im Jahre 1722 mit dem

> Gelehrten Preußen, aus neuen und alten, gedruckten und ungedruckten, großen und kleinen Schrifften, wie auch der gelahrten Männer, welche in Preuſſen geboren, oder daſelbſt gelebet, oder von preuſſiſchen Sachen geſchrieben, Nahmen und Leben, wöchentlich vorgeſtellet.

Nachdem dieſe 1724 eingegangen waren, machte er ſchon im nächſten Jahre einen neuen Verſuch:

> Continuirtes Gelehrtes Preuſſen, oder vierteljährlicher Außzug aus allerhand Preuſſiſchen Büchern, nebſt der gelahrten Männer Leben und Manuſcripten, Anmerkungen von Preuſſiſchen Denckwürdigkeiten.

Auch dieſes hielt ſich nur ein Jahr, worauf er den

> Preuſſiſchen Todes-Tempel, worinnen verſtorbene Perſonen allerhand Standes von den auserleſenſten Sachen der Preuſſiſchen, Pohlniſchen, Schwediſchen, und Brandenburgiſchen geiſtlich- weltlich- und gelehrten Hiſtorien ꝛc. wie auch neuen gelehrten Schriften in Preuſſen und Pohlen miteinander redende vorgeſtellet werden

(zwei Jahrgänge, 1728. 29.) folgen ließ. — Bei allen dreien hatte er den ebengenannten Mich. Lilienthal zum treuen Mitarbeiter. Auch gab derſelbe mehre eigene Journale heraus, als:

> Erläutertes Preuſſen, oder auserleſene Anmerckungen über verſchiedene zur Preuſſiſchen Kirchen- Civil- und Gelehrten-Hiſtorie gehörige beſondere Dinge (ꝛc. ꝛc.) geſammlet und herausgegeben von einigen Liebhabern der Geſchichte des Vaterlandes. Königsb. 1724.

Digitized by Google

Es erſchienen im Ganzen fünf Jahrgänge, wiewohl mit anſehnlichen Unterbrechungen, nämlich der vierte erſt 1728, der fünfte aber, unter dem Titel:

Preuſſiſche Merkwürdigkeiten ꝛc. Zur Fortſetzung des Erläuterten Preuſſen

gar erſt 1742. — Auch iſt Lilienthal der Herausgeber von:

Acta Borussica Ecclesiastica, Civilia, Literaria Oder Sorgfältige Sammlung allerhand zur Geſchichte des Landes Preuſſen gehörigen Nachrichten, Uhrkunden, Schrifften und Documenten,

die nach Aufhören des »Preuſſiſchen Todestempels«, von 1730 bis 1732 in achtzehn Heften (oder drei Bdn.) erſchienen. Vgl. des Herausgebers Selbſtbiographie in dem obengenannten Journale, im ſechsten Stück des III. Bandes, beſonders p. 825, 838, 857: ſowie über die geſammte preußiſche Journaliſtik Struve II, 986—989, 1033 fgg.

Sogar der polniſche Antheil (und dieſer noch früher, 1718) hatte ſein eigenes Journal:

Die Pohlniſche Bibliothek, welche von Büchern und andern zur Pohlniſchen und Preuſſiſchen Hiſtorie dienenden Sachen ausführliche Nachricht giebt. Tannenberg, wo Vladislaus Jagyello die Creutzherren ſchlug,

herausgegeben von Gottfr. Lengnich, Profeſſor am Gymnaſium zu Poſen (ſt. zu Danzig 1774: Roterm. III, 1585): Struve, II, 986—989.

Ähnliche Sammlungen erſchienen in Pommern:

Chriſt. Schöttgen's*) Altes und Neues Pommerland, oder Geſammlete Nachrichten aus verſchiedenen zu Pommeriſcher Geſchichte gehörigen Stücken ꝛc. Stargard, 1721.

M. Francisci Wockenii**) Auffgehobene Reliquien

---

*) Damals Lehrer in Stargard in Pommern, ſt. als Rector der Kreuzſchule zu Dresden: Meuſel's Gel. Deutſchl. XII, 381—392.

**) War Conrector am Gymnaſium zu Neuſtettin, auch Verf. einer »Anleitung zur Teutſchen Poeſie« ꝛc. Leipzig 1716. S. (Gottſched's) Beyträge zur Critiſchen Hiſtorie der Deutſchen Sprache ꝛc. Bd. I. St. 4. p. 659—684.

Digitized by Google

Pommeriſcher Gelehrten in Historiſchen, Genealogiſchen, Biographiſchen und andern Antiquitäten beſtehend ꝛc. Stettin, 1721.

in Schleſien:

Analecta Silesiaca, oder zufällige Anmerckungen zur Erläuterung der Hiſtorie des Herzogthums Schleſiens. Breslau, 1733.

Gelehrte Neuigkeiten Schleſiens zum Vergnügen aller Liebhaber geſammlet. Schweidnitz, 1734.

u. ſ. w.

Auch in Mitteldeutſchland, namentlich in Franken und Heſſen, wurden einzelne Verſuche gemacht:

Nova literaria Circuli Franconici, 1725.

die im folgenden Jahre als:

Fränckiſche *Acta Erudita et Curiosa,* die Geſchichte der Gelehrten in Francken, auch andere in dieſem Creis vorgefallene Curioſa und Merckwürdigkeiten enthaltend. (24 Hefte, 1725—32.)

fortgeſetzt wurden: Struve, II, 861. Beide erſchienen zu Nürnberg, unter Redaction des Coburgiſchen Hofmedicus E. F. J. Helmrich, mit Beihilfe verſchiedener Altorfer Profeſſoren.

Ferner in Heſſen:

Kurze Hiſtorie der vormaligen und gegenwärtigen Gelehrſamkeit derer Heſſen. Marburg, 1725.

Analecta Hassiaca. Marburg, 1728—42. Zwölf Hefte in 6 Bdn.

Sie wurden von Joh. Phil. Kuchenbecker (ſt. 1746 als Bibliothekar in Caſſel: Roterm. III, 926) unter Beihilfe des bekannten Joh. Georg Eſtor (ſt. 1773 als Kanzler der Univerſität Marburg) und anderer Marburger Profeſſoren herausgegeben: Struve, II, 1039.

Dahingegen das eigentliche Süddeutſchland, der Rhein, Schwaben, Baiern, Öſterreich, nahmen an dieſen Bemühungen der Gelehrten nur einen ſehr geringen Antheil. Weder *ein allgemeines* Journal brachten ſie zu Wege, das mit den *unzähligen,* die von Leipzig und Halle ausgingen, hätte concurriren können: noch auch wird in dieſen ſüdlichen Provinzen jener Fleiß und lokale Patriotismus ſichtbar, dem die nördlichen die ſo eben an-

geführten Sammlungen provinzialen Inhaltes verdankten. Die Urſache liegt auf der Hand: der Katholicismus, der in dieſen Gegenden, zum Theil mit den gewaltſamſten Mitteln, aufrecht erhalten war, verlangte eine Gebundenheit der Geiſter, eine freiwillige Beſchränkung des Horizontes, die mit den Grundbedingungen aller journaliſtiſchen Thätigkeit, der Öffentlichkeit und der Kritik, nicht wohl zu vereinen ſtand. Auch fehlten in Süddeutſchland die zahlreichen Univerſitäten, die gelehrten Schulen und Bildungsanſtalten, die über das nördliche Deutſchland ein wogendes Meer von Anregungen, Wetteifer und Widerſpruch verbreiteten; es fehlte der unabhängige weltliche Gelehrtenſtand, es fehlte die Blüthe des Buchhandels, die in Norddeutſchland in der Überfülle von Zeitſchriften und Journalen emporwucherte; endlich und vor Allem fehlte das Publikum, das ſich für dieſe Dinge hätte intereſſiren können.

Mithin trat hier in erhöhtem Maße ein ähnliches Verhältniß ein, wie wir es zwiſchen Leipzig und dem übrigen Deutſchland bemerkten: was Leipzig für Deutſchland im Allgemeinen, das wurde speciell Norddeutſchland für Süddeutſchland: das Organ der Kritik, das tonangebende Muſter des Geſchmacks und der literariſchen Bildung.

Aber wenn auch das Verhältniß daſſelbe, ſo waren doch ſeine Wirkungen verſchieden. Dort war es nur eine Stadt, die dem übrigen Lande weniger gegenüber, als voranſtand; ihre Hegemonie war leichter zu ertragen, weil ſie mehr als eine Ehrenſache, ein freiwilliges Zugeſtändniß, denn als eine wirkliche Herrſchaft erſchien; ſie konnte Wetteifer entzünden, aber keine Beſchämung, Überdruß endlich, aber keinen Haß. Hier dagegen ſtand Landſchaft der Landſchaft, ja die eine Hälfte des Reichs der andern gegenüber. Der einzelnen Stadt mochte man folgen, wie man dem Talent und dem Glücke folgt: aber der Norddeutſche immer nur lehren und der Süddeutſche lernen, der Norddeutſche das Wort führen und der Süddeutſche immer nur zuhören, das ertrug ſich ſchwerer. Und darum hat der Journalismus, und in ſeinem Gefolge die geſammte literariſche Bewegung des vorigen Jahrhunderts, die beiden Hälften des Reiches mehr geſchieden, als verbunden. Der Norddeutſche, im Bewußtſein, daß er es doch eigentlich war, der den Ton angab in allen Fragen

der Bildung und der Wiſſenſchaft, eignete ſich einen gewiſſen kritiſchen Übermuth, eine ſchnellfertige Allwiſſenheit, eine Geringſchätzung fremden Urtheils an, die den Süddeutſchen nothwendig von ihm entfernen mußte: und ebenſo der Süddeutſche gerieth in eine mißtrauiſche Verbiſſenheit, eine tiefverſteckte, aber um ſo lebhaftere Empfindlichkeit, eine Eiferſucht, die um ſo quälender wurde, je ſeltener ſie ſich eines Sieges erfreuen durfte: Beides Charakterzüge, durch die ſich noch in dieſer Stunde der Norddeutſche vom Süddeutſchen, der Preuße vom Öſterreicher, der Berliner vom Wiener unterſcheiden und deren völlige Ausgleichung auch nicht ehe zu erwarten ſteht, als bis Beide, der Norden wie der Süden, ſich in einer gemeinſamen großen That, einer ſolchen vereinigen, die weit über der Sphäre provinzieller Eiferſüchteleien, literariſchen Vortritts oder Nachtritts erhaben liegt. —

Wir wollen nun die ſparſamen Anfänge ſüddeutſcher Journaliſtik, ſoweit dieſelben in die erſten Decennien des vorigen Jahrhunderts fallen, hier des Näheren anführen.

Das Älteſte, was uns aufgeſtoßen, ſind die:

Würtembergiſche Nebenſtunden, oder allerhand nützliche Nachrichten und Anmerckungen, denen Liebhabern der Gelehrſamkeit und gelehrten Geſchichte zum verhoffenden Vergnügen in müſſigen Stunden zuſammengetragen. Stuttg. 1718.

Ferner, gleichfalls aus Würtemberg:

Wöchentliche Relationen von Schwäbiſchen Gelehrten Neuigkeiten (1721),

die wir aber nur aus dem Fabricius'ſchen Verzeichniſſe kennen. — Sodann aus Baiern:

Parnassus Boicus: **oder Neueröffneter Muſenberg, worauff verſchiedene Denck- und Leswürdigkeiten aus der gelehrten Welt, zumahl aus Bayriſchen Landen, abgehandelt werden.**

Er erſchien zu München im Jahre 1722, und wurde *unter verſchiedenen* Titeln, als:

Neufortgeſetzter ***Parnassus Boicus*** (ſeit 1727),

und:

Etwelche, meiſt Bayriſche Denck- und Leswürdigkeiten zur Fortſetzung des *Parnassus Boici*,

bis 1740, wiewohl ſehr unregelmäßig, fortgeſetzt: Struve **II**, 1033. Eine ausführliche Anzeige der erſten Jahrgänge (1722—27) ſ. in den Beytr. zur Crit. Hiſt. der Deutſch. Spr. Bd. **IV**. St. 14. p. 264—292.

Einige Jahre ſpäter wurden auch die obengenannten Fränckiſchen *Acta Erudita* (von 1726: ſ. p. 361) zu einer allgemeinen Gelehrtenzeitung für Süddeutſchland erweitert; aber auch ſie ging ſchon mit dem vierten Jahrgang (1733—36) zu Ende:

Nützliche und auserleſene Arbeiten der Gelehrten im Reich, d. i. Francken, Schwaben, Ober-Rhein, Beyern, Oeſterreich, Böhmen und angrenzenden Orten. Nürnberg. —

Vgl. Struve, **II**, 1033. 861—62.

Nur in Frankfurt, welches für gewiſſe Gegenden Süddeutſchlands einen ähnlichen Mittelpunkt bildet, wie Leipzig für Norddeutſchland, wiewohl man ihm im Allgemeinen nicht nachſagen kann, daß es dieſe Gunſt der Lage, wie Leipzig, zu literariſchen oder überhaupt geiſtigen Einwirkungen benutzt hätte, gelang es ein Journal von einigem Umfang und Dauer zu gründen, nämlich die:

Franckfurthiſche Gelehrte Zeitungen, darinnen die merckwürdigſten Neuigkeiten der Gelehrten Welt, ſowohl in Anſehung der jeztlebenden Gelehrten, als auch aller zur Gelehrſamkeit gehörigen Wiſſenſchaften, Künſte und Sprachen umſtändlich berichtet, und inſonderheit der gegenwärtige Zuſtand aller in und auſſer Deutſchland blühenden hohen Geſellſchaften, mit unpartheyiſcher Feder entworfen.

Sie wurden im Jahre 1736 von Sam. Tob. Hocker geſtiftet, und haben ſich, wiewohl anfangs mit geringem Beifall aufgenommen, unter mancherlei Abwechſelungen und Veränderungen bis gegen Ende des Jahrhunderts (1790) erhalten. Wir werden im Verlauf unſers Werkes noch einmal auf ſie zurückkommen, doch erſt in einer viel ſpäteren Epoche: nämlich zu Anfang der ſiebziger Jahre, wo ſie eine kurze Zeit hindurch

Digitized by Google

(1772) den Hauptſtimmführern der damaligen literariſchen Revolution, einem Goethe, Herder, Schloſſer, Merck u. ſ. w. zum Organe dienten. Vgl. Struve II, 890. Schwarzk. üb. Zeitungen in Frankf. a. M. p. 27.

Speciell aus Öſterreich haben wir für dieſen Zeitabſchnitt nur ein einziges Journal angeführt gefunden:

Das merkwürdige Wien. In Monatlichen Unterredungen.

Und noch dazu war dies ein ſehr dürftiges Journal, indem es nach Gutsmuths und Beutler I, p. 13 (ſ. oben unſere Einl. p. 52) bloß »Nachrichten von Merkwürdigkeiten der Natur und Kunſt in Bibliotheken, Cabinettern, Gärten ꝛc. der Stadt Wien« enthielt. Vgl. Fabricius' Verz. im Polyhiſtor, wo auch die Herausgeber (J. C. Neue und M. G. Homſch) genannt ſind.

Über die Journale endlich, die ſeit Anfang des Jahrhunderts (1701) in der Schweiz erſchienen, werden wir an einer andern Stelle ſprechen.

X.

Fortſetzung: Fachjournale: theologiſche.

Die Fachjournale, das iſt ſolche Zeitſchriften, die nicht über den Geſammtzuſtand der Wiſſenſchaften, ſondern nur über einen beſtimmten einzelnen Zweig derſelben berichten, ſollen eine deutſche Erfindung ſein. So Struve II, 903; Gottſched, Neuer Bücherſaal, Bd. I, Vorr. Aber mit Unrecht: es ſei denn, daß man die Miscellanea Academiae Naturae Curiosorum, von denen oben in einem eigenen Abſchnitt die Rede geweſen iſt, vollſtändig unter die Journale rechnen will. Sonſt vielmehr ſind die Franzoſen hierin vorangegangen. Schon 1680 wurde zu Paris vom Abbé de la Roque ein Journal Ecclesiastique ou Memoires de l'Eglise angekündigt; ſ. Juncker, p. 1—6, wo auch über die (verſpätete und unvollſtändige) Ausführung dieſes Projectes, nach Anleitung der Acta Erud. 1691, Apr. p. 153. 162. berichtet wird. — Zur völligen Evidenz aber

wird die Priorität der Franzoſen durch das **Journal du Palais ou Recueil des principales decisions de tous les Parlemens et Cours Souveraines de France** gebracht: eine juriſtiſche Zeitſchrift, die von den Parlamentsräthen Blondel und Gueret herausgegeben ward und die mindeſtens ſchon 1684 erſchienen iſt: Juncker, p. 12—16. —

Doch wie dies ſei, ſo dünken uns die Fachjournale immerhin ein Fortſchritt und ein Rückſchritt, eine Erweiterung und eine Beſchränkung zu gleicher Zeit: jenes, indem ſie eine weit genauere und darum auch weit ergiebigere Erörterung der Dinge möglich machten, als bisher, und auch weil ſie dem Journalismus hie und da einen neuen Stoff zuführten, für welchen ohnedies kein Raum geweſen wäre; dieſes, weil ſie mit dem hauptſächlichſten Princip des Journalismus, der allgemeinſten Theilnahme nämlich des geſammten Publikums an der geſammten geiſtigen Bewegung, in einem innerlichen Widerſpruche ſtehen. An die Stelle Eines Leſerkreiſes, mit gleichen Intereſſen, gleichen Sympathieen, ſetzen ſie eine Maſſe abgeſonderter kleiner Kreiſe, mit ſpeciellen Intereſſen, Anſichten und Bedürfniſſen; ja während der Journalismus vermöge der großartigen Umſicht, welche uns durch ihn eröffnet wird, von allen Particularitäten befreien und alle Schranken geiſtiger Abſonderung niederwerfen ſoll, führt umgekehrt die Fachjournaliſtik nur immer mehr von dem Ziele allgemeiner Bildung ab, tief hinein in das Labyrinth gelehrter Einſeitigkeiten, Liebhabereien und Capricen. Journale ſind dazu da, um von Allen geleſen zu werden: aber Fachjournale leſen nur die Männer von Fach. Doch eben darum ſollen ſie wohl eine deutſche Erfindung ſein, weil von allen Gelehrten die deutſchen am Meiſten am Fachbewußtſein kleben und am Schwerſten den Gedanken faſſen können, auch einmal für andere Leute zu ſchreiben, als nur für die »Männer vom Fach.«

Andrerſeits dürfen wir auch die Vortheile nicht abläugnen, welche eben aus dieſer Iſolirung zunächſt für die einzelnen Wiſſenſchaften, in weiterer Entwicklung für die Wiſſenſchaft ſelbſt erwachſen ſind. Die Gelehrten einer beſtimmten einzelnen Disciplin rückten ſich näher; Meinungen wurden ausgetauſcht, Anſichten verfochten, Erfindungen mitgetheilt, die ohne das Organ

Digitized by Google

der Fachjournale vielleicht niemals, und gewiß nicht ſo bequem, noch vollſtändig zu Tage gekommen wären: wie auch dies wohl zu beachten iſt, daß die Fachjournaliſtik von dem bloßen Referiren und Kritiſiren fremder Bücher, das die Grundlage der allgemeinen Journaliſtik bildete, ſich großentheils losmachten und ſtatt deſſen ſelbſtändige Abhandlungen und Aufſätze lieferte: ein wichtiger Schritt für dic Fortbildung unſers Journalismus im Allgemeinen. Das richtige Verhältniß wird daher wohl dieſes ſein, daß wir die Fachjournale als eine Übergangsſtufe und untergeordnete Gattung betrachten, welche überall da, wo eine lebendige allgemeine Journaliſtik die gewonnenen Reſultate der Fachjournaliſtik in ſich aufnimmt und gleichſam über ihr ſteht, von größtem Nutzen und wahrhaftem Werth iſt; dahingegen wo die Fachjournaliſtik ſich in ſich abſchließt und jener höheren Vermittelung mit der Geſammtheit der volksthümlichen Bildung entbehrt, da iſt ſie nur die Carricatur, ja der Ruin des Journalismus ehe, als *ſein Fortſchritt*.

Zuerſt nun die Theologie. Zwar der Zeit nach würde dieſer Vorrang nicht ihr, ſondern den Naturwiſſenſchaften gebühren, indem, auch abgeſehen von den **Miscellanea Academiae Naturae Curiosorum**, das erſte Fachjournal in Deutſchland den Naturwiſſenſchaften angehört, wovon unten das Genauere. Doch wiſſen wir bereits aus der Einleitung, welche wichtige Rolle die religiöſen Angelegenheiten, folglich auch die Entwicklungen der Theologie in dieſem Zeitalter ſpielen und in wie naher Verwandtſchaft namentlich das erſte Auftreten der Pietiſten und die ganze, freundliche ſowohl wie feindliche, Bewegung, welche durch ſie in die theologiſche Wiſſenſchaft gebracht ward, mit jener allgemeinen Bewegung der Geiſter ſteht, aus welcher der Journalismus hervorgegangen, und alſo auch mit dem Journalismus ſelbſt. Der gelehrte Journalismus und die Pietiſten gehen ebenſo neben einander, wie die Reformation und die Zeitungen; wie dort die Theologie, in Geſtalt der Flugſchriften, Poſtreuter ꝛc. in den politiſchen, ſo geht ſie hier, in Form der theologiſchen Fachzeitungen, in den gelehrten Journalismus über: oder *auch*, nimmt den gelehrten Journalismus in ſich auf. In den theologiſchen Fachjournalen ſind alſo die beiden hauptſächlichſten Richtungen jener Zeit, die theologiſche und die encyklopädiſch-

Digitized by Google

gelehrte, combinirt. Mithin ſind ſie diejenige Form des Journalismus, in der das Bewußtſein der Zeit ſich am Vollſtändigſten befriedigt. Und darum, wie ſie alle übrigen an Zahl und Umfang überwiegen, iſt es auch angemeſſen, unſre Überſicht der Fachjournale mit ihnen zu eröffnen.

Der Urſprung des theologiſchen Journalismus fällt in die erſten Jahre des achzehnten Jahrhunderts. Bei Fabricius zwar, ſowie in der »**Curieusen** Nachricht von denen **Journal**-Schrifften« (ſ. unſere Einl. p. 45) und einigen ähnlichen Repertorien, werden auch die verſchiedentlichen ***Deliciae***, als z. B. ***Deliciae biblicae***, beides, ***Veteris*** und ***novi Testamenti, Deliciae Evangelicae, Passionales*** u. ſ. w., welche ***Misander*** (d. i. J. S. Adami, Prediger in Dresden, ſt. 1713: Jöcher I, 86) von 1690 bis 1713 herausgab, unter die Journale, ſpeciell alſo unter die theologiſchen, gerechnet. Allein auch dies mit Unrecht: denn ſie ſowohl, wie die zahlreichen **Amoenitates** der Juriſten, Bibliographen ꝛc. ſind nichts weiter, als vermiſchte Schriften, Leſefrüchte und Ana's; mit der Journaliſtik haben ſie nichts gemein, auch nicht einmal die Form. Ebenſo verhält es ſich mit den ***Anni Franciscorum, sive Historicae eorum Ephemeridis Semestre primum et alterum auctore R. P. Francisco Stillero Pragensi Soc. J.*** **Pragae** 1680: bei Juncker p. 6—8. Es wäre freilich ſeltſam genug, wenn ein katholiſcher Pater, ein Jeſuit, den Reigen der theologiſchen Journaliſtik eröffnet haben ſollte. Allein man braucht auch nur Junckers eigene Beſchreibung dieſes vermeintlichen Journales nachzuleſen (a. a. p. 7: **Sic vero est ordo atque institutum, ut sub singulis propemodum diebus alicujus Francisci, sive Clericus ille sit sive Laicus, gesta breviter quandoque prolixius enarrentur**), um ſich von dem Ungrund zu überzeugen, mit welchem daſſelbe ſeinen Platz bei Juncker einnimmt. Ehe könnte man die »***Observationes biblicae*** oder Anmerckungen über einige Örter heiliger Schrift«, welche der bekannte Aug. Herm. Francke, der Gründer des Halliſchen Waiſenhauſes, ſeit 1695 in monatlichen Heften erſcheinen ließ, hieher rechnen. Allein auch bei ihnen iſt der Monatsname auf dem Titel das Einzige, was an den Journalismus erinnert. Vgl. den Wiederabdruck in **A. H. Franckii Opuscula**.

Digitized by Google

Vielmehr das erſte wirkliche und vollſtändige theologiſche Journal, wie (Struve II, 903) ganz richtig anführt, iſt:

Das Alte und Neue aus dem Schatz theologiſcher Wiſſenſchaften (1701)

oder um es gleich mit ſeinem ſpätern (ſeit 1702), aber weit bekanntern Namen zu nennen:

Unſchuldige Nachrichten von alten und neuen theologiſchen Sachen, Büchern, Urkunden, Controverſien, Veränderungen, Vorſchlägen u. ſ. w.

Es erſchien Anfangs zu Wittenberg, ſpäter zu Leipzig in monatlichen Heften. Gründer und erſter Herausgeber war Ernſt Valentin Löſcher; ihm folgte 1720 Mich. Heinr. Reinhard, damals Superintendent zu Sondershauſen: Jöcher, III, 1993. Nach deſſen Tode (1732) übernahm Löſcher die Redaction noch einmal, bis 1746; ſpäter kam ſie an Joh. Erh. Kapp, Prof. der Eloquenz in Leipzig (ſt. 1756: vgl. Rotermund zum Jöcher III, 96) und Joh. Rud. Kiesling (ſt. 1778 als Prof. der Theol. zu Erlangen: a. a. O. 330) vgl. Struve, II, 903—909. Auch der Titel wurde während dieſer Zeit mehrfach geändert: Fortgeſetzte Sammlung (ſeit 1720), Neue Beiträge (1751) u. ſ. w.

Um ſo conſequenter dagegen blieb die Richtung. Welcher Art dieſelbe war, darüber kann Niemand in Zweifel ſein, der die theologiſche Stellung des erſten Herausgebers kennt. Ernſt Valentin Löſcher, der Sohn des Caſpar Löſcher, dem wir oben unter den Verfolgern des Thomaſius begegneten, zur Zeit der erſten Herausgabe Prediger in Jüterbogk, geſtorben 1749 als Superintendent zu Dresden, war der hartköpfigſte, ingrimmigſte Eiferer, deſſen die damalige orthodoxe Kirche ſich erfreute. Es ſteckte eine unermüdliche Kampfluſt in dieſem Manne; Katholiken, Reformirte, lutheriſche Neuerer, gegen Alle lag er zu Felde, die nicht ſeinen Gott anbeteten, den erſtarrten, buchſtabengefangenen Gott der Orthodoxen, und ſchleuderte auf ſie bald die Felſenwucht bibliſcher Gelehrſamkeit, bald den Blitz der Verdächtigung und des Haſſes. Am Heftigſten kämpfte er gegen die halliſchen Pietiſten; die waren der Antichriſt, auf den man mit vereinten Kräften allen Zorn des Himmels, alle Ungunſt der Obrigkeiten, alle Wuth des Pöbels zuſammenhäufen mußte. Der

Tummelplatz dieſer Angriffe waren die »Unſchuldigen Nachrichten«, zu denen er den ganzen Chor der Rechtgläubigen, eine wahre legio fulminatrix der orthodoxen Kirche, meiſtens aus praktiſchen Geiſtlichen beſtehend, zuſammengetrommelt hatte; ihre Namen, wen dieſelben intereſſiren könnten, ſtehen zum Theil bei Struve a. a. O. 904. Beredſamkeit, Witz, Grazie der Form, ja nur jene Mannigfaltigkeit der Darſtellung, welche die Thomaſiusſchen Journale belebt, ſucht man in dieſer Polemik vergebens; es iſt der roheſte Ausdruck einer rohen Orthodoxie, deren ganzes Pathos, bei Lichte beſehen, die Furcht iſt, durch die pietiſtiſchen Neuerer in dem mühloſen Beſitz ihres Anſehns, ihres Einfluſſes und ihrer fetten Pfründen geſtört zu werden.

Auch die Gegenangriffe der Pietiſten waren weder fein noch ehrlich; aber ſo hatte ihr Fanatismus doch wenigſtens mehr Wahrheit und mehr innres Leben, als die glattwangige Rechtgläubigkeit ihrer Gegner. Sie bedienten ſich dabei gleichfalls der journaliſtiſchen Form, indem ſie den »Unſchuldigen Nachrichten«:

> Auffrichtige Nachrichten von der Unrichtigkeit der Unſchuldigen Nachrichten, zur Unterſcheidung der Orthodoxie und der Pſeudoorthodoxie, nach der Wahrheit und Liebe ertheilet,

entgegenſetzten: Leipzig, 1707—14. Der Verfaſſer dieſer »Auffrichtigen Nachrichten« war Joachim Lange, bekannt als Ankläger des Philoſophen Wolf, gegen den er dieſelbe Rolle des Ketzerrichters ſpielte, welche kurz zuvor die Orthodoxen gegen ihn geſpielt hatten: ein Mann, der an Unduldſamkeit und Glaubenshochmuth mit Löſcher ſelbſt wetteiferte und völlig dieſelben Waffen ſchwang, wie er, nur daß jener ſie im Namen des alten, dieſer im Namen des neuen Glaubens gebrauchte. Aber polemiſiren, denunciiren, excommuniciren thaten ſie beide. Das iſt überhaupt das Traurige bei dieſen Streitigkeiten und darum fällt es Einem ſo unmöglich, ſich für ſie zu intereſſiren, daß hier immer ein Gegner des andern werth iſt; beide Parteien ſind gleich bornirt und gleich im Unrecht. Das eigentliche Intereſſe des Kampfes aber liegt gänzlich außer der Sphäre, in welcher er geführt wird, und alſo auch gänzlich außer dem Bewußtſein der Kämpfenden.

Digitized by Google

Es würde daher auch eine unnöthige Plage ſein, ſowohl für uns, wie für unſere Leſer, wenn wir dieſen Wuſt noch weiter aufrühren und uns und ſie mit der Aufzählung von Zeitſchriften ermüden wollten, die für die jetzige Zeit allen Werth verloren haben. Nur im Allgemeinen bemerken wir, daß auf dem Felde der Journaliſtik die Orthodoxie, ſowohl nach der Zahl, als dem Umfange ihrer Unternehmungen die Oberhand behielt. Die Pietiſten traten meiſt nur vertheidigungsweiſe auf und nur bei einzelnen Veranlaſſungen; ein Journal von erheblicher Dauer oder allgemeinerem Anſehn zu gründen, iſt ihnen nicht gelungen. Dagegen von den Orthodoxen, als den Hochgelahrten, Wohlanſehnlichen, gehen unzählige bandwurmartige Bibliotheken, Nachrichten, Anmerkungen, Aufgeleſene Früchte u. dergl. aus, die ſich, unter wechſelndem Titel, oft durch mehre Menſchenalter hinſchleppten und an denen heutzutage Niemand mehr Freude hat, als nur die Mäuſe.

Doch ging nicht die ganze theologiſche Journaliſtik in dieſer Polemik auf; auch innerhalb des theologiſchen Faches bildeten ſich wieder Fachjournale für die einzelnen Zweige theologiſcher Gelehrſamkeit. Einige, wie die:

Acta historico-ecclesiastica, oder geſammlete Nachrichten von der neueſten Kirchengeſchichte,

(Weimar, 1734, von J. Chr. Coler gegründet: ſie beſtanden noch zu Ende des Jahrhunderts und ſollen als Urkundenſammlung von großem Werthe ſein: Struve, II, 1049. Allg. Sachregiſt. I, 2.) waren ausſchließlich der Kirchengeſchichte, andre den bibliſchen Alterthümern, der Textforſchung u. ſ. w. gewidmet:

Acerra biblica, 1705.

Bibliotheca historico-philologico-theologica Bremensis,

(von Theod. Haſaeus und Fr. Ad. Lang, reformirten Predigern in Bremen: Struve, II, 1027),

Berliniſches freywilliges Hebopfer von allerhand in die Theologie laufenden Materien,

(von J. E. Reinbeck: Berlin 1715—1730: a. a. O. 1020).

Andere ſollten angehende Prediger mit den praktiſchen Erforderniſſen ihres Amtes bekannt machen:

Theologia pastoralis practica. Magdeb. 1733.

Digitized by Google

Noch Andere waren der häuslichen Erbauung beſtimmt: Poſtillen und Predigtſammlungen, die des beſſeren Abſatzes wegen ſich als Journale verkleideten:

Sammlung auserleſener Materien zum Bau des Reiches Gottes (Leipzig, ſeit 1733) u. ſ. w. u. ſ. w.

Dieſe letzte Richtung möchten wir beinahe die wichtigſte nennen, weil ſie ausdrücklich über den Kreis der Fachgelehrten hinausging und ſich zu täglichem Gebrauch in die Wohnungen des Bürgers, in den Schooß der Familien einführte. Wir werden ſpäterhin ſehen, wie dadurch den moraliſchen Wochenſchriften in die Hand gearbeitet und wie endlich durch dieſe ſelbſt der Übergang vom religiöſen zum äſthetiſchen Bewußtſein, vom theologiſch gelehrten zum belletriſtiſchen Journalismus vermittelt wurde.

Summa: die Journaliſtik hat, gleich in den erſten Decennien, die geſammte Theologie, polemiſch und dogmatiſch, theoretiſch wie praktiſch, im Intereſſe der Orthodoxie, wie des Pietismus, der religiöſen Erbauung, wie der buchhändleriſchen Speculation, vollſtändigſt ausgebeutet; vielleicht ein Drittheil aller (gelehrten) Journale, die in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erſchienen, ſind theologiſchen Inhalts. Möge man aus dieſer Thatſache auf ihre Verbreitung, ſowie auf den Anklang ſchließen, welchen ſie beim Publikum gefunden; ſie im Einzelnen näher zu charakteriſiren, geht über unſere Kraft, weil es über unſere Kraft gegangen iſt, ſie zu leſen.

XI.

Fortſetzung: hiſtoriſche Journaliſtik.

Der theologiſchen Journaliſtik am Nächſten, durch ihren Umfang ſowohl wie ihren Einfluß, ſtand die hiſtoriſche. Wir laſſen, zum näheren Verſtändniß ihres Weſens, einige Worte über die Stellung vorangehen, welche die hiſtoriſche Wiſſenſchaft damals überhaupt einnahm.

Aber ſchon dieſer letztere Ausdruck bedarf einer Berichtigung. Eine eigentliche Wiſſenſchaft der Geſchichte war zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Deutſchland überhaupt nicht vorhanden. Vielmehr was man ſo nannte, war eine zufällige Zu-

Digitized by Google

ſammenhäufung von Ereigniſſen, Namen und Jahreszahlen, eine Anekdotenſammlung im größeſten Stil, ohne leitende Idee, ohne geiſtigen Mittelpunkt. Mehr oder weniger freilich, wie aus unſrer früheren Darſtellung erhellt, war dies der allgemeine Charakter der damaligen Wiſſenſchaft. Es war überhaupt eine Zeit, in welcher die mechaniſche Arbeit, das todte Material höher geachtet wurde, als die geiſtige Thätigkeit und der lebendige Gedanke. Alle Wiſſenſchaft war nur Kenntniß; ſtatt in die Tiefe zu gehen und das Weſen der Dinge mit mächtigem Griffe zu erfaſſen, dehnte man ſich behaglich in die Breite aus; was nur in die Regiſter verzeichnet, in die Excerpte eingetragen war, das meinte man eben dadurch ſchon bewältigt und ein für alle Male abgemacht zu haben. Aber bei alle dem war in den übrigen Disciplinen doch wenigſtens ein äußerlicher Schein der Einheit vorhanden; ſchon die beſonderen Zwecke der Fachwiſſenſchaft, die theologiſchen, juriſtiſchen ꝛc. Geſichtspunkte, denen die Maſſe untergeordnet ward, brachten eine gewiſſe Haltung, eine Art geſchloſſener Gliederung zu Stande. Das gelehrte Material, wie üppig es immerhin wucherte und wir ſehr es in dieſem übermäßigen Wachsthum auch den geiſtigen Keim erdrückte, war doch in dieſen Fachwiſſenſchaften immer nur ein Mittel zum Zweck; es gab noch immer gewiſſe Centralpunkte, zu denen dies ganze Gewirr von Notizen und Excerpten hindrängte; es blieben endlich noch immer gewiſſe praktiſche Reſultate, die dadurch gewonnen, es blieben gewiſſe allgemeine Wahrheiten, die dadurch begründet oder neu befeſtigt werden ſollten.

Aber dieſe Zwecke und dieſe Reſultate fehlten für die Geſchichte gänzlich. Hier war das gelehrte Material Inhalt und Zweck der Wiſſenſchaft ſelbſt. Alle dieſe Namen, ſie hatten keinen andern Zweck, als gewußt zu werden; alle dieſe Zahlen, ſie gaben kein anderes Reſultat, als eben eine Reihe von Ziffern und Zeichen; alle dieſe Schlachtberichte, dieſe Genealogieen, dieſe Staatsverträge, ſie dienten nur, das Gedächtniß anzufüllen. Es war das äußerſte Maß, der wahre Gipfel- und Höhenpunkt jener encyklopädiſchen Richtung, in der die Wiſſenſchaften damals überhaupt behandelt wurden: die Vielwiſſerei an ſich, die abſtracte Gelehrſamkeit als ſolche. Die Hiſtorie war in der Polyhiſtorie, die Geſchichte in den Geſchichten untergegangen.

Digitized by Google

Dieſen Charakter der damaligen Hiſtorie muß man feſthalten, um die abenteuerliche Erſcheinung der hiſtoriſchen Journaliſtik, wie dieſelbe ſich in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts entwickelte, zu begreifen. Wie die Geſchichte ſelbſt ſich aus ihren eigenen Hilfswiſſenſchaften, der Philologie, der Chronologie, der Genealogie u. ſ. w. noch nicht herausgearbeitet hatte, ſo ſtellt auch die hiſtoriſche Journaliſtik dieſes Zeitraums ſich als eine Miſchgattung dar von allerlei antiquariſchen, diplomatiſchen, juriſtiſchen und überhaupt von allen möglichen Bruchſtücken aller möglichen Wiſſenſchaften, die ein Menſch haben und beſitzen kann. Es war der allgemeine Papierkorb der Literatur: wie man für Geſchichte Alles gelten ließ, was irgend einmal geſchehen war, ſo war auch kein Papierſchnitzel ſo winzig, kein Citat ſo klein, kein Excerpt ſo unerheblich, daß ſie nicht, mit der gehörigen Zuthat von Redensarten und Parallelſtellen und Ober- und Unterabtheilungen, in dieſer Journaliſtik ihre Stelle eingenommen hätten.

Eine wichtige Folge hiervon war zweitens die eigenthümliche praktiſche Stellung, welche dieſe Journaliſtik einnahm. Die Gelehrſamkeit und das gelehrte Intereſſe, immer mit derjenigen Einſchränkung dieſes Begriffes, die wir ſo eben angedeutet haben, war dazumal ein allgemeines Eigenthum der Zeit; man excerpirte, katalogiſirte, regiſtrirte damals, wie man ſpäterhin ſchematiſirte, kritiſirte, philoſophirte; die Vielwiſſerei war in der Mode, wie es funfzig Jahre ſpäter die Äſthetik, hundert Jahre die Philoſophie war. Je mechaniſcher nun dieſe Gelehrſamkeit war und je weniger Herz und Geiſt von ihr ergriffen wurden, je größer war auch die Anzahl derjenigen, die von ihr ein äußerliches Handwerk machten und ſie, wohl oder übel, zu ihres Leibes Nahrung und Nothdurft gebrauchten. In einem Zeitalter, wo die Pedanterie modern iſt, hat natürlicher Weiſe Alles einen pedantiſchen Anſtrich; auch das literariſche Vagabondenthum, das heutzutage in die Politik und die Philoſophie hineinpfuſcht, wie einige Decennien früher in die Äſthetik und die belletriſtiſche Kritik, trug zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Perücke des gelehrten Vielwiſſens und warf mit Citaten und Parallelſtellen um ſich, wie jetzt mit Kategorieen und politiſch-ſocialen Schlagworten.

Digitized by Google

Für dieſe Alle nun war in der hiſtoriſchen Journaliſtik ein weiter und bequemer Tummelplatz eröffnet. Man brauchte nichts als ein bischen Beleſenheit: und das war in jener Zeit und für ein Geſchlecht, das ſeinen Fleiß nicht an kleine, dünne Büchelchen zerſplitterte, ſondern ſich immer gleich hübſch in Folianten einwühlte, außerordentlich wenig. Die Geſchichte ſelbſt bildete ja kein Ganzes, ſie war ſelbſt nur ein wüſtes Durcheinander von allerlei zufälligen und willkürlichen Fragmenten: was alſo konnte es Leichteres, was Bequemeres geben, als von dieſer formloſen Maſſe monatlich oder wöchentlich einige Fetzen ablöſen und ſie, unter beliebigem Titel, als hiſtoriſches Journal in die Welt ſchicken? — Die hiſtoriſche Journaliſtik nahm alſo zu Anfang des *achtzehnten* Jahrhunderts dieſelbe Stelle ein, wie zu Anfang des *neunzehnten* die belletriſtiſche: ſie war der Lieblingsgegenſtand literariſcher Induſtrie, der Nothhafen aller verkümmerten Talente nnd überhaupt aller derjenigen, die ſich ſchließlich der *Literatur* zuwandten, weil ſie zu nichts Anderm mehr zu brauchen waren.

Es erklärt ſich daraus aber auch ferner die außerordentliche Theilnahme und Verbreitung, welche dieſe Art von Literatur beim Publikum fand. Indem ſie, vermöge ihrer encyklopädiſchen Mannigfaltigkeit, Jedem etwas bot: dem Alterthumsforſcher Actenſtücke und Curioſitäten, dem Diplomaten Stammbäume, Wappen und Hofgeſchichten, dem Juriſten Staats-, dem Theologen Kirchenrechtliches, dem Bürger und Bauer Neuigkeiten, Anekdoten und Schwänke, drang ſie mit überraſchender Schnelligkeit in alle Kreiſe der Geſellſchaft und machte ſich, dem Einen ein Studium, dem Andern ein Zeitvertreib, nach allen Seiten hin beliebt und bald auch unentbehrlich. Hiezu kam, daß ſie, auf was für Umwegen es auch ſein mochte, doch immer ſchließlich auf etwas Thatſächliches, ein Ereigniß, eine Begebenheit hinauslief; ſie konnte außerordentlich viel pedantiſche Zuthat, außerordentlich viel Gelehrſamkeit und Bücherweisheit darum wickeln: der letzte Grund, der eigentliche innerſte Kern blieb doch immer eine Thatſache, ein Factum, eine Geſchichte, welche die Phantaſie *anregte*, indem ſie zugleich die Neugier befriedigte. Das iſt eine ſehr wichtige Seite der hiſtoriſchen Journaliſtik und können wir dieſelbe, bei Beurtheilung ihrer culturhiſtoriſchen Bedeutung, nicht

Digitized by Google

hoch genug anſchlagen: ſie lehrte nicht bloß, ſondern auch ſie unterhielt. Der Geſchmack des Volkes war damals noch ſehr unſchuldig, ſeine Phantaſie noch ſehr unberührt; es bedurfte keiner gewaltſamen Erfindungen, keiner künſtlich verflochtenen Abenteuer, um ſie in Spannung zu ſetzen, die einfachſten hiſtoriſchen Ereigniſſe, ſchon weil ſie überhaupt Ereigniſſe waren, weil ſie die von theologiſcher Abſtraction ermatteten Gemüther überhaupt wieder auf den ſichern Boden der Thatſachen und der unmittelbaren Realität zurückleiteten, waren hinlänglich, ſie zu beſchäftigen und zu erfreuen. Nicht alſo bloß auf Seiten der Scribenten, auch auf Seiten des Publikums und der Leſewelt nahm die hiſtoriſche Journaliſtik damals eine ähnliche Stelle ein, wie ſpäter die belletriſtiſche. Ja es zeigen ſich ſogar innerhalb der hiſtoriſchen Journaliſtik ſelbſt ganz beſtimmte Anfänge einer wenn auch nicht geradezu belletriſtiſchen, doch jedenfalls einer Richtung, welche den Übergang zu einer wirklichen belletriſtiſchen Journaliſtik erleichterte und vorbereitete. Der Vortrag ließ ſich aus der Sphäre gelehrter Terminologieen allgemach zu der Sprach- und Denkweiſe des großen Haufens herab; man legte es darauf an, populär, ſogar intereſſant zu ſein; man erfand Formen und Einkleidungen und verſchmähte ſelbſt die Zuthat poetiſcher Elemente nicht: und das Alles, um dem gelehrten Stoff die Gunſt der Maſſen zu gewinnen.

Der vorzüglichſte Reiz indeſſen dieſer Journaliſtik lag in der Art und Weiſe, wie ſie, vor allen andern Stoffen, hauptſächlich die Tagesgeſchichte in ſich aufnahm. Schon bei Gelegenheit der periodiſchen Sammelwerke (p. 200 fgg.) haben wir auf jene Miſchlinge von hiſtoriſcher, juriſtiſcher, diplomatiſcher ꝛc. Gelehrſamkeit aufmerkſam gemacht, welche, die journaliſtiſche Form theils feſthaltend, theils, wo dieſelbe unkenntlich geworden war, ſie erneuernd, ſich aus den gedachten Sammelwerken entwickelten. Dies iſt der eigentliche Ausgangspunkt unſrer hiſtoriſchen Journaliſtik.

Die Zeitungen, wie wir oben geſehen haben, waren auf bloße Berichte und Relationen beſchränkt; ſie theilten die Nachrichten mit, wie ſie einliefen, ohne Urtheil und ohne Erläuterung. Zum Urtheil erhoben ſich nun zwar, wenige ſehr ſeltene Fälle ausgenommen, auch die hiſtoriſchen Journale nicht, weil man

Digitized by Google

es damals überhaupt nicht mit dem Urtheil, ſondern immer nur mit der Kenntniß, nicht mit den innern Motiven, immer nur mit den äußern Umſtänden der Dinge zu *thun hatte.* Und dieſen Dienſt nun ſollten die hiſtoriſchen Zeitſchriften auch den Neuigkeiten des Tages erweiſen. Es waren die gelehrten Beiwagen der Zeitungsliteratur: beladen mit dem ganzen groben Wuſt der damaligen deutſchen Gelehrſamkeit, fuhren ſie gemeſſenen Schritts den Ereigniſſen hinterdrein. Während die Armeen ſchon im Felde ſtanden, erörterten ſie noch in langen ſtaatsrechtlichen Deductionen, ob es zum Kriege kommen dürfe oder nicht; der Friede war bereits geſchloſſen, während ſie noch die Kriegserklärungen beleuchteten und aus Reichstagsbeſchlüſſen, Familienpacten und Erbreceſſen zehntauſend Gründe pro und contra deducirten. Es waren ächt deutſche Schöpfungen: überall fing man von Adam an, jedes unmittelbare Ereigniß der Tagesgeſchichte wurde behandelt, nicht anders, als ob es eine dunkle Stelle im Cicero, eine ſchwierige Variante im Corpus Juris wäre, lediglich als eine Gelegenheit, das immer bereite Füllhorn encyklopädiſcher Gelehrſamkeit dabei auszuleeren und der Welt zu zeigen, wie ſo herrlich weit die Wiſſenſchaften doch gediehen und was ein deutſcher Gelehrter doch für ein Kerl. Aber dabei blieb es auch: man häufte Vorarbeiten auf Vorarbeiten, nur daß *Niemand die Reſultate* zog; ganze Berge trug man zuſam*men von ſtaats*rechtlichen, diplomatiſchen, genealogiſchen ꝛc. Nachweiſungen, von Actenſtücken, Deductionen und Stammbäumen: aber es fehlte der Mosesſtab, der aus dieſem todten Geſtein den Springquell einer lebendigen Überzeugung, einer ſelbſtbewußten öffentlichen Meinung hervorgerufen hätte. — Das Intereſſe, das man an den Dingen nahm, war ein völlig abſtractes; das Verſtändniß der Geſchichte, das man erſtrebte, nur ein mechaniſches und äußerliches.

Und doch ſtand die hiſtoriſche Journaliſtik auch hierin lediglich auf dem allgemeinen Niveau der Zeit. Denn dies iſt die eigentliche Sache: auch die wirkliche Geſchichte, die praktiſche Entwicklung der Staaten ſelbſt war dazumal über*haupt nur eine* Angelegenheit des Verſtandes und der formalen *Kenntniß, nicht* des Gemüthes und der geiſtigen Betheiligung. Die *Staaten* ſelbſt und ihre gegenſeitige Stellung waren ein äußerliches

Product diplomatiſcher Berechnung, ohne nationalen Inhalt oder wenigſtens ohne das Bewußtſein eines ſolchen. Familienpacte und Erbſchaftstractate, Hofintriguen und Kabinetsgeheimniſſe, Beſtechungen und Spionerieen bildeten die Grundlage der verſchiedenen Regierungen, die alle darin übereinkamen, die Völker nur als ein zufälliges Accidenz der Souveraine, die Geſchichte ſelbſt aber als ein Rechenſpiel zu betrachten, das ſich nach gegebenen Factoren mechaniſch vollzieht.

Einer ſolchen äußerlichen Geſchichte ließ ſich natürlich auch nur äußerlich beikommen; es gab hier keine innern Motive aufzudecken, keine leitenden Ideen nachzuweiſen, weil dergleichen überhaupt nicht exiſtirte. Inſofern alſo war die hiſtoriſche Journaliſtik mit ihrer äußerlichen, mechaniſchen Gelehrſamkeit vollkommen im Rechte: ſie gab, was ſie geben konnte: und wenn dies an ſich ſelbſt ohne Werth und Inhalt war, ſo war dies zum Wenigſten nicht ihre Schuld. —

Indem wir nun zu den einzelnen hiſtoriſchen Zeitſchriften übergehen, haben wir zuvörderſt drei Kreiſe zu unterſcheiden, in welche die geſammte Maſſe ſich zerlegt. Der erſte iſt der ausſchließlich gelehrte. Er liefert hauptſächlich Materialien zur Tagesgeſchichte und zwar Materialien der ſchwerfälligſten Art: Reichstagsprotocolle, Staatsverträge, Friedensſchlüſſe, Verordnungen und Decrete, ſowohl deutſcher, wie außerdeutſcher Regierungen, Genealogieen, Familienverträge u. ſ. w.: Alles in ermüdender Ausführlichkeit und in ſchmuckloſeſter Faſſung. Das vorzüglichſte Augenmerk dieſes Kreiſes bilden die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe: ſo daß man öfters in Zweifel geräth, ob man ein beſtimmtes Journal dieſer Sphäre der hiſtoriſchen oder richtiger der juriſtiſchen Journaliſtik beizählen ſoll.

In dem zweiten Kreiſe iſt die Tagesgeſchichte gleichfalls die Hauptſache; aber die Behandlung iſt hier ſchon nicht mehr ſo gelehrt, das Material ſchon einigermaßen verarbeitet. Was für jene die ſtaatsrechtlichen, das ſind für dieſe die diplomatiſchen Verhältniſſe: alſo die ſogenannten Geheimniſſe der Kabinete, die Conſtellationen der Höfe, die perſönlichen Erlebniſſe und Eigenſchaften der Regenten und ihrer Umgebungen, die Abenteuer der Maitreſſen und Günſtlinge u. ſ. f. Jene ſuchen ihr Publikum unter den Gelehrten und Staatsmännern, dieſe unter

Digitized by Google

den eigentlichen Zeitungsleſern; jene holen ihre Nachrichten aus Archiven und Staatskanzleien, dieſe aus den Antichambres der Fürſten und den Klatſchereien der Höflinge.

Endlich drittens die populaire Journaliſtik. Ihr Zweck iſt lediglich die Unterhaltung; wo ſie ſich auf die Tagesgeſchichte einläßt, geſchieht es meiſt ſatiriſch. Aber auch über dieſe hinaus, aus dem ganzen Umfange der Geſchichte, alter und neuer, heidniſcher und chriſtlicher, trägt ſie zuſammen, was irgend die Neugier reizen und befriedigen kann: Anekdoten, Schwänke und Seltſamkeiten, merkwürdige Schickſale großer Herren, Schaudergeſchichten von Tyrannen und gekrönten Böſewichtern, ausführliche Schilderung blutiger Schlachten und anderer ungewöhnlicher Begebenheiten, wie Feuersbrünſte, große Seuchen, oder auch fürſtliche Beilager, Hoffeſte ꝛc. Ihre Quelle ſind, nächſt den Chroniken der Geſchichtſchreiber und den Vademecums der Polyhiſtoren, hauptſächlich jene vermiſchten Nachrichten der politiſchen Zeitungen, deren wir oben gedacht haben. Ihr Publikum iſt Alles, was leſen kann und mag; ganz beſonders auch Frauenzimmer. In der Form ſind ſie nicht ohne künſtleriſche Intention; aber die Ausführung bleibt roh und handwerksmäßig.

Wir führen aus jedem dieſer Kreiſe nur diejenigen Journale an, die ſich theils durch die Namen ihrer Herausgeber, theils durch ihre ungewöhnliche Dauer, theils auch durch zufällige Zeitumſtände vor andern bemerkbar gemacht haben. Zuerſt aus dem gelehrten Kreiſe:

> ***Electa Juris Publici***, worinnen die vornehmſten Staats-Affairen in Europa, beſonders in Teutſchland, mit bewährten ***Actis Publicis***, mit Beifügung der Schreiber, Memorialien, Conclusorum, Informationen ꝛc. in ***Forma*** oder durch accuraten Extract, recensiret werden. Jena 1709.

Der erſte Herausgeber dieſes Journals, welches man ſich hüten muß, mit einem gleichnamigen vom Jahre 1694, das aber von weit kürzerer Dauer war, zu verwechſeln, war Ge. Melch. Ludolf (geb. 1667, ſt. 1740 als Freiherr und Beiſitzer des Reichskammergerichtes zu Wetzlar: Jöcher II, 2573): einer der namhafteſten Publiciſten ſeiner Zeit, auch als praktiſcher Diplomat von ſeinen Herren, den Herzogen zu Weimar, vielfach

beſchäftigt. Doch rühren nur die erſten Bände von ihm her; die Fortſetzung, welche von 1726 an als

Juriſtiſch hiſtoriſche *Electa* ꝛc.

erſchien, gab Joh. Joach. Müller heraus, der 1731 als herzoglich eiſenachiſcher Archivarius ſtarb: Jöcher, **III**, 736: ein vorzüglich fleißiger Sammler, deſſen Namen uns in dieſer Sphäre noch öfters begegnen wird. Auch wurde 1725 ein eigenes *Supplementum* in fünf Bänden herausgegeben. — Die ganze Sammlung, aus 29 Bänden beſtehend, wurde zu den vorzüglichſten ihrer Zeit gerechnet und ſtand ſowohl ihrer Vollſtändigkeit, als ihrer geſchickten Anordnung wegen in großem Anſehen. Ihre hauptſächlichſte Tendenz war, »die publiquen Affairen von Teutſchland in ihren Originalen und authentiquen Actis zu communiciren. Es werden darinne nicht allein diejenigen Acta, ſo auf dem Reichs-Tage paſſiren, vorgetragen, ſondern auch ſolche Materien eingerücket, welche in denen Provincien von Teutſchland observiret werden . . . Bey dem Beſchluß eines Stückes wird aus der neuen oder alten Hiſtorie bißweilen etwas recensiret, damit das Gemüthe der Leſenden in einer Abwechſelung möchte erhalten werden. Man kann ſich auch dieſes Journals in der Hiſtoria Eccles. beſonders recentissima mit groſſen Nutzen bedienen.« — So die Aufr. und Unpart. Ged. 1714, St. **III**. p. 249. Vgl. Struve **II**, 1014. 15. und Allg. Sachverz. p 4.

Entdecktes Staats-Kabinet, darin ſowohl das *Jus publicum feudale et ecclesiasticum* nebſt dem *Cerimonial-* und *Concilien-*Weſen, als auch die kirchliche und politiſche Hiſtorie erläutert werden. Erſte Eröffnung. Jena 1714.

Zum Herausgeber hatte es den oben genannten Joh. Joach. Müller; auch wurde es nach deſſen Tode von einem Sohne deſſelben, Joh. Volkmar, fortgeſetzt: 1738 fgg. Auch dieſes Werk wurde zu ſeiner Zeit außerordentlich gerühmt; es brachte verſchiedentliche wichtige Actenſtücke des Weimar'ſchen Archivs, namentlich ſolche, die ſich auf die deutſche Geſchichte und hier wieder beſonders auf die religiöſen Verhältniſſe Deutſchlands bezogen, zum Abdruck. Vgl. die ausführliche Anzeige der »erſten Eröffnung« in den Aufr. ꝛc. Gedanken, a. a. O. p. 397—449.

Digitized by Google

Ausſchließlich auf die Angelegenheiten des deutſchen Reichs beſchränkten ſich:

Cassandri Thucelii des H. Röm. Reichs Staats-Akta von jetzigem 18. *Saeculo* anfangend, in welchen nicht allein die bey annoch währendem Reichstage eingereichten Staatsſchrifften und nach dem Reichs-*Stylo* verfertigten Memorialien, ſammt den darauf erfolgten Reichsgutachten und der Röm. Kayſerl. Majeſtät Approbations- und Commiſſions-Decreten, ſondern auch was in *Ecclesiasticis* und andern Staats-, Kriegs-, Juſtiz-, Polizey-, Münz- und Poſtweſens halber und ſonſten in dem H. Röm. Reich ausgefertigt worden, enthalten. Frkf. u. Leipz. 1715.

Der wahre Name des Herausgebers war Chriſt. Leonh. Leucht, fürſtl. Schwarzburgiſcher Rath: derſelbe, der unter dem Namen des Antonius Faber die oben (p. 204) erwähnte Europäiſche Staats-Cantzley herausgab: Jöcher II, 2040. Nach ſeinem Tode (1716) ging die Redaction an den mehrfach genannten Joh. Joach. Müller über. S. Allg. Sachverz. p. 4., vgl. Struve, II, 1004. — Es gehören ferner hieher

Der genealogiſche Archivarius, welcher Alles, was ſich täglich unter den itztlebenden hohen Perſonen in der Welt an Geburten, Vermählungen, Avancements und Todesfällen veränderliches zuträgt, mit Einrückung vieler Lebensbeſchreibungen ſorgfältig anmercket. Leipz. 1732.

Dieſe Zeitſchrift, welche zugleich den Reigen unſerer noch jetzt üblichen Genealogiſchen Kalender ꝛc. eröffnete, wurde während einer langen Reihe von Jahren unter verſchiedenen Titeln fortgeſetzt, nämlich:

Genealogiſch-hiſtoriſche Nachrichten von den vornehmſten Begebenheiten, welche ſich an den Europäiſchen Höfen zutragen, worinne zugleich vieler Standesperſonen Lebensbeſchreibungen vorkommen (ſeit 1739);

Neue genealogiſch-hiſtoriſche Nachrichten ꝛc. (ſeit 1750);

Fortgeſetzte neue genealogiſch-hiſtoriſche Nachrichten ꝛc. (ſeit 1762).

Digitized by Google

Das Ganze, in vielen hundert Theilen, erſtreckte ſich bis zum Jahre 1777. Und zwar befand ſich die Redaction faſt während dieſes ganzen Zeitraumes in den Händen Eines Mannes, des Predigers Mich. Ranft (geb. 1700, ſtarb als Prediger im Altenburgſchen 1749: ſ. Rotermund zu Jöcher, **VI**, 1333; ſeine zahlreichen Schriften in Meuſel's Lex. 11, 35 fgg.); nur die drei letzten Jahrgänge (1774—77) ſind von Joh. Fr. Seyfart (in Halle: Meuſ. Lex. 13, p. 135) hinzugefügt. Vergl. J. G. Meuſel's **Bibl. historica, Lips. 1782, vol. I. pars 1. p. 165** fg. Allgem. Sachverz. p. 14. 17.

Europäiſcher Staats-Secretarius. Leipz. 1734; wurde 1749 als Neuer ꝛc. fortgeſetzt (bis 1755). S. Meuſel a. a. O. 165.

Endlich, zum Theil ſchon über dieſe Periode hinausgehend, die zahlreichen Moſer'ſchen Zeitſchriften *), z. B.:

Vermiſchte die Würtembergiſche Staatsrechte, auch Civil-, Kirchen- und Natürl. Hiſtorie betreffende *Observationes, diplomata* und andere *pieces*. Stuttg. 1724—28.

Erläutertes Würtemberg,

(eine Fortſetzung des vorigen: ebendaſ. 1729).

Reichsfama, welche das Merkwürdigſte von demjenigen, ſo ſich ganz kürzlich auf dem Reichskonvent zugetragen und beſonders das, ſo in das *Jus publicum Germaniae tam universale quam singulare statuum* einſchlägt, mittheilt. Leipz. u. Frkf. 1727.

Eine Fortſetzung der Reichsfama, gleichfalls von Moſer, unter dem Titel:

Auserleſene neueſte Staats-Acta von Deutſchland wurde 1736 zu Berlin begonnen. — Ferner:

*) Joh. Jak. Moſer, geb. 1701, ſt. 1785: dem gelehrten Publikum durch ſeine zahlloſen (mehr als vierhundert) publiciſtiſchen, juriſtiſchen ꝛc. Schriften, dem größeren dagegen hauptſächlich durch ſeine perſönlichen Schickſale, namentlich ſeine jahrelange geſetz- und rechtswidrige Einkerkerung auf Hohentwiel bekannt; vgl. ſeine Selbſtbiographie, die 1777 erſchien. Man darf ihn nicht mit ſeinem Sohne verwechſeln, Friedrich Karl, von dem mehre in den ſiebziger Jahren erſchienene chriſtlich-patriotiſche Romane herrühren; vgl. über beide Gervinus, IV, 186. 188 fgg.

Digitized by Google

Miscellanea juridico-historica. Leipz. u. Frkf. 1729.
Moseriana. Leipz. 1739. u. ſ. w. u. ſ. w.

An die Spitze der zweiten Gattung ſtellen wir Eberh. Happel's, des bekannten und auch von uns (p. 330) bereits erwähnten Roman- und Vielſchreibers,

Relationes Curiosae: oder Denckwürdigkeiten der Welt.

Dieſelben erſchienen zuerſt zu Hamburg im Jahre 1691 *) und dauerten angeblich bis 1695. Eine Fortſetzung davon ſcheinen die

Hiſtoriſche *Remarques* der neueſten Sachen

geweſen zu ſein, welche ebendaſelbſt 1699 ans Licht traten. Ihr Herausgeber war der ſchon früher (p. 343) als Verfaſſer der Hamburger Nova litteraria Germaniae genannte Pet. Ambroſ. Lehmann. Als dieſer im Jahre 1706 die Redaction niederlegte, wurde von Barth. Feind, bekannt als Operndichter und Satirenſchreiber, ſowie durch die Unruhen, welche er in letzterer Eigenſchaft unter dem Hamburger Pöbel erregte (ſ. in Kürze bei Jöcher II, 544, ſowie über ſeine literariſche Stellung Gervinus III, 276. 539; wir werden ihm ſpäterhin unter den Vorläufern der belletriſtiſch-kritiſchen Journaliſtik wieder begegnen), eine weitere Fortſetzung unternommen, mit Wiederherſtellung des urſprünglichen Happel'ſchen Titels: Relationes ꝛc. Wie lange dieſe Fortſetzung gedauert, vermögen wir nicht anzugeben; vermuthlich indeſſen, da Feind bald darauf wegen der erwähnten Unruhen ſich aus Hamburg entfernen mußte, iſt ſie nur von kurzer Dauer geweſen. Vgl. Fabricius vor Morhof's Polyhiſtor und Allg. Sachverz. a. a. O. — Ferner:

Monatlicher Staats-Spiegel, worinnen der Kern aller Aviſen, ein Begriff der vornehmſten im H. Römiſchen Reich vorfallenden Affairen, mit vielen Beylagen, ſammt einigen politiſchen Reflexionen vorgeſtellt wird.

Er erſchien zu Augsburg 1698, und wurde, wiewohl nicht ohne

*) Wie damit freilich die Angabe zu reimen iſt (bei *Jöcher*, *Meuſel*, Guden und ſonſt überall), daß Happel ſchon **1690** *geſtorben*, *müſſen* wir dahin geſtellt ſein laſſen. Über Happel's ſonſtige derartige Arbeiten vgl. Meuſel Bibl. hist. I, 1, p. 162.

Digitized by Google

bedeutende Unterbrechung, veranlaßt durch die Ereigniſſe des ſpaniſchen Erbfolgekrieges, in welchem Augsburg längere Zeit von den Baiern beſetzt gehalten wurde, bis Ende 1709 fortgeführt; das Ganze ſind 21 Bände. Es war ein Lieblingsjournal der Zeit. »Der Monathliche Staats-Spiegel« (urtheilen noch im Jahre 1714 die Aufrichtigen ꝛc. Gedanken, Heft 1, p. 105) »welcher anitzt rar zu werden anfängt, iſt ohnſtreitig eines von denen erſten und allerbeſten Schrifften von dieſer Gattung in Teutſchland geweſen . . und finde ich nichts daran auszuſetzen, als daß es ſo ſehr vitieuse gedruckt iſt.« Vgl. Meuſel a. a. O. 164. Weit geringeren Werth hatte die Fortſetzung, welche von 1710 bis 1716 mit dem Druckort: »Haag, gedruckt in der Staatsdruckerey«, in der That aber zu Leipzig erſchien und Joh. Ehrenfr. Zſchackwitz (ſt. 174? als Profeſſor der Rechte und der Philoſophie zu Halle: Jöcher IV, 2232) und Dorn (vermuthlich Joh. Chriſtoph, der 1752 als Bibliothekar zu Wolfenbüttel ſtarb: Adelung's Nachtr. zu Jöcher II, 745; vgl. Meuſel a. a. O. 165) zu Herausgebern hatte:

> Neu-eröffneter Welt- und Staats-Spiegel. Worinnen die in *Europa*, wie auch in andern Theilen der Welt, vornehmlich aber in Deutſchland vorfallende merckwürdige Begebenheiten kürtzlich vorgeſtellet, auch alles mit behörigen Documenten an Memorialien, Briefen, Relationen und dergleichen erläutert, einige Anmerckungen beygefüget und verſchiedenes aus der Hiſtorie, *Geographie*, *Genealogie*, *Heraldique*, *Politique* und *Jure publico* erörtert wird.

In den Aufr. Ged. a. a. O. findet ſich eine Beurtheilung dieſes Journals, aus der wir einige Stellen mittheilen wollen: nicht zwar, als ob wir dies Urtheil für völlig infallibel hielten oder als ob es überhaupt noch für uns von Intereſſe ſein könnte, zu wiſſen, wie damals von Dieſem oder Jenem über dieſes oder jenes Journal geurtheilt wurde, ſondern weil wir daraus die Forderungen kennen lernen, die man damals an dieſe Gattung im Allgemeinen machte, ſowie die ſpecielle Art ihrer Zuſammenſetzung. »Gegenwärtiger Welt- und Staats-Spiegel,« heißt es p. 106 fgg., »hat noch gar viele Flecken. Überhaupt davon kann man nicht urtheilen, weil unterſchiedene daran gearbeitet haben ...

Digitized by Google

Manche Journaliſten bemühen ſich, ihre Recensionen mit oratoriſchen Figuren oder andern Flosculis anzufangen, welche manchmal ſehr übel gerathen. Es ſcheinet, als wenn dieſes Journal auch ein Liebhaber von dergleichen Varietäten wäre, und darff man nur die Anfangszeilen bey jedweden Staate leſen, ſo wird man ſehen, wie mühſam hierinnen der Herr Autor geweſen. Daß Acta publica dieſen Journal einverleibt worden, iſt eine ſehr gute Sache; ob man gleich heut zu tage über den Überfluß von ſolchen Scriptis ſich faſt wird beſchweren müſſen, da vor dieſem hiervon eine rechte Theurung war. Nunmehr werden immer aus einem Journal in das andere die Acta publica gedrucket, da ſich doch die Welt mit einer Collection, dergleichen die Staats-Cantzeley *) iſt, behelffen könnte. Sonſt hielte ich nicht unnöthig, wenn die Herren Journalisten zumahl aus denen weitläufftigen Memorialien einen kurtzen Extract praemittiren und den Innhalt communicirten: weilen hernach die Acta ſelbſt mit gröſſerer Anmuth und beſſerem Verſtande könten geleſen werden. Ferner werden dieſem Journal auch allerhand curiositäten von ingenieusen Einfällen über Staats-Affairen und hohe Häupter einverleibet . . . Endlich was die Schreib-Art des Welt- und Staats-Spiegels anbelangt, ſo iſt die Feder zu einer satyriſchen Rede geſchnitten. Satyram non scribere difficile est ſind des Juvenalis Gedancken: Alſo habe ich wenig Æstim vor dergleichen Raisonements zumahl wenn man nichts ingenieuses darinnen findet, und alles ſo handgreifflich aufgedrucket, und nicht einmal gecrönter Perſonen geſchonet wird. Denn **) pag. 244 seq. delectiret ſich der Autor ſo ſehr an denen 800 Flaſchen Champagner- und Burgundier Weins, welche auf des Frantzöſiſchen Abgeſandten Ball und Gaſterey weren aufgetruncken worden, daß es ſcheinet, als wenn er ſelbſten einen Appetit darnach bekommen hätte« u. ſ. w. — Übrigens ließen die Herausgeber des Staatsſpiegels dieſen Angriff nicht ungerächt hingehen; ſie opponirten ſich in einer »Beſcheidenen Wiederlegung einiger partheyiſcher Censorum und

*) Von Antonius Faber: ſ. o. p. 204.

**) Man beachte dies Denn. Wahrlich, die Welt iſt immer dieſelbe geweſen.

Digitized by Google

unbedachtſamen **Raisoneurs** wieder etliche **Passagen** des Neu-Eröfneten Welt- und Staats-Spiegels,« gegen welche der Verf. der Aufr. Ged. gleichfalls wiederum in die Schranken trat: ſ. a. a. O. Stück **IV**, p. 373—380. Das Reſultat war, daß er den Staatsſpiegel denjenigen Schriften beizählte, »die unter dem Titel **de acquirendo rerum dominio** gehören und **propter Famem** geſchrieben werden« (p. 377): womit er denn wohl nicht ſo Unrecht haben mochte.

Ungefähr aus derſelben Zeit, wie das Vorige (1699), ſtammen die

> Aufgefangene Brieffe, welche zwiſchen etlichen *curieusen* Perſonen über den itzigen Zuſtand der Staats- und gelehrten Welt gewechſelt worden.

Sie erſchienen angeblich zu »Wahrenberg,« in drei »*Ravagen* und jede **Ravage** in 12 *paqueten*.« Im Jahre 1703 veränderten ſie den Titel:

> Der neu beſtellte *Agent* von Hauß aus mit allerhand *curieusen Missionen*, Briefen, *Memorialen*, *Staffeten*, *Correspondencen* und *Commissionen* der heutigen Staats- und gelehrten Welt.

Er war in »*Functionen*« abgetheilt und dieſe in »*Dépechen*.« 1709 änderte er den Titel noch einmal:

> Der mit allerhand Staats-, Friedens-, Kriegs-, Hof-, Literatur- und Religions-, wie auch *privat affairen* beſchäftigte *Secretarius* und deſſen der heutigen *curieusen* Welt zur *galanten* Wiſſenſchaft erſte *Expedition*.

Er wurde bis 1721 fortgeſetzt, ſo daß alſo das ganze Journal eine zwei und zwanzigjährige Dauer hatte; man rühmte es wegen der vielen »remarquablen und gelehrten Sachen, die ſonderlich zur Erleuchtung der **Histor. Eccles. recentiss.** ein groſſes mit beytragen können.« Vgl. Curieuſe Nachr. p. 9. 5. 33. — Doch mußten alle dieſe Zeitſchriften zurückſtehen gegen die:

> Europäiſche Fama, Welche den gegenwärtigen Zuſtand der vornehmſten Höfe entdecket.

Mehr den funfzig Jahre hindurch (1702 bis 1756) war ſie der erklärte Günſtling des Publikums, der in einer Maſſe kleinerer

Digitized by Google

Fama's, Türkiſche, Schwediſche, Polniſche ꝛc. wohl Nachahmer, aber keinen wirklichen Nebenbuhler fand. Die Aufr. Gedancken von 1714, Heft **III**, p. 231 fgg. geben folgende Schilderung davon: »Gegenwärtige Fama hat allzeit eine gute **Famam** in der gelehrten und politiſchen Welt gehabt. Die Vorſorge des berühmten Herrn Verlegers« (ſie erſchien zu Leipzig im Verlag von J. F. Gloditſch) hat hierzu nicht wenig beygetragen. Die **Accuratesse** und Nettigkeit derer vor jedem Theile ſich befindenden **Portraits** hat viele Liebhaber gefunden . . . Über dieſes iſt die Einrichtung von dieſem **Journal** billig zu loben. Die Herren **Autores** bedienen ſich einer freyen und ungezwungenen Schreib-Art, welche auch geringe Sachen und unnöthige Umbſtände mit einer Anmuth vorträget. Sie eröffnen ihre Gedancken und verfallen bißweilen auf luſtige und **satyri**ſche **Expressionen**, welche dem unordentlichen **Appetit** derer Leſer gemeiniglich gar wohl anſtehen. Sie laſſen auch **Acta Publica**, Friedens-Schlüſſe, Briefe, Reden u. w. d. m. von groſſen Herren in ihr **Journal** einrücken, damit auch diejenigen ihre **Satisfaction** finden mögen, welche dergleichen **curieuse Piecen conserviret** wiſſen wollen. Ferner muß man auch mit Dancke annehmen, daß ſie von groſſen Herren und anderen bekannten Perſonen **particularia communiciren**, welche theils aus einer guten **Correspondence**, theils **particulierten Observation** genommen ſind, wie denn auch ſonſten nichts unterlaſſen wird, was nur einiger maſſen unter die **Novitäten** und **Curiositäten** kan gerechnet werden, daß man darvon Nachricht zu geben ſich nicht bemühen ſolte.« — Der erſte Herausgeber war Phil. Balthaſ. Sinold von Schütz, ſt. 1742 als gräflich Solm'ſcher Geh. Rath zu Laubach: ein renommirter Vielſchreiber, der ſeine Geſchäfte vornämlich in Andachtsbüchern und ſ. g. politiſchen Schriften machte; ſeiner Überſetzung von Hugo Grotius' **de jure belli et pacis** widerfuhr die Ehre, von Thomaſius edirt zu werden. Vgl. Jöcher **IV**, 374. Unter ſeinen Nachfolgern wird Chriſt. Gottfr. Hofmann genannt, derſelbe, den wir in der Einl. (p. 43) als Verfaſſer der mehrfach citirten Aufr. Gedancken erwähnt haben und von dem alſo auch, begreiflich aus einer Zeit, wo er die Redaction der Fama noch nicht führte, die obige Stelle herrührt; ferner Karl Wilh. Gärtner,

Digitized by Google

Herausgeber des Sachſenſpiegels, ein berühmter und angeſehener Rechtsgelehrter, ſt. als Reichshofrath und Freiherr zu Wien 1760 (ſ. Adelung zum Jöcher **II**, 1309) u. A. Von 1730 an, wo Gottlieb Schumann (geb. 1702, ſt. 1773, ſ. Meuſel 12, 576; auch war er zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges Redacteur der Leipziger politiſchen Zeitung) die Redaction übernahm, erſchien ſie als Neue Fama. Das Ganze beſteht aus ſechsundvierzig Bänden, in faſt ſechshundert Theilen, mit ebenſo viel Abbildungen berühmter Perſonen. Vgl. Aufr. Ged. **III**, 230—242. Struve a. a. O. 1014. Meuſel **Bibl. hist. I**, 1, 165.

Eine vorzügliche Anregung ſodann erhielt dieſe Literatur durch das Beiſpiel eines franzöſiſchen Journals, nämlich der ***Clef du Cabinet des Princes de l'Europe: où Recueil Historique et Politique sur les matières du tems contenant aussi quelques nouvelles de Literature et autres Remarques curieuses***, welche ſeit dem Jahre 1704 zu Paris erſchien. Es war dies Journal weſentlich aus denſelben Elementen zuſammengeſetzt, wie die deutſchen Fama's, Schauplätze rc.: das heißt alſo aus Actenſtücken, Zeitungsextracten, Anekdoten u. ſ. w. Aber was den deutſchen Sammlungen fehlte und wodurch eben dieſes Journal Epoche machte, das war der franzöſiſche Geiſt, die Beweglichkeit und Grazie der Darſtellung, die ſarkaſtiſche Sprache, die pikanten Einfälle, die entſchiedene Parteinahme für und wider. Die deutſchen Sammlungen waren ohne Zweifel viel gründlicher, aber auch viel langweiliger: und ſo weit nachgerade hatte man ſich an der ſchweren Koſt der Actenſtücke, Diplome, Stammbäume u. dgl. doch auch ſchon in Deutſchland übergeſſen, daß man die Annehmlichkeit unterhaltender Zuthaten auch hier nicht mehr verkannte. »Es iſt faſt kein **Journal**,« heißt es in den Aufr. Ged. **I**, 101 fgg., »welches ſo viele Liebhaber gefunden, als der **la Clef**: Und flattiret ſich ſelbſten der **Autor** mit der **Reputation**, welche ſein **Journal** in allen Europäiſchen Staaten ſoll erlanget haben . . . Die **Avantagen**, welche der **la Clef** vor anderen **Journalen** hat, ſind, daß er viele geheime Nachrichten von **curieusen** Begebenheiten dem **publico communiciret**, daß er ſonderlich was den Staat von Franckreich anbelanget, vollkommen berichtet; daß er **Acta publica** auch von auswärtigen **Republiquen**, von denen

man ſelten etwas zu Geſichte bekommt, vorleget; . . daß er galante Reden und Briefe, die in Staats=Affairen geſchrieben worden, mit eindrucken läſſet ꝛc. Doch die Fehler dieſes Journals ſind nicht geringe. Er sacrificiret ſich gantz und gar dem Frantzöſiſchen Hofe, und ſchreibet bloß nach deſſelben gout und Verlangen. Alle Feinde von Franckreich werden von ſeiner unverſchämten Feder auf das härteſte tractiret. Er iſt leichtgläubig, wenn er etwas vor Franckreich oder deſſelben Freunde zu erzählen hat: Er zweifelt lange, wenn er wider Franckreich und deſſelben partisans etwas glauben ſoll, mit einem Worte: Alle Qualitaeten, die eine partheyiſche Feder hat, ſind in dem gröſten Maaße bei ihm anzutreffen: daß alſo der Credit bey der Welt von dieſem Journal ſchon längſt würde gefallen ſein, wenn ihn nicht ſeine satyriſche Schreib=Art noch unterhielte, weil doch die meiſten Leute ſolche Sachen am liebſten leſen. Wiewohl er nimmt ſich allzugroſſe Freyheit, wenn er von gekrönten Häuptern auf das empfindlichſte ſchreibet, welches doch keine Arbeit vor einen Privatum iſt.« — Inzwiſchen was auch deutſche Gründlichkeit, deutſcher Patriotismus und deutſche — Loyalität*)

*) Von letzterer hat der Verf. der Aufr. Ged. ein gutes Theil; er iſt, wiewohl er ſpäterhin ſelbſt ein hiſtoriſch=politiſches Journal, die Fama, redigirte, auf dieſe ganze Gattung von Journaliſten nicht gut zu ſprechen: »Sie ſind die gröſten Politici und wäre es kein Wunder, wenn die gröſten Monarchen eine mit 6 Pferden beſpannete Carosse vor das Quartier ſolcher Journalisten ſchickten und den klugen Miniſter in den geheimen Rath holen lieſſen . . . Sie gratulieren ſich, daß ſie den Schlüſſel zum Cabinet derer Fürſten haben, und wenn man es bey dem Lichten anſiehet, ſo mag es vielleicht der Schlüſſel zu einem andern Gemache ſeyn. Denn dieſes bleibet einmahl vor allemahl wahr, daß man bey Hofe die Staats=Affairen nicht zu gemein und zu public machen ſolle.« Von der »ſatyriſchen Schreibart« hält er nun gar nichts: »Mancher hat ſich an ſeinem Glücke durch den Mißbrauch ſeiner Feder geſchadet und wohl in noch gröſſeres Unglücke geſetzet. Groſſe Herren werden leicht wiederum Freunde . . . darum iſt es wohl am beſten: Ein Privatus laſſe groſſe Herren ihre Streitigkeiten ausmachen, auf ſein Decisum kommt es nicht an.« Selbſt auf die Acta Publica, dieſe Glanz= und Lieblingsſeite der deutſchen hiſtoriſchen Journaliſtik, legt er nur geringen Werth; man habe da=

Digitized by Google

für Bedenken dagegen erheben mochten: die vierzigtauſend Exemplare, welche la Clef zu Zeiten abſetzte (ſ. Fabricius vor Morhof's Polyhiſtor), waren doch ein zu verführeriſches Ding, als daß nicht auch die deutſche Publiciſtik, induſtriell, wie ſie ſchon damals war, etwas von ihrer Strenge nachgelaſſen und ſich in Schnitt und Tracht der leichtfertigen, aber wirkſamen Weiſe der Franzoſen genähert haben ſollte. Es tritt alſo von hier an eine gewiſſe Reaction gegen das urſprüngliche gelehrte Element der hiſtoriſchen Journaliſtik ein; man nähert ſich mehr jenen Unterhaltungsſchriften, zu denen wir, als zu einem eigenen dritten Kreiſe, ſogleich übergehen werden. — Dahin gehören:

Remarquable Curieuſe Briefe aus Oſten, Weſten, Süden, Norden, oder deutliche Beſchreibung alter und neuer merckwürdiger Begebenheiten. Lpz. 1710 fgg.

Das Neueſte von Hiſtoriſch- und Politiſchen Sachen, Beſtehend in unterſchiedenen Urtheilen über die itzigen Staats-, Kriegs- und andere *Affairen*, Schertz- und ernſthafft ausgeführet. Seit 1711; vergl. Aufr. Ged. III, 242—246. — Sodann mit beſonderer Beziehung auf **la Clef du Cabinet**:

Schlüſſel zur heutigen Hiſtorie, Wodurch von allen merckwürdigen Staats-, Kriegs- und Friedens-Begebenheiten *Europae*iſcher Höfe *exacte Relation* ertheilet wird. Leipz. 1713.

Eine Fortſetzung davon erſchien 1715 unter dem Titel:

---

von nach gerade genug. »Wenn Einer hört, daß man Acta Publica wohl regardieren ſolle; ſo wolte mancher lieber jedwedes Zettelgen, das in einer Cantzeley zu Maculatur gebraucht wird, als ein ſonderbahres Geheimnüß auffheben.« Schließlich wünſcht er eine geſchärfte Cenſur und ein — Berichtigungsbureau: »Es wäre zu wünſchen, daß in einer jedweden Republique von der hohen Obrigkeit eine beſſere Vorſorge vor die öffentlichen Zeitungen getragen würde, damit durch ungegründete Lügen die Welt nicht ſo ſehr angefüllet, und öfters denen gröſten Potentaten ſolche Sachen angedichtet würden, die niemahls denen hohen Häuptern in den Sinn gekommen ſind, ſondern bloß in dem Hirn des unbedachtſam raisonnirenden Pöbels jung worden« u. ſ. w. S. die Vorr. zu St. III. —

Digitized by Google

Jetziger Zuſtand *Europae* ꝛc.

Das Ganze ſind achtzehn »Eröffnungen«; Herausgeber ſoll der früher genannte Joh. Ehrenfr. Zſchackwitz geweſen ſein. — Vgl. Aufr. Ged. IV, 311—329. Cur. Nachr. p. 33. Fabric. a. a. O. — Aus demſelben Jahre datirt das:

Curieuſe Bücher-Cabinet, oder Nachricht von hiſtoriſchen Staats- und galanten Sachen; eröffnet von *Antonio Paullini*. Halle 1713 fgg.

das noch von Meuſel a. a. O. 165. mit beſonderem Lobe aufgeführt wird. Der wahre Name des Verfaſſers war .... Schmauch (geb. 1690, ſt. 1755 als Prof. in Göttingen: Meuſ. Lex. 12, 223). Eine Fortſetzung des Curieuſen ꝛc. Cabinets, die er 1719 begann:

Hiſtoriſches Staats- und Helden-Cabinet ꝛc.

war nur von kurzer Dauer; ſ. Meuſ. a. a. O. —

Ferner, ſchon durch ihre Titel charakteriſirt:

Zeitvertreibender Mercurius. Erfurt 1715.

Neu-Eröffnete Aſſemblée curieuſer und gelehrter Nouvelliſten, Journaliſten und Statiſten von Europa.

Curieuſes Cabinet ausländiſcher und anderer Merckwürdigkeiten; beide von 1717. u. ſ. w.

Endlich diejenigen, welche, mit Beſeitigung wenn auch nicht der gelehrten Mittel, doch der gelehrten Zwecke, nur die Unterhaltung und Zerſtreuung ihrer Leſer zur Abſicht hatten. Sie zerfallen, wie bereits oben bemerkt wurde, untereinander wieder in zwei Klaſſen. Erſtlich ſolche, welche ihre Stoffe ausſchließlich aus der Tagesgeſchichte entnehmen. Dieſe ſind allemal ſatiriſch; ſie haben es demgemäß weniger mit den Ereigniſſen ſelbſt, als mit den einzelnen Perſonen zu thun, den Generalen, Miniſtern, Günſtlingen (und das möchte ſchon das Äußerſte ſein, wohin dieſe Satire ſich verſtieg), die bei dieſem oder jenem Ereigniß betheiligt waren, oder denen dieſe oder jene Begebenheit von der Meinung des Publikums zugeſchrieben ward. Doch iſt ihr Standpunkt auch dabei mehr ein moraliſcher, als ein eigentlich politiſcher; allgemeine Wahrheiten, wie die Vergänglichkeit aller Dinge, daß Hochmuth vor den Fall kommt und dergleichen ausbündige Wahrheiten mehr, müſſen den Mangel politiſchen

Digitized by Google

Bewußtſeins und ſtaatsmänniſcher Bildung erſetzen. Ihre hauptſächlichſte Waffe iſt die Anekdote, oder genauer zu ſagen: die Klatſchgeſchichte; mit der Wahrheit, da ſie nichts wollen, als nur amuſiren, wird es dabei nicht ſehr genau genommen. Originelles und urſprünglich Deutſches hat dieſe Richtung wenig aufzuweiſen; das Meiſte ſind Nachahmungen aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen, hauptſächlich dem letzteren. Daher gehören auch die Stoffe meiſtentheils der außerdeutſchen Geſchichte an: ein Umſtand, der ſich bei der Beſchaffenheit der deutſchen Preßverhältniſſe im Grunde von ſelbſt verſteht, der den einzelnen Schriften aber dennoch das Schickſal, in dieſer oder jener freien Reichsſtadt, dieſer oder jener kleinen Reſidenz durch Henkershand verbrannt zu werden, nicht immer erſparen konnte.

Dieſen zur Seite gehen zweitens diejenigen, die im Allgemeinen die Vorrathskammern der hiſtoriſchen Gelehrſamkeit zu Nutz und Frommen ihrer Leſer ausbeuteten; wir wollen ſie ſchlechthin die erzählenden nennen. Das vorzüglichſte Element dieſer Journale war das biographiſche; ſie lieferten Lebensgeſchichten ausgezeichneter und berühmter, wohl auch berüchtigter Männer, theils weil durch einen derartigen berühmten Namen die Neugier des Publikums von vorn herein gefeſſelt wurde, theils und hauptſächlich, weil ſie in dem zu ſchildernden Helden einen bequemen Mittelpunkt fanden für die tauſend und aber tauſend hiſtoriſchen, geographiſchen, antiquariſchen, mythologiſchen ꝛc. Notizen, mit denen ſie ihr Publikum zu unterhalten gedachten. Daher wie jene, die ſatiriſchen, der Komödie, ſo nähern dieſe ſich dem Roman; während jene häufig zu bloßen Flugſchriften und Pamphleten zuſammenſchwinden, wachſen dieſe nicht ſelten zu dicken Büchern an.

Inzwiſchen waren beide Richtungen keineswegs ſo ſtreng geſchieden, daß nicht bald die erzählende von der ſatiriſchen, die ſatiriſche von der erzählenden etwas angenommen hätte. Am häufigſten iſt das Erſtere geſchehen, vermuthlich, weil es hier am nöthigſten that, die Einförmigkeit der gelehrten Unterhaltung durch gelegentliche Zeitanſpielungen und dergleichen auf eine anregende Weiſe zu unterbrechen. Auch die dialogiſche Form, welche (den Grund davon werden wir ſogleich berühren) der ſatiriſchen eigenthümlich war, wurde von der erzählenden häufig und mit

Digitized by Google

größtem Erfolge adoptirt. — Beide endlich, ſatiriſche wie erzählende, müſſen, um ihre richtige Würdigung zu finden, mit einer andern Erſcheinung der damaligen Literatur, von der ſie ſelbſt gewiſſermaßen nur eine Seite darſtellen, in Verbindung gebracht werden: wir meinen jene politiſch-galante Literatur, die ſich von Mitte des ſiebzehnten bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in zahlreichen ſ. g. hiſtoriſchen Romanen und Haupt- und Staats-Actionen, ſowie in einer Unmaſſe kleiner Flug- und Gelegenheitsſchriften, entwickelte und für die uns, da ein weiteres Eingehen auf dieſen Gegenſtand uns zu weit von unſerer urſprünglichen Aufgabe entfernen würde, die Namen eines Lohenſtein, Anton Ulrich von Braunſchweig, Andr. Heinr. Buchholz, Heinr. Ant. Ziegler von Klipphauſen ꝛc. hier in Kürze als Repräſentanten dienen mögen. (Vergl. Gervinus III, 394 fgg. *)

Die älteſten Journale dieſes Kreiſes nun gehören in das Jahr 1683: in eine Zeit alſo, wo der gelehrte Journalismus übrigens kaum erſt im Entſtehen war, ſo daß auch hieraus die nahe Verwandtſchaft dieſer geſammten Journaliſtik mit den eigentlichen Zeitungen und die Zwitterſtellung, welche ſie zwiſchen dieſen und den gelehrten Journalen einnimmt, erhellt. — Aus dieſem Jahre nämlich werden bei Juncker a. a. O. p. 299. 300 folgende beide angeführt:

> Hiſtoriſche, Politiſche und Philoſophiſche Kriegs- und Friedens-Geſpräche, auff das Jahr 1683 in den Eliſäiſchen Feldern monatlich abgehandelt.
>
> Neoferi Reimundi aus Novellanden Politiſcher Anrichter oder Monatlicher Mundkoch, d. i. Diſcurſe von curieuſen Dingen, die da paſſiren.

*) Schon Ebert, Bibliogr. Lex. II, 931 macht die ſehr richtige Bemerkung, daß »die zweite Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts für ihre Lebensphiloſophie nur eine theologiſche Form hatte. Hundert Jahre ſpäter hatte die Sache eine andere Geſtalt gewonnen. An die Stelle der Theologie war die Politik getreten, und der Einfluß des Siècle de Louis XVI. wurde auch in der deutſchen Literatur ſichtbar. Jetzt mußte ſich ſelbſt die Moral durch eine politiſche Firma empfehlen« u. ſ. w. Zu den von ihm demnächſt angeführten Titeln »politiſcher« Schriften vgl. Allg. Lit. Anz. 1791, Nr. 106, p. 1067.

Digitized by Google

Ferner, als eine Nachahmung aus dem Franzöſiſchen (ſ. Thomaſius' Monatl. Ged. Jahrg. 1688, Auguſtheft: Bd. **II**, p. 304—307; vgl. Juncker a. a. O. p. 300):

Oracula von politiſchen Sachen. 1688.

Eine andere zahlreiche Gruppe weiſt uns nach Italien, nämlich die ſ. g. Pasquille. Dieſe Benennung hatte damals bei Weitem noch nicht das Gehäſſige, wie heutzutage. Wir haben früher, in dem Abſchnitt über die Poſtreuter ꝛc. (p. 177 fgg.), auf die Neigung der politiſchen Flugſchriften aufmerkſam gemacht, aus der monologiſch raiſonnirenden in die dramatiſch lebendige Form des Dialogs überzugehen. In Italien, und namentlich in Rom, unter einem Volke von urſprünglich dramatiſcher Beweglichkeit, das ſich ſchon vermöge ſeiner natürlichen Anlage lieber in kurzen ſchlagartigen Wendungen, in epigrammatiſchen Witzworten, als in ausführlicher Rede und Gegenrede erging, und dem obenein durch die ängſtliche Wachſamkeit der päpſtlichen Herrſchaft jede Gelegenheit zu ausführlicherer Discuſſion politiſcher Verhältniſſe genommen war, hatte ſich dafür ein eigener typiſcher Ausdruck gefunden: die Wechſelreden, meinen wir, des Pasquino und Marforio, die in kurzer Friſt von den Säulen des Campaflor aus die Runde durch Europa machten, und überall als eine bequeme und willkommene Form mit Begierde ergriffen wurden. Vgl. über ihre Ausbreitung beſonders in Deutſchland Joh. Voigt in Raumer's hiſtor. Taſchenb. **IX**. Jahrg. p. 322—524. — Auch die Journaliſtik, ſpeciell die ſatiriſch-politiſche, von der wir an dieſer Stelle ſprechen, ließ eine ſo bequeme und beim Publikum bereits ſo wohl accreditirte Form nicht unbenutzt. Schon 1697 *) begegnen uns

---

*) In der Cur. Nachr. p. **30** wird es ſogar ſchon **1679** geſetzt; aber der Vergleich mit Fabricius vor Morhof's Polyhiſt., ſowie die Fortſetzungen beweiſen, daß dies bloß ein Druckfehler iſt. Auch widerſpricht die Cur. Nachr. an einer andern Stelle ſich ſelbſt, indem ſie eben dieſe Geh. Brieff-Taſche, die laut p. **30** ſchon **1679** begonnen haben ſoll, p. **13** vielmehr zu einer Fortſetzung der »Luſtigen und denckwürdigen Correspondence, welche den thörichten Lauf der Welt und die ſeltſamen Intriguen derer Menſchen mit nachdrücklichem Vergnügen eröffnet,« macht, die jedoch ſelbſt erſt **1699** erſchien.

Digitized by Google

Pasquini Staats-Phantasien. In drey Eröffnungen. Sie wurden, nicht ohne Unterbrechung, ſowie unter wechſelndem Titel, namentlich als:

> *Pasquini* Geheime Brieff-Taſche, darinnen verſchiedene zwiſchen ihm und einigen Thieren gewechſelte Schreiben vom Zuſtande der Welt zu befinden. 1708—10.
>
> Der abermals erſcheinende *Pasquino* und *Marphorio*, Welche in einem angenehmen und *curieusen* Geſpräch die jetzmaligen Staats-, Kriegs-, Friedens- und andere merckwürdige Begebenheiten auff eine artige Manier vorſtellen. *Veritas Odium parit. Cosmopoli* 1714.

bis in die erſten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts fortgeſetzt. Der Herausgeber der beiden erſtern Journale war, laut Angabe bei Jöcher IV, 375, der früher erwähnte Sinold von Schütz. Von dem letztgenannten, dem »Abermals erſcheinenden Pasquino ꝛc.,« giebt der Verfaſſer der Aufricht. und Unparth. Ged., den wir zwar ſchon oben als einen principiellen Gegner dieſer ganzen Richtung kennen gelernt haben, nachſtehende Schilderung, die zugleich wohl als Charakteriſtik der geſammten Gattung dienen kann: »Ein jedweder Scribente will ſeinem Leſer gefallen: alſo muß er auf allerhand Künſte gedencken, wie er ihn bey der Luſt und den Appetit des Leſens allezeit vergnügt erhalten kann. Die Realien und Materialia können nicht immer changiret werden, vieles liegt an dem äuſſerlichen und an der Methode, welches offt verdrießliche Sachen angenehm machen kann. Die Traiteurs ſetzen offt einerley Speiſe in vielen Schüſſeln vor und die meiſten nehmen es vor ein neues Gerichte an, wenn nur eine andere Brühe darum gegoſſen worden . . . Ebenſo machet es gegenwärtiges Journal: Daſſelbe amusiret den Leſer durch Geſpräche, welche zwey in der Welt fameuse

---

Die Sache an ſich iſt ſehr unerheblich; aber ſie kann dem Leſer als ein Beiſpiel von der außerordentlichen Verwirrung und Unzuverläſſigkeit dienen, welche auf dieſem Gebiete herrſcht: und daher zugleich als Entſchuldigung, wenn wir ſelbſt dadurch mitunter in Widerſprüche und Ungenauigkeiten gerathen ſein ſollten.

Digitized by Google

Leute, der **Pasquino** und **Marforio**, unter einander halten. Sie unterreden ſich von Staats-, Kriegs- und Friedens- und anderen Begebenheiten, Alſo hat dieſe Schrifft etwas abſonderliches. Die Umbſchweiffe, welche bißweilen gemacht werden, können nicht wohl weggelaſſen werden, ob ſie gleich nicht viel bedeuten. Die **Intention** iſt, über die Staats-**Affairen** zu **raisoniren**, und über die **Messures** derer hohen **Puissancen** **pro** und **contra** zu **disputiren**. In gegenwärtigem Stücke wird der Anfang mit dem Engelländiſchen Frantzöſiſchen Frieden gemacht. Man will denen Engelländern die **fauten** weiſen, und die unbedachte **Resolution carpiren**, daß ſie mit Franckreich in einen **particulairen** Frieden ſich eingelaſſen (u. ſ. w.) . . . Es iſt aber einmal eine abgemachte Sache, daß man in denen politiſchen **Raisonements** ſehr ungewiß gehen müſſe, weil die **principia**, aus denen man die Staats-Schlüſſe nimmt, ſo ungewiß und gröſtentheils gantz unbekannt ſind. Es ſind bey itzigem Frieden-Schluſſe ſo viel **Intriguen** geſpielet worden, daß **Europa** die verborgenen Geheimniſſe noch nicht entdecken kan, viel weniger, daß ein **Privatus** den Schlüſſel hierzu haben könne. In gegenwärtigem **Journal** ſpielet man ſich von einem zum andern, und wiederholet unterſchiedene **Materien** aus der neueſten **Historie**, als das Leben des bekannten **Portocarero** *), inſonderſt den bißherigen Zuſtand von **Franckreich**, das Leben der **Madame Maintenon** u. w. d. m. Das Vornehmſte in dieſem **Journal** ſollen die **Raisonements** ſeyn. Zu **Novis** und **speciellen** Nachrichten machet es keine Hoffnung. Es bedienet ſich ſelbſt anderer Monats-Schrifften.« u. ſ. w. u. ſ. w. Siehe a. a. O. Bd. I, St. 3. p. 255—57. — Eben dahin gehören:

Entzückten *Marforii* in die Welt gethane Reiſen. 1705.
***Pasquini* und *Marforii* Geſpräche über die Pohlniſchen *Affairen*. In fünf Zuſammenkünften. 1707.**

*) Geb. 1635, ſt. 1709 als Erzbiſchof zu Toledo, berühmter Diplomat und Günſtling der Regentin Maria Anna, ſowie des Herzogs von Anjou, nachherigen Königs Philipp V., an deſſen Erhebung Portocarrero, als Haupt der franzöſiſchen Partei, weſentlichen Antheil hatte. Vgl. Raumer's Geſch. Europ., Bd. VI, 483, 497 ꝛc.

Digitized by Google

u. ſ. w. Vgl. Cur. Nachr. 29. 30. Fabric. a. a. O. — Auch engliſche Muſter wurden nachgeahmt; ſo **The Post-Boy robbed of his mail**, der zuerſt 1682 zu London erſchien und in Deutſchland verſchiedentlich als:

> **Erbrochenes Fell-Eyſen**, 1691.
>
> **Geplünderter Poſtillon, von S. T. P. Freyſtadt**, 1699.

wieder auftauchte. S. Fabric. a. a. O. — Andere charakteriſiren ſich ſchon durch ihren bloßen Titel, z. B.

> ***Curieuses* Caffe-Hauß zu Venedig, beſtehend in drey Waſſer-*Debauchen*.** 1698.
>
> **Fliegender *Passagier*, beſtehet in 12 *Promenaden*.** 1699; beide von dem mehrgenannten Sinold von Schütz

(Cur. Nachr. 11, 31. Jöcher a. a. O.).

> **Geheimes Cabinet von Staats- und Liebes-*Intriguen*, wie auch Glück- und Unglücksfällen vornehmer *Minister*.** 1713. u. ſ. w.

Wir wenden uns ſchließlich zu den erzählenden Journalen. Sie ſind, wie die vollſtändigſten und umfangreichſten, ſo auch die letzten und ſpäteſten Productionen dieſer geſammten Richtung; wir wenigſtens haben vor den Faßmannſchen Journalen, die aber auch erſt aus dem zweiten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts datiren, keines auffinden können, das mit Entſchiedenheit hieher zu rechnen wäre. Aber nicht nur haben dieſe Faßmannſchen Journale den Anfang gemacht: ſie ſind zugleich das Muſter und Vorbild aller ſpäteren Unternehmungen dieſer Art geweſen, von denen keine, ſei es an Umfang und Dauer, ſei es an Einfluß und Verbreitung, ſich mit ihnen vergleichen kann. Wie in Faßmann ſelbſt und ſeinen perſönlichen Schickſalen jenes literariſche Vagabondenthum, das, wie wir zu Anfang dieſes Abſchnittes erwähnten, ſich die hiſtoriſche Journaliſtik zu ihrem vorzüglichſten Tummelplatz auserſehen hatte, eine Art typiſchen Ausdrucks gewonnen hat, ſo iſt auch in ſeinen Journalen der allgemeine Typus dieſer erzählenden Journaliſtik nach Form und Inhalt ſo vollſtändig ausgedrückt, daß wir, ſtatt unſre Leſer durch eine weitläuftige Aufzählung von Namen und Titeln zu ermüden, uns lieber auf die Schilderung dieſes Einen Mannes und ſeiner vielverflochtenen Thätigkeit, ſoweit dieſelbe

Digitized by Google

mit unſerm Gegenſtande in Zuſammenhang ſteht, beſchränken wollen.

David Faßmann wurde 1683 zu Wieſenthal im Erzgebirge geboren. Seine Studien, die er 1703 zu Altorf begonnen hatte, mußte er bald darauf wegen äußerſter Armuth wieder aufgeben und ſich, wie die Mehrzahl der damaligen Gelehrten, der Woge des Zufalls auf gut Glück überlaſſen. Aber nur Wenige mag dieſelbe ſo geſchüttelt haben, als ihn; in einer Zeit von kaum zehn Jahren war er nacheinander Kriegsſchreiber der freien Stadt Nürnberg, dann Secretair verſchiedener Geſandtſchaften, bei denen er »wegen erlernter Sprachen und ſeiner zierlichen Hand wohl zu gebrauchen war,« dann Quartiermeiſter bei der polniſchen Garde. 1711 ging er im Gefolge des ſächſiſchen Kurprinzen zur Kaiſerwahl nach Frankfurt, wurde dann Hofmeiſter eines jungen Engländers, der in Utrecht ſtudirte und den er nach Frankreich, England und Italien begleitete. Von da begab er ſich über Venedig und Wien nach Halle, wo er anfing, Theologie zu ſtudiren; dann nach Leipzig, wo er Unterricht in den modernen Sprachen ertheilte. Hier war es auch (1717), wo er die Herausgabe ſeiner Journale eröffnete, von denen wir ſogleich des Näheren ſprechen werden. 1726, zu einer Zeit alſo, da er, eben durch ſeine Journale, bereits ein Mann von Ruf und Anſehn geworden war, begegnet er uns in Berlin, am Hofe Friedrich Wilhelm des Erſten. Dieſer König, der bekanntlich Alles, was Gelehrſamkeit hieß, gründlich verachtete, und die Gelehrten ſelbſt nur darum in ſeine Nähe zog, um ſie recht nach Herzensluſt zu maltraitiren, fand an Faßmann und der gutwilligen Manier, mit der derſelbe auf alle barockſten Einfälle des Königs einging, ein ganz beſonderes Behagen. Das Genauere davon, namentlich von ſeinen Fehden und Streitigkeiten mit Gundling, dem bekannten Hofnarren, gegen den er, auf des Königs Anſtiften, eine ſyſtematiſche Oppoſition eröffnete, iſt in Fr. Förſter's Fr. Wilh. I., Bd. 1. p. 272—286 zu finden. Zur Belohnung für dieſe Dienſte wurde ihm, als Gundling im Jahre 1731 mit Tode abging, die erledigte Stelle deſſelben angeboten. Er trat alſo als »Geheimer Staats-, Kriegs- und Domainenrath, auch Präſident der Königl. Societät der Wiſſenſchaften,« oder um es kürzer zu ſagen: als Hofnarr, in Preußiſche

Digitized by Google

Dienſte. Doch hielt er nicht lange darin aus: ein Umſtand, der Niemand befremden kann, dem aus der angeführten Förſter'ſchen Schrift die eigenthümlichen Beweiſe königlicher Herablaſſung bekannt ſind, mit denen der König ſeinen »Präſidenten der Akademie« zu behandeln pflegte und denen Faßmann ſich nur durch die Flucht entziehen konnte (1732). Von da ab ſcheint ſein Leben etwas ruhiger geworden zu ſein; er ging nach Leipzig zurück, ſchrieb Journale und Bücher und ſtarb endlich, auf einer Reiſe nach Carlsbad, 1744. — Vgl. Jöcher **II**, 523. u. Förſter a. a. O.

Bei dieſer abenteuerlichen Lebensweiſe hatte Faßmann nun allerdings die beſte Gelegenheit gehabt, die verſchiedenen Stände des Publikums, hoch und niedrig, vornehm und gering, kennen zu lernen und ſich ihren wechſelnden Neigungen anzuſchmiegen. Wie er dieſe Gelegenheit aber auch zu ſeiner literariſchen Bildung wirklich benutzt, das zeigt am beſten der allgemeine und nachhaltige Erfolg, welchen er mit ſeinen Zeitſchriften erlangt. Dies nämlich (um dieſen Gegenſtand ſchon hier vorauszunehmen) iſt der eigenthümliche Charakter dieſer Schriften, daß ſie Alles, was die Zeit damals an pikanten und lockenden Effecten einzeln hervorgebracht hatte, auf eine geſchickte Weiſe in ſich vereinigten; ſie waren eine Muſterkarte gleichſam von Allem, was damals für intereſſant, für modern und von gutem Geſchmacke galt. Sie ſtrotzten von Beleſenheit und hiſtoriſchem Wiſſen: aber zugleich wußte dieſe Gelehrſamkeit ſich ſo artig hinter allerlei novellenartige Verkleidungen, in Geſprächsform und dramatiſche Situationen zu verſtecken, daß der Leſer ſich unterhielt, indem er zu lernen glaubte, und umgekehrt. Sie waren ferner höchſt moraliſch, das heißt, wo irgend die Gelegenheit ſich finden ließ, wurde eine wohltönende Sentenz angebracht, die Tugend zu verherrlichen und das Laſter zu beſtrafen. Aber nebenher kannte der gute Faßmann den Lauf der Welt zu wohl, um nicht mitten in dieſe moraliſchen Zierrathen unterweilen auch ein kleines Zötchen, eine feine Zweideutigkeit, ein ſaftiges Geſchichtchen einzuflechten. Vgl. z. B. den erbaulichen Diſpüt zwiſchen Eliſabeth von England und Chriſtine von Schweden, »ob eine Mannsperſon die Liebeswerke als eine Arbeit oder eine Luſt anzuſehen hätte« (Todtengeſpr. I, 228 fgg.), oder zwiſchen Maria Stuart

und Maria von England »über die verſchiedenen curieusen Opiniones, ſo von der Jungferſchafft geheget werden« (a. a. O. IV, 244 fgg.) oder die ganze Hiſtorie von der »Donna Scorella, einer ſpaniſchen Dame und zugleich fameusen Courtisanin«, (ebendaſ. 809 fgg.) welche, den Unterſchied der Form bei Seite geſetzt, ſich mit den ſchlimmſten franzöſiſchen Producten dieſer Art vergleichen kann. *) Sie ſind ferner religiös, nach Art der Zeit, und vermeiden ſorgfältig Alles, was den Frommen zum Anſtoß gereichen könnte: eine Vorſicht, die freilich weniger in ſeiner eigenen Überzeugung, als in einer gewiſſen praktiſchen Berechnung und der Sorge, ſich keine der herrſchenden Religionsparteien zu verfeinden, ihren Grund haben mochte; vgl. Vorr. zu den Todtengeſpr. Bd. IX. Nichtsdeſtoweniger, wo ihm eine frivole Anſpielung auf die Zunge kommt, da kann er ſie unmöglich verſchlucken (ſiehe z. B. das Titelblatt der 252. Entrevue: Todtengeſpr. IV, p. 240), selbſt auf die Gefahr hin, daß, wie es ihm wirklich einmal geſchah (Bd. IX. a. a. O.), von der Kanzel aus gegen ihn gepredigt wurde. — Ebenſo weiß er ſich nichts Geringes mit ſeiner Kenntniß des Alterthums und citirt, nicht ohne Eitelkeit, friſchweg Juden und Heiden, Griechen und Römer: im Übrigen aber fragt er nach den Alten nicht das Mindeſte, ja er entblödet ſich nicht, mit einer Unbefangen-

*) Man höre, wie er ſich wegen derartiger Geſchichten zu rechtfertigen weiß: Todtengeſpr. Bd. III, Vorr. »Weil ich dann geſonnen bin ferner zu ſchreiben, und mich noch einiger über die Maſſen laſterhafften Weibs-Perſonen erinnere, die vielleicht, zum Theil, in dieſem Band, werden auftreten müſſen: als habe ich das geſamte Frauenzimmer, welchem meine Geſpräche vor Augen kommen, inſtändigſt bitten wollen, ſich nicht darüber zu erzürnen, wann ſie, inskünfftige, von noch mehrern laſterhafften Bildern ihres Geſchlechts werden reden hören, und ihre geſpielten ſchlimmen Streiche mit angeführet ſehen. Die Guten und Tugendhafften nun, können ſolche meine Bitte darum deſto leichter ſtatt finden laſſen, weil ſie keine Hiſtorie einer laſterhafften Perſon etwas angehet. Die Böſen und Laſterhafften aber werden wohl thun, wann ſie ſich durch keinen unzeitigen Eyfer und Zorn verrathen, daß ſie durch dergleichen Hiſtorien getroffen, und nicht beſſer ſind als wie die Perſonen, von denen man eigentlich redet.«

Digitized by Google

heit, die an ein ähnliches früher mitgetheiltes Dictum des Spaten (ſ. oben p. 31 fg.) erinnert, den guten alten Seneca einen »gelehrten Windmacher« zu nennen, »der lauter Philosophiſche Sprüche und Wörter auspoſaunete, in ſeiner Haut aber einen grauſamen Wolff ſtecken hatte« u. ſ. w. Todtengeſpr. IX, 57. *) — Außerdem beherrſchte er den Taſchenſpielerapparat der damaligen Gelehrſamkeit in ſeinem ganzen Umfange mit wünſchenswertheſter Sicherheit: alte und neue, weltliche und geiſtliche Geſchichte, Genealogie, Heraldik, Ceremonienweſen, Geographie, Statiſtik, Diplomatik, Strategie, Philoſophie — er weiß es Alles, nach Art der chineſiſchen Käſtchen, wo immer das eine im andern ſteckt, in ſeinen »Schatzkaſten mit hiſtoriſchen Kleinodien« (wie er die

*) Er hatte ſeine eigenthümlichen Gründe, die alte Geſchichte zu tractiren; a. a. O. VII, Vorr.: »Man bedenke hiernächſt gar wohl, daß ich von einer Perſon des Alterthums weit freyer, als von einer, welche zu unſern Zeiten geſtorben, oder noch ſtirbet, ſchreiben kan. Führe ich jemanden aus dem Alterthum an, kan ich ſeine Laſter ſowohl als ſeine Tugenden, gantz ungeheuchelt abmahlen. Kommt aber eine Perſon von unſeren Zeiten zum Vorſchein, muß man gemeiniglich mit der Wahrheit zurücke halten. Ich kan wohl von ihren Tugenden reden, ſo viel ich immer will, auch ſolche zehenmal gröſſer und und herrlicher machen, als ſie in der That ſind. Hat aber eben dieſe Perſon etwa Untugenden und Laſter an ſich gehabt, tyranniſch regieret, Ungerechtigkeiten ausgeübet, geſoffen und in Unkeuſchheit gelebet, darf ich gar nichts, oder doch etwas ſehr weniges, und noch darzu mit dunckeln Worten, davon berühren. Die, ſo dergleichen Dinge am beſten wiſſen, erzehlen ſie nur ihren vertrauteſten Freunden sub rosa, und mit vieler Behutſamkeit. Ein Narr aber mag ſie hernach ſo öffentlich dahin ſchreiben, ohne ſie in ein ſchönes Mäntelgen einzuhüllen. Wer anders thut, der muß es ſich gefallen laſſen, wann er wacker auf die Finger geklopffet wird. Jedoch hat es auch mit allen, die zu unſeren Zeiten ſterben, und ſich ſchicken in dieſem Wercke aufgeführet zu werden, nicht gleiche Bewandniß. Es ſtürbe z. B. der Praetendent, oder der Alberoni. O da würde ich wahrhafftig weder den einen, noch den andern nicht im geringſten menagiren. Die allzugroſſe Vorſichtigkeit wird nur in Anſehung ſolcher Perſonen erfordert, mit deren Häuſern derjenige Herr, in deſſen Gebiete ich ſchreibe, oder meine Sachen gedrucket werden, in einem guten Vernehmen, in Alliantz und Freundſchafft ſtehet.«

26

Digitized by Google

Todtengeſpräche ſelber nennt: (Vorr. zu Bd. XIV) ſo künſtlich ineinanderzuſchachteln und dann wieder dem Leſer ſo prompt und ſicher hinzuſpielen, daß man es nicht beſſer verlangen kann. — Was aber all dieſe trefflichen Eigenſchaften erſt in das rechte Licht ſtellte und ſo zu ſagen dem Ganzen erſt die Krone aufſetzte, das war die Darſtellung. Was die Darſtellung im Großen, wir meinen die Einkleidung und das Arrangement des Ganzen angeht, ſo werden wir ſogleich davon ſprechen; aber auch die ſtiliſtiſche Darſtellung, die Form als ſolche, ſo geſchmacklos und unerträglich ſie uns gegenwärtig auch erſcheinen mag, war für jene Zeit ein ganz vortreffliches Stück, das zu der außerordentlichen Verbreitung dieſer Faßmann'ſchen Schriften gewiß nicht wenig beigetragen hat. Es iſt nämlich, um es kurz zu bezeichnen, die Sprache der galanten und höfiſchen Romane jener Zeit: ſchwülſtig, emphatiſch, mit gelehrten Anſpielungen und weitausgeſponnenen Bildern überladen, von Fremdwörtern, lateiniſchen, franzöſiſchen, buntgetigert, eingewickelt, wie in zehnfache Watten, in ein Geniſt von Phraſen und Höflichkeiten und Zugeſtändniſſen, und dabei von einer ſo ausbündigen Weitſchweifigkeit, wie man es ſelbſt heutzutage, in dem goldenen Zeitalter der Pfennigſchreiber, nicht mehr zu Stande bringt. Aber eben dieſe Sprache galt für vornehm; man hielt ſie, wir laſſen dahin geſtellt, ob mit Recht oder Unrecht, für die Sprache der höheren Stände, zu deren Perrücken und Fontangen dieſe weitwallenden Redensarten ſich allerdings vortrefflich ſchickten.

Daß das Publikum ſich von dieſer Form imponiren ließ, daß es willig, ja wetteifernd die ſtolze, keuſche Schönheit ſeiner mütterlichen Sprache, den zierlichen Reichthum der Provinzialismen, das lebendige Salz der Sprüchwörter und alterthümlichen Redensarten dahingab für einen verwälſchten und verfälſchten, ungewiß tappenden, ihm ſelbſt vielfach unverſtändlichen Körper — welch Recht hätten wir, uns darüber zu verwundern? Da ſich dieſelbe Geſchichte ja in dieſem Augenblick bei uns erneut und auch wir auf dem beſten Wege ſind, die reine, melodiſche Sprache, welche Leſſing und Goethe uns hinterlaſſen haben, gegen einen widerwärtigen Miſchmaſch auszutauſchen, den gewiſſe ariſtokratiſche Schriftſteller (von den Schriftſtellerinnen zu geſchweigen) ſo

naiv ſind, uns für die Sprache der vornehmen Welt, der bevorzugten, feineren Kreiſe auszugeben, und den das noch naivere Publikum ſich unter dieſem Titel dankbarſt gefallen läßt. Man mache nur den Verſuch und leſe auf einige Seiten der Todtengeſpräche einen guten »altmodiſchen« Schriftſteller, etwa einige Seiten von Leſſing oder Goethe, und dann wieder die neueſten ariſtokratiſchen Romane, die Reiſebriefe des Herrn von X. oder der Gräfin Y., und man wird bald im Klaren ſein, wem dieſe Herrſchaften näher ſind, dem Goethe oder dem Faßmann. —

Da es nun von Faßmann bekannt war, daß er ein gereiſter Mann, der mancherlei Städte und Reſidenzen geſehen, ja wohl gar mit fürſtlichen, ja königlichen Perſonen Umgang gepflogen, ſo war es eine ſehr natürliche Vorausſetzung, den Faßmann'ſchen Stil für den galanten Stil, wie er ſein ſoll und muß, zu halten und ſich ſeiner Schriften als einer Vorſchule des höfiſchen Lebens, das ja doch einmal das allgemeine Ziel aller Beſtrebungen war, zu bedienen: ſo daß ihm alſo auch hierin ſeine abenteuerlichen Schickſale zu Gute kamen und ſeine ſchriftſtelleriſchen Erfolge verſtärkten.

Das erſte Journal, mit welchem Faßmann auftrat und das auch ohne Vergleich ſein bedeutendſtes geblieben iſt, waren die

> **Geſpräche in dem Reiche derer Todten, Nebſt dem Kern der neueſten Merckwürdigkeiten und ſehr wichtig darüber gemachten Reflexionen. Leipzig, verlegts Wolfgang Deer, in der Grimmiſchen Gaſſe. 1718.**

Man erkennt ſchon aus dieſem Titel die Einkleidung, welche hier beliebt worden iſt: »An denen ſchönen Ufern der anmuthigen Flüſſe, welche in der glückſeligen ewigen Wohnung derer Verſtorbenen ein Waſſer rollen, ſo heller, als ein Cryſtall iſt«, begegnen ſich je zwei berühmte hiſtoriſche Perſonen, theils alter, theils neuer Zeit; meiſtens ſind es Monarchen, aber auch Feldherren, Miniſter, ſogar Gelehrte und Schriftſteller finden Zutritt. Bei dieſer »Entrevue« kommt es zu einem Geſpräch, darin Einer dem Andern ſeine Lebensgeſchichte und überhaupt alles Merkwürdige, was ſich zu ſeiner Zeit und in ſeiner Umgebung zugetragen hat, erzählt. Einer hört dem Andern ſehr aufmerkſam und mit »ganz beſonderm Pläsir« zu; auch unterbricht er die Erzählung mitunter durch Fragen, die theils zur

näheren Charakteriſtik der geſchilderten Perſonen, theils und hauptſächlich zur Anknüpfung und Einführung allerhand gelehrter Erläuterungen ꝛc. dienen. Zum Schluß erſcheint regelmäßig ein »Secretarius, welchem Mercurius die mit letzterer Poſt aus der Welt gekommenen Zeitungen zugeſtellt hat«; er lieſt ſeine Neuigkeiten vor, die discurrirenden hohen Häupter machen ihre »Reflexions« darüber und nehmen Abſchied, indem ſie ſich für die »Ehre ihrer Compagnie und Conversation« gegenſeitig bedanken. —

Man ſieht, dieſe Form iſt weder neu (vgl. namentlich oben p. 391. 393) noch iſt ſie beſonders kunſtreich und zu Veränderungen geſchickt. Demungeachtet fand das Publikum ſie intereſſant genug, um ſie ſich faſt ein Menſchenalter hindurch viele hundert Male getreulich wiederholen zu laſſen, ungerechnet das Heer von Nachahmern *), das ſeine Armuth von eben dieſem Einfall friſtete. Mitunter freilich gab dieſe Einkleidung auch zu offenbaren Abſurditäten Anlaß: wie es denn z. B. einigermaßen an das Abſurde ſtreift, daß die Unterredner regelmäßig auch ihre Sterbegeſchichte, wie und woran ſie geſtorben, wie ſie begraben worden ꝛc., Alles in eigner Perſon, erzählen. Aber auch die Zuſammenſtellung der Perſonen, die ſich miteinander unterreden, iſt bisweilen völlig corrupt. Daß der Herzog von Alba und Kaiſer Nero zuſammengeſtellt werden, (IX, 53) mag man ſich gefallen laſſen: aber wenn Sixtus der Fünfte und Moliere (I, 313), Cyrus und Scanderbeg (III, 1156), Karl von Lothringen und Themiſtokles (VII, 1) u. ſ. w. wohl oder übel zuſammengebracht werden, ſo vermögen wir darin weder Witz noch

*) Z. B.: Unterredungen im Reiche der Lebendigen auf Erden zwiſchen berühmten Theologis. Frkf. 1720—21. — Geſpr. im Reiche der Weltweiſen. Halle 1721. — Vertraute Conferentz derer Einwohner im Reiche derer Todten über ihre im Reiche derer Lebendigen gehabten Fata und Zufälle, 1723. — Schertz- und ernſthaffte Geſpräche im Reych der Liebe, 1723. — Geſpräche im Vorhofe des Reichs der Todten, 1725—28 u. ſ. w.; ſämmtlich bei Fabricius vor Morhof's Polyhiſt. — Dergleichen Nachahmer ſind es denn wohl, gegen welche, als Brodneider und Ehrendiebe, die Polemik der Faßmannſchen Dedicationen und Vorreden gerichtet iſt; ſ. z. B. Bd. X. Auch VIII. IX. ꝛc.

Digitized by Google

Kunſt, ſondern bloß eine müſſige Willkür oder auch eine kleinliche Effecthaſcherei zu erkennen.

Aber welche Fehler man ihnen auch nachweiſen möge: die Thatſache ſteht feſt, daß die »Geſpräche im Reiche derer Todten« ſich eines Abſatzes erfreut haben, wie kaum irgend ein anderes Journal. Das uns vorliegende Exemplar (von 1724) iſt nicht weniger als die vierte Auflage, wobei noch mehre Nachdrücke ungerechnet ſind. Faßmann ſelbſt (Leben Fr. Wilh. des Erſten von Fr. Förſter I, 283) taxirte ſeinen ſchriftſtelleriſchen Verdienſt auf tauſend Thaler, was für jene Zeit eine enorme Summe iſt und den außerordentlichen Abſatz ſeiner Schriften beweiſt. Ebenſo daß, wie wir bereits erwähnten, von der Kanzel herab gegen die Todtengeſpräche gepredigt wurde; auch dies iſt eine Ehre, die nur beliebten und vielgeleſenen Schriften zu widerfahren pflegt. Bei Weitem aber das Wunderſamſte iſt dies, daß dieſer Beifall unverändert bis an Faßmanns Tod, alſo faſt ein Vierteljahrhundert, ausdauerte; die Generation von 1740 las ihn mit demſelben Eifer, wie die von 1720: ein Beweis, wie langſam in gewiſſen Sphären der Geſellſchaft die Bildung fortſchreitet und wie ſehr Alle diejenigen ſich täuſchen, welche von jedem theoretiſchen Fortſchritt, jeder neuen literariſchen Bewegung auch jedesmal die Maſſen mit fortgeriſſen glauben.

Seine übrigen Journale, namentlich:

> den auf Ordre und Koſten ſeines Kayſers Reiſenden Chineſer (ſeit 1721: vgl. Vorr. zu den Todtengeſpr. Bd. V und VI.)

ſowie die

> Neu Entdeckten elyſäiſchen Felder (ſeit 1733: ebendaſ. Bd. XIV, Vorr. p. 11),
>
> den Staatsmann (gleichfalls ſeit 1733: a. a. O.) und das angenehme Passe-tems (ſeit 1734)

begnügen wir uns nur dem Namen nach anzuführen, da ſie der Hauptſache nach in daſſelbe Genre, wie die Todtengeſpräche, gehören, und nur Wiederholungen derſelben ſind. — Ebenſowenig mögen wir uns auf die anderweitigen zahlreichen Nachahmungen der Faßmannſchen Journale einlaſſen. Nur im Allgemeinen bemerken wir, daß, wie Faßmann der vornehmſte Repräſentant dieſer gan-

Digitized by Google

zen Literatur iſt, ſo dieſelbe auch mit ſeinem Tode gewiſſermaßen zu Ende geht; wenigſtens haben wir in den vierziger Jahren kaum mehr eine Spur davon finden können, ſei es nun, daß die Gunſt, welche ſie bis dahin genoſſen, wirklich an Faßmann's Perſon geknüpft war und daher mit ihm zu Grabe gehen mußte: oder wahrſcheinlicher, daß vor den Ereigniſſen der wirklichen Geſchichte (durch Friedrich den Großen) dieſe Zerrgeſtalt hiſtoriſcher Journaliſtik zerflattern mußte. —

Wer übrigens an der Ausführlichkeit, mit welcher wir die Faßmannſche Zeitſchrift beſprochen haben, ein Ärgerniß nehmen möchte, der erwäge wohl, daß Journale, in vierter Auflage gedruckt und fünfundzwanzig Jahre hindurch mit gleicher Aufmerkſamkeit geleſen, in unſerer Literatur nicht allzuhäufig ſind: ſo daß man dafür ſchon ein Übriges thun darf. —

XII.

Fortſetzung: juriſtiſche Journale.

Weit hinter dem überquellenden Reichthum dieſer beiden, der theologiſchen und der hiſtoriſchen Journaliſtik, blieben die übrigen Disciplinen zurück. Es lag dies einfach daran, daß keine von ihnen, weder ihrem Stoffe, noch ihrer Behandlung nach, ein ſo allgemeines Intereſſe in Anſpruch nehmen konnte, wie dies eben bei der Theologie und der Geſchichte der Fall war und, mehr oder weniger, der Natur dieſer beiden Wiſſenſchaften zufolge, jederzeit der Fall ſein muß. Während alſo durch jene, die theologiſchen und die hiſtoriſchen Journale, die Beſchränktheit der Fachjournaliſtik gewiſſermaßen an ſich ſelbſt aufgehoben und ein Übergang von der gelehrten zu einer allgemein verſtändlichen, populären Journaliſtik vorbereitet ward: ſo dagegen in den übrigen Fächern zog dies Einzelintereſſe der Gelehrten ſich mehr und mehr auf ſich ſelbſt zurück und half dadurch den Bruch, der zwiſchen dem Publikum und den Gelehrten Statt fand, nur noch vergrößern, indem man zugleich allen Vortheilen entſagte, welche aus der Berührung mit der großen Menge und dem Bemühen, ſich ihr verſtändlich und angenehm zu machen, der Wiſſenſchaft ſelbſt nothwendig erwachſen wäre.

Digitized by Google

Unſrerſeits nun, wie wir in jener univerſalen Stellung der theologiſchen und der hiſtoriſchen Journaliſtik die Verpflichtung fanden, die genannten Fächer mit einer gewiſſen Ausführlichkeit zu behandeln: ſo halten wir uns gleicherweiſe durch die iſolirte Haltung der übrigen nicht allein berechtigt, ſondern, mit Rückſicht auf die eigentliche Aufgabe unſers Unternehmens, ſogar verpflichtet, die ſpecielle Entwicklung dieſes Gegenſtandes je der Specialgeſchichte der betreffenden Wiſſenſchaft zu überlaſſen und in unſer Werk nur ſo viel davon aufzunehmen, wie ſich mit den allgemeineren Zwecken deſſelben zu vertragen ſcheint.

Zuerſt die Jurisprudenz. Der Übergang zur journaliſtiſchen Form wird auch hier durch jene zahlreichen Deliciae, Amoenitates ꝛc. eingeleitet, die uns ſchon oben auf dem Gebiete der theologiſchen Journaliſtik entgegentreten: wüſte Aufſpeicherungen von allerhand Notizen, Curioſitäten und Leſefrüchten, bei denen die periodiſche Form, in welcher ſie erſchienen, etwas durchaus Willkürliches, wo nicht Zufälliges iſt. Das Älteſte dieſer Art, das uns bekannt geworden, ſind Joh. Strauch's, Profeſſors in Jena (ſt. 1680 als Prokanzler der Univerſität Gießen. Jöch. IV, 873) *Amoenitates Juris Canonici*, welche, als eine Nachahmung von de Menage's*) Amoenitates Juris Civilis (Paris, 1664), zu Jena 1674—75 »in duobus semestribus« erſchienen. Vgl. Juncker p. 10—12. — Doch ſind dies, wie geſagt, nur formelle Vorläufer und Übergänge und dürfen wir ſie der eigentlichen Journaliſtik ſo wenig beizählen, wie dies mit den Miſanderſchen Deliciae biblicae ꝛc. (p. 368) geſchehen iſt.

Vielmehr hat die juriſtiſche Journaliſtik erſt zur Blüthezeit des Thomaſius, zwar nicht direct durch ihn, wohl aber in Zuſammenhang mit ihm und als Folge Thomaſiusſcher Anregungen, ihren Urſprung genommen. Wir haben oben in Kürze der Art und Weiſe gedacht, wie Thomaſius, die Anfänge eines Grotius und Pufendorf aufnehmend, das geſammte

*) Geb. 1613, ſt. 1692. Am bekannteſten iſt ſein Name heutzutage noch durch die Menagiana, eine Sammlung von Anekdoten ꝛc. aus ſeinem Leben, wahren und erfundenen, die nach ſeinem Tode erſchien und einen der vornehmſten Plätze in dem Gebiete der Ana's einnimmt.

Digitized by Google

Recht, das damals noch mehr als heutzutage ein wüſtes Durcheinander von Überlieferung, Handwerk und Unverſtand war, auf gewiſſe ideelle und darum normirende Principien zurückzuführen ſuchte: ein Verſuch, der, wenn er auch in der Praxis zunächſt nur ſehr geringen Anklang finden mochte und vielleicht ſogar, eben um ſeiner Anfänglichkeit willen, keinen größern finden konnte, doch inſoweit von Bedeutung war, als er den Conflict zwiſchen (wie man es nannte) natürlichem und juriſtiſchem Recht, das heißt alſo den Punkt, von wo jede Kritik des Beſtehenden zunächſt auszugehen hat, in weiteren Kreiſen zur Sprache brachte. Jüngere Männer, von Thomaſius gebildet und meiſtentheils, wie er, an Akademien thätig (denn die eigentlichen Praktiker hüteten ſich wohl, ſolche neue Weisheit, die nur ihre Sicherheit zu erſchüttern, ihr Anſehn zu ſchwächen, ja wohl gar durch Vereinfachung des Rechtsganges die geliebten Sporteln zu ſchmälern drohte, bei ſich aufzunehmen), ſetzten das Angefangene in ihrer Weiſe fort: ſo daß wir uns ähnlich, wie auf theologiſchem Gebiet, ſo auch innerhalb der juriſtiſchen Schranken zwei Parteien zu denken haben, den theologiſchen parallellaufend, ja in gewiſſem Sinne ſie, wiewohl auf verändertem Gebiete, wiederholend: eine alte, orthodoxe, buchſtabengläubige — und eine jüngere, ſpeculative, die Fortbildung des Rechts in der Rückkehr zu den einfachſten Principien deſſelben ſuchende, gleichergeſtalt, wie die Pietiſten die Fortbildung oder wie ſie lieber ſagten: die Wiederbelebung der Religion in der Rückkehr zur Reformation und weiter hinaus zu den Anfängen des Chriſtenthums, ſuchten.

Dieſer letzteren nun, als einer modernen und zeitgemäßen Schule, war es völlig entſprechend, ſich eines ſo modernen Mittels, wie die Journaliſtik, zu bemächtigen: und ſo iſt ſie es, von der das erſte juriſtiſche Journal ausgeht. Daſſelbe erſchien 1714 zu Jena, unter dem Titel:

> **Der raiſonirende Juriſte, welcher ſeine Raisonements aus denen Reguln der Klugheit und dem vernünfftigen Rechte, wie auch denen Römiſchen und Teutſchen Antiquitäten über die Stücke der Rechtsgelehrſamkeit ergehen läſſet.**

Der Herausgeber war, einer Notiz in der Curieuſen Nach-

richt ꝛc. zufolge (p. 22. vgl. p. 16), A. F. Glafey (geb. 1692, ſt. 1753 als Hofrath und Geh. Archivarius zu Dresden: Adelung zum Jöcher II, 1475), ein Vielſchreiber im Fache der Geſchichte und der Jurisprudenz, der gleichzeitig ein zweites Journal: »Meditirender und inventieuser Eclecticus«, ein Mengemus philoſophiſcher, philologiſcher und anderer Abſchnitzel, erſcheinen ließ: ſ. Curieuſe Nachr. a. a. O. Im »raiſonnirenden Juriſten« wollte er, »weil man wegen etlicher Observationum nicht gleich Systema ſchreiben dürffte, ſondern ſeine Gedanken per modum tractatus communiciren könte, ſeine Gedanken über die Rechtsgelehrſamkeit auf eine ſolche Art entwerffen. Er will raisoniren und aus der natürlichen Billigkeit, Klugheit oder beſonderen Beſchaffenheit des Staats und der Urſache des Volkes die Geſetze unterſuchen.« S. Aufr. Ged. I, 450—462, wo der Inhalt des erſten Stückes ausführlich angegeben und beurtheilt wird. — Doch mag ſein Journal nur geringen Beifall gefunden haben, da es bereits mit dem dritten Hefte zu Grabe ging.

Einige Jahre ſpäter (1720 fgg.) machte Thomaſius ſelbſt den Verſuch, ein beſonderes juriſtiſches Journal zu gründen; wir meinen die

Ernſthaffte ꝛc. Gedanken über allerhand auserleſene juriſtiſche Händel,

von denen bereits oben (p. 339 fgg.) die Rede geweſen. Jedenfalls war der Weg, den Thomaſius hier einſchlug, nämlich durch Mittheilung intereſſanter praktiſcher Fälle, wie man es in Frankreich in dem Journal du Palais (ſ. oben p. 366) ſchon vor Jahren begonnen hatte, zuvörderſt die Theilnahme des größeren Publikums zu gewinnen, der zweckmäßigſte von allen und ein neuer Beweis für den wunderbaren praktiſchen Takt, der dem vortrefflichen Manne beiwohnte. Aber freilich, um vollſtändig damit durchzugreifen, hätte es eines Kleinods bedurft, um das wir noch heute, nach bald anderthalb Jahrhunderten, vergeblich petitioniren: der Öffentlichkeit der Gerichte, ohne welche jene Mittheilungen immer nur etwas Halbes, um nicht zu ſagen Widerſinniges, bleiben mußten. Und ſo ſah auch Thomaſius ſich genöthigt, ſchließlich auf ſeine eigenen »Händel« zu recurriren und, was als ein juriſtiſches Journal, zur Debatte recht-

Digitized by Google

licher Fragen, begonnen war, als eine Selbſtbiographie zu Ende zu führen.

Auch waren mit dieſen beiden Zeitſchriften die Bemühungen der Reformpartei, ſich in der Journaliſtik ein Terrain für ihre Anſichten zu ſchaffen, fürs Erſte erſchöpft. Was weiter in den nächſten Decennien an juriſtiſchen Zeitſchriften erſchienen iſt, gehört durchgängig der entgegengeſetzten Richtung an, den eigentlichen ſtichfeſten Gelehrten, den Männern des Corpus juris und der Novellen, die mittlerweile den Vortheil, welchen die journaliſtiſche Form darbot, gleichfalls eingeſehen und ſich zu nutze gemacht hatten. Es lenkte ſomit auch die juriſtiſche Journaliſtik aus dem Gebiet der Speculationen und Raiſonnements, auf welches Glafey und Thomaſius ſie geführt hatten, in das übliche Gleis gelehrter Zeitungen, das heißt alſo zu den Bücheranzeigen, Referaten und Auszügen zurück; ohne jedoch durch dieſe Annäherung an das praktiſche Bedürfniß der Gelehrten ſich ein größeres Terrain und einen feſtern Boden gewinnen zu können.

Denn auch dieſe Journale waren ſämmtlich von kürzeſter Dauer, eine wahre Hetzjagd von Geburt und Tod. — Den Anfang (wenn man nicht ſchon des früher erwähnten J. J. Moſer

Unparteiiſche Urtheile von juridiſchen und hiſtoriſchen Büchern. Stuttg. 1722.

hieherziehen will) machte Gottlieb Slevoigt's, Privatdocenten zu Jena, *)

Nachricht von einigen auserleſenſten, gröſtentheils raren, alten und neuen juriſtiſchen Büchern,

von der 1725 zu Jena die beiden erſten und zugleich letzten Hefte erſchienen: ſ. Struve II, 913, der dieſe Zeitſchrift fälſchlich für den Anfang unſerer juriſtiſchen Journaliſtik hält. — Von einem

Deutſchen Rechtsgelehrten,

der 1731 zu Görlitz herauskam, iſt uns bloß der Titel bekannt: Fabric. vor Morh. Polyh. Ein anſehnlicher und berühmter

*) Bei Jöcher wird daſſelbe Journal einem Joh. Phil. Slevoigt (ſt. 1727 als Präſes der juriſtiſchen Collegia in Jena) zugeſchrieben: IV, 637.

Digitized by Google

Name dagegen, nämlich der des Friedr. Bened. Carpzov wurde in die juriſtiſche Journaliſtik eingeführt durch die

> *Acta ICtorum*, oder Neueſte Nachrichten von gelehrter Juriſten Leben und Schrifften und andere nützliche Beyträge zur heutigen Rechtsgelehrſamkeit.

Sie erſchienen im Jahre 1734 zu Wittenberg und wurden Anfangs ſo beifällig aufgenommen, daß die erſten Hefte neu aufgelegt werden mußten. Da aber Carpzov, trotz dieſes glücklichen Erfolges, ſich nach kurzer Zeit von der Herausgabe zurückzog, ſo war auch der Beifall nur von kurzer Dauer; ſchon mit dem achten Bande mußten die Acta geſchloſſen werden: a. a. O. 913. Auch eine Fortſetzung:

> Neue *Acta ICtorum* oder gründliche Auszüge und unpartheyiſche Urtheile über die neueſten Juriſtiſchen Bücher und Disputationes ꝛc.

welche derſelbe Carpzov, angeregt durch die Concurrenz des

> Juriſtiſchen Bücher-Saal oder gründliche Nachricht von denen beſten juriſtiſchen Büchern, der berühmteſten Rechtsgelehrten Leben und andern zur Rechtsgelahrtheit dienenden Sachen. Leipzig 1737—38.

(von Gottl. Aug. Jenichen: ſt. 17.. als Profeſſor zu Gießen: Roterm. zu Jöch. IV, 2260) einige Zeit darauf erſcheinen ließ, brachte es nur auf zwei Jahrgänge: 1738—39.

Aber auch Jenichen nahm ſeine Zeitſchrift wieder auf:

> Allerneueſte Nachrichten von juriſtiſchen Büchern, academiſchen Abhandlungen, Deductionen und Verordnungen großer Herren: Leben der berühmteſten verſtorbenen und noch lebenden Rechtsgelehrten ꝛc. nebſt andern zu der Rechtsgelehrſamkeit gehörigen Sachen.

Sie erſchien zu Jena und hatte verhältnißmäßig die längſte Dauer, nämlich von 1739 bis 1747. Vgl. Struve, II, 914. 915.

Digitized by Google

XIII.

Fortſetzung: philologiſche, philoſophiſche, mediciniſche ꝛc. Journale.

Noch geringfügiger, nach Werth und Umfang, waren die Leiſtungen der Philologen, die wir hier um ſo ehe anſchließen mögen, als bekanntlich zu jener Zeit, in Folge der Richtung auf Antiquitäten und ſachliche Unterſuchungen, welche beide genommen hatten, Jurisprudenz und Philologie vielfach verſchwiſtert waren und nicht ſelten, unter den Händen der ſogenannten eleganten Juriſten, nur Ein Studium bildeten. Projectirt waren philologiſche Journale zeitig genug. Schon Jacob Spon (geb. zu Lyon 1647, ſt. 1685), bekannt als fleißiger Sammler und Forſcher auf dem Gebiete der alten Kunſt (vgl. Fabric. Bibl. antiq. c. 5, 2), hatte die Ankündigung eines Journals erlaſſen: ***Nouvelles découvertes d'Antiquité: où l'on verra l'explication ou les desseins de plusieurs Marbres Basreliefs, Statues, Basses, Medailles et Medaillons antiques, qu'on n'a pas encore donné au public, avec des figures en taille douce***, das vom Januar 1680 ab in monatlichen Heften erſcheinen ſollte, in der That aber niemals erſchienen iſt: Juncker, p. 278. Daſſelbe Schickſal hatte zehn Jahre ſpäter das *Journal d'Antiquité* von Andr. Felibien (geb. 1614, ſt. 1695 als Mitglied der Acad. des Inscript. und Auffeher der Antiquitäten Ludwigs des Vierzehnten: Jöch. II, 547); auch bei ihm hatte es mit der bloßen Ankündigung ſein Bewenden: ſ. Junck. p. 279 und Basnage, hist. des Sciences. 1690, p. 536. — Was endlich in den erſten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts, bei der Ausbreitung, welche der gelehrte Journalismus inzwiſchen genommen hatte, von philologiſchen Zeitſchriften wirklich zu Stande kam, blieb hinter den eben angeführten Projecten merklich zurück. Jene, wie wir ſo eben ſahen, waren hauptſächlich der Archäologie beſtimmt, einem damals neuen, von Gelehrten und Dilettanten eifrig getriebenen Studium, dagegen die Späteren ſich ihren Leſerkreis in der allertrivialſten Sphäre, unter Schülern und ihresgleichen, ſuchten. Sie ſind durchgängig in der Art der Minellius und Sincerus gehalten, die eben damals anfingen, ihr

unſaubres und dürftiges Handwerk zu treiben: Eſelsbrücken, auf gut Deutſch geſagt, mit denen man den Lernenden über einzelne Schwierigkeiten hinwegzuhelfen ſuchte, indem an die Stelle eines bewußten und ſelbſtthätigen Studiums vielmehr eine mechaniſch bewußtloſe Abrichtung eingeſchmuggelt ward. Mit dieſen nur auf den augenblicklichen gröbſten Nutzen berechneten, der Wiſſenſchaft durchaus fremden Ausgaben gehen die philologiſchen Journale jener Zeit Hand in Hand; wie dieſe, beſchäftigen ſie ſich ausſchließlich mit Erklärung (und welcher ſchülerhaften Erklärung!) einzelner Stellen, Namen und dgl., ohne daß auch nur das geringſte Bemühen, die Alterthumswiſſenſchaft im Ganzen und Großen zu begreifen, geſchweige denn ein leiſeſtes Gefühl der ſittlichen Bedeutung, welche dieſem Studium innewohnt, irgend hervortauchte. Es wäre geradehin thöricht, an dieſe Papiere, die ſchon zu ihrer Zeit völlig werthlos waren, Zeit und Raum zu vergeuden: und begnügen wir uns daher mit Anführung eines einzelnen Journals, und zwar eines ſolchen, das bei den Zeitgenoſſen (vgl. Curieuſe Nachr. p. 4 und Hall. Bibl. p. 42) wegen der »großen Erudition, ſo der Herr Verfertiger in der Griechiſchen und Römiſchen Literatur beſitzet« in großem Anſehn ſtand, wiewohl es in Wahrheit die Trivialität der übrigen vollſtändig theilte:

> Neue *Acerra Philologica*, Oder gründliche Nachrichten aus der *Philologie* und denen Römiſchen und Griechiſchen *Antiquitæten*, darinenn die ſchwehreſten Stellen aller *Autorum Classicorum* der ſtudirenden Jugend zum beſten in einer angenehmen Erzählung kürzlich und gründlich erkläret werden.

Es erſchien von 1715 bis 1723 in zwölf Theilen; als Herausgeber der erſten Jahrgänge wird Pet. Ad. Boyſen (geb. 1690, ſt. 1743 als Conſiſtorialrath zu Halberſtadt: Jöch. I, 1319) genannt. Vgl. Cur. Nachr. a. a. O. und Struve II, 1019—20.

Auch der Philoſophie, die freilich damals, wie ſie auf Schulen und Akademieen getrieben wurde, eine ziemlich lebloſe und unfruchtbare Wiſſenſchaft war, wollte es nicht gelingen, ſich ein Journal von einiger Bedeutung zu gründen. Zwar wird das einzige, das hieher zu rechnen iſt, nämlich Chriſt. Aug. Heumann's (geb. 1681, ſt. als Prof. zu Göttingen 1764;

ſeine ungemein zahlreichen Schriften ſ. in Kürze bei Adelung zum Jöch. II, 1977 fgg.)

Acta Philosophorum, das iſt Gründliche Nachrichten aus der *Historia Philosophica*, nebſt beygefügten Urtheylen von denen dahin gehörigen alten und neuen Büchern

um ſeiner Gründlichkeit, wie ſeiner praktiſchen Brauchbarkeit willen vielfach gelobt: ſ. namentlich das Urtheil von Brucker in der Hist. crit. Philos. I, 38. bei Struve, II, 1019. Doch ſteht es zu vereinzelt und lehnt ſich ſeiner innern Einrichtung nach zu ſehr an die übliche polyhiſtoriſche Faſſung der damaligen gelehrten Journaliſtik, wir meinen: es iſt mehr literarhiſtoriſch, als ſpeculativ, mehr bibliographiſch, als eigentlich philoſophiſch: als daß es im Stande wäre, die Philoſophie wirklich und würdig zu vertreten. Es erſchien zu Halle von 1715 bis 1727 in achtzehn Bänden; vgl. Struve a. a. O. und Allgem. Sachreg. I, 9. Einen ausführlichen Auszug des erſten Heftes ſ. in den Aufr. Ged. I, 903—920.

So dürftig alſo hienach die Speculation, ſo zahlreich dagegen finden ſich die praktiſchen Disciplinen der Naturwiſſenſchaften, der Arzneikunde und was dieſen ähnlich iſt, vertreten. Schon früher, an verſchiedenen Stellen unſers Buches, haben wir Veranlaſſung gehabt, auf die eigenthümliche Bevorzugung aufmerkſam zu machen, welche die Naturwiſſenſchaften in jener Zeit überhaupt erfuhren: eine Begünſtigung, die namentlich auch auf dem journaliſtiſchen Gebiete ſichtbar wird, indem, wie gleichfalls bemerkt wurde, die bedeutendſten Journale allgemeinen Inhalts einen anſehnlichen, ja vergleichsweiſe den größten Theil ihres Raumes den genannten Disciplinen einzuräumen pflegten. So das Journal des Sçavans, ſo die Leipziger Acta Eruditorum. Sogar eines der älteſten und anſehnlichſten Journale, welche überhaupt exiſtirten, die Philosophical Transactions *) der Londoner Akademie (ſie wurden 1665 in unmittelbarer Nachfolge des Journal des

*) Auch von ihnen, wie von dem Journal des Sçavans, wurde in Deutſchland eine lateiniſche Überſetzung beſorgt: Leipzig 1675. S. Juncker, p. 28.

Digitized by Google

Sçavans begonnen: ſ. oben p. 277), waren ausſchließlich dieſen Wiſſenſchaften gewidmet: vgl. Juncker, p. 27 fgg. Hiemit war die Specialjournaliſtik dieſes Zweiges aufs Glänzendſte eingeleitet; die bedeutendſten Städte Europa's, wie Florenz (ſeit 1667: Juncker p. 65), Kopenhagen (ſeit 1671: ebendaſ. p. 48—56), Paris (ſeit 1679: ebendaſ. p.57), Amſterdam (ſeit 1680: ebendaſ. p. 64) u. ſ. w. wetteiferten, dem Beiſpiele, das die Londoner Societät ihnen gegeben, nachzufolgen. Für die meiſten dieſer Städte und Länder waren dieſe naturwiſſenſchaftlichen Journale zugleich die erſten, welche überhaupt daſelbſt erſchienen: ſo daß alſo, gleichwie in unſern Tagen die Verſammlungen der Naturforſcher bekanntlich den erſten Anſatz zu jenen Aſſociationen und Vereinen gebildet haben, die in dieſem Augenblick bereits ein ſo wichtiges Element unſers nationalen Lebens geworden ſind und noch Bedeutenderes für die Zukunft verſprechen, in ähnlicher Weiſe für den größten Theil von Europa die naturwiſſenſchaftlichen Fachjournale Anfang und Ausgangspunkt der geſammten Journaliſtik geweſen ſind.

Was den beſonderen Antheil betrifft, welchen Deutſchland an dieſer Journaliſtik genommen, ſo iſt von den ***Miscellanea Academiae Naturae Curiosorum***, als des früheſten Vorläufers der geſammten deutſchen gelehrten Zeitungen, ſchon früher (p. 274 fg.) die Rede geweſen. Aber ſelbſt wenn wir von dieſen, ſowie von den Supplementen abſehen, welche Mich. Bernh. Valentini (»Med. Dr. Pract. Gissensis et S. R. J. Acad. Nat. Cur. Collega dictus Thessalus«; geb. 1659, ſt. 1729: ſ. Jöch. IV, 1404) unter dem Titel eines

> ***Appendix ad Decad. II. Ann. III. Misc. Acad. Nat. Cur. continens Specimina VII.***

von 1685 bis 87 herausgab: ſo bleibt den Naturwiſſenſchaften doch das Verdienſt, das erſte Fachjournal, das die deutſche Literatur überhaupt beſeſſen, zu Stande gebracht zu haben. Und obenein auch das erſte deutſchgeſchriebene. Nämlich ſchon 1689 etliche Hefte:

> **Monatliche Erzählungen allerhand künſtlicher und natürlicher Curioſitäten, unter einer anmuthigen Romaine aus den neueſten Büchern herausgegeben und mit eigenen Erfahrungen bewährt. In Verlegung**

der Saariſchen Erben in Frankfurth und zu finden bey Joh. Herbord Kloßen in Leipzig.

Vom Inhalt iſt uns nichts weiter bekannt, als daß das erſte Heft von Wettergläſern, die beiden folgenden von Farben und deren Beſchaffenheit gehandelt haben. In welcher Weiſe dies geſchehen, darüber giebt der eben mitgetheilte Titel eine intereſſante Auskunft: »in einer anmuthigen Romaine«, das heißt einer romanhaften Einkleidung, einer Novelle, Geſchichte oder dergleichen: ein Umſtand, der uns, verbunden mit der deutſchen Abfaſſung, auf die Thomaſiusſchen Journale verweiſt, die eben ein Jahr zuvor erſchienen waren und als deren Nachahmung, wiewohl auf einem völlig fremden und ſogar widerſprechenden Gebiet, wir dieſe »Monatlichen Erzählungen« unzweifelhaft betrachten dürfen.

Von hier aus nun, bald deutſch, bald lateiniſch, bald über praktiſche Vorgänge, Entdeckungen ꝛc. berichtend, bald (doch dies in den wenigſten Fällen) ſich auf Büchernachrichten beſchränkend, breitet ſich ein wahrer Wald mediciniſcher und überhaupt naturwiſſenſchaftlicher Zeitſchriften über ganz Deutſchland aus. Alle bedeutenden Städte und Landſchaften haben ihr Contingent geſtellt: Berlin, Breslau, Frankfurt am Main u. ſ. w.; das mittheilſame, geſellige Element, das den Naturverſtändigen im Allgemeinen beiwohnt, brachte eine Maſſe literariſcher Vereinigungen und Mitarbeiterſchaften zu Wege. Auf dieſelben uns des Näheren einzulaſſen, würde hier um ſo weniger am Orte ſein, als uns, ehrlich geſtanden, für dieſe Partie unſrer Aufgabe (vorausgeſetzt, daß unſere Aufgabe ſich wirklich auf dieſe Specialitäten erſtreckte) jede Art von Kenntniß gebricht, und muß es daher den Männern vom Fach überlaſſen bleiben, dieſe Lücke, wenn ſie es werth halten, gelegentlich auszufüllen. Nur erwähnen wollen wir noch, daß ſich auch von hier aus ein gewiſſer Übergang aus der Fachjournaliſtik in die populäre allmälig eröffnete, inſofern man nämlich, bei der lebhaften Concurrenz, welche auf dieſem Gebiete Statt fand, bald genug auch auf den Gedanken gerieth, allgemeine diätetiſche Regeln und was ſonſt von mediciniſchen Dingen Bauer und Bürger gut ſein mochte zu wiſſen, in populärer Faſſung zur Benutzung der Laien zuſammenzuſtellen. Von dieſer Art war z. B. der

Digitized by Google

Patriotiſche Medikus,

der 1725 zu Nürnberg erſchien; die beſondere Bezeichnung dieſes Titels werden wir erſt im folgenden Capitel, wo vom Hamburger ꝛc. Patrioten die Rede ſein wird, verſtehen lernen. —

Indem wir ſolchergeſtalt den Rundgang durch die verſchiedenen Felder der Gelehrſamkeit vollendet haben, iſt uns allerdings noch ein gewiſſer Reſt von Journalen übrig geblieben, der ſich keinem der angeführten Fächer einordnen will. So namentlich die Anfänge der muſikaliſchen (z. B.

Der muſikaliſche Patriot, Hamburg 1725.

Muſikaliſche Bibliothek oder gründliche Nachricht nebſt unpartheyiſchem Urtheile von muſikaliſchen Schriften und Büchern, Leipzig 1736)

ingleichen der pädagogiſchen Journaliſtik:

Die Matrone, Hamburg 1728.

Die vor ſich und ihre Kinder ſorgfältigen Mütter, Hirſchberg, 1733; mit dem Gegenſtück:

Die vor ſich und ihre Söhne ſorgfältigen Väter, ebendaſ. 1735.

Beide indeſſen hängen nah zuſammen mit jenen moraliſch-literiſchen Wochenſchriften, denen das nächſte Kapitel unſers Buches gewidmet iſt, als daß ſie ohne dieſe ihre richtige Stelle finden könnten. Und ſo mag dies und Ähnliches bis dahin verſchoben bleiben.

XIV. Univerſitäten und Akademieen.

Es iſt zu Anfang dieſes Kapitels nachgewieſen worden, wie der literariſche Journalismus urſprünglich als Heil- und Gegenmittel gegen die Verdumpfung entſtand, in welche, während der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts, die deutſche Wiſſenſchaft vermöge der gelehrten Innungen und Kaſten, der Univerſitäten, Akademieen und ähnlicher Geſellſchaften, zu gerathen drohte, und wie er ſich alſo urſprünglich in Widerſprnch mit den gelehrten Körperſchaften befand. Doch wurde ſchon dort hinzugefügt, daß, nachdem der Journalismus einmal eine Macht geworden, auch die Akademieen ꝛc. kein Bedenken trugen, ſich der neuen Erfindung nach Kräften zu bedienen: wennſchon (wie

Digitized by Google

gleichfalls bevorwortet wurde) das Reſultat dieſer Verſuche ziemlich unerheblich und für Entwickelung unſrer Journaliſtik ohne alle Frucht geblieben iſt.

Hierauf nunmehr am Schluß des Kapitels zurücklenkend, fügen wir eine kurze Überſicht deſſen bei, was innerhalb der Zeit, auf die wir uns hier überhaupt beſchränken, von Univerſitäten, Akademieen und ähnlichen gelehrten Körperſchaften zur Journaliſtik beigeſteuert worden iſt.

Und zwar zuvörderſt die Univerſitäten waren in zwiefacher Weiſe repräſentirt. Erſtlich durch die Diſſertationenſammlungen. Bei der außerordentlichen Menge akademiſcher Diſſertationen, Programme und ähnlicher Gelegenheitsſchriften, welche dazumal erſchienen, ſowie andrerſeits bei dem Werthe, welcher in jenem ſammel- und leſeluſtigen Zeitalter dieſen Schriftchen beigelegt wurde, war es kein übler Gedanke, ein periodiſches Repertorium zu gründen, in welchem das Wichtigſte dieſer Literatur auszugsweiſe mitgetheilt, die ganze Maſſe aber verzeichnet, angezeigt und in Kürze beurtheilt wurde. Anderweitige Nachrichten über Vorgänge des akademiſchen Lebens, Promotionen, Disputationen, Beförderungen, Biographieen berühmter Lehrer u. dgl. m. ſchloſſen ſich ſchicklich an; auch wurde von allen Büchern, welche von Univerſitätslehrern geſchrieben wurden, oft ſogar, ehe ſie noch das Licht der Welt erblickt hatten, getreulich und mit den gehörigen Trompetenſtößen Bericht erſtattet.

Das Älteſte dieſer Art, ſo viel uns bekannt geworden, war die

> ***Fama Academica, intimans Disputationes in Academiis Germanicis ac quibusdam exteris habitas,***

welche von 1707—9 zu Leipzig in vierzehn, wie ſie ſehr bezeichnet genannt wurden, »Trompetenſtößen« (Tubae) erſchien. S. Struve **II**, 864. — Eine Fortſetzung davon in deutſcher Sprache war die

> Gelehrte *Fama*, Welche den gegenwärtigen Zuſtand der gelehrten Welt und ſonderlich derer deutſcher *Universitaeten* entdeckt. Leipzig, bei *Theophilo Georgi.*

Als Herausgeber werden Ad. Friedr. Petzold (1723 Profeſſor in Leipzig. Jöch. V, 2147), Fr. Aug. Usleber und Joh.

Jak. Kloß (ſt. 1720 als Prediger in der Nähe von Leipzig: Jöch. II, 2118) genannt. Sie erſchien in monatlichen Heften, jedes mit dem Bildniß eines berühmten Akademikers, in wohlanſehnlicher Perrücke, mit Titeln und Würden, geſchmückt. Die erſten Lieferungen (1711) ſcheinen lebhafte Theilnahme gefunden zu haben, da uns eine zweite Auflage derſelben vorliegt; doch konnte das Ganze ſich nur wenige Jahre (1718) erhalten. — Ebenſo erging es der

> ***Bibliotheca qua Disputationes, Orationes et Programmata hoc anno vel primum edita vel recusa recensentur,***

welche, nach dem Abſcheiden der Fama, zu Halle durch Joh. Chriſt. Francke (ſ. oben p. 354) und Joh. Heinr. Schulze (geb. 1687, ſt. 1744 als Prof. d. Med. in Halle. Jöch. IV, 382) veranſtaltet wurde; ſie erreichte ihr Ende gleichfalls ſchon im zweiten Jahre. — Doch ſchreckte dies die induſtrielle Gelehrſamkeit der Leipziger nicht ab, immer wieder, von Jahr zu Jahr, einen neuen Anſatz zu nehmen; man machte ſogar, theils um eine beſſere Überſicht über die täglich wachſende Maſſe zu gewinnen, theils auch wohl, um ſich ein beſtimmteres Publikum zu bilden, den Verſuch, für die verſchiedenen Facultäten einzelne parallellaufende Repertorien zu bilden, z. B.

> Gründliche Auszüge aus den neueſten theologiſch-philoſophiſch und philologiſchen *Disputationibus*, die auf denen hohen Schulen in Deutſchland gehalten werden. Leipzig 1733—45.
>
> Gründliche Auszüge aus den neueſten juriſtiſch-mediciniſch-phyſicaliſch und mathematiſchen *Disputationibus*, welche ꝛc. ebendaſ. 1737—43.
>
> Auszüge aus mediciniſch-phyſicaliſch- und mathematiſchen *Disputationibus*, ebendaſ. 1737—41. u. ſ. w. u. ſ. w.

Doch war dieſe ganze Literatur viel zu unbedeutend und äußerlich, als daß ſie auf die Dauer hätte Wurzel ſchlagen können, zumal da gegen die Mitte des Jahrhunderts, mit dem Wiedererwachen der deutſchen Wiſſenſchaft und Kunſt, und den werthvollern Intereſſen, die ſich daraus entwickelten, jener wüſte polyhiſtoriſche Eifer, dem all dieſe Unternehmungen doch eigentlich

nur ihren Urſprung verdankten, nothwendig erloſch und endlich ganz ausſtarb. Wer dennoch Genaueres davon zu wiſſen wünſcht, der findet bei Struve, **II**, 864—870 ein ziemlich ausreichendes Material. —

Verwandten Inhalts, nur daß jene hiſtoriſchen Notizen, die in den Diſſertationsſammlungen mehr beiher liefen, hier geradezu in den Vorgrund treten, war eine zweite Gattung akademiſcher Journale, die wir am beſten als Univerſitätschroniken bezeichnen. Sie nennen ſich auch ſelbſt in der Regel **Fasti**, **Acta** oder dergleichen; beinahe jede Univerſität hatte eine derartige Zeitſchrift aufzuweiſen. — Das früheſte Beiſpiel gab Altorf mit den

Fasti Universitatis Altorfianae,

durch Joh. Dav. Köler (geb. 1684, ſt. 1755 zu Göttingen. Jöch. Roterm. **III**, 623) von 1719—23 herausgegeben. Unmittelbar darauf (1719—25) folgte Wittenberg mit den

Acta literaria Academiae Vitembergensis,

dann Jena, wo Joh. Ant. Struberg ein

Diarium Salanum (1720—21)

erſcheinen ließ, welchem etliche Jahre darauf (1726—29) Joh. Andr. Fabricius (geb. 1686, ſt. 1763 als Rector der Schule zu Nordhauſen)

Monatliche Nachrichten von Gelehrten Leuten und Schrifften, beſonders dem gegenwärtigen Zuſtande der Univerſität Jena

folgte. Nach einer abermaligen längeren Unterbrechung wurden ſie als

Thüringiſche Nachrichten von Gelehrten Sachen, Sonderlich der Univerſität Jena, 1734 fgg.

fortgeſetzt, bis ſie 1740 aufs Neue den Titel änderten:

Nova Jenensium Literaria sive Relationes Publicae de Praesenti Acad. Salanae Statu ꝛc. Oder Neue Nachrichten ꝛc. Monatlich mit unpartheyiſcher Feder recenſirt.

Da uns nun zufällig von dieſen Jenenſer Nachrichten eine vollſtändige Reihenfolge (bis 1742) vorliegt, ſo wollen wir uns ihres Beiſpiels bedienen, Inhalt und Einrichtung dieſer Journale im Allgemeinen zu charakteriſiren, um ſo mehr, da ſich

Digitized by Google

wohl annehmen läßt, daß dieſelben, mit den geringfügigen Veränderungen, welche je die localen Verhältniſſe mit ſich brachten, ſo ziemlich ſammt und ſonders nach einem Zuſchnitt eingerichtet geweſen ſind. Den Anfang alſo macht die Aufzählung der Statt gehabten Disputationen, Promotionen u. ſ. w., nebſt den bei dieſer Gelegenheit erſchienenen Programmen und akademiſchen Schriften; ſie iſt nach den Facultäten geordnet. Dann folgt eine Chronik der Jenaiſchen deutſchen Geſellſchaft; ſodann kurze Bücheranzeigen, ſowie zahlreiche Carmina, durchgängig in deutſcher Sprache, zur Verherrlichung einzelner akademiſcher Vorgänge. Endlich allerhand Anzeigen von Bücherauctionen und dgl. m. Sie erſchienen Anfangs wöchentlich in einem halben Bogen; ſpäter in monatlichen Heften. Die Fortſetzung von 1740 (Nova Jenensium Literaria ꝛc.) iſt theils deutſch, theils lateiniſch abgefaßt; im Ganzen hat das Deutſche das Übergewicht.

In ähnlicher Weiſe nun hatten Helmſtädt:

Annales Academiae Juliae (ſeit 1722),

Leipzig:

Acta Lipsiensium Academiae Oder Leipziger Univerſitätsgeſchichte ꝛc. (ſeit 1723),

Roſtock, Marburg u. ſ. f. ihre journaliſtiſchen Chroniken: ſ. das Nähere bei Struve, II, 870—880. Ja ſogar für die Gymnaſien und Schulen wurden ähnliche Zeitſchriften eingerichtet.

Acta Scholastica, worinnen nebſt einem gründlichen Auszug derer auserleſenſten *Programmatum* der gegenwärtige Zuſtand derer berühmteſten Schulen und der dahin gehörigen Gelehrſamkeit entdecket wird. Eiſenach, 1741 fgg.;

ſpäter (ſeit 1748) als

Nova Acta Scholastica (Leipzig)

und von 1752—55 zu Halle als

Altes und Neues von Schul-Sachen

fortgeſetzt. Gründer und Herausgeber dieſer ſämmtlichen Journale war Joh. Gottl. Bidermann (geb. 1705, ſt. 1772 als Rector zu Freiberg: Adelung zu Jöcher I, 1839). Vgl. Struve a. a. O. 879. —

Endlich die Akademieen und gelehrten Geſellſchaf-

ten. Von erſteren iſt (vgl. oben p. 255) nur eine zu erwähnen, die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, welche im Jahre 1710 mit den

Miscellanea Berolinensia, quae sunt ad incrementum Scientiarum ex scriptis Societati Regiae exhibitis edita

das erſte öffentliche Zeugniß ihrer literariſchen Thätigkeit. Weder dieſen erſten Band, noch die Fortſetzungen, die in langen Zwiſchenräumen, ſparſam und gleichſam nothgedrungen, erſchienen (bis zum Jahre 1743 ſind im Ganzen nicht mehr als ſieben Bände ausgegeben worden), haben wir Gelegenheit gehabt perſönlich einzuſehen; doch dürfen wir wohl vermuthen, daß ſie, analog der Thätigkeit der Akademie ſelbſt, bei aller Gelehrſamkeit, die man ihnen gern zugeſtehen mag, dennoch ziemlich unerheblich und namentlich von dem hergebrachten Gang gelehrter Zeitſchriften in nichts unterſchieden waren. Über ihre Eintheilung in eine phyſiſch-mediciniſche, eine mathematiſche und eine literariſche, d. i. hiſtoriſch-philologiſche Klaſſe, vgl. Struve II, 1015 fgg., wo auch die genaueren Umſtände ihres Erſcheinens angegeben ſind. Für die ſpätere, franzöſirende Epoche dieſer Denkſchriften iſt bei Thiébault, Souvenirs de Vingt ans de séjour à Berlin, (Bd. II, p. 159—205 der Leipz. Überſ. v. 1828) ein reiches, aber freilich nur mit Vorſicht zu gebrauchendes Material zuſammengetragen. Vgl. Preuß' Fr. der Gr. I, 261 fgg.

Von bedeutendem Erfolg dagegen für die Entwicklung unſers geiſtigen Lebens, vornämlich unſrer ſchönen Literatur, ſind die Journale der verſchiedentlichen Sprachgeſellſchaften zu Leipzig, Jena, Greifswald ꝛc. geweſen: mehr zwar durch eine eigenthümliche Combination von Umſtänden, in welche dieſe Geſellſchaften gleichſam hineingeriſſen wurden, als daß dieſe Erfolge unmittelbar aus dem Princip der Geſellſchaften ſelbſt oder auch nur aus ihren eigenen Leiſtungen hervorgegangen wären. Dieſe Kämpfe und Übergänge des theologiſch-gelehrten in den belletriſtiſch-kritiſchen Journalismus nachzuweiſen, iſt die Aufgabe des nächſten Kapitels; mithin muß auch die Geſchichte dieſer Geſellſchaftsſchriften bis dahin aufgeſpart bleiben. —

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE DEC - 7 '44

DUE DEC - 7 '44

MAY 16 '63 H

APR 27 1965 ILL

CANCELLED

5 6 5 L L

Digitized by Google

Digitized by Google